HC 337G F

MAGNUS HIRSCHFELD

SITTENGESCHICHTE DES WELTKRIEGES

BOSTON MEDICAL
JUN 24 1964
LIBRARY
t.4226

Printed in Germany

SITTENGESCHICHTE DES WELTKRIEGES

II. BAND

SITTENGESCHICHTE DES WELTKRIEGES

HERAUSGEGEBEN VON

SANITÄTSRAT DR. MAGNUS HIRSCHFELD
LEITER DES INSTITUTES FÜR SEXUALWISSENSCHAFT IN BERLIN

BEARBEITET VON

DR. ANDREAS GASPAR

MIT BEITRÄGEN VON

DR. PAUL ENGLISCH-BERLIN · PROF. DR. FRIEDRICH S. KRAUSS-WIEN · PROF. DR. EDUARD VON LISZT-WIEN DR. HERBERT LEWANDOWSKI-UTRECHT · CURT MORECK-BERLIN · DR. B. NEUFELD-KARLSBAD · DR. J. R. SPINNER-BERLIN · HEINRICH WANDT-BERLIN · DR. J. WEISSKOPF-BRÜNN · DR. ERICH WULFFEN-DRESDEN

ZWEITER BAND

VERLAG FÜR SEXUALWISSENSCHAFT SCHNEIDER & CO.
LEIPZIG WIEN

Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1930 by Schneider & Co., Leipzig-Wien
Druck: Buch- und Kunstdruckerei Josef Gerstmayer, Wien, II., Zirkusgasse 24

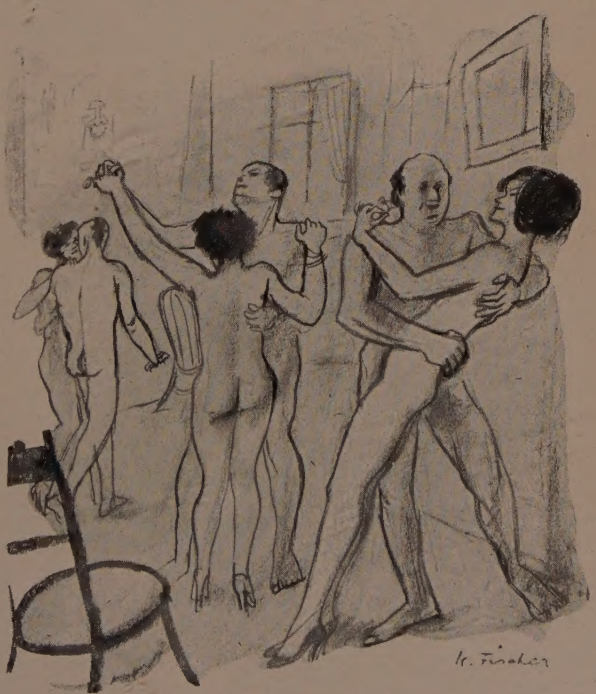
Einbandentwurf von J. Binder

Dreizehntes Kapitel

DIE EROTIK DES HINTERLANDES

Prostitution und Geschlechtskrankheiten in den Hauptstädten — Das Liebesleben der Kriegsjugend — Die Zerrüttung der Ehe — Wohin die Millionen der Kriegsgewinner wanderten — Nachtleben, Geheimklubs und Nacktbälle während des Krieges — Männliche Prostitution

Die Frage, wie sich der Krieg in dem Hinterland, das ihn ja mitführen half, darstellte, ist kaum einheitlich zu beantworten. Breite Schichten, besonders des städtischen Proletariats und Kleinbürgertums, litten in diesen Jahren selbst in den von wirtschaftlichen Entbehrungen nicht übermäßig heimgesuchten Ententeländern Unsägliches. Zugleich aber entstand in allen kriegführenden Ländern eine verhältnismäßig zahlreiche Klasse, der der Krieg riesenhafte wirtschaftliche Vorteile eintrug. Neu war diese Erscheinung freilich nicht, schon der Dichter Robinsons, Defoe, klagte über die — zum Teil auch damals jüdischen — Heereslieferanten und Kriegsmillionäre seiner Zeit. Aber wie in allem, brachte der Weltkrieg auch hier ungeahnte Dimensionen. Auf einmal waren »Moral«, »Anständigkeit«, »Solidität« im Geschäftsleben



Hausball beim Heereslieferanten
Zeichnung von K. Fischer

Der englische Kriegsgewinner zum deutschen: »Sie, armer Kollege, werden eingesperrt — mir geschieht nichts!«
Aus »Punch«, 1916

spurlos verschwundene, überholte Begriffe. Das ging sozusagen von heute auf morgen. Alles begann mit allem zu handeln. Unter den Augen einer hilflosen Verwaltung, ja vielfach von ihr veranlaßt, entstand eine Mentalität, wie sie noch nie dagewesen war. Die Mentalität des Kriegslieferanten, der später Schieber hieß. Diebstahl am Ärar verlor den kriminellen Anstrich. Es war selbstverständlich, bei ärarischen Lieferungen zu betrügen, wurde immer selbstverständlicher, denn die wenigen anhängig gemachten Gerichtsverfahren sind meist im Sande verlaufen.

Die Genußsucht und Lebensgier dieser neu entstandenen Klasse drückte dem Liebesleben des Hinterlandes auf der einen Seite sein Gepräge auf. Das Wohlleben der durch den Krieg wirtschaftlich in die Höhe gehobenen Klassen ergab dann neben der Verrohung an der Front jene seelische Diskrepanz zwischen Front und Hinterland, über die viel geklagt, die aber durch die Zensur aller Briefe von und nach der Front auch bewußt gefördert wurde. Am prägnantesten drückt sie vielleicht Romain Roland aus, wenn er seinen Clerambault nach Paris kommen und zu diesem Urteil gelangen läßt: »Das Publikum der Kaffeehäuser und der Teesalons war bereit, zwanzig Jahre durchzuhalten, wenn es nottat«[1]).

Die Prasserei des Kriegsschiebertums hatte neben dem primären und allgemeinen Grund, daß die bürgerliche Moral im Laufe der Geschichte jedesmal ins Wanken geriet, wenn eine Schicht des Bürgertums einen im Produktionsprozeß nicht anlegbaren Kapitalsüberschuß angehäuft hatte.

noch eine psychologische Erklärung: je länger der Krieg dauerte, um so mehr nahm die Zuversicht, das zusammengeschacherte Vermögen in den Frieden hinüberretten zu können, ab. »Die Rheindampfer waren«, schreibt der »Vorwärts« Ende August 1918, »noch nie so überfüllt, wie im Sommer 1918, der Rheinwein war nie begehrter als heuer und die feuchtfröhlichen Orte an den Rheinufern waren nie mehr von bechernden Menschen erfüllt, wie an der Schwelle des fünften Kriegsjahres. Im Rheingau hat in der Gegend von Rüdesheim der Lärm der sich belustigenden Kriegsgewinner so zugenommen, daß der Kommandierende General angeordnet hat, auch die Lustbarkeiten auf Privatgrundstücken bedürfen der polizeilichen Genehmigung.«

Auf der anderen Seite waren es die wirtschaftliche Not in ihren verschiedenen Formen, sowie die zahlenmäßige Verschiebung auf dem Liebesmarkt, wo der Frauenüberschuß infolge der Einberufungen immer größer wurde, die sich in der öffentlichen Sittlichkeit des Hinterlandes ausdrückten. Als weitere Momente sind zu erwähnen die Berufstätigkeit der Frau, ihre aus der wirtschaftlichen Selbständigkeit folgende freiere moralische Auffassung, die Verwahrlosung des aller Aufsicht beraubten Kriegskindes der niederen Klassen und als kombinierte Folge all dieser Vorbedingungen das Anwachsen des außerehelichen Verkehrs.

Die Sittlichkeitsverbrechen und die Prostitution nahmen in den ersten Kriegsjahren überall nachweisbar ab. So gab es auf dem Gebiete der heutigen Republik Österreich im Jahre 1915 noch 480 Verurteilungen wegen Sittlichkeitsverbrechen, eine Zahl, die bis Kriegsende einen stetigen Rückgang erfährt und im

Zündholzmangel in Paris
Zeichnung von A. Guillaume, 1917

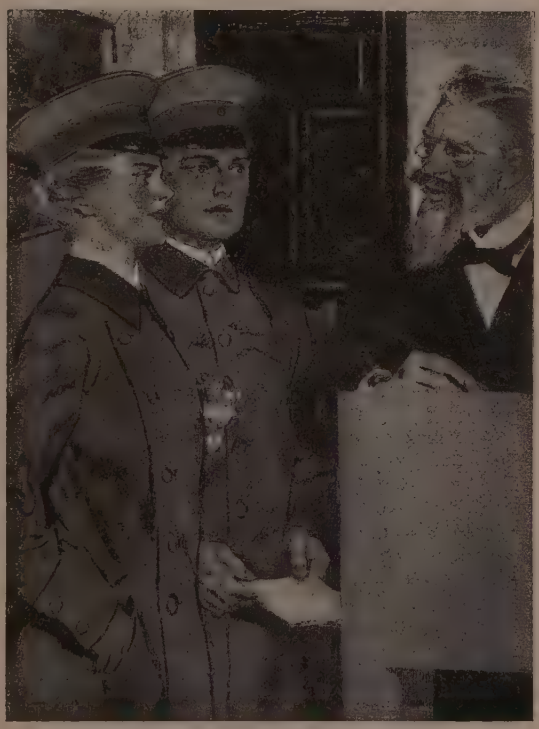
letzten Kriegsjahr den Tiefstand von 101 erreicht. Exner[2]) weist in diesem Zusammenhange auf die schlechte Ernährung und die Sorgen des täglichen Lebens als Ursache hin. Viel wahrscheinlicher ist es jedoch, daß sich bloß der Männermangel (als Täter kommen hauptsächlich Männer im wehrfähigen Alter in Betracht), das die Nachfrage weit übersteigende Angebot an Frauen und die Unzulänglichkeit der Behörden, die zwar tüchtig gegen die Unsittlichkeit wetterten, aber mit ihrem wegen der Masseneinziehungen verminderten Personal nur halbe Arbeit leisten konnten, in diesen statistischen Ziffern ausdrücken. Im übrigen dürfte es mit den Sexualverbrechen genau so bestellt sein wie mit der Prostitution; namentlich zeigt, wenn man den Statistiken glauben will, auch diese seit Kriegsausbruch eine rückläufige Bewegung. Überall geht die Zahl der k o n t r o l l i e r t e n Prostituierten zurück. Dafür aber nimmt die geheime »Unzucht« einen unheimlichen Umfang an. So werden wegen geheimer Prostitution in Wien in den fünf Kriegsjahren durchschnittlich 860 Frauenspersonen aufgegriffen gegen 617 in den fünf Vorkriegsjahren, und ist diese Ziffer an sich hoch genug, so ist anzunehmen, daß sie bei höherer Leistungsfähigkeit der Polizei noch höher ausgefallen wäre, wie sie denn in den Nachkriegsjahren auch plötzlich auf 2530 emporschnellt[3]). Dieses Verhältnis trifft allem Anschein nach auch auf andere Städte zu. Die im Rückgang der kontrollierten Prostitution eine moralische Aktivpost zu sehen vermeinten, übersahen geflissentlich die Kehrseite des Problems. Der Polizeichef von Paris während der Kriegszeit, L. Lépine, den wir hierüber befragten, äußerte sich in diesem Sinne wie folgt:

Das Hinterland
Holzschnitt von Franz Masereel

Europa im Kriege
Zeichnung von Petrella

Es wird vielleicht überraschen, daß die Prostitution entgegen allen früheren Erfahrungen während des Krieges nicht stieg, sondern im Gegenteil zurückging. Dies hat seinen Grund vor

allem darin, daß die Abwesenheit der eingezogenen Männer den Frauen zu Arbeitsmöglichkeiten verhalf, von denen sie früher nicht geträumt hatten. Lediglich diesen Arbeitsgelegenheiten ist es beizumessen, daß die Prostitution in Frankreich zurückging, weil eine Unzahl früherer Prostituierter in den verschiedenen Fabriken und in öffentlichen Betrieben unterkommen konnte. Ihre Abkehr von der Prostitution ist neben den materiellen Gründen auch dadurch zu erklären, daß die Ausübung der gewerblichen Unzucht viel gefährlicher war als im Frieden, namentlich hat der Krieg die Geschlechtskrankheiten, insbesondere die Syphilis, in entsetzlichem Maße vermehrt und die Ansteckung war fast unvermeidlich. Die Angst vor der Ansteckung und dem Interniertwerden brachte die Prostituierte auf den guten Weg und hinderte die Frau der unbemittelten Klassen daran, ihr Brot auf dem Strich zu verdienen.



Die vermännlichte Kriegerbraut
Der Standesbeamte: »Entschuldigen Sie, meine Herren — wer von Ihnen ist nun die Braut?«
Zeichnung von E. Huldmann in »Lustige Blätter«, 1918

Diese Argumentation hat den Fehler, daß sie die geheime Prostitution, zu deren Ausübung sich im Kriege bei der allgemeinen Fluktuation mehr Gelegenheit als jemals bot, nicht genügend berücksichtigt. Auch daß Angst vor Geschlechtskrankheiten ausschlaggebend gewesen wäre, ist sehr zu bezweifeln, da die im Kriege überall in größtem Maßstab verbreitete Kenntnis der Verhütungsmittel sich auch hier ausgewirkt haben dürfte. Doch wie dem auch sei, ist die Überhandnahme der geheimen Prostitution im Hinterlande wie auch die mit dieser immer parallel laufende Verbreitung der Geschlechtskrankheiten in allen kriegführenden Ländern eine nicht mehr zu leugnende Tatsache der Kriegsjahre. Als wichtiges Moment ist hierbei zu beachten, daß die geheime Prostitution in viel größerem Maße als jemals vorher von

jugendlichen und verheirateten Frauen ausgeübt wurde. Einige Beispiele:

In einer Anfang 1916 tagenden geheimen Sitzung der französischen Kammer wurde die Regierung von sozialdemokratischer Seite aufmerksam gemacht, daß es in Paris an die 100.000 Ehefrauen aus der Provinz gäbe, die hier der Prostitution nachgingen, um ihre Kinder ernähren zu können[4]).

In Wien ist die Anzahl der geschlechtskranken Ehefrauen von 9 v. H. aller venerischen Erkrankungen im Jahre 1913 auf 13 v. H. im Jahre 1915 gestiegen. Zu gleicher Zeit hob sich die Zahl der Durchseuchungen der 15- bis 18jährigen von 4 v. H. auf 11 v. H.[5]).

Im Ambulatorium des Verbandes der genossenschaftlichen Krankenkassen in Wien hat sich die Durchschnittszahl der Geschlechtskranken unter zwanzig Jahren, wie Prof. Dr. M. Oppenheim mitteilt[6]), verdoppelt.

Diese starke Beteiligung der Jugendlichen an der Prostitution und den geschlechtlichen Erkrankungen erklärt H. Hofmann wie folgt[7]):

Der Marktwert der geheimen und Gelegenheitsprostitution, speziell der Jugendlichen, ist während des Krieges gestiegen. Mit der Lockerung der Familienbande, mit der oft brutalen Trennung von Kindern und Eltern beim Verlassen der Heimat, sind viele Frauen schutz- und wehrlos geworden, gegenüber dem Drängen des Mannes. Plan- und ziellos folgten viele Mädchen irgend einem Freund, der sie für kurze Zeit mitnahm, um sich ihrer bei der ersten Gelegenheit um so rascher zu entledigen . . . Nicht selten ereigneten sich auch Fälle, wo Mädchen aus der Pro-

Marguerite vor dem Entblättern
Zeichnung von S. Montassier in »Le Sourire de France«, 1917

»Tauben« über Paris
Bild aus den Tagen der deutschen Fliegerüberfälle von A. Guillaume

vinz oder vom Lande unvorbereitet und ohne genügende materielle Mittel aus äußeren Gründen zu längerem Verweilen in der Großstadt gezwungen waren, so bei Paßschwierigkeiten, schlechten Verkehrsverhältnissen, Flucht aus der Heimat, bei Hamsterfahrten usw.

Die Prostitution der Ehefrauen sowohl als die der Jugendlichen ist von schwerwiegender sittengeschichtlicher Bedeutung.

Die Zerrüttung der Ehe durch den Krieg bedarf einer eigenen Untersuchung, die den Rahmen dieses Werkes sprengen würde und der Zukunft vorbehalten bleiben muß. Es sei hier nur angedeutet, daß bereits nach kurzer Kriegsdauer die Hohlheit der Ehe sich in allen Ländern erwies, daß das weibliche Geschlecht sich trotz allen Gesten, Phrasen und Leitartikeln mit dem neuen Geschlechtspartner unbedingt vereinte, so wie es der Mann, der Geliebte im Felde, im Etappenraum tat und daß die »Kriegerehe« sich wie alles Menschliche als Stückwerk erwies, unfähig, den Forderungen einer Pseudomoral, die die der herrschenden Klassen war, gerecht zu werden. Bis zum Kriegsende und darüber hinaus widerhallten die Gerichtssäle von tragischen Prozessen. Aber die Situation der Frau, die ihr natürliches Recht in dem größten Chaos der Geschichte, welches das männliche Geschlecht entfesselte, bewußt oder unbewußt stets verfolgte,

fand nur ungerechte und gestrenge Richter. Die strengsten und ungerechtesten in ihren eigenen Geschlechtsgenossinnen. Die Damen, die sich in verschiedenen Städten der Entente und der Mittelstaaten, wie etwa in Breslau[8]), freiwillig der Polizei zur Beaufsichtigung ihrer Geschlechtsgenossinnen auf Straßen und Plätzen zur Verfügung stellten, manifestieren da nicht wenig klar die Größe des sexuellen Neides, der in der einen unglücklicheren Hälfte der Frauen gegen diejenigen wütete, die noch einen Mann hatten. Alle Phrasen von Behütung Jugendlicher, Warnung und Schutz haben den sexuellen Neid nie und nimmer verbergen können, der — oft unbewußt — zu derart grotesken Auswüchsen geführt hat.

Hunger und Liebe
Zeichnung von A. Stadler

Ebenso bedeutungsvoll aber ist die Frage der K r i e g s j u g e n d. Natürlich handelt es sich hierbei um die Jugend beiderlei Geschlechts, denn die durch den Krieg bedingte Prostitution minderjähriger Mädchen fand ihr Gegenstück in frühzeitigen Liebeserfahrungen der männlichen Jugend. Hunderte von Jugendlichen, deren Väter im Trommelfeuer lagen, waren zu außerordentlich hohem Einkommen gelangt. Väterliche Autorität war in die Luft zerflattert, die Mutter war durch Sorge, Not und Arbeit aufgerieben, entbehrte der Autorität oder wagte kein Wort, weil sie vom Lohn des

Budapester Kriegsgewinner »mulatieren«
Zeichnung von L. Gedö

Der Tod und der Kriegskapitalist
Zeichnung von Albert Hahn in »De Notenkraker«, 1915

Sohnes oder der Tochter (hie und da auch von ihrem Schandlohn) abhing und der Beginn eines Liebeslebens war nicht mehr schüchtern-anmutiges Säuseln im Mondschein, sondern sicheres Greifen nach Frauenbrüsten und Frauenschenkeln.

Und das war nicht mehr das Zeichen verworfener Großstadtjugend, vor der die Frommen im Lande sich seit jeher bekreuzigt, sondern auch in kleinen altfränkischen Landstädtchen, in Dörfern begannen dieselben Erscheinungen aufzutreten. Ein sechzehnjähriger Lehrling in einer schwäbischen Kleinstadt von 10.000 Einwohnern rühmte sich, zwei junge Damen als Liebhaberinnen zu besitzen, ohne deshalb auf handgreiflichen Flirt mit einer Menge anderer zu verzichten. Und in demselben Nest schwängerte ein sechzehnjähriger Gymnasiast eine vierzehnjährige Handwerkerstochter. Manchmal drängt sich das Bild von dem Wickelkind auf, das mit seinen Fäustchen den Maßkrug umklammert, um ihn zu leeren, so sehr schien die Erotik der ungesunden, unterernährten, schwachen Kindergeneration der Kriegsmittelfabriken künstlich aufoktroyiert.

Die Vermehrung der venerischen Erkrankungen beschränkt sich indessen nicht auf die zwei erwähnten Bevölkerungskategorien. Die Zunahme ist eine absolute. Während im Felde Blut und Gut vergeudet wird, beginnt

Urlaubsfreuden
Titelblatt der »Jugend«, 1915

zu Hause der »Tanz der Gonokokken«, um in der unmittelbaren Nachkriegszeit seine Orgien zu feiern. So mögen hier noch einige Daten über die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten in den kriegführenden Hinterländern stehen:

In Paris hat sich die Zahl der Syphiliskranken im ersten Kriegsjahre um ein Drittel erhöht. In England wurde die Zahl der Syphiliskranken in den Großstädten bereits im Jahre 1916 auf 10 v. H. der Bevölkerung geschätzt[9]).

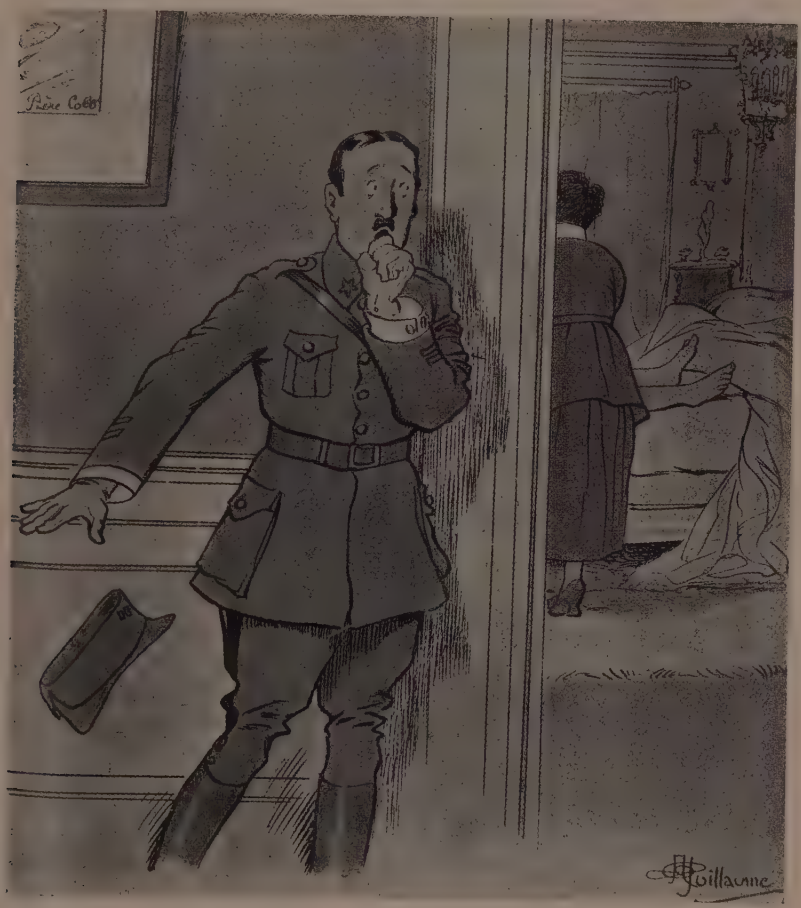
In Wien sind vom April bis zum November 1916 1500 geschlechtskranke weibliche Personen von der Polizei festgestellt worden[10]).

In Budapest hat sich die Zahl der frischen Syphilisinfektionen bei den männlichen Mitgliedern einer Krankenkasse während des Krieges verdoppelt und betrug trotz erheblich verminderter Mitgliederzahl 215 im Kriegsjahr 1915 gegen 127 im Jahre 1913[11]).

In den italienischen Städten war die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten nicht geringer. Von 277 Frauen, die in Mailand in den beiden ersten Monaten d. J. 1916 wegen Geheimprostitution aufgegriffen wurden, waren 231 geschlechtskrank und davon nur 45 in nicht mehr kontagiösem Zustand[12]).

Nacktkultur aus Stoffmangel in Frankreich
»Ein Meter Stoff genügt, sich anständig zu kleiden.«
Zeichnung von G. Pavis in »La Vie Parisienne«, 1917

Diese erschreckenden Verhältnisse hatten immerhin und trotz allem ihr Gutes. Das Geschlechtsleben und seine Gefahren wurden erstmals im Kriege öffentlich besprochen, die Sexualität hörte in den Jahren des Blutvergießens auf, Tabu zu sein. In den größeren Städten (Paris, Wien, Prag usw.) wurden Krankenhäuser für



Die Marraine
»Heute kommt mein Patenkind von der Front, massieren Sie mir, bitte, den Bauch weg!«
Zeichnung von A. Guillaume

Prostituierte errichtet, im klassischen Land sexueller Heuchelei, England, bildete sich 1916 eine Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, »welche die breiten Volksmassen Englands über die Gefahr der Geschlechtskrankheiten für die Nation aufklären und alle Behörden zur Errichtung von besonderen Behandlungsanstalten für Geschlechtskranke auffordern« sollte und im selben Jahre begann man in Deutschland mit

Der vielumworbene Gurkha
Deutsche Karikatur auf den Rassenfetischismus der Engländerin im Kriege
Zeichnung von H. Strohofer in »Musketc«, 1915

der Errichtung der anfangs wütend befehdeten*), sich seither so glänzend bewährten Beratungsstellen. Auch die mittelalterliche Behandlung unehelicher Kinder wurde angesichts der Ausbreitung des außerehelichen Verkehrs vielfach einer Revision unterzogen, zu der sich die öffentliche Moral, mehr der Not als dem eigenen Triebe gehorchend, entschloß. Auch hier kann als das krasseste Beispiel England gelten, wo mit »Kriegsbabys«, unehelichen Kindern, deren Väter Soldaten gewesen sein sollten, eine Zeitlang ein förmlicher Kult getrieben wurde, an dem sich die Frauen der vornehmsten Kreise beteiligten. Tatsächlich zeigte die Zahl der unehelichen Geburten in allen Distrikten Englands, die starke Soldateneinquartierungen hatten, eine unverhoffte Zunahme, so daß sich auch das Unterhaus mit diesem Kriegsproblem befassen mußte, »um Kindern und Müttern die Schande zu ersparen«. In einem einzigen Distrikt standen Anfang 1915, wie der Abgeordnete McNeil im Parlament mitteilte, 2000 solche uneheliche Geburten bevor[13]). Besonders hervorgehoben und beklagt wurde in diesem Zusammenhange der sinnliche Reiz, den die australischen Soldaten, die »Anzacs«, auf die englischen Frauen ausübten. Überhaupt gelangte der Rassenfetischismus der Engländerin, aber auch der Französin, in einer Riesenzahl von im Kriege geborenen Mischlingen

*) Eine große Anzahl Gesellschaften, darunter auch ärztliche, wie der Allgemeine Ärztliche Verein in Köln, haben sich gegen die Errichtung von Beratungsstellen für Geschlechtskranke ausgesprochen.

Das Stahlbad war uns ein Gewinn
Millionenbauch und Fett am Kinn.
Das Hungerpack ist doch wie blöden
Fort! - Nur die Arbeit kann Euch retten
Seit umschlungen Millionen
5

Kriegsgewinnermoral
Aus »Hallo! Die große Revue«

zum Ausdruck. Das Kapitel der Kriegskinder aber war in allen Ländern aktuell geworden.

War das Liebesleben der niederen Volksschichten im Hinterlande dermaßen durch das Kriegsmilieu und die Wirtschaftsnot gekennzeichnet, so bildete das Nacht- und Schlemmerleben der Großstädte den Rahmen, in dem sich die Erotik der Kriegsgewinner, der Reklamierten, der großen Kokotten und der Damen der gehobenen Klassen abspielte. Eine zusammenfassende Darstellung dieser Frage verdanken wir dem bekannten Sittengeschichtler Curt Moreck. Sie möge unsere Ausführungen über die Erotik des Hinterlandes ergänzen.

*

Mit seiner alle Schranken bürgerlicher Moral zerbrechenden Hand hat der Krieg in das Geschlechtsleben der Völker auch hinter den Fronten eingegriffen und den Boden gelockert für das Unkraut der Entartung. Es zeigten sich in rapidestem Ablauf Wandlungen, die einen völligen Umsturz der bis dahin mit heiligem Eifer aufrechterhaltenen sittlichen Begriffe bedeuteten. Was in dieser jähen Entwicklung vor sich ging, war nicht die eigentlich nach dem Kriege erst sich durchsetzende Revolution der moralischen Werte, sondern ein Höllensturz überhandnehmender Geschlechtlich-

Postkarte aus der Kriegszeit
Sammlung A. Wolff, Leipzig

keit, eine Verwilderung der Sinnenlust, der es nur auf ein wildes Erraffen von sexuellen Genüssen ankam.

Dieser Vorgang kündigte sich schon in den ersten Tagen der Mobilmachung in jenen Kreisen der Männerwelt an, die sich durch Alter und Umstände vor einer Einberufung sicher glaubten und unverhüllt sich zu der Ansicht bekannten, daß das ganze weibliche Geschlecht und besonders dessen begehrenswerteren Vertreterinnen nun Freiwild für sie sei. Das Individuum reagierte auf die Erscheinung Krieg je nach seiner Artung in frappanter Weise, indem es, je primitiver seine Denkweise war, den Kriegszustand als eine Lockerung der Gesetze und eine Wiederherstellung ursprünglicher ordnungsloser Verhältnisse empfand. Gesellschaft und Staat sind im Kriege in ihrem Einfluß auf das private Leben des Volkes beschränkt, denn ihre Interessen konzentrieren sich auf politische und militärische Ziele, und es ist, als ob die elementare Kraft des Triebes nur auf die Lösung der Bande und Fesseln gewartet hätte, um alle Grenzen zu überschreiten. Die Fieberstimmung in den vom Kriege betroffenen Völkern erhöht die sinnliche Reizbarkeit, sie steigert die Nervenempfindlichkeit bis zur Psychose und zerstört die Hemmungen, sie macht empfänglicher für alle von außen zuströmenden Eindrücke; sie erzeugt eine sexuelle Hypersensibilität, die selbst sonst zurückhaltende Naturen gefügig und bedenkenlos macht. Es ist die Ungewißheit der Zukunft, die Aufhebung der Lebenssicherheit, die Fragwürdigkeit aller Dinge und der Schatten des Todes, der alles verdüstert, diese panikartige

»Gott der Gerechte! Wird doch nicht ein Frieden ausbrechen, jetzt, wo ich noch 10.000 Paar Stiefel und 1000 Rucksäcke auf Lager habe!«
Zeichnung von D. R. André in »Glühlichter«, 1915

Gold nahm er für Eisen
Zeichnung aus »Krieg dem Kriege«, Prolet. Freidenker, Leipzig

Eisenbahnfahrt im Kriege
»Die Passagiere haben auf die Bequemlichkeit der Mitreisenden Rücksicht zu nehmen.«
Zeichnungen von Martin in »La Vie Parisienne«, 1918

Angst vor dem drohenden Unbekannten, was jene Seelenstimmung erzeugt, in der die Sinne übermächtig werden und gebieterisch ihr Recht fordern und erzwingen. So erlagen in der Zeit des Zusammenbruchs der alten Friedensordnung selbst Menschen mit gefestigten Grundsätzen und wurden widerstandslose Werkzeuge des Eros.

»Erkennst du mich nicht? Ich bin dein Gatte.«
Zeichnung von G. Pavis in »La Vie Parisienne«, 1916

Jener verzweifelten Après nous le deluge-Stimmung entsprang ein gebieterisches Genußverlangen, als ob die bedrohten Lebenskräfte des Individuums sich in seiner Sinnlichkeit konzentriert hätten und stürmisch nach Befriedigung drängten. Die »Gunst des Augenblickes«, denn nur des Augenblickes ja war man gewiß, entschied des Einzelnen Haltung und Handlung.

Gemüsegarten und Hühnerhof im Heim
Zeichnung von D. R. André in »Glühlichter«, 1915

Der Krieg zerstörte alles. »Lebenswege wurden vernichtet, Pläne gebrochen, und Ideen verloren sich«, sagt Calverton[14]), »in rohem Kriegsgeschrei. Die Ideale, für die die Menschen kämpften, wurden ein Handelsartikel in den Augen der Gewinnler und Ausbeuter.« Da die Zeit dem Menschen keine Besinnlichkeit erlaubte, ließ er sich von einem nervösen Tätigkeitstrieb ergreifen. Alle Energien wollten in Aktivität umgesetzt werden und

Auf dem Pfade der Tugend

Auf dem Wege zum Kriege

Zeichnungen von C. Hérouard in „La Vie Parisienne", 1917

1.
»Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen meine Kriegstrophäen!«

4.
»Eine ganz hübsche Sammlung, nicht wahr«?

2.
»Diese Helme habe ich an der Marne den Boches vom Kopf gerissen!«

5.
»Oh, Sie sind ein Held!«

3.
»Diese Granate hätte mir bei einem Haar das Lebenslicht ausgeblasen.«

6.
»Jetzt haben Sie eine Kriegstrophäe mehr!«

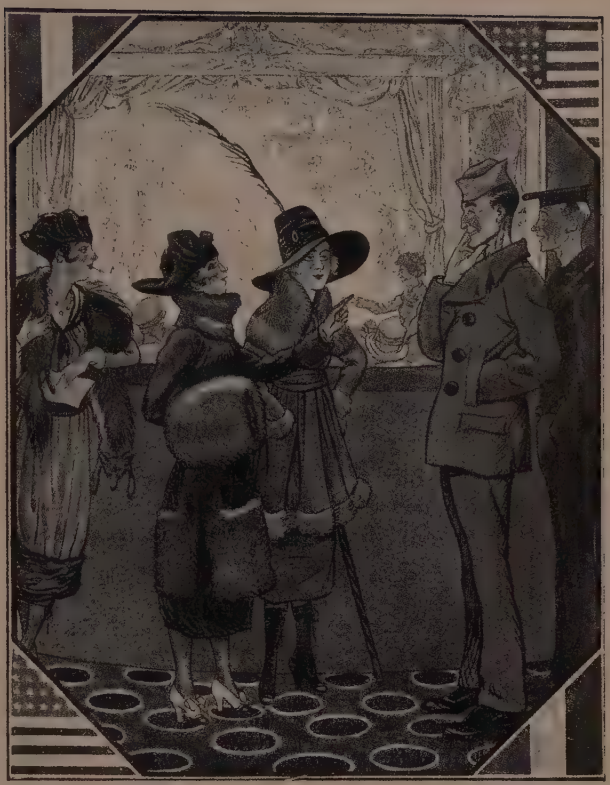
Aus »La Vie Parisienne«, 1915

diese fand ein Ventil jenseits der Berufsarbeit nur in materiellen Genüssen und sinnlichen Vergnügungen. Der Mann fand in der Frauenwelt eine bereitwillige Partnerschaft, denn das Weib stand leidend unter dem Einfluß des Männermangels und bedurfte eines seelischen Ausgleichs für die Entbehrungen an Liebe und Zärtlichkeit, aber auch der Ablenkung und Zerstreuung für seine Sorgen und Kümmernisse, eines Regulators für den Ansturm aufregender und erschreckender Nachrichten und Eindrücke. Die Sinne waren nach Sensationen hungrig, und gierig wurde von den meisten jede Gelegenheit ergriffen, die durch ein Amüsement zeitweises Vergessen der alltäglichen Miseren versprach. Und im Hintergrund stand das Sexuelle. Die im Felde weilenden Männer kamen mit ihren kurzen und ungewissen Urlaubsaufenthalten als sexuelle Versorger kaum in Frage. Dieser Umstand begünstigte die in der Heimat verbliebenen Männer und führte zu ihrer außerordentlichen Wertsteigerung. Sie wurden vielfach zum umworbenen Objekt weiblichen Liebesbegehrens, zum Ziel der auf das Weib übergegangenen sexuellen Aggressivität. Aus dem Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Gebiet des geschlechtlichen Lebens entwickelte sich eine peinliche Situation, in der die weniger stabilen und innerlich gefestigten Elemente sogar Anzeichen eines sexuellen Größenwahns zeigten. Die vielen offen auf der Jagd nach dem Manne befindlichen Frauen gaben dem kriegszeitlichen Leben in den großen Städten einen besonderen Stempel und bestimmten den etwas fragwürdigen Charakter des mehr oder minder die Öffentlichkeit meidenden Amüsierbetriebs.

Die den Frauen durch den Zustand des Männermangels eingeflößten

Stahlbad zu Hause
Zeichnung von Käthe Kollwitz

werbenden Instinkte manifestierten sich in einer oft lächerlichen Form. Rein äußerlich zeigte sich in der ganzen Frauenwelt diese Tendenz schon in der zu besonderer Auffälligkeit hinzielenden Mode und in einem übersteigerten Schmückungsbedürfnis. Im Gegensatz zur allgemeinen Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse — denn die Kriegsgewinne flossen einer immerhin recht kleinen Schicht zu — brachte der Krieg bei den Frauen einen höheren Anspruch an den Luxus, haben sie prächtigere und kostspieligere Moden eingeführt, den Verbrauch an Kleidern, Hüten und Schuhen, an Schmuck, Aufputz, Parfüm und Pelzen vermehrt. Keine Mode, sie mochte noch so extravagant und ausschweifend sein, wurde abgelehnt, und je mehr sie Gelegenheit bot, die weiblichen Reize zu steigern und hervorzuheben, um so begeisterter wurde sie aufgenommen. Zwang doch der Männermangel die Frauen zu den größten Anstrengungen, die Konkurrentinnen im Kampf um den Mann auszustechen, zu verdrängen. Selbst häßliche und unscheinbare Männer wurden plötzlich begehrt und erfolgreich. Sie konnten von seltsamen Abenteuern mit schönen, mondänen Frauen erzählen. Es entstand eine völlige Umwandlung der Begriffe. Männer wurden beschenkt, statt Frauen Zuwendungen zu machen; Männer wurden mit Briefen überhäuft, erhielten Einladungen und Aufforderungen; reiche Frauen luden sich einen ganzen Hofstaat von meist jungen Männern, aber auch reiferen ein, verkehrten mit ihnen in den teuersten Lokalen und zahlten die Zeche. Nicht selten



Revanche für Kolumbus
Die Entdeckung einer neuen Halbwelt in Paris durch amerikanische Seefahrer
Zeichnung von C. Pavis in »La Vie Parisienne«, 1918

statteten sie ihre Kavaliere, um sie recht präsentabel zu machen, luxuriös aus und ließen es an Dedikationen, wie Armbanduhren, Ringe, Zigarettenetuis, nicht fehlen.

Das Bestreben der öffentlichen Wächter der Moral, durch Ableugnung aller Entsittlichungserscheinungen die Atmosphäre des sozialen Lebens zu reinigen, ohne sich um deren Ursachen zu kümmern, suchte, mit ungeeigneten und unzulänglichen Mitteln meist, diesen Vorgängen zu steuern. Aber das durch Gesetze doch immerhin einigermaßen geschützte Privatleben ließ sich durch behördliche Zugriffe nicht genügend erfassen, um eine Wandlung herbeizuführen. Was erreichbar war, blieb eine Beschränkung des Überhandnehmens dieser »ärgerniserregenden« Vorgänge in der Öffentlichkeit. Damit war den »Übeltätern«, die nicht geneigt waren, sich in ihren Vergnügungen stören zu lassen, der Weg in die Heimlichkeit gewiesen und sie säumten nicht, sich dieser Möglichkeit zu bedienen, bot sie doch die besten Aussichten für eine unbeschränkte Ausnützung der heimlichen Freiheit und eine größtmögliche Entfaltung expansiver Lebenslust und -gelüste.

Aus diesem Bedürfnis heraus entwickelte sich in allen kriegführenden Ländern unter der Führung instinktsicherer Konjunkturspekulanten eine klandestine Vergnügungsindustrie, die es geschickt verstand, ihren berüchtigten Unternehmungen die Kulisse einwandfreier Privatveranstaltungen und harmloser Familiarität vorzubauen und diesen Trug gegenüber der Spionage, an der es natürlich auf der Gegenseite nicht fehlte, oft lange zu behaupten. Gelang dies auf die Dauer nicht, so änderte sie die Taktik und wechselte sprunghaft ihre Quartiere, gleichsam einen ambulanten Amüsierbetrieb unterhaltend.

Graf Bernstorff amüsiert sich
Photographische Karikatur aus »Fantasio«, 1916

Hier ist nun der Tummelplatz zweier besonders markanter Typen der kriegszeitlichen Vita sexualis, die die Kriegsphraseo-

logie als die »hemmungslose Frau« und den »Ehepiraten« gekennzeichnet hat[15]). Um sie herum gruppiert sich ein Kreis verwandter Erscheinungen, beginnend bei der elterlichen Obhut sich gerissen entziehenden halbwüchsigen Jugend beiderlei Geschlechts und endend mit der männlichen und weiblichen Lebewelt in höheren Jahrgängen, die an diesen heimlichen Amüsierstätten eine ihren Lebensformen angemessene Betätigungsmöglichkeit findet. Auch die echte Demimonde, in ihrer Haltung von der anderen Welt sich wenig unterscheidend, ist vertreten und gibt dem Milieu seine pikante Würze. Spiel, Tanz und Flirt sind die Anfangsstadien, die Anknüpfungspunkte für weiter sich entwickelnde Beziehungen intimerer Natur.

Rassenverbrüderung in London
Zeichnung von Th. Th. Heine in »Gott strafe England«, Simplicissimus-Verlag, 1916

Meist wurden luxuriöse Privatwohnungen von den gewiegten Unternehmern gemietet. Vornehme Häuser in den besten Stadtvierteln sicherten am ehesten vor dem Verdacht, daß hier Verbotenes eine Zufluchtsstätte gefunden habe. So entstand hinter den Fassaden der anständigen Bürgerlichkeit eine ausschweifende Form des Nachtlebens, das sich bis in die Morgenstunden ausdehnte und oft schon in intimen Tanztees ein Vorspiel fand. Der Beobachter dieses Treibens, das in Paris und London die orgiastischsten Formen annahm und teilweise nicht einmal mehr den Schutz der Heimlichkeit aufsuchte, konnte kaum glauben, daß die Genußsucht so sehr das Grauen des Geschehens vergessen machen könne, das sich zu gleicher Zeit auf den nicht fernen Kampfplätzen vollzog und mit dem doch die meisten Teilnehmer an diesen Orgien durch irgend einen Angehörigen verknüpft waren.

In welcher Weise die Lebewelt von Paris und ihr Anhang, sowie jene Kreise, die sich an ihren Amüsements in jener Zeit beteiligten, die Nächte sich verkürzte und kurzweilig gestaltete, erfahren wir aus dem Bericht Bertellis[16]) im »New York American«, der besagt, daß die Polizei schließlich eingreifen mußte und mehr als 300 Häuser, in denen gespielt, getanzt, gezecht und Rauschmittel feilgeboten und genossen wurden, schloß. Alle diese Lasterhöhlen öffneten erst nach 11 Uhr ihre Pforten. Die Sache begann mit der Einrichtung heimlicher Nachtkneipen. Eine Anzahl von Privatwohnungen wurden in aller Stille in »Bodegas« umgewandelt. Um Einlaß zu finden, mußte man entweder eine Empfehlung von einem Stammgast des Unternehmens vorweisen, oder in Begleitung eines solchen erscheinen. Das Eintrittsgeld bewegte sich zwischen 20 und 100 Franken, je nach dem gebotenen Komfort. Außerdem betrug der Mietpreis für ein Zimmer pro Nacht mindestens das Doppelte dieses Betrages. Die Preise für die verabreichten Getränke waren drei- bis zehnmal so hoch als in den vornehmsten Gaststätten. Ein bekanntes Restaurant im Bois de Boulogne widmete sich erfolgreich der nächtlichen Vermietung von »cabinets particuliers«, in denen sich kleine Gruppen von Damen und Herren der besseren Gesellschaft zu Abendunterhaltungen im Stile der Soupers in den Petites Maisons des Dixhuitième einfanden.

Fühlungsnahme
Zeichnung in »Fidibusz«, 1917

Französische Kriegswohltätigkeit
Plakat im Musee Leblanc, Paris

Kaum wurde diese neue Einrichtung in Paris bekannt, so war sie auch gleich in gewissen Kreisen die höchste Mode und es entflammte den Ehrgeiz aller wirklich mondänen Frauen, ihren Freundinnen von einem Abenteuer an solcher Stätte erzählen zu können. Besonders die zahlreich anwesenden reichen Südamerikaner sahen darin den vollendetsten Schick. Die Polizei griff ein und schloß das »Cabaret des mereques«, aber vergebens, denn die Nachtlokale vermehrten sich und das heimliche Nachtleben nahm immer mehr zu. Im elegantesten Teil der Stadt, zwischen der Avenue des Champs Elysées und dem Bois de Boulogne, liegt die Rue de la Pompe; hier wohnte eine Ausländerin, die Nachteinladungen erließ. Das Eintrittsgeld betrug 50 Franken; man tanzte eifrig Tango, spielte Bridge und ging bald zu Bakkarat und anderen Glücksspielen über, um dann mit Apachentänzen abzuschließen, wenigstens den offiziellen Teil. Alles dies vollzog sich von Mitternacht bis Morgen hinter sorgfältig geschlossenen Fenstern, dichten Rolläden, Vorhängen und mit Polstern abgedichteten Türen. Zahlreiche Frauen aus bürgerlichen und höheren Kreisen, deren Männer an der Front waren, verkehrten als gerngesehene Gäste in diesen wie in ähnlichen Unternehmen und unterschieden sich in nichts von dem demimondänen Stammpublikum. In der Avenue de Wagram wurde eines der schönsten Privathäuser in eine richtige Spielhölle verwandelt, wo zur Nachtzeit die höchsten Summen gewonnen und verloren, wo von eleganten und schönen Frauen aber auch andere Besitztümer als Einsatz verwandt und wo das schöne Fleisch trotz starken Angebots sehr hoch im Preise stand. Die Baronin de Vaughan, die morganatische Witwe des Königs Leopold von Belgien, erlitt hier einmal ungeheure Spielverluste, die sie, da sie einen gewissen Verdacht hegte, zur polizeilichen Anzeige brachte. Darauf wurde das Nest

Kriegskinder beim Broterwerb
Zeichnung von V. Erdey

ausgehoben und man fand unter anderen drei russische Prinzessinnen, zwei Rumänen, allerlei Angehörige des Adels, Jockeis, Tänzer und andere Gäste dieser Art mitten bei vollem Spielbetrieb oder in der vertraulichen Zurückgezogenheit eleganter Kabinetts. Im übrigen waren diese Geheimklubs und Lokale verwandter Art für die Polizei eine Fundgrube zeitgeschichtlicher Kuriositäten und sozialer Monstren, wie nur diese Epoche sie hervorbrachte. In einer vornehmen, in echtem Dixhuitième ausgestatteten Privatwohnung nächst dem Monceaupark fand man bei einer Razzia nicht weniger als 23 über Nacht reich gewordene Kriegslieferanten bei Spiel und Tanz und im Tete-a-tete mit Vertreterinnen der großen und der halben Welt. Gegen eine Million Franken fand sich in bar vor.

Beim Uniformschneider
»Für den Schützengraben?« — »Nein, für den Boulevard.«
Aus »Le Rire rouge«, 1917

»Licht auslöschen, Zeppelin kommt!«
Zeichnung von Raoul Vion in »Le Rire rouge«, 1915

Was die den Mittelpunkt des offiziellen Teiles dieser Veranstaltungen bildenden Tänze anbetrifft, so begann man mit dem bekannten Tango und Machiche, doch bald verlangte die verwöhnte Kundschaft etwas Neues. Ein »Gefangenentanz«, der von Kastagnetten unter den Rufen »Kamerad! Kamerad!« begleitet wurde, fand keinen Anklang; dagegen errang der »Grabentanz« einen vollkommenen Erfolg, da er von einer »originellen« Idee ausging. Von der Decke

Die fallengelassene Brotkarte
Zeichnung von Auglay in »Le Rire rouge«, 1916

hingen lange Quasten mit Glöckchen, und wer von den Tanzenden eine der Quasten berührte und ein Glöckchen zum Tönen brachte, schied aus, bis zuletzt nur noch ein einziger Tänzer übrigblieb. Da die Quasten sehr tief hingen, mußten die Tänzer mit gebeugten Knien wie Mineure in einem niederen Tunnel gehen und tanzen; die Damen leisteten bei dieser Unterhaltung auf die hohen Hackenschuhe Verzicht und schließlich tanzte alle Welt den »Grabentanz« in Strümpfen. Behindernde Kleider wurden bei diesem Amüsement selbstverständlich nicht getragen.

Auch bei den intimen Banketten dieser Lokale erschienen viele abenteuerlustige Damen in ihrer Sucht nach einer pikanten Note in der rührenden und anmutigen Verkleidung als »Witwe«, ohne je dem Kriege ein Blutopfer gebracht zu haben. Diese »Kriegerwitwen« waren eine Pariser Spezialität, gegen die, soweit sie sich auf den Boulevard und Straßen breit machte, die Öffentlichkeit empört einzuschreiten versuchte. Wilde weibliche Sexualhyänen fanden in etlichen Geheimklubs auch bequeme Möglichkeit zur beliebten Annäherung an die kriegerischen und unkriegerischen Repräsentanten der dunkelhäutigen Rasse, denn einige Unternehmer erkannten sehr schnell die Anziehungskraft der Neger und Kabylen und nützten sie für ihr Etablissement. Schon bei der Werbung in Afrika wurde den Söhnen der Fremdvölker erzählt, daß die Frauen im weißen Frankreich und im großen Europa sehr die schwarzen Brüder liebten und dort jeder viele Frauen finden würde, was für viele der schwarzen Ge-

Hinterlandstaumel
Holzschnitt von Franz Masereel

sellen ein starker Anreiz gewesen sein soll.

Der Stratege in Paris
Zeichnung von Fournier in »Sourire de France«, 1917

Eine wahllose Unregelmäßigkeit in den Geschlechtsbeziehungen der Bevölkerung der kriegführenden Länder, verbunden mit der leichtsinnigen Betrachtung des sexuellen Verkehrs war das Signum jener Epoche. Zahllose Männer, die früher in bescheidenen Verhältnissen gelebt und sich ihren Lebensunterhalt mühevoll erarbeitet hatten, sahen sich plötzlich als Kriegslieferanten im Besitz ungeheurer Mittel, die ihnen mühelos zuflossen. Der leichte Erwerb demoralisierte sie und die ebenfalls aus diesem Geldstrom schöpfenden Frauen, die nun von einer wilden Genußgier gepackt wurden. Sie gewöhnten sich unmerklich an ein schwelgerisches Dasein, an Lebenserleichterungen und kostspielige Kurzweil und wußten sich alle Genüsse zu verschaffen, während auf der anderen Seite, wo eine Besitzmehrung nicht stattfand, die Rivalität intensiver wurde und die Prostitution sich ausdehnte. Diese Gelegenheitsprostitution verdrängte und überwucherte ganz die ehemalige Gewerbsprostitution. Der weibliche Körper wurde in diesen Tagen krassester Mammonsanbetung ein Handelsartikel, der unbedenklich auf den Markt geworfen ward, er war ein Kapital, aus dem die Frauen aller Schichten ihre Zinsen zu machen wußten.

Plakat einer Wohltätigkeitsaktion der Pariser Restaurateure zugunsten der Urlauber aus den besetzten Gebieten
Nach dem Original im Musee Leblanc, Paris

Was von den orgiastischen Auswüchsen des Pariser Nachtlebens in den geheimen Klubs und Vergnügungsstätten gesagt

Frau Hamster im Kriege
Zeichnung von Th. Th. Heine, aus »Kleine Bilder aus großer Zeit«

wurde, gilt ebenso von London und Berlin. In Bezug auf die Einstellung der Frau zu ihren erotischen Abenteuern während der Kriegszeit veröffentlichte Dr. Huot eine beachtenswerte Untersuchung[17]). Darin heißt es:

Es scheint wohl, daß die durch den Krieg hervorgerufene soziale Umwälzung, die in allen Geistern erregte Verwirrung und auch die vollkommene Unabhängigkeit infolge der langen Abwesenheit der Männer in gewissen Frauenkreisen eine Art Aufhebung der sittlichen Verpflichtungen und, um alles zu sagen, einen Zustand wahrhaft sittlicher Anarchie zur Folge gehabt hat; wohlverstanden, nur auf erotischem Gebiet. Frauen, die vom reinsten Patriotismus beseelt und fähig sind, sich ohne Besinnen für die gemeinsame Sache aufzuopfern, verlieren auf dem Gebiete des Affektlebens jeden Sinn für eine andere Richtschnur ihres Handelns, als ihr Gelüste. Und die meisten von ihnen betrachten ihre Verfehlungen mit einer stillen Resignation, mit einer von allen Gewissensbissen unberührten Heiterkeit, fast als wären sie die unschuldigen Opfer eines unentrinnbaren Geschicks. Nichts kennzeichnet einen derartigen Seelenzustand besser als jene so weit verbreitete Redensart, die alles trifft, alles erklärt, alles entschuldigt: Was wollen Sie? Es ist Krieg. — Ihre

Untauglich
»Aus welchem Grunde lehnen Sie meinen Antrag ab, Fräulein Paula?« — »Aus dem nämlichen Grunde, der die Musterungskommission veranlaßt hat, Sie zurückzustellen.«
Zeichnung von K. A. Wilke in »Musketc«, 1915

Der Amerikaner und die Pariserin
Aus »Lustige Blätter«, 1917

Lieferanten schinden Sie bei lebendigem Leib? Ihre Frau betrügt Sie? Was wollen Sie? Es ist Krieg . . . Diese Frauen fühlen sich vor ihrem Gewissen um so mehr entschuldigt, je weniger Bedeutung sie unter den heutigen Umständen dieser Art von Abenteuer beilegen. Es gibt Frauen, so widersinnig dies auch scheinen könnte, die die feste Überzeugung haben, daß ihre eheliche Redlichkeit in dieser Sache gar nicht in Frage kommt, solange ihr Herz dabei unbeteiligt ist, und daß ihre — Irrungen unter solchen Umständen niemanden schädigen, wenn nur das Geheimnis wohl gewahrt bleibt. Aber sicherlich bleiben bei allen die Gefühle der Verehrung, der glühenden Bewunderung unberührt, die ihnen das Heldentum ihrer an der Front leidenden und kämpfenden Männer einflößt, selbst in dem Augenblick, da sie diese Männer mit der größten Hartnäckigkeit hintergehen.

In London bildete sich ein »Nationalrat für die öffentlichen Sitten« zur Bekämpfung der sexuellen Mißwirtschaft und zur Aufhebung aller heimlichen Sammelplätze, die der Einleitung dieses wahllosen Geschlechtsverkehrs und der Anbahnung wilder Beziehungen dienten, wo Liebe verkauft und verschenkt wurde. Der Vorsitzende dieses Nationalrates, Mr. James Marchand, erklärte, daß London zwar eine Lasterhöhle sei, er es aber für »unenglisch« und »unpassend«, ja für »unpatriotisch« halte, in einer Zeit, wie der damaligen, vor den Augen der ganzen Welt London als eine unmoralische Stadt hinzustellen.

Das Kriegskind hungert
Zeichnung von Käthe Kollwitz

Die Londoner Presse war weniger zurückhaltend und glaubte die Brandmarkung der herrschenden Zustände mit ihrem Nationalgefühl vereinbaren zu können. »Die Unsittlichkeit in London«, schrieb sie, »ist einfach haarsträubend geworden.« Sie nennt London das reinste Dorado für Geldverschwender. Plakate mit nackten Frauen, lebendige Damen, die in der Bekleidung die Mutter Eva nachzuahmen suchten, pikante Literatur, Lichtbilder, die jeder Beschreibung spotteten, seien überall zu sehen, und was sich in der Heimlichkeit abspiele, sei noch weit schlimmer. Privatwohnungen und Hotels, in denen wahre sardanapalische Orgien gefeiert wurden und in denen die Londoner Mondänen das Handwerk der Circe ausübten, nichts fehlte, um die englische Metropole zu einem wahren Sodom zu stempeln. Die Verwilderung infolge des Krieges habe, dies wurde 1916 geschrieben, ihre höchste Stufe erreicht.

Durchhalten
Zeichnung von George Grosz in »Abrechnung folgt«

Mehrere Geheimklubs wurden in kurzer Folge in London durch die Geheimpolizei ausgehoben, in denen an der Garderobe nicht nur die eleganten Mäntel, sondern auch die übrige Bekleidung als hinderlich für den geselligen Verkehr abgegeben wurde. Die anwesenden Gäste, es handelte sich oft um 30 bis 50 Personen, worunter die Frauen in der Mehrheit waren, wurden festgestellt und auf der Liste erschienen in nicht geringer Zahl die erlauchtesten Namen der englischen Gesellschaft.

Noch krasser traten diese Vorgänge in dem von der Nahrungsmittelzufuhr der Welt abgeschnittenen Deutschland und Österreich in Erscheinung. Während in den Vorstädten und ärmeren Vierteln der Großstädte die Not und der Mangel mit jedem Tage stiegen, Eßwaren und Bekleidungsgegenstände rationiert und unerschwinglich wurden, verschwendete man an den Stätten der heimlichen Laster die mit Gold aufgewogenen und auf dem Wege des Schleichhandels in Massen zusammengetragenen Köstlichkeiten. Die erlesensten Weine, die exquisitesten Delikatessen wurden hier aufge-

tragen, was den Siechen und den Geschlagenen des Krieges kräftigende Labung, was ihnen Heilmittel gewesen wäre, das wurde hier als Genußmittel mißbraucht. Draußen, in der Öffentlichkeit, an der Peripherie des gesellschaftlichen Lebens, die dem Zugriff und der Kontrolle der Behörden unterstand, machte der Staat seine strenge Autorität rigoros geltend. Da erließ jeder Polizeigewaltige seinen moraltriefenden Ukas und glaubte, die Sittlichkeit gerettet, die Moral geschützt und die so »verderbliche« käufliche Liebe eingeschränkt zu haben, wenn er ein paar Animierkneipen schloß und einige Strichstraßen für den Dirnenverkehr verbot, und alles dies unter Berufung auf den sogenannten »Ernst der Zeit«, um den sich die menschlichen Triebe, weiß Gott, nicht kümmerten. Lächerlich muteten oft solche Verfügungen an, wie jene des Polizeipräsidenten von Schöneberg, in dem es hieß:

> Die Inhaber der öffentlichen Lokale sind dafür verantwortlich, daß das in ihren Räumen sich aufhaltende Publikum ein Benehmen zur Schau trägt, das der großen, aber schweren Zeit, in der wir leben, würdig ist . . . Unzulässig ist insbesondere jedes anstößige Verhalten der Lebe- und Halbwelt. Es wird polizeilich kontrolliert werden, ob in den Lokalen Verstöße gegen Sitte und Anstand vorkommen, die ein Einschreiten erforderlich machen . . .

Unter polizeilicher Vormundschaft suchte man ein moralisches Niveau zu erhalten, das eine der Zeit entsprechende Würde der Bevölkerung repräsentierte. Aber dieser wohlgemeinte, doch psychologisch verfehlte Plan war sinnlos, denn hinter den Kulissen spielte sich ein Leben ab, das dieser Maßnahmen spottete. Die großstädtischen Absteigen sahen in diesen Tagen einer »ernsten, großen Zeit« ein zahlreiches Publikum, das nicht nur aus den sonst üblichen berufsmäßigen Straßenmädchen mit ihren männlichen Kunden bestand. Ohne Scheu und ohne Ekel stiegen Damen aus der bürgerlichen Welt die ausgewetzten Stiegen jener »Hotels« und »Pensionen« in den Seitenstraßen, wo »Zimmer für jede Zeitdauer« vermietet werden und entwickelten sich häufig zu Stammgästen dieser Häuser, vom Portier mit

Aus der großen Zeit der Lebensmittelkarten
»Haben Sie vom Arzt eine Bezugskarte für Milch?«
Zeichnung von G. Zórád in »Fidibusz«, 1917

einem vertraulichen Lächeln begrüßt. Ihre Partner fanden sie meist bei den nachmittaglichen Teeveranstaltungen moderner Hotels, wo ein elegantes Publikum sich einfand und wo unter dem Schein der Wohlanständigkeit ein blühender Liebesmarkt sich entwickelte. Den Einbruch der anständigen Frauen in ihre Domäne empfand die anerkannte Halbwelt als eine schwere und schädigende Konkurrenz, denn ihre Rivalinnen verschenkten oft nicht nur ihre Gunst, sondern ließen sich, je nach ihren Verhältnissen, das genossene Vergnügen auch noch etwas kosten, wenn der Partner ihre Sympathie zu gewinnen verstand. In den Kreisen der männlichen Lebewelt und denen, die sich ihr anschlossen, kannte man sehr schnell die Namen der Lokale, in denen die elegantesten und reichsten der abenteuerlustigen Frauen verkehrten und man tauschte auch unter Verzicht auf jede Diskretion untereinander seine Erfahrungen aus, nannte sich Adressen und spielte sich untereinander im Austausch die begehrenswertesten Damen zu. Ein Teil jener weiblichen Teegäste waren Damen aus der Provinz, die aus der Öde ihrer Heimatstädte erlebnishungrig in die Großstadt flohen. Mit echt weiblichem Instinkt und der ihrem Geschlecht eigenen Anpassungsfähigkeit fanden sie sich in die Situation und verstanden es, die Provinzlerin in sich zu verbergen und den Männerfang mit dem Raffinement ihrer großstädtischen Schwestern zu betreiben. Mit fast unersättlicher Gier kosteten sie die Vergnügungen des Tag- und Nachtlebens aus, ohne Scheu vor einem Skandal, sich oft noch hemmungsloser dem Treiben hingebend, um in die kurze Zeit ihres Großstadtbesuches möglichst viel an Genüssen hineinzupressen. Diese Damen waren oft bemüht, festere Verbindungen anzuknüpfen, um bereits ihre Rendezvous für den nächsten Besuch

»Dreißigtausend Tote? Kellner, noch 'n Schnaps!«
Zeichnung von E. Thöny in »Franzos' und Russ' in Spiritus«, Simplicissimus-Verlag, 1915

zu vereinbaren und nichts von der kostbaren Zeit zu versäumen.

Durch Zufall in die Hand des Berichterstatters gelangte Briefe zwischen solchen abenteuernden Libertinen verrieten ihm Einzelheiten über die Formen der geschlechtlichen Genüsse, die zwischen derartig sich zusammenfindenden Paaren ausgetauscht wurden. Da war nichts mehr von einem nach Zärtlichkeiten sich sehnenden Gemüt zu spüren, nur der reine sexuelle Kitzel und seine Befriedigung bildete das Ziel, der brutale Sinnengenuß, der nicht einmal nach Verschleierung trachtete, sondern schamlos eingestanden wurde. Da wurde zynisch geschildert, wie man schnell vom Flirt in der Hotelhalle übergehend zu den körperlichen Angelegenheiten der Paarung, alle Komplikationen und Finessen des Genusses erprobt und damit nicht genug, in einer kleinen Gesellschaft Gleichgesinnter die weiteren Möglichkeiten des Liebesspiels erschöpft hatte in orgiastischem Rausch. Und in einem dieser frivolen Briefe rechnete Madame ihrer Freundin vor, was das Vergnügen sie gekostet und wie sie den Posten in ihrem Haushaltungsetat untergebracht habe.

Der lustige Krieg
Zeichnung von K. Sohr

Die gewisse Beschränkung, die während des Krieges, vor allem in Deutschland den Kabaretts und ähnlichen Vergnügungsinstituten in ihren Darbietungen auferlegt war, ließ geschäftstüchtige Unternehmer auf die Idee verfallen, in versteckt liegenden Lokalen derartige Veranstaltungen nur einem als »geschlossene Gesellschaft« frisierten

Das Kriegskind bei Volk und Hautevolee

Verdächtige Fülle

„Was haben Sie da unter Ihrem Rock verborgen?"

„n' lütten Kriegsjung', Herr Wachtmeister!"

Im Zweifel

„O Gott, Herr Sanitätsrat! Glauben Sie denn wirklich, daß ich in der Hoffnung bin?"

Aus der Mappe eines Heimkriegers, Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

»Sie sagen, das Kind ist schwarz? Hätten Sie Ihre Frau nicht in den Unterstand kommen lassen!«
Zeichnung von M. Rodiguet in »Le Rire rouge«, 1916

Kreise vorzuführen. Auch hier bedurfte es einer Empfehlung oder eines vertraulich mitgeteilten Stichwortes, um, natürlich gegen besonders hohes Entree, Einlaß zu erlangen. Die Lebewelt, im Besitz solcher Adressen, wurde ihren weiblichen Tages- und Zufallsbekannten Führer zu diesen Amüsierbetrieben und diese waren äußerst beliebt als Auftakt für die späteren intimeren Vergnügungen. Die Darbietungen, die hier unbehindert über die Grenzen des öffentlich Erlaubten gehen durften oder den Ansprüchen des Publikums entsprechend gehen mußten, gaben die Grundstimmung für die entfesselte Laune dieser lebenstollen Kreise, sie beseitigten, wenn erforderlich, die letzten Hemmungen und waren eine passende Präparation für die intimen Nachspiele. Wenn es dazu noch anderer, stärkerer Mittel bedurfte, so taten Wein und Sekt und alle anderen Arten kostspieligen Alkohols ihre Wirkung. Schon während des Krieges wurden auch die nachher zu modischem Stimulantium in Unmengen mißbrauchten Rauschgifte, wie Morphium und Kokain, in Anwendung gebracht. Gewisse geheime Klubs galten als Tummelplatz rauschsüchtiger Spezialisten und auch hier war die Frauenwelt in erheblichem Maße vertreten, ja sie sah in diesem Spezialistentum einen prickelnden, pikanten Reiz. Standen doch diese geselligen Veranstaltungen im Zeichen völliger Schrankenlosigkeit.

Das Lob des Unabkömmlichen
»Unsere Jungens schlagen sich gut, das muß man ihnen lassen!«
Zeichnung von K. Sohr

Vereinzelt wurde der private

Charakter heimlicher Vergnügungen streng gewahrt, ohne daß diese nächtlichen Feste sich wesentlich in ihren Formen von den anderen unterschieden hätten. Der Unterschied lag allein darin, daß ein vermögender Gastgeber eine Anzahl seiner Bekannten als Gäste zu sich lud, denen allerdings häufig die Einführung von Begleitern gestattet war. Im Mittelpunkt dieser Feste stand dann wohl das Auftreten einer berühmten oder berüchtigten Tänzerin, deren Darbietungen die erwünschte sinnliche Atmosphäre erzeugten. Die hauptsächliche Stütze dieses Milieus, das einen Aufwand großer Mittel erforderte, war der durch Kriegsgewinne zu Vermögen und Ansehen gelangte Industrieritter und Händler, um den sich eine Schar von Nutznießern und Tagedieben sammelte.

War bei den eben erwähnten Veranstaltungen der »künstlerische« Nackttanz einzelner oder auch mehrerer Tänzerinnen — in einem besonderen Falle wurde er sogar als »Tanz des Lasters und der Unzucht« den Gästen annonciert und von einer durch diese Spezialität berühmt gewordene Künstlerin mit ihrem Partner vorgeführt — nur gleichsam Programmnummer und Stimmungsfaktor, so wurde er bei anderen Gelegenheiten zum Selbstzweck und vollzog sich unter Teilnahme sämtlicher Festgäste. Nicht immer blieben diese Veranstaltungen der größeren Öffentlichkeit verborgen, denn indiskrete Beteiligte machten gelegentlich kein Geheimnis aus diesen Orgien und diese Dinge gelangten Unberufenen zu Ohren und lenkten die Aufmerksamkeit der Polizei auf diese Vorgänge. Überraschend tauchten dann eines Nachts ein paar Beamte der Geheimpolizei in dem betreffenden Tempel der Venus auf und störten das Vergnügen.

Erwünschter Zuwachs

»Warum sind Sie denn heut' so kreuzfidel, Herr Offizial?« — »Ja, wissen S', Fräul'n Mizzi, meine Frau hat Drillinge kriegt, und da bekommen wir jetzt um drei Brotkarten mehr.«

Zeichnung von H. Krenes, 1917

Mit besonderem Eifer drängten sich die an solchen Szenen auffallend interessierten Herren und Damen der höheren Gesellschaft zu den in Künstlerkreisen auch in jener »ernsten« Zeit abgehalte-

nen Atelierfeste, bei denen es zwischen der Bohème und ihren Modellen recht ungebunden und kurzweilig, wenn auch minder üppig in Bezug auf die materiellen Genüsse, zuging. Es kam oft so, daß das Künstlervölkchen erheblich in der Minderheit war, dafür die Gäste aus der anderen Welt den Ton angaben, der jedoch in keinem Mißverhältnis zu den an diesen Stätten üblichen freien Verkehrsformen stand. Bei der Bohème waren die vornehmen Gäste nicht ungern gesehen, denn sie brachten nicht allein das Aroma ihrer Welt mit, sondern steuerten auch freigebig dazu bei, die Nächte angenehmer und anregender zu gestalten, was besonders durch die ihnen vorausgeschickten Körbe mit Eßwaren und Wein geschah. So gab es an der Peripherie der Malerstadt München ein Haus, das einer Gruppe von mehr oder minder bekannten Malern als Asyl diente und das sich durch seine Lage der Aufmerksamkeit unbequemer Beobachter entzog. Abend für Abend huschten Autos mit Festgästen zu diesem Hause, hinter dessen Fenstern erst der frühe Morgen die Lichter erlöschen sah, während drinnen in den Räumen und selbst auf den Treppen ein wildes, ausgelassenes Tanzen, Umarmen, Lachen, Singen und Küssen war, ein wahrer Karneval der Lebenslust, die eben nicht zu bändigen war und die besonders in jenen Kreisen hochschlug und sich manifestierte, die den anderen, die nur den grauen, not- und sorgenvollen Alltag mit seinen Entbehrungen kannten, mit der tönenden Parole vom »Durchhalten« und vom »Endsieg« wenigstens etwas Ermutigung einzuflößen suchten.

Auf der Flucht vor dem »Raid«
Die Luftüberfälle auf Paris, vor denen man sich in die Keller flüchtete, gaben dem Klatsch und dem Witz reichen Stoff und den Friedhöfen Tote
Zeichnung von El. Branly

Eine Frage, die aufs engste mit der Erotik des Hinterlandes zusammenhängt, ist das Sexualleben der Frau der gehobenen Gesellschaftsschichten im Kriege. Es stellt sich als Produkt mehrerer Faktoren dar, die zum Teile, wie die durch Männermangel hervorgerufene Sexualnot und die demzufolge immer mehr auf das weibliche Geschlecht übergehende Liebes-

initiative, für alle Frauen gelten, zum Teile aber durch die wirtschaftliche Macht gegeben sind, die altes und neuerworbenes Vermögen der Frau der bemittelten Klasse auch im Kriege sicherte. Unter diesen Umständen erscheinen die Folgen des Männermangels für die vermögende Dame aufgehoben und als spezifische Kriegserscheinung entsteht eine männliche Prostitution, die in allen größeren Städten des kriegführenden Europa beobachtet wird. Ihr gelten die uns in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellten nachstehenden Ausführungen von Prof. Dr. Eduard von Liszt in Wien.

»Oh, the Zeppelins!«
Zeichnung von H. B. Kroger

*

In meiner kleinen Studie über die durch den Weltkrieg verursachten Veränderungen in der Schichtung der Wiener Bevölkerung (Wien, Verlag Braumüller, 1919, 80 Seiten) habe ich bei Besprechung des unheimlichen Anwachsens der Kriminalität auch der Zunahme der Ehebrüche gedacht mit folgenden Worten: Charakteristisch ist auch die vielfache Lockerung der Ehe. Das jahrelange Fernsein des Ehegatten hat den Frauen die Anknüpfung von Beziehungen sehr erleichtert. Viele Frauen haben sich sozusagen überhaupt nicht mehr recht verheiratet gefühlt, manche sogar eine Lösung des ehelichen Bandes durch den Kriegstod des Mannes erhofft . . . Daß sich an solche Verfehlungen Fruchtabtreibungen in reicher Menge und hie und da auch ein Kindesmord angeschlossen, ist selbstverständlich.«

Wie das so üblich ist, wurde mir von Seite »galanter« Schriftsteller sofort eine frauenfeindliche Tendenz nachgesagt. Aber Galanterie und Logik wachsen nur selten auf demselben Holz. Vor allem wurde mir vorgeworfen,

daß ich geschrieben hatte »den Frauen«; ich hätte sagen sollen, »vielen Frauen«. Natürlich ist das falsch. Denn ich sprach doch nur von der Möglichkeit der Anknüpfung von Beziehungen, nicht von deren Ausnützung. Die Möglichkeit aber war doch für alle Frauen gegeben. Erwidert habe ich auf die echt »galanten« Angriffe nicht. Einem Blinden würde man umsonst die Farbenpracht oder die fehlerhafte Farbengebung eines Gemäldes zu erklären suchen.

Nun habe ich in letzterer Zeit zufällig Kenntnis von einigen mit der obigen Frage zusammenhängenden Vorgängen erhalten, die vielleicht weitere — und namentlich medizinische — Kreise interessieren und deshalb hier mitgeteilt werden mögen.

In einer kleinen Abendgesellschaft zu Wien lernte ich einen ehemaligen Offizier — ich will ihn A nennen — kennen, der jetzt eine einträgliche Zivilanstellung innehat. In vorgeschrittener Laune erzählte er mir folgende Erfahrungen aus der Zeit, zu welcher er anläßlich des Weltkrieges als Offizier dienstlich in Wien geweilt hatte.

Er befand sich damals zunächst in beständiger Geldknappheit. Ein in der gleichen Dienststelle wie mein Gewährsmann beschäftigter anderer Offizier — nennen wir ihn B — dagegen war immer gut bei Kasse. Als eines Tages A dem B eine mißvergnügte Äußerung über seine kargen Mittel gemacht hatte, erklärte dieser ihm mit kameradschaftlichem Wohlwollen, er solle es doch ebenso machen, wie er; dann werde er immer reichlich Geld haben. Das Ergebnis der darauffolgenden Besprechung war,

Die Zuaven in Paris
Zeichnung aus »L'Illustration«, 1914

»Das Mehl oder das Leben!«
Zeichnung von D. R. André in »Glühlichter«, 1914

daß B dem A seine Vermittlung versprach. Und bald darnach machte B dem A die Mitteilung: »Halte dich heute abends bereit. Du wirst mit einem Auto abgeholt werden. Brauchst keine Furcht zu haben. Es wird dir nichts geschehen.« Als Losung wurde dem A das Wort »elefde« (= L F D) angegeben.

Es wurde Abend und A wartete mit Spannung. Endlich erschien ein Diener, sprach das Losungswort aus und lud den A ein, mit ihm zu kommen. A bestieg das wartende Auto, der Diener fungierte als Chauffeur. In sausender Fahrt ging es lange, lange fort. Gerne hätte der Fahrgast gewußt, wohin man fuhr. Aber die Fenster des Autos waren von außen verhängt, die Türen fest verschlossen. Insoweit mein Gewährsmann überhaupt ein Gefühl der Fahrtrichtung hatte. schätzte er auf die Richtung nach Baden bei Wien. Damit stimmte auch die ungefähre Fahrzeit, als der Wagen endlich vor einem eleganten kleinen Hause mit Gittertor hielt.

Der Chauffeur öffnete den Wagenschlag, führte den Gast zum Gittertor, klingelte und verschwand.

Das Tor wurde geöffnet und eine Dienerin fragte den Gast nach seinem Begehren. A legitimierte sich mittels des erhaltenen Losungswortes und wurde in den ersten Stock geführt, wo er in einem eleganten Salon zu warten gebeten wurde.

Die Fenster des Salons

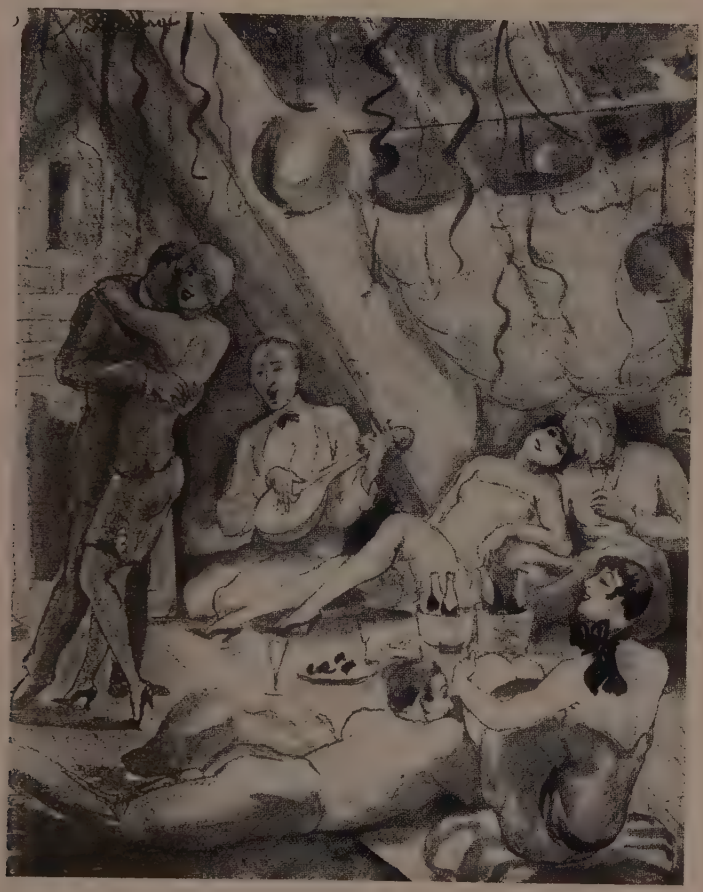
Der Kriegssäugling

Hochbetrieb bei der Wahrsagerin

Zeichnungen von Th. Th. Heine in »Kleine Bilder aus großer Zeit«

waren dicht verhängt und A konnte keinen Ausblick nach außen gewinnen.

Durch die Türe zum Nebenzimmer erklangen weibliche Stimmen. Plötzlich öffnete sich die Türe, eine verhüllte Frauengestalt trat ein, und im gleichen Augenblick erlosch das Licht. Die Türe wurde sofort wieder geschlossen.



Atelierfest in den Kriegsjahren
Sammlung C. Moreck, Berlin

Dem Offizier wurde es im finsteren Salon unbehaglich. Er rief deshalb: »Machen Sie sofort wieder Licht oder ich schieße!« Und da er darauf bestand, wurde das Licht wieder aufgedreht.

Die hübsche und elegante Dame setzte sich zu A auf einen kleinen Diwan und belehrte ihn.

Es handelte sich um eine Anzahl reicher Damen, die die lange Abwesenheit ihrer Gatten im Kriegsdienste systematisch zu geschlechtlichen Ver-

Mit Blut begossen blüht das Kapital
Zeichnung von Galantara

gnügungen auszunützen beschlossen hatten. Zu diesem Zwecke hatten sie eine richtige Organisation gegründet, um geeignete Männer zu ihrer Bedienung heranzuziehen. Diese Bedienung bestand in der Leistung und Duldung von Perversitäten. Naturgemäßer Verkehr sollte ausgeschlossen sein, was mit der Notwendigkeit evitandae conceptionis begründet wurde.

Der »angeworbene« Mann mußte Namen und Anschrift angeben und sich verpflichten, jedem Rufe Folge zu leisten. Würde er zweimal ohne triftige Entschuldigung ausbleiben, so sollte er aus der Liste gestrichen werden. Auch war er verpflichtet, jede von seinen Kundschaften beliebte Perversität ohne Widerspruch zu dulden oder zu leisten. — Die Buchstaben »L — F — D« wurden als die Abkürzung der Worte »Lieb-Frauen-Diener« erklärt.

A erhielt auch eine Legitimation. Sie bestand aus einer kleinen weißen Karte mit der Zeichnung zweier vom Mittelpunkte der unteren Linie aus nach rechts und links aufstrebenden Berge, dazwischen an der Vereinigungsstelle das Bild der aufgehenden Sonne. Die Bedeutung dieser Abbildung liegt auf der Hand. Über ihr standen die bekannten Buchstaben »L F D«. Es wurde dem A auch anvertraut, wie er neue Bekanntschaften mit Damen der Vereinigung machen könne: Er sollte nur in einem bestimmten Wiener Kaffeehause etwas zu sich nehmen und die Karte unauffällig vor sich auf dem Tische liegen lassen.

Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen!
Zeichnung von George Grosz in »Abrechnung folgt«

Nach dieser Anleitung begab sich die Dame zu ihren im Nebenzimmer harrenden Freundinnen und sagte lachend: »So, der Löwe ist gezähmt.«

Und dann folgte das Debüt des »Löwen«.

Nach getaner Dienstleistung wurde er im Auto mit den von außen verhängten Fenstern wieder zu seiner Wohnung gebracht. Beim Verlassen der Villa drückte die Dienerin ihm ein Kuvert in die Hand. Dieses enthielt 120 Kronen österreichischer Währung, einen in der damaligen Zeit nicht unbeträchtlichen Betrag.

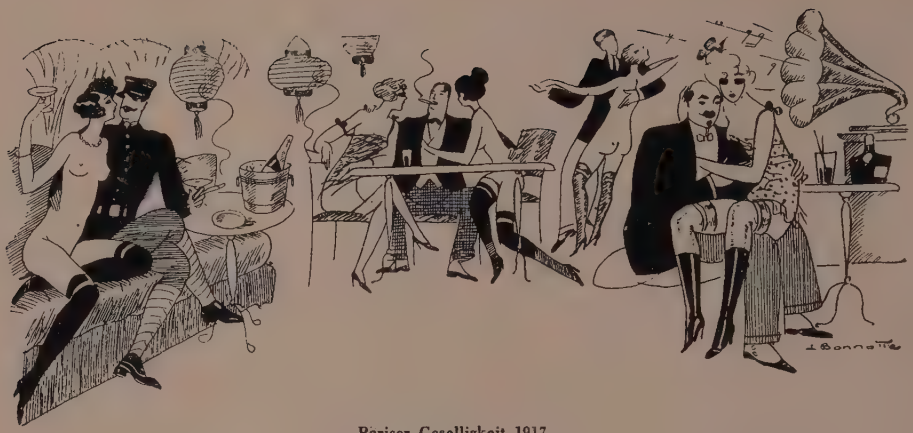
Selbstverständlich sind derlei Dinge an und für sich nicht neu. Schon G u m p l o w i c z hebt hervor, daß ehedem in Kriegszeiten »die verlassenen Frauen mit den daheimgebliebenen Sklaven in intimere Verhältnisse traten. Tradition und Geschichte des Altertums und Mittelalters enthalten eine Fülle von Erinnerungen an solche Situationen. Statt vieler Belege sei auf die Nachrichten polnischer Chroniken sub anno 1676 hingewiesen: ‚Diuturna maritorum exspectatione fessae . . . ad servorum convolant nonnullae (uxores) amplexus . . .', erzählt Dlugossius' Historia Polonica[18]).«

Wer ist an der Teuerung schuld?
»Was diese verfluchten Sozialdemokraten nur immer vom Zwischenhandel wollen? Soll ich die Ware vielleicht unterm Selbstkostenpreis hergeben?«
Zeichnung von R. Herrmann in »Glühlichter«, 1915

Der unerschöpfliche Stoff für Pariser Karikaturisten: Vor dem Zeppelin in den Keller

Die Neuzeit bietet natürlich neuzeitliche Mittel. Und nachdem der große Krieg der Lehrmeister der Organisation war, warum hätten nicht auch Frauen davon lernen sollen?

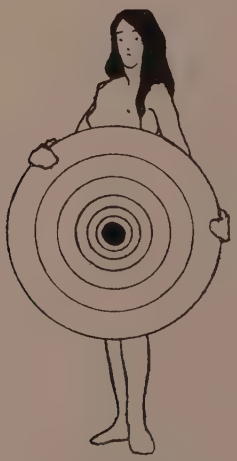
Was mein Gewährsmann mir noch über die erlebten »Abenteuer« erzählte, müßte ein Pornograph beschreiben. Ich fühle mich



Pariser Geselligkeit 1917
Zeichnung von L. Bonnette

dazu nicht berufen, und für die Zwecke dieser Notiz ist es auch nicht von Bedeutung.

Einer einzigen seiner diesbezüglichen Erzählungen sei immerhin gedacht. Es handelte sich um ein angeblich »unschuldiges« Mädchen, eine »Demivierge«, die sich auf ungefährliche Weise vergnügen wollte, dabei aber doch noch vor dem Manne sich schämte. Sie hatte sich an ihre Tante gewendet, und diese brachte sie mit A zusammen. Das Erwähnenswerte dabei ist die diesem vorher von der Tante gegebene Instruktion. Die Tante hatte ihrer Nichte weisgemacht, sie habe den Offizier hypnotisiert, so daß dieser zwar jeden Wunsch befriedigen, sich aber niemals ihrer werde erinnern können. Der Mann scheint seine Rolle recht glaubhaft gespielt zu haben.



Schlußvignette aus »Fidibusze«, 1916

Vierzehntes Kapitel

DIE VERWUNDETEN UND KRANKEN

Hodenschüsse und Rückenmarksverletzungen — Die Eunuchen des Weltkrieges — Der Invalide und die Frauen — Perversionen und Impotenz als Kriegsfolge — Kriegsneurosen und Sexualität — Sadistische Behandlungsmethoden — Selbstverstümmelung durch venerische Selbstansteckung

Viereinhalb Jahre lang mahlte und malmte die Kriegsmaschine, unaufhörlich nach Futter aus lebendem Menschenfleische verlangend. Die in ihre unbarmherzigen Räder gerieten, fielen, wenn nicht tot, so doch verkrüppelt oder zermürbt heraus. Nur wenigen war es vergönnt, eine Zeitlang im Stahlbad zu stehen, ohne an Leib oder Seele Schaden zu nehmen. Auch an diesen Kriegsopfern darf eine Sittengeschichte des Weltkrieges nicht vorbeigehen, da das Problem der Kriegsverstümmelungen und Kriegsbeschädigungen, wie es im nachstehenden gezeigt werden soll, vielfach mit Fragen des Sexuallebens verwoben ist. Wir beschränken uns hierbei auf die Prüfung der Frage, inwieweit das Geschlechtsleben durch körperliche und psychische Verletzungen beeinflußt oder beeinträchtigt wurde.

Vor allem waren es Hodenschüsse, sodann auch Rückenmarksverletzungen, die naturgemäß mit einem völligen Ausfall der Geschlechtsfunktionen einhergingen. Kriegsbeschädigungen dieser Art haben sich durchaus nicht selten zugetragen, und

»Weißt du, Kamerad, was sie mir wegoperiert haben?«
Zeichnung von L. Gedö

Ein Geschenk vom Militär
Zeichnung von M. Dufet in »Le Sourire de France«, 1917

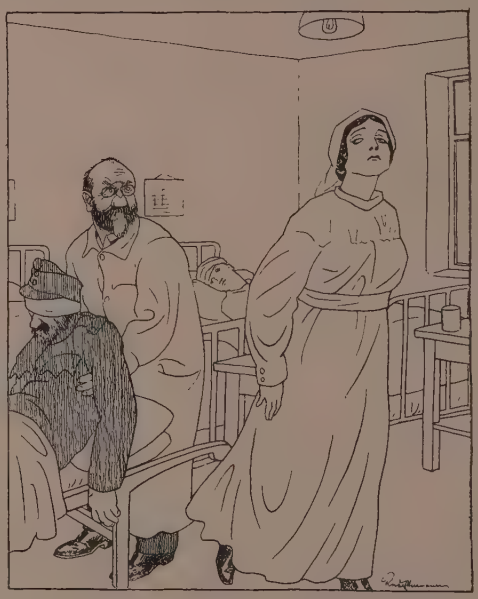
so wird die Häufigkeit, mit der wir ihnen in der Literatur begegnen, begreiflich. Allerdings scheint sich die Dichtung weit mehr als die Wissenschaft mit dem Problem der Entmannung im Kriege beschäftigt zu haben. Ein durch Transplantationsexperimente bekanntgewordener Fall wurde von Dr. Robert Lichtenstern mitgeteilt[1]).

Der Fall betrifft einen 29jährigen Gefreiten, der am 13. Juni 1915 bei einem Sturm durch einen Gewehrschuß in den linken Oberschenkel verletzt wurde. Das Geschoß war ein Explosivgeschoß, das nach Angabe des Mannes nach dem Austritt aus dem Oberschenkel explodierte und den Hodensack, beide Hoden und die Urethra schwer beschädigte. Der Kranke ging in seinen Unterstand zurück, blieb dort eine Zeitlang liegen, wurde später auf den Hilfsplatz getragen, verbunden und von da in ein Kriegslazarett gebracht. Er bemerkte, daß beim Urinieren der größte Teil des Harns sich durch die Wunde im Hodensack entleerte und nur ein geringer Teil auf normalem Wege ausgeschieden wurde. Im Lazarett wurde eine Zertrümmerung und Gangrän beider Hoden und Verletzung der Urethra festgestellt. Am nächsten Tage wurden wegen hohen Fiebers und drohender Allgemeininfektion beide gangränösen Hoden entfernt.

Wenige Tage nach der Entfernung der Testikel schwand das Fieber und die Eiterung nahm ab, der Kranke urinierte fast den ganzen Harn durch die perineale Wunde. Es bedarf wohl kaum eines Hinweises, daß seine sexuelle Libido infolge der Verletzung anfangs stark herabgesetzt war, immerhin hatte er in den ersten zwei Wochen bei erotischen Gesprächen seiner Nachbarn zweimal Erektionen.

Als er am 7. Juli 1915 in die chirurgische Abteilung des Wiener Lazaretts aufgenommen wurde, ergab sich folgender Befund:

»Großer, kräftiger Mann, die



»Ich danke schön! Wenn man sich seine Verwundeten nicht einmal aussuchen kann, da tue ich nicht mit!«
Zeichnung von R. Herrmann in »Glühlichter«, 1914

inneren Organe sind normal; auffallend ist eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Außenwelt. Am Damm befindet sich eine handtellergroße granulierende Wunde, die dem der vorderen Wand beraubten Hodensack entspricht; dieser ist leer, von den Testikeln nirgends ein Rest zu finden; in den beiden oberen seitlichen Winkeln der Wunde sieht man die granulierenden Stümpfe der beiden ligierten Samenstränge, in der Mitte liegt die Urethra frei, in der vorderen Wand eine 1 cm große Lücke. Die Prostata zeigt, per rectum untersucht, nor-

Der Neid (!)
Zeichnung von J. Simont in »L'Illustration«, 1916

male Größe und normale Konsistenz; der mittels Katheter entleerte Harn ist klar. Zur Schließung der Urethralwunde wird ein Verweilkatheter eingelegt. Im Laufe der nächsten 14 Tage reinigt sich die Wunde vollkommen und beginnt sich zu epithelisieren; die Fistelöffnung schließt sich, so daß der Katheter entfernt werden kann. Patient steht auf und uriniert auf normalem Wege.

Der Kranke zeigt eine entschiedene Teilnahmslosigkeit gegenüber seinen Kameraden wie auch gegen die Vorgänge im Krankenzimmer; er liest nicht und zeigt auch für die Kriegsereignisse kein Interesse. Auf Anfrage gibt er an, absolut keine Libido und keine Erektion mehr zu haben.

Die genaue Beobachtung ergab, daß bis zum 31. August, also durch fast sechs Wochen, eine Erektion sich nicht mehr zeigte und daß trotz verschiedener beabsichtigter Anlässe jede Libido fehlte. Der Kranke saß meistens bei seinem Bette oder am Fenster, aß sehr reichlich, schlief viel und befaßte sich mit nichts.

Die physischen Folgen des Verlustes beider Hoden manifestierten sich in einer auffallenden Zunahme des Fettansatzes, besonders ausgeprägt am Halse, der dem Kranken einen merkwürdigen, stupiden Eindruck verlieh. Die Barthaare, insbesondere der Schnurrbart, fielen ganz aus, die Behaarung nahm ab, am auffallendsten war dies an der Linea alba, die fast haarlos wurde, so daß die Schamhaare sich horizontal von der Bauchhaut abgrenzten.«

Der Fall wurde, wie schon erwähnt, dadurch bekannt, daß beim Patienten auf Grund der tierexperimentalen Versuche Steinachs ein Versuch mit der Einpflanzung des entfernten Hodens eines an Kryptorchismus (die übliche wissenschaftliche Bezeichnung für Bruch des Leistenhodens) leidenden Patienten durchgeführt wurde. Der Erfolg der Operation erregte in Ärztekreisen damals ziemliches Aufsehen. Sämtliche Kastrationssymptome, wie Fettvermehrung, Ausfall des Schnurrbarts, Libidoverlust und psychische Teilnahmslosigkeit bildeten sich infolge der Operation vorübergehend zurück, so daß der Patient sich mit der Absicht trug, zu heiraten[2]).

Auch bei anderen organischen Verletzungen wurde eine Reihe schwerer Sexualfunktionsstörungen festgestellt. So kam es nach einer Schußverletzung in der Höhe des zweiten Lendenwirbels zum Verlust der Libido, der Ejakulation und des Orgasmus in einem von Boenheim[3]) beschriebenen Fall.

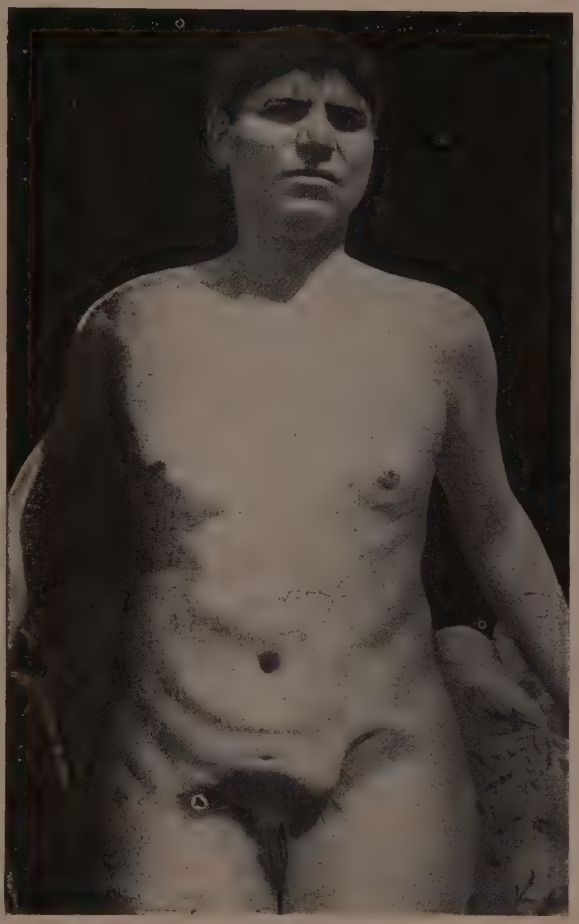
»Man hat mir's abgeschnitten.«
Zeichnung von L. Gedö

Die psychologische Seite des Problems wurde von der Literatur, wie schon erwähnt, mit großem Eifer aufgegriffen.

Die Empfindungen der unglücklichen Eunuchen des Weltkrieges, ihre Lebensgestal-

tung nach dem Kriege, boten den Dichtern aus begreiflichen Gründen dankbaren Stoff. Eine der ergreifendsten Darstellungen, eine Schlachtfeldszene aus Bruno Vogels prachtvollem Kriegsbuch, soll hier Aufnahme finden[4]):

Mit den Armen und dem rechten Bein mich vorwärts stemmend, rutschte ich auf dem Bauch zu ihm. Er trinkt gierig, will die ganze Flasche austrinken. Weiter krieche ich, vorüber an langsam im Todeskampf um sich tastenden Gliedern und aufflackerndem Fieber, an großen menschenähnlichen Kohlenklumpen vorbei, sehe in weit aufgerissene Augen, starr-staunend, als könnten sie gar nicht begreifen, daß sie schon tot sind, stoße an Verwundete, die deshalb hohl aufstöhnen, als lägen sie in Wollust bei einem Weibe. Bald sind meine beiden Feldflaschen leer.



Ein Kriegseunuch

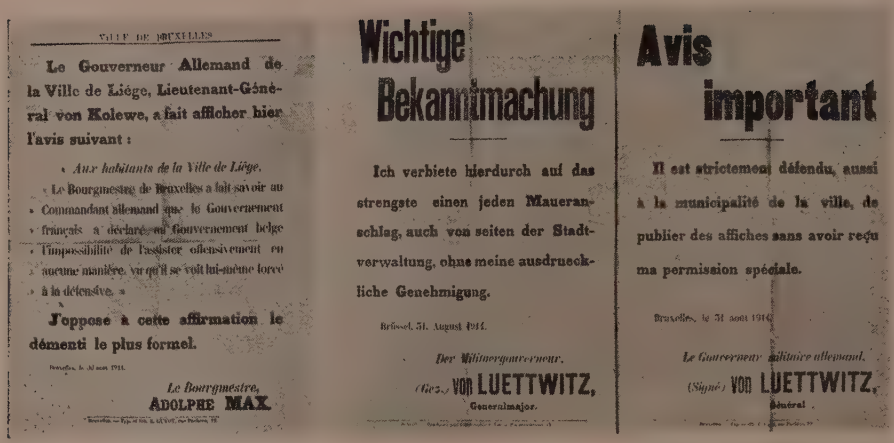
Der von einem Geschoß entmannte italienische Soldat zeigt in typischer Weise Enthaarung, Fettablagerung und Gesichtsausdruck des Geschlechtslosen.

Aus Hirschfeld, Sexualpathologie I

Szczepczyk sehe ich wieder.

Mit verblüffender Genauigkeit wurden ihm die Zeugungsorgane vom Körper getrennt. »Herr Leutnant«, flüstert er, verschämt ein wenig und vertrauend, »Herr Leutnant, und ich hab sich noch nie Mädel gehabt.«

Dankbar nimmt er eine Zigarette (er raucht gern), sacht streiche ich ihm über Haar und Stirn, lasse meine Hand auf seinen Augen liegen,



VILLE DE BRUXELLES

Le Gouverneur Allemand de la Ville de Liége, Lieutenant-Général von Kolewe, a fait afficher hier l'avis suivant :

« *Aux habitants de la Ville de Liége.*

» Le Bourgmestre de Bruxelles a fait savoir au » Commandant allemand que le Gouvernement » français a déclaré au Gouvernement belge » l'impossibilité de l'assister offensivement en » aucune manière, vu qu'il se voit lui-même forcé » à la défensive. »

J'oppose à cette affirmation le démenti le plus formel.

Bruxelles, le 30 août 1914.

Le Bourgmestre,
ADOLPHE MAX.

Wichtige Bekanntmachung

Ich verbiete hierdurch auf das strengste einen jeden Maueranschlag, auch von seiten der Stadtverwaltung, ohne meine ausdrückliche Genehmigung.

Brüssel, 31. August 1914.

Der Militärgouverneur.
(Gez.) VON LUETTWITZ,
Generalmajor.

Avis important

Il est strictement défendu, aussi à la municipalité de la ville, de publier des affiches sans avoir reçu ma permission spéciale.

Bruxelles, le 31 août 1914.

Le Gouverneur militaire allemand.
(Signé) VON LUETTWITZ,
Général.

Plakatkrieg im Kriege

Links: Eine Kundmachung des Bürgermeisters des besetzten Brüssel, worin er eine von deutscher Seite verbreitete »Stimmungsnachricht« dementiert. Rechts: Die deutsche Antwort.

Sammlung A. Wolff, Leipzig

ein kleines Lächeln formt sein Mund, und ich stoße ihm fest die barmherzige Brutalität meines Seitengewehrs ins Herz. Eine Gebärde wie Niesenwollen geht über ihn hin, er ist erlöst. Ich habe einen Mord begangen.

Die erschütternde Reaktion, die sich im Gefolge der Erkenntnis, lebenslänglich um die Fähigkeit des höchsten Genusses des Daseins gebracht worden zu sein, einstellt, wird im bekannten sibirischen Tagebuch Edwin Erich Dwingers[5]) geschildert. Der jugendliche Verfasser liegt mit einem Bauchschuß in einem russischen Kriegsgefangenenspital.

Nach dem Abendessen, es gibt wie immer schwarze Kascha, ein grobes Graupengericht, das keiner unserer geschwächten Magen verträgt, sehe ich, daß sich zum erstenmal, seitdem er im Saal liegt, der Mann mit dem Hodenschuß aus dem Bett erhebt. Er kommt geradewegs breitbeinig auf mich zu und sieht mich an, als habe man ihn aus einem fürchterlichen Traum erweckt.

»Du, sag mal«, hebt er an, »du bist doch ein Gebildeter und mußt das eigentlich wissen — geht das ohne?«

»Was meinst du, Kamerad?« fragte ich verwirrt.

»Man hat mir nämlich« — er öffnet seine Unterhose, macht eine kurze, schneidende Bewegung — »nichts mehr, nicht wahr?«

Soll ich ihm die Wahrheit sagen? Ich kann es nicht. »Doch«, sage ich, »ich glaube schon, wenn auch . . . Nur keine Kinder, glaube ich . . .«

»So . . .«, sagt er heiser, »nur keine Kinder . . .« Er schweigt eine Weile, atmet ein paarmal, zieht ein Bild aus dem Hemd, hält es mir vor die Augen. Ein breites, gutes Mädchen ist darauf — eine richtige Gebärmaschine, würde Brünn sagen.

Der Invalide und die Frauen
Zeichnung von V. Erdey

»Meine Frau«, sagt er kurz. »Wir konnten uns noch keine Kinder leisten, das Geld reichte noch nicht dazu. Aber sie will mal sechs haben, sechs mindestens. Ohne Kinder sei das Leben nichts, sagte sie immer . . .«

Und geht wieder in sein Bett und streckt sich aus und spricht mit niemand mehr, bis man ihn nach Sibirien schickt*).

Endlich sei noch eine Stelle aus dem Kriegsbuch »Im Osten nichts Neues« von Carl A. G. Otto[6]) wiedergegeben, der es zwar an der überzeugenden Kraft des unmittelbaren Erlebens fehlt, die aber das Typische des ganzen Problems hervorhebt:

»Nur Mut, mein Lieber, in acht Tagen sind Sie wieder an der Front!«
Zeichnung von R. Herrmann in »Glühlichter«, Wien 1915

Lange Monate hat Kamerad Schwarz im Lazarett zugebracht. Er ist nun wieder hergestellt und soll auf Urlaub fahren.

Seine junge Frau — Kriegstrauung — erwartet ihn sehnlichst.

»Kurt hat gar nicht geschrieben, was für eine Verwundung er eigentlich hat«, sagt sie zu ihrer Freundin. »Er schreibt immer nur von einer leichten Schußwunde, die bald ausgeheilt ist. Du glaubt gar nicht, wie sehr ich mich auf sein Kommen freue. Ich habe ja solche Sehnsucht nach ihm.«

Zwei Tage später wird Kurt von seiner Frau aufs herzlichste empfangen. Ist das ein Küssen und Schmusen, wie ein frisch verliebtes Paar.

»Heute abend mache ich dir aber alles schön zurecht«, sagt seine junge Gattin.

---

*) Bezeichnend ist es, daß wir der tragischen Figur des Verstümmelten im Roman noch einmal begegnen: da freut sich der Entmannte darüber, daß er die Sexualnot der übrigen Gefangenen nicht mitzumachen braucht.

Für die Reichen ist die Beute, für das Volk die Not der Kriege

Zeichnung von George Grosz in »Abrechnung folgt«

Da sieht er sie eigenartig an, küßt sie jedoch dann schnell und heftig auf den Mund.

»Was hast du denn, Männe«, fragt sie ihn.

»Nichts«, erwidert er und streicht über die Stirn.

Der Abend. Das Schlafzimmer. Die junge Frau reckt sich in Erwartung des Kommenden.

»Du«, sagt sie und fällt ihrem Mann dabei um den Hals. »Du bist ja so schön sonnverbrannt im Gesicht und so kraftstrotzend. Du, weißt du auch, wie ich mich auf dich gefreut habe? Ich habe dich ja so furchtbar lieb.«

Dabei nestelt sie an ihrem Kleid herum, und setzt sich auf den Bettrand.

Kurt wird auf einmal ganz rot. Sie bemerkt auf seinem Gesicht eine Verlegenheit, die sie bei ihm sonst nicht gewohnt ist.

»Aber was hast du denn, Männe, was ist dir denn, du bist ja auf einmal so komisch«, fährt sie fort.

»Ich gehe jetzt in die Babo, und, und — dann — kuscheln — wir — uns recht — schön.«

»Zieh dich inzwischen aus, mein Lieb, ich komme gleich«, sagt er und verläßt das Schlafzimmer.

Sie zieht sich aus, legt sich ins Bett und er sitzt im Zimmer nebenan, den Kopf auf die Tischplatte gestützt und schwer Atem holend. Mit den Fäusten hämmert er sich vor die Stirn.

»Kurt, Kurt, wo bleibst du denn, Kurti, komm doch, ich habe mich schon so schön eingekuschelt und das Bett für dich gewärmt . . .«

Er hört das Rufen seiner Frau und stöhnt schwer.

»Laß mich doch einen Augenblick, ich komme gleich, mein liebes Kind«, spricht er in langsamen und schweren Worten.

»Ja, aber was ist denn dir bloß, ich kenne dich ja so gar nicht?« ruft sie aus dem Bett heraus.

Keine Antwort von draußen. Beiderseits peinliche Stille.

»Ich bin dir nun aber bald böse, wenn du jetzt nicht kommst«, ruft sie mit weinerlicher Stimme.

Er steht auf und geht auf und ab.

»Einmal muß es ja doch sein, es ist ja gar nicht zu verschweigen«, murmelt er vor sich hin.

Da gibt er sich einen Ruck und geht ins Schlafzimmer hinein.

Große und kleine Zeit
»Jetzt hör' ma auf! Wiast Soldat warst, hast an Ausnahmspreis begehrt, und jetzt kummst mit der Ausred' als Heimkehrer.«
Zeichnung von D. Knapp in »Faun«, 1919

»Nanu, du bist ja noch immer angezogen«, sagt seine Frau erstaunt.

Er kommt zu ihr hin, fällt auf die Knie nieder und birgt seinen Kopf schluchzend in ihrem Schoße:

»Ich kann nicht mehr zu dir kommen, denn ich bin kein Mann mehr . . ., der Feind . . . eine Granate . . .«

Sie sieht ihn mit einem entsetzten Erstaunen an, sie hat begriffen.

Die Ehe ist durch den Krieg zerbrochen, die unschuldige Frau muß ihr Opfer mitbringen.

Wieviel Ehen hat der Krieg wohl zerbrochen, sind es hunderte, sind es tausende?

Ehe wir uns mit mitleidvollem Grauen von diesem Panorama der bedauernswertesten unter den am Leben gebliebenen Kriegsopfern abwenden, müssen wir auch der Frauen gedenken, die ihr Leben und Schicksal an sie geknüpft haben und dadurch indirekt selbst zu Opfern des Massenwahnsinns wurden. Es ist das Verdienst des Dichters Ernst Toller, die Tragik der Beziehungen dieser Frauen zu ihren Männern erfaßt zu haben. Überhaupt kann sein Hinkemann als endgültige literarische Formulierung des unheimlichen dramatischen Motivs des entmannten Heimkehrers und der Unfähigkeit der Ehefrau, eine übermenschliche Aufgabe an seiner Seite zu erfüllen, gelten. In manchen Fällen war die Frau des Kriegseunuchen genau so wie die Hinkemanns, von den besten und edelsten Absichten beseelt. Absichten, die an der Unerbittlichkeit des täglichen Lebens scheitern mußten. Mehr als bei all den unzähligen, durch den Krieg zertrümmerten Ehen ist unser Mitleid hier am Platze. Handelt es sich doch um Männer, die das verlorene Liebesglück auch an der Seite eines anderen Weibes nicht mehr wiederzufinden vermochten. So tönt aus jedem Aufschrei des Dramenhelden Tollers der ganze Jammer der durch die Hölle des Krieges gepeitschten Kreatur, eine nie mehr verstummende Anklage heraus. Wir wollen es uns nicht versagen, einen Teil des Dialogs zwischen Hinkemann und dem Verführer seiner Frau, Paul Großhahn,

»Den Kerl kenne ich, das ist ein Simulant, das falsche Bein ist nicht echt!«
Zeichnung von R. Herrmann in »Bilder aus dem Alltagsleben«

dem Nutznießer einer schwachen Stunde des gemarterten Weibes, hier einzuschalten:

Paul Großhahn: Soll das junge Weib wie eine Nonne leben? . . . Schämen sollst du dich!

Hinkemann: Schämen? Ich mich schämen?

Die belohnte Tapferkeit oder der Singalese im Lazarett
Zeichnung von J. Simont

Paul Großhahn: Vielleicht ich? Oder Grete? Wer gibt dir das Recht, deine Frau zu behalten? Überhaupt ist das ein gesetzlicher Scheidungsgrund! Sogar für die katholische Kirche, die sonst so was wie Ehescheidung nicht kennt.

Hinkemann (ruhig): Siehst du, das hatte ich ganz vergessen. Erst

schickt mich das Vaterland hinaus und läßt mich zum Krüppel schießen. Und weil ich ein Krüppel bin, hat meine Frau den gesetzlichen Ehescheidungsgrund. Das hatte ich vergessen, daß die Welt so eingerichtet ist . . . Und was willst du tun . . . ich meine mit Grete?

Paul Großhahn: Was geht das dich an?

Hinkemann: Du hast recht. Eigentlich geht es mich nichts an. Ich bin ein gesetzlicher Ehescheidungsgrund, so wie ich da sitze . . .[7]).

Wie wenig sich die Kriegsmentalität auf die tatsächlichen Bedürfnisse einzustellen verstand, beweisen auch die Forderungen, die im Zusammen-

Der einbeinige Verehrer
Zeichnung von L. Gedö

hang mit der Invaliditätsfrage an die Frauen gestellt wurden. Man hielt es für durchaus natürlich, daß Frauen, ihr Leben lang an verstümmelte Männer gekettet, sich zu einem opferreichen und entsagungsvollen Leben bereit finden würden. (Gerade bei ihnen sollte nicht nur der Geist willig, sondern auch das Fleisch frei von aller Schwäche sein!) Eine Zeitlang schien es, als wären alle Nöte des Krieges aus der Welt geschafft, sobald man nur darüber beruhigt sein konnte, daß die heimkehrenden Invaliden und Kriegskrüppel nicht unbeweibt blieben. Man sah in dieser Selbstaufgabe des eigenen Glückes eine patriotische Pflicht der Frau, deren Selbstverständlichkeit keiner näheren Begründung bedurfte. Man predigte sie den Frauen aus Zeitungsspalten und von Kirchenkanzeln herab (so der ungarische Erzbischof Johann Csernoch schon im zweiten Kriegsmonat) und erzeugte künstlich eine Modeströmung, die allerdings nach dem ersten

Kriegsjahr merklich verebbte. Es zeigte sich, daß die Besorgnis der Verantwortlichen des Krieges um das Schicksal der Kriegsopfer eben auch nur zur Kriegspropaganda gehörte. Selbst in England, wo diese künstlich genährte Ideologie die größten Erfolge aufzuweisen hatte, wo es so weit kam, daß Eltern und Ehefrauen stolz auf ihre verstümmelt vom Felde der Ehre heimkehrenden Söhne und Gatten blickten*), war es nicht anders bestellt.

In einem deutschen Aufsatz[8]) über diese Frage lesen wir:

Es wird nicht wenige geben, die mit ehrlichster, bester Absicht aus-

Ein von einer Granate verschütteter Soldat, der knapp vor dem Verhungern als Knochen und Haut gerettet und ins Lazarett geschafft wurde
Photographische Aufnahme, Sammlung Dr. Sax, Wien

rufen werden: Wie kann man einem gesunden Weib zumuten, einen Krüppel zu heiraten! Die Antwort ist auch gar nicht so leicht. Die Wissenschaft zwar hat sie gegeben. Unsere Orthopädie ist heute imstande, einen Menschen, der Arme oder Beine verloren hat, wieder

*) Köstliche Beispiele dafür finden sich in dem überaus lesenswerten Kriegsroman »*Not so quiet*« der bekannten Schriftstellerin Helen Zenna Smith, der seit kurzem unter dem Titel »*Mrs. Biest pfeift*« auch in deutscher Sprache vorliegt. Da schreibt eine Mutter, deren Sohn seines Augenlichts beraubt, verstümmelt und entmannt wurde: »Es ist ein schreckliches Unglück, aber ich darf und will nicht weinen um meinen Sohn. Ich habe ihn dem Vaterland hingegeben, meinen einzigen Sohn, er war alles, was ich zu geben hatte — das Schärflein der Witwe —, aber ich würde ihn wieder hingeben, wenn der Ruf erginge. Ich bin stolz auf seine Blindheit und seine Verletzung . . .«

arbeits- und erwerbsfähig zu machen, indem sie ihn durch zweckmäßige Übungen und zweckmäßige Stumpfansätze (sogenannte Prothesen) instand setzt, die verschiedensten Arbeiten auszuführen . . . Es kommt nun ganz auf die Frauen- und Mädchenwelt an, daß sie die richtige Stellung zu unseren Kriegsversehrten einnehmen lernt. Denn das muß wirklich gelernt werden. Die gewaltige Macht der Liebe wird da das größte vermögen. Es gilt zunächst, sich in die Verhältnisse zu schicken und sich daran zu gewöhnen, daß dieser oder jener Mann keinen Arm oder kein Bein hat.

Fromme Ratschläge wie diese mögen zur Zeit, da die patriotische Eitelkeit zugunsten der Invaliden sprach, auch beherzigt worden sein. Aber bald siegte auch hier das Leben, das sich — gegen die Opfer unbarmherzig, aber sich selbst getreu — nicht vergewaltigen ließ, bloß um das Verbrechen der Kriegsbejaher durch eine Milderung der Kriegsfolgen geringfügiger erscheinen zu lassen. Und wenn sich Frauen nach dem Abflauen des großen Verwundetenkults am Anfang des Krieges zu Kriegsbeschädigten hingezogen fühlten, so war das zum großen Teil in pathologischen Regungen begründet. Die Sexualpathologie gibt uns Aufschluß darüber, daß es kaum körperliche Fehler oder Gebrechen gibt, deren Träger auf Liebe endgültig verzichten müßten, die, so abstoßend sie auch normalerweise erscheinen mögen, auf gewisse Angehörige des anderen Geschlechts nicht als erotisches Reizmittel wirkten. (Abarten des Fetischismus und Masochismus.) Zumindest dürfen wir an solche Regungen denken, wenn wir von Fällen hören, in denen Kriegsopfer lange nach dem Verschwinden der letzten Spuren der Weltkriegsideologie noch immer Gefühle bei Frauen erwecken können, deren literarische Auswertung Octave Mirbeau in der Novelle »L'histoire d'un homme sensible« (sie handelt von der Liebe eines schönen und gesunden Dorfmädchens zu einem Buckligen) geraten ist. Vor kurzem erst ist dem Berliner Institut für Sexualforschung die über fünfzig Seiten lange Zuschrift eines Ehemannes aus der deutschen Provinz zugekommen, in der er ein solches Verhältnis zwischen seiner eigenen Frau und einem Kriegsbeschädigten schildert. Der Mann erkennt und beschreibt ganz richtig den unheimlichen Zauber, der von dem verkrüppelten Rivalen auf seine früher in langjähriger glücklichster Ehe mit ihm lebende Gattin ausgeht, und enthüllt diese Beziehung als Hörigkeit auf sexualpathologischer Grundlage. Dieser Ehekonflikt, in dessen Folge sich der anscheinend kaum minder hörige Gatte im Briefe zu lebensgefährlichen Drohungen gegen den Invaliden als Zerstörer seines Eheglückes hinreißen läßt, dürfte, wenn auch nicht allgemein, so doch für eine Anzahl von Fällen typisch sein. Bemerkenswert ist auch die Aufforderung des Briefschreibers, das Institut möge die öffentliche Aufmerksamkeit darauf lenken, daß Kriegsbeschädigte in diesem Sinne eine drohende Gefahr

für die Gemeinschaft bildeten — was schon sicherlich eine neurotische Übertreibung zu nennen ist.

Doch wir wollen zu unserem Thema zurückkehren. Haben die Hoden-

Der Invalide
Zeichnung von V. Erdey, 1915

und Genitalverletzungen, wie nicht anders zu erwarten war, zum Erlöschen der Geschlechtsfunktionen und, sofern sie die Kastration notwendig machten, zum Späteunuchismus geführt, so gab es eine Reihe anderer Verletzungen, die ebenfalls mit schweren Sexualfunktionsstörungen verbunden waren. Zu dieser Kategorie von Kriegsbeschädigungen gehörten vor allem

Kopfschüsse mit Hirnverletzung, Kopfstreifschüsse mit organischen Veränderungen (aber auch mit rein psychogenen Folgeerscheinungen), verschiedene Kontusionen des Rückenmarks u. a. m. Wilhelm Mayer[9]) stellt in fast allen untersuchten Fällen dieser Art vollständigen Ausfall der sexuellen Funktionen fest. Boenheim beschreibt eine Schußverletzung in der Höhe des zweiten Lendenwirbels, in deren Folge funktionelle Unfähigkeit zur Ausübung des Beischlafs eintrat.

Wie häufig die Bewohner der Lazarette auch ohne die soeben beschriebenen Verletzungen an Störungen der Sexualfunktionen litten, beweisen gelegentlich angestellte Statistiken. So fand der Arzt Friedel Pick unter 25 Offizieren 10, und unter 75 Mannschaftspersonen 7, die über hoch-

Hoher Besuch im k. u. k. Kriegsspital
Zeichnung von A. Stadler

gradige Störungen dieser Art klagten. In mehr als der Hälfte der Fälle waren Libido, Erektion und Ejakulation vollständig erloschen, in den übrigen war bei vorhandener Libido die Erektion ungenügend oder elend, die Ejakulation vollständig fehlend. Bei der Mehrzahl lagen Granatverschüttungen oder Lawinenverschüttungen vor, andere Patienten boten das Bild schwerer Neurasthenie. Während in der Mehrzahl die Sexualstörungen gegenüber den sonstigen Krankheitssymptomen zurücktraten, wurden sie von zwei Rekonvaleszenten nach anderen Erkrankungen (Gelbsucht, Gelenkrheumatismus) als Ursache der Nervosität bezeichnet und führten in einem Falle zu Minderwertigkeitsidee und Selbstmordäußerungen. Pick sieht den Ursprung dieser Kriegsimpotenz hauptsächlich in sogenannten »Kommotionsneurosen«, die kleine Herde im lumbosakralen

Mark mit Beschädigung des Centrum genitospinale herbeiführen, sodann aber in der zwangsweisen Enthaltsamkeit an der Front[10]). Daß die Geschlechtsnot der Kriegsteilnehmer allenfalls geeignet war, ähnliche Folgen

Die Lesestunde
Zeichnung von J. Simont in »L'Illustration«, 1916

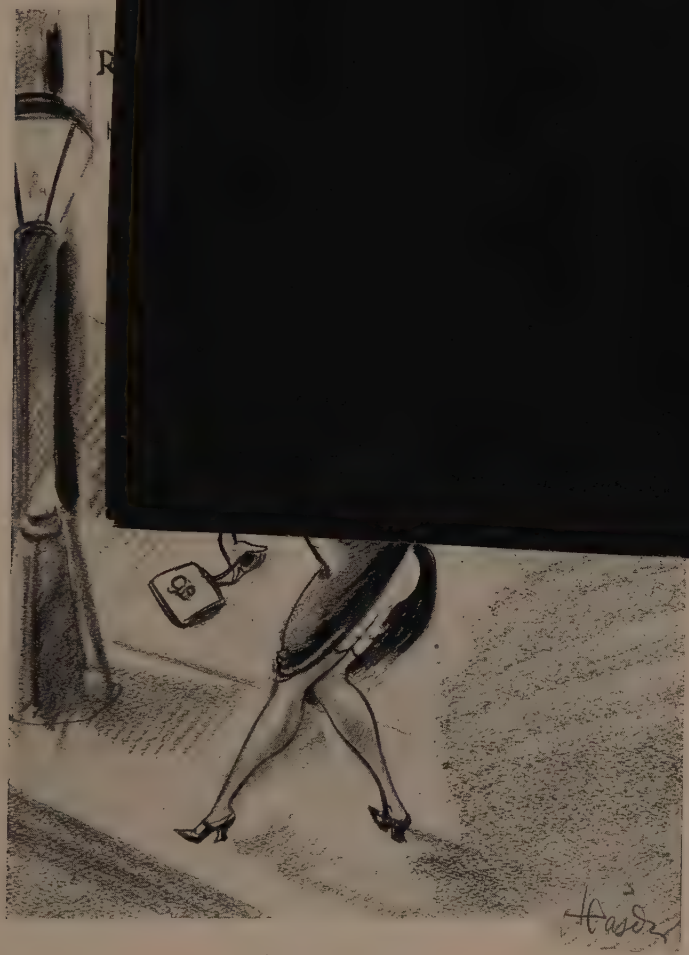
zu zeitigen, haben wir bereits bei der Besprechung der Schützengrabenerotik erwähnt.

Im übrigen konnten rein psychische Störungen des Krieges nicht nur die Stärke, sondern auch die Richtung des Sexualtriebes mannigfach beeinflussen. Eine Frage, über die die Quellen besonders reich fließen. Daß bei Kriegsteilnehmern Perversionen entstanden wären, daß also eine Abschwenkung der Triebrichtung in des Wortes wahrem Sinne stattgefunden hätte, läßt sich immerhin in dieser Form nicht bejahen. Wo in der Sexualität des Betroffenen scheinbar neue Geschlechtsbedürfnisse, die nach

Die Kaufmannmethode
In der Behandlung der Zitterneurose im Kriege lebten die mittelalterlichen Torturen mit modernstem Raffinement auf
Zeichnung von A. Stadler

einer von der Norm abweichenden Betätigung drängten, auftraten, handelt es sich um das Übermächtigwerden auch früher vorhandener libidinöser Zwangsvorstellungen, die ehedem von stärkeren Hemmungen im Zaume gehalten wurden. Nun wissen wir, daß die Lebensweise des Kriegsteilnehmers, insbesondere die Atmosphäre des Schützengrabens, vornehmlich darnach angetan war, diese im Laufe der Menschheitsgeschichte und im Entwicklungsgang des Individuums durch die Zivilisation errichteten Hemmungen zu beseitigen. Auch dies gehört zum Komplexe der Verrohungserscheinungen, denen wir ein eigenes Kapitel widmen wollen. Nichts ist einleuchtender, als daß infolge dieses Prozesses, der mehr oder minder von jedem Kriegsteilnehmer durchgemacht wurde, unbewußte Strebungen in tierisch-kindisch-primitiver Weise, von der früheren Zensur befreit, geradewegs zur Erfüllung trieben. In diesem Sinne müssen wir wohl auch einen von Wulffen[11]) mitgeteilten Fall auffassen:

Ein Offizier
Hundehalsban
mit der Hunde
Wie wir sehe
Fall von Zoo-Ma



Hinter Lazarettmauern
Zeichnung von J. Hasder

müssen und den der Krieg nur von seinen Hemmungen befreite. Hier sei bemerkt, daß ebenfalls Wulffen an der angeführten Stelle die auch von anderen vertretene Ansicht äußert, daß die Impotenz vieler Männer, die aus dem Kriege auf Urlaub kamen, auf die unbewußte homosexuelle Komponente zurückzuführen sei, die sich draußen im Felde verstärkt hatte und eine Abneigung gegen die Frau hervorrief. Dies dürfte zumindest für einen Bruchteil der Fälle zutreffen.

Einen zweiten Fall von »Kriegsperversion« geben wir in der Fassung Dr. Magnus Hirschfelds, der ihn erstmals in seiner »Sexualpathologie« mitgeteilt hat, wieder. Dem Falle kommt darum eine symptomatische Bedeutung zu, weil die darin enthaltene Triebabweichung, der Infantilismus, durch das Kriegsmilieu besonders gefördert wurde, wie das in der im Infantilismus begründeten Arbeitsscheu und Verträumtheit mancher Kriegsteilnehmer klar zum Ausdruck gelangt.

Es beschäftigte mich vor einiger Zeit der Fall eines jungen Offiziers, der eine schwere Granaterschütterung im Felde davongetragen hatte. Vor allem litt er seitdem an einem heftigen Tic convulsif. Außerdem gab dieser Patient an, daß er bereits früher vielfach sexuelle Zwangsvorstellungen gehabt hätte, die er aber immer leicht wieder verscheuchen konnte. Seit seiner Verletzung im Kriege sei er dazu nicht mehr imstande. Er würde fortwährend von sehr peinlichen Sexualvorstellungen beherrscht und könne sich ihrer nicht mehr erwehren. Diese Vorstellungen trügen einen ganz infantilen Charakter; er gibt von ihnen folgende Beschreibung: »Die stärksten erotischen Gefühle werden in mir ausgelöst, wenn ich sehe, wie kleine Kinder, insonderheit Knaben, von Kindermädchen abgehalten werden. Es gewährt mir den höchsten Reiz, mich an die Stelle des so verwarteten Kindes zu versetzen. Auch erregt es mich, wenn solche Kinder auf das entblößte Gesäß geschlagen werden. Ich selber könnte Kindern gegenüber nie aktiv werden; schon der Gedanke daran ruft Unbehagen und Übelkeit in mir hervor; alle meine Gefühle verstehen sich nur in der Eigenschaft als passiver Zuschauer. Leider sind dies die schönsten Gefühle, die ich seit meiner Verwundung

kenne. Immer wieder suche ich die Plätze auf, wo Kindermädchen sich in der geschilderten Weise den Kleinen widmen, stumm hefte ich meinen Blick auf das Kindermädchen, das das Kind sein Bedürfnis verrichten läßt. Ich bekomme dabei geschlechtliche Erregungen und befriedige mich dann später daheim in der Erinnerung daran.« Weiter berichtet Patient: »Redensarten, die mich besonders aufregen, sind: ‚Willst du wohl artig sein?' ‚Soll ich die Rute holen?' ‚Soll Fräulein haue, haue machen?' ‚Willst du jetzt brav sein, du ungezogener Junge du?' ‚Ver-

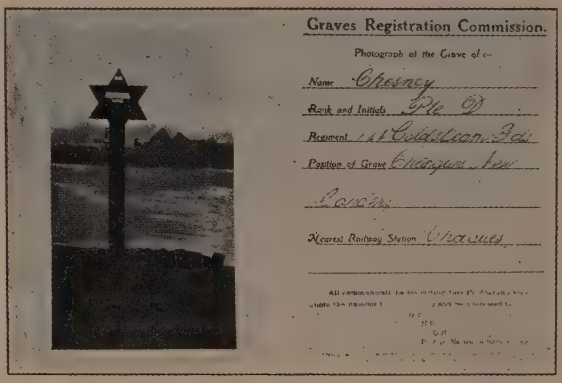
Der Pflichtvergessene
Zeichnung von A. v. Kenner

Die Wunde
Holzschnitt von Franz Masereel

sprich das!' ‚So, komm, nun sei wieder lieb und gib Küßchen.'« Patient, der 25 Jahre alt ist, teilt auch noch mit, daß er gern Knabenkleidung trägt, am liebsten würde er als Kadett — er ist im Kadettenkorps erzogen worden — gehen[12]).

In einer Besprechung der Zusammenhänge zwischen Kriegsbeschädigungen und Sexualität dürfen auch Hinweise auf die verschiedenen Typen der Kriegsneurose nicht fehlen. Bei diesen haben wir es mit der seelischen Reaktion einer ziemlich großen Anzahl von Kriegsteilnehmern auf das überdimensionierte Erlebnis des Krieges zu tun. Daß sie nicht noch häufiger vorkamen, ist ein Sieg der Anpassungsfähigkeit des Kulturmenschen, eine Leistung, die der angeblich viel weniger degenerierte Mensch früherer Zeiten kaum zustande gebracht hätte. Darin nun, daß alle Formen der Kriegsneurosen ausnahmslos von mehr minder gefährlichen Störungen des Sexuallebens begleitet waren, ist es begründet, daß wir dieses Thema etwas eingehender besprechen.

Während des Krieges wurden über die Frage der Kriegsneurosen erbitterte Diskussionen geführt, deren Nachklänge vielfach noch heute nicht verstummt sind. Jedermann kennt den Typus der sogenannten Kriegszitterer oder Schüttler, lebendigen Dokumente der »großen Zeit«, die heute noch an den Straßenecken besonders der mitteleuropäischen Städte zu sehen sind und durch das unablässige Zittern ihrer Hände oder ihres Körpers in unserem Mitleid einen Ersatz für den ausgebliebenen Dank des Vaterlandes zu finden hoffen. Sie bilden eine Gruppe der Kriegsneurotiker. Sie waren im Weltkriege massenhaft zu sehen: die voll ausgebildeten Krankheitserscheinungen bestanden in allgemeinem Tremor, weiterhin in der Unfähigkeit


Graves Registration Commission.
Photograph of the Grave of —
Name Chesney
Rank and Initials Pte D
Regiment 1st Coldstream Gds
Position of Grave Changeur New Cavalry
Nearest Railway Station Chaques

Grabkarte eines jüdischen Soldaten im englischen Heer

des Gehens oder Stehens, verbunden mit heftigen Angstgefühlen, wenn die Bewegung mit Gewalt erzwungen werden sollte. Eine andere Gruppe zeigte merkwürdige Haltungsanomalien, Zwangshaltungen oder verschiedene Lähmungen. Die meisten dieser Krankheitsbilder entstanden infolge der Einwirkung von Erschütterungen, insbesondere nach Granatverschüttungen. So lag es nahe, alle diese Erscheinungen mit dem führenden deutschen Neurologen H. Oppenheim[13]) als organische Störungen aufzufassen. Im übrigen vermutete er durch die Erschütterungen hervorgerufene Veränderungen im Zentralnervensystem, die in »Lockerung, Verlegung der feinsten Gewebselemente, in der Sperrung von Bahnen, in der Entgleisung der Innervationsimpulse beruhen«. Demgegenüber wies man darauf hin, daß bei allen diesen Erkrankungen nichts für organische Veränderungen spreche, daß das Krankheitsbild ohne Verletzungen zustande gekommen und in der Mehrzahl der Fälle seelischen Einflüssen — Hypnose oder Suggestion — zugänglich sei. Andere suchten die krankheitserregende Ursache im seelischen Erlebnis, glaubten ihre Auslösung dem Schreck beimessen zu können. Tatsächlich ist es oft beobachtet worden, daß bei Elementarkatastrophen oder Unglücksfällen, wie Erdbeben und Eisenbahnzusammenstößen, die Betroffenen mit Haltungen reagierten, die als biologische Urtypen bei niederen Lebewesen, etwa Insekten, bekannt waren. Es sind dies Elementarreaktionen, wie der »Totstellreflex« (das Tier stellt sich unbeweglich) oder der »Bewegungssturm« (Tendenz, sich durch ungeordnete Bewegungen der Gefahr zu entziehen)[14]). Ehe wir auf den, beide Auffassungen über die Entstehung der Kriegsneurosen, also sowohl die Erschütterungs- wie die Schrecktheorie, überbrückenden Erklärungsversuch der Psychoanalyse eingehen, wollen wir etwas über die Einteilung dieser Erkrankungen sagen, die wir gleichfalls der Psychoanalyse verdanken, die aber ziemlich allgemein durch-

Das Brandopfer
Aus dem russischen Antikriegsfilm »Der Mann, der sein Gedächtnis verlor«

gedrungen ist. Diese Einteilung unterscheidet zwischen den Typen der Konversionshysterie und der Angstneurose.

Eine brauchbare populäre Schilderung der Entstehung des erstgenannten Typus, der Konversionshysterie, deren Symptome die schon erwähnten Lähmungen und Zwangshaltungen waren, entnehmen wir dem englischen militärpsychologischen Werke »Psychology and the Soldier« von Bartlett, das sich auf die nervenärztlichen Erfahrungen des Weltkrieges stützt:

> Der Soldat wurde hysterisch, nicht weil er sich etwas in den Kopf setzte, sondern weil in der Gesamtheit der Interessen, die normalerweise seine Persönlichkeit ausmachten, kein Platz für den Krieg oder überhaupt für etwas, das seine Lebenspläne zu zerstören drohte, war. Sein Leben lang war er gewohnt, auf die sich augenblicklich ergebende Lage mit dem einfachen, unmittelbar geweckten Impuls zu reagieren. Das aber ist ihm jetzt durch die Disziplin verwehrt. Reagierte er nach seiner Gewohnheit, so würde er desertieren, was fast sichere strenge Bestrafung nach sich zöge, während im Kriege die Chancen zumindest ungewiß sind. Er lebt also fortwährend in einer Situation, die übermächtige Antriebe zur Flucht enthält, zugleich aber keine einfache Methode zur Bewerkstelligung dieser Flucht bietet. Eines Tages, gleichsam im Nu, beim Platzen einer Granate, beim gewaltsamen Tod eines Freundes, möglicherweise aber auch ohne sichtbaren unmittelbaren Grund, taucht die Verwundung auf, die seinen Konflikt löst. Es ist dies keine körperliche Verletzung. Sie nimmt zwar körperliche Formen an, doch ist sein Körper genügend gesund. Er ist hysterisch geworden. Wir nennen ihn einen Konversionshysteriker, weil der seelische Antrieb zur Flucht in ein körperliches Symptom konvertiert wurde, in diesem zum Ausdruck kommt[15]).

Als Beispiel für Konversionshysterie führt Ferenczi[16]) den Fall eines Soldaten mit Dauerkontraktur (krampfhafte Spannung) der linken Wade an, der eben behutsam einen steilen Berg in Serbien herunterkam und den linken Fuß, Stütze suchend, n a c h u n t e n v o r s t r e c k t e, als er, durch eine Explosion erschüttert, hinunterkollerte. Das Symptom der Konversionshysterie ist hier, wie stets, eine Zwangshaltung, die sozusagen die im Moment der Erschütterung gerade vorherrschende Innervation festhält.

Die zweite Gruppe der Kriegsneurosen — die Angsthysterie — war durch allgemeines Zittern und Gehstörungen gekennzeichnet. Das Zittern trat bei den ersten Gehversuchen des anfangs völlig gelähmten Patienten auf, dessen Bewegungsfähigkeit durch eine lange Liegekur hergestellt schien und bei dem anscheinend keine Lähmungserscheinungen mehr bestanden. Es handelte sich hier um ein niederschmetterndes Erlebnis, ein sogenanntes psychisches Trauma, vor dessen Wiederholung sich der

Kranke unbewußt dadurch schützte, daß bei jeder Gefahr, die eine Wiederholung bringen konnte, Angstentwicklung auftrat. Die Unfähigkeit, zu stehen und zu gehen, war ein unbedingt sicheres Verhütungsmittel, da sie jede Bewegung unmöglich machte. Diese Angst, die sich außerdem auch in Angstträumen äußerte, galt seit jeher als typisches Symptom der Angstneurosen, zu denen wir daher die zweite Gruppe der Kriegsneurosen zu rechnen haben.

Suchte man nun beide Arten der Kriegsneurosen, wie schon erwähnt, einerseits auf die mechanische Erschütterung, anderseits auf das Schreckerlebnis allein zurückzuführen, so bekannten sich die Psychoanalytiker,

Freund Janosch hat es gut, seine Frau hat ihn besucht
Zeichnung von L. Gedö

aber auch vielfach nicht psychoanalytisch eingestellte Ärzte, wie Nonne[17]), sowie Liepmann und Schuster[18]), zum psychogenen Standpunkt, wonach erst die seelische Verarbeitung der affektiven Erlebnisse die Erkrankung zustande bringe. Diese Auffassung war die einzige, die die Frage beantworten konnte, warum nur einzelne aus der Masse derer, die genau das gleiche erlebt, also dieselben Schreckerlebnisse durchgemacht hatten, die neurotischen Reaktionen zeigten. Entscheidend wäre demnach weder das körperliche noch das seelische Trauma, sondern allein die persönliche, individuelle Reaktion. Die psychoanalytische Schule versuchte nun auch anzugeben, welcher Art diese Reaktion sein mußte, um die Erkrankung herbeizuführen. Die Kriegsneurosen wurden als typisch »narzißtische bezeichnet. Das heißt, es wurde angenommen, daß es sich bei

Der kriegsblinde Gatte
Zeichnung von L. Gedö

allen in Frage kommenden Erkrankungen um eine Ich-Verletzung, um eine Verletzung der Selbstliebe (des Narzißmus) handelte. Die natürliche Folge dieser Verletzung aber sollte die Einziehung der »Objektbesetzung der Libido«, das heißt das Aufhören der Fähigkeit sein, jemand anderen als sich selbst zu lieben[19]). Man verwies auf Fälle, in denen dieser narzißtische Rückzug so weit ging, daß sich die Kranken wie kleine Kinder benahmen; sie lallten, wollten verhätschelt werden usw. Als Beispiel erwähnt K. Abraham einen Fall, wo der Patient sich wie ein zweijähriges Kind aufführte und »Mine, bums« lallte. (Also ein Rückfall ins Kindische, der in der Sprache der Psychoanalyse Regression heißt.)

So viel mußte zum Verständnis der folgenden Hinweise, die einige weitere Zusammenhänge zwischen Kriegsneurosen und Sexualität betreffen, vorausgeschickt werden. Wenn auch der narzißtische Ursprung der Kriegsneurosen für die Psychoanalytiker unzweifelhaft war, betonten gerade sie das starke Mitspielen des sexuellen Faktors. Entgegen der Einwendung, daß die Kriegsneurosen jeglichen sexuellen Triebkonflikt vermissen ließen, und somit der Freudschen Theorie, daß es sich bei den Neurosen nicht um Gleichgewichtsstörungen der Energien im banalen Sinne, sondern speziell der libidinösen Energien handle, den Boden entzögen, führt Ferenczi in einem glänzenden Aufsatz über die zwei Typen der Kriegsneurosen[20]) ins Treffen, daß

> die an sich gewiß nicht sexuell zu nennende Erschütterung, die Explosion einer Granate, in sehr vielen Fällen gerade das Fehlen der Sexuallibido und sexuelle Impotenz zur Folge hat. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß auch gewöhnliche Erschütterungen auf dem Wege der Sexualstörung zur Erkrankung an Neurose führen. Das

scheinbar unwesentliche Symptom der traumatischen Neurose, die Impotenz, kann also bei der näheren Erklärung der Pathogenese (Entstehung) jenes Leidens noch zu Ehren kommen.

Und Abraham hebt in seinem Korreferat hervor, daß die Kriegsneurosen meist Personen befielen, die schon zur Friedenszeit in ihren sexuellen Beziehungen zum Weibe schwankend, unsicher waren, Männer mit verminderter Libido und Potenz. Bei denen, die von vornherein durch Libidofixierung narzißtisch eingestellt sind (die sich selbst mehr lieben und nur flüchtige und labile Bindungen an das andere Geschlecht gewinnen können), breche die traumatische — psychoanalytisch gesprochen: narzißtische — Neurose weitaus leichter aus.

Theatervorstellung der Patienten in einem englischen Kriegslazarett
Photographische Aufnahme

Der unbewußte seelische Vorgang, der sich bei der Entstehung neurotischer Erkrankungen im Kriege abspielt, führt zum Problem der Simulation hinüber. So wenig nämlich an dem unbewußten Charakter all dieser Vorgänge gezweifelt werden konnte, so fanden sich doch in allen Ländern Ärzte, die den Patienten, besonders den neurotischen, für seine Erkrankung persönlich verantwortlich machten. Auch war vielfach eine geradezu empörende Unterschätzung der durch den Krieg verursachten seelischen Störungen zu beobachten. Überhaupt stellt das Verhalten vieler patriotischer oder nur dem jeweiligen Regime ergebener Ärzte den Lazarettinsassen, insbesondere den unglücklichen »Zitterern« gegenüber eines der dunkelsten Kapitel der Weltkriegsgeschichte dar. Freilich war das Motto »Nur ein guter Mensch kann ein guter Arzt sein« im Kriege nicht immer

anwendbar: wie bei der Musterung, so auch beim Gesundschreiben der Lazarettpfleglinge war der Arzt nur zu oft an seelenlose Vorschriften, die ihrerseits in rein militärischen Bedürfnissen begründet waren, gebunden. So hatte der Arzt bei der Musterung einen bestimmten Prozentsatz der Stellungspflichtigen für kriegsverwendungsfähig zu erklären, ein andermal einen ebenfalls im voraus bestimmten Teil seines Krankenstandes rücksichtslos ins Feld zurückzuschicken. Bei dem Soldatenmangel der Zentralmächte wurden diese Mißstände besonders in den letzten Kriegsjahren chronisch. Es kam so weit, daß beispielsweise eine deutsche Statistik aus dem Jahre 1916 folgende Zahlen aufweist:

Von den in den Lazaretten des gesamten deutschen Heimatsgebietes behandelten Angehörigen des Feldheeres wurden 90.2 v. H. wieder dienstfähig, 1.4 v. H. starben, 8.4 v. H. blieben dienstunbrauchbar oder wurden beurlaubt.

Es wäre erfreulich, wenn dies bloß der Ausdruck der unbestreitbaren Fortschritte der ärztlichen Tüchtigkeit in Deutschland wäre, doch war dies bestimmt sehr oft nicht der Fall. Und ebenso oft wurden rücksichtslose, weil nur von militärischen Rücksichten diktierte Verordnungen von den zu ihrer Befolgung berufenen Ärzten freudig erfüllt und in der Durchführung noch überboten. Ein Beispiel, das zugleich zur Ergänzung der vorausgegangenen Ausführungen über Kriegsneurosen dient, ist die berühmte Kaufmannmethode, ein trübes Andenken aus trüben Jahren. Da der letzte Grund der Kriegsneurosen, wie wir gesehen haben, in der individuellen seelischen Verarbeitung der Erlebnisse zu finden ist, so lag die Annahme nahe, daß sie auf psychische Heilmethoden ansprechen würden. So löste Simmel[21]) die Therapiefrage durch Anwendung einer psychokatarrthischen (hypnotischen) Methode, durch die die Umstände des Erkrankens bewußt gemacht wurden. Demgegenüber war die Kaufmannmethode, wie sie ihr Erfinder selbst bezeichnete, eine Überrumplungsmethode[22]) und enthält folgende Leitsätze:

Frisch aus dem Stahlbad
Zeichnung von V. Erdey

Ausgehend von der Erfahrung, daß die durch einen psychischen Schreck aus dem

richtigen Geleise gebrachten Innervationen sehr häufig durch einen erneuten psychischen Schreck wieder in die richtige Bahn zurückgebracht werden, empfiehlt Kaufmann: 1. suggestive Vorbereitung (Betonung dessen, daß die Behandlung zwar schmerzhaft ist, daß aber die Heilung in einer Sitzung sicher und dauernd sein wird); 2. Anwendung kräftiger Wechselströme unter Zuhilfenahme von reichlicher Wortsuggestion (die durch den Strom verursachten Schmerzen müssen empfindlich sein, Elektrisieren und Übungen wechseln miteinander ab); 3. strenges Einhalten der militärischen Formen unter Benützung des gegebenen Subordinationsverhältnisses und Erteilen der Suggestionen in Befehlsform (scharfes Anpacken des Patienten, scharfe militärische Kommandos »wie auf dem Kasernenhof«); 4. unbeirrbar konsequente Erzwingung der Heilung in einer Sitzung.

»Diese Leute könnten wohl — sie wollen bloß nicht arbeiten!«
Zeichnung von George Grosz in »Gesicht der herrschenden Klasse«

Man weiß, wie getreu diese Vorschriften befolgt wurden. Bezeichnend dafür ist ein von Dr. Magnus Hirschfeld angeführter Fall, in dem ein sadistisch veranlagter Soldat jede Gelegenheit gierig wahrnahm, einer solchen Sitzung beiwohnen zu können. Obgleich das Verhältnis zwischen Arzt und Patient in allen Heeren im Durchschnitt das gleiche war, scheinen die Ratschläge Kaufmanns und die Praxis bei sehr vielen Militärärzten, besonders in Österreich, eifrige Anhänger gefunden zu haben. Der Psychoanalytiker und Literat Fritz Wittels schreibt in seinem witzigen Kriegsroman »Zacharias Pamperl« über die Nervenärzte in Wiener Militärspitälern:

Diese Herren verwendeten Elektrisiermaschinen, wie man sie in Amerika gegen Raubmörder in Gebrauch hat, und kitzelten den Vaterlandsverteidiger, bis ihm kein Ausweg mehr blieb, als Selbstmord oder Rückkehr ins Feuer. Sie spritzten auch Brechmittel ein, daß man die Seele aus dem Leibe spie und den Tod fürs Vaterland einem solchen

Leben bei weitem vorzog. Maria Theresia hatte die Folter abgeschafft, die Nervenärzte haben sie im Weltkrieg wieder eingeführt[23]).

Überhaupt sah man im k. u. k. Heer in jedem Spitalinsassen, insbesondere aber in den Nervenkranken, Simulanten. Karl Kraus bringt in seinem großen Kriegsdrama eine Spitalsszene, die heute vielleicht outriert erscheint, damals aber grausige Wahrheit war.

Ein Militärarzt, Rekonvaleszente, Verwundete aller Grade, Sterbende.

Ein Generalstabsarzt (öffnet die Tür): Aha, da sind s' ja alle schön beisamm, die Herrn Tachenierer. (Einige Kranke bekommen schwere Nervenzustände.) Aber gehts, nur kein Aufseh'n. Das wer'n wir gleich

Verwundetentransport beim geschlagenen serbischen Heer auf mazedonischen Bauernkarren
Aus »L'Illustration«, 1916

haben — Momenterl! (Zu einem Arzt.) No, wird's? Wo bleibt denn heut der Starkstrom? G'schwind, daß wir die Simulierer und Tachenierer herauskriegen. (Die Ärzte nähern sich einigen Betten mit Apparaten. Die Kranken bekommen Zuckungen.) Der dort, der ist ein besonders verdächtiger Fall, der Fünfer! (Der Kranke beginnt zu schreien.) Da hilft nur ein Mittel, das verwenden wir im äußersten Fall — ins Trommelfeuer! Jawohl, das beste wäre, alle Nervenkranken in einen Caisson stecken und dann einem schönen Trommelfeuer aussetzen. Dadurch würden s' ihr Leiden vergessen und wieder frontdiensttaugliche Soldaten wer'n! Da wer'n euch schon die Zitterneurosen vergehen! (Er schlägt die Tür zu. Ein Kranker stirbt[24]).)

Angesichts dieser Praxis ist es nicht schwer, die Empörung des Publikums zu begreifen, die trotz dem militaristischen Druck wiederholt, beispielsweise in Wien, zu öffentlichen Erörterungen führte. »Der Vorwurf«,

sagt Professor Schüller in einem Vortrag über die Kriegsneurosen und das Publikum[25]), »daß der Arzt, welcher aktivere Methoden in Anwendung bringt, hiermit auf die Patienten eine Pression zwecks Erlangung des Eingeständnisses ihrer Bereitschaft zum Frontdienst ausübe, beruht auf der irrigen Anschauung, daß das Endziel der Behandlung in jedem einzelnen Fall die Erlangung der militärischen Diensttauglichkeit ist . . . Die Fachärzte haben in erster Linie das Bestreben, die Wiederherstellung des Neurotikers so weit zu fördern, daß derselbe bürgerlich erwerbsfähig und militärisch hilfsdiensttauglich ist. Der von den Laien gegenüber den Neurologen erhobene Vorwurf der Simulantenriecherei wird schlagend widerlegt durch die verschwindend kleine Zahl gerichtlicher Anzeigen wegen Simulation« und so fort. Wenn diese Behauptungen Tatsachen wären, hätte man keine Kaufmannmethode nötig gehabt. Natürlich gab es eine Anzahl Ärzte, die der Berufung im Berufe treu blieben und sich der billigen Erfolge der Kaufmannmethode (die übrigens auch keine waren, weil der Patient unter der Wirkung der Folterungen aus einer Krankheit in die andere floh) begaben. Kurt Mendel schrieb mutig: »Schließlich sind . . . unsere erkrankten Soldaten wahrhaft zu schade, um wie ungezogene Kinder behandelt zu werden; und Ärzte sind keine Unteroffiziere, Lazarette keine Kasernenhöfe!«[26]) Ebenso bedauernswert wie charakteristisch ist es, daß der verdienstvolle Psychiater später seine sehr berechtigte Empörung bereute und wörtlich ausrief: »Pater, peccavi!«

»Der Dank des Vaterlandes ist euch gewiß!«
Zeichnung von George Grosz in »Gesicht der herrschenden Klasse«

Noch zwei Behandlungsmethoden von Kriegsneurosen mögen in aller Kürze ausgeführt werden. Die erste, von O. Muck[27]) vorgeschlagene, ist kaum weniger unsanft als die Kaufmannsche. Man setzte dem Patienten, der auf nervöser Grundlage die Stimme verloren hatte, das heißt aphonisch geworden war, eine Metallkugel von 1 *cm* Durchmesser an den Kehlkopf und löste so den Angstschrei vor dem Ersticken aus. Die zweite[28]) bediente sich einer Scheinoperation, wobei der Patient narkotisiert wurde. Es scheint, daß die letztgenannte, verhältnismäßig humane, rein suggestive

Methode die schönsten Erfolge erzielte. Eine viel radikalere Heilung aber brachte diesen Kriegsopfern der Friede. In einem Aufsatz über »Das Kriegsende und die Neurosenfrage« schreibt K. Singer[29]:

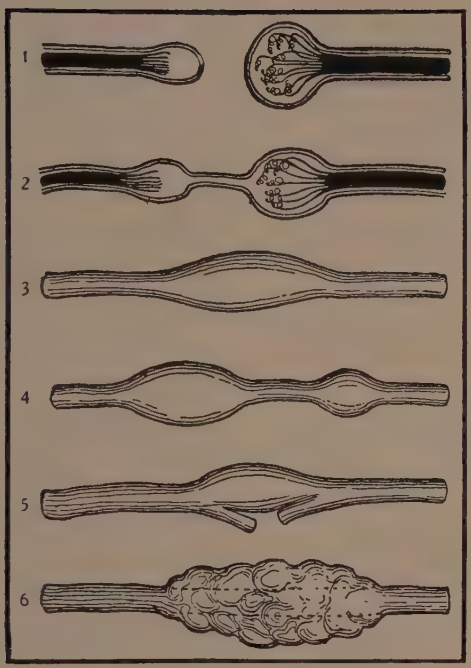
Die Lösung dieser Spannung setzte plötzlich, perakut ein und wirkte so gleichsam wie ein therapeutisch gesetzter Affektschock. Es war die beste Kaufmannisierung der Seele ohne Strom, es war die glänzendste Einlösung eines ohne Suggestion gegebenen Versprechens.

Sonderbarerweise erhoben sich gewisse Stimmen dagegen, daß auch Neurotikern das Verwundetenabzeichen verliehen werde. Dies wäre, meinte beispielsweise B. C. Loewy[30], »moralisch nicht gerechtfertigt«.

Zur Frage der Simulantenriecherei sei nachträglich bemerkt, daß sie nicht zuletzt darum unberechtigt war, weil es trotz aller gegenteiligen Behauptungen den Anschein hat, daß es im Weltkrieg verhältnismäßig wenig Fälle echter Simulation (diese contradictio in adiecto ist keine!) gab. Der Soldat verließ sich selten auf seine Verstellungskünste allein und trug meist kein Bedenken, den Schritt vom bloßen Vorschützen zum mutwilligen Erwerben einer Krankheit, von Simulation zur Selbstverstümmelung oder Selbstbeschädigung zu wagen. Erschien doch, häufiger als gewöhnlich angenommen wird, sogar der Selbstmord als eine willkommene Rettung vor dem Heldentod. Er scheint besonders in der englischen Armee verbreitet gewesen zu sein. Aber auch im österreichischen Heere waren Fälle nicht selten, wie der in der »Wiener medizinischen Wochenschrift« berichtete eines 27jährigen Soldaten, der in selbstmörderischer Absicht einen Schlüssel und den zerbrochenen Stiel eines Zinnlöffels verschluckte[31]. Zu dieser Gruppe gehört wohl auch die absichtliche Operationsverweigerung, die, wie Finsterer[32] feststellt, »in ihrem beabsichtigten Endeffekt der Selbstbeschädigung gleichkommt, die in der Absicht ausgeführt wird, sich dadurch dem Frontdienst zu entziehen«. Im übrigen beschwert sich dieser Arzt über die Ungerechtigkeit, daß, während die Selbst-

Die Zarin und ihre zwei Töchter, die Großfürstinnen Olga und Tatjana, als Pflegerinnen

Aus »L'Illustration«, 1915



Die Nerven im Kriege
1. Vollkommen durchtrennter Nerv. 2. Scheinbar unvollkommen durchtrennter Nerv, der aber keinen Impuls mehr vermittelt. 3. und 4. Durch Geschoß zur Schwellung gebrachte funktionsunfähige Nerven. 5. und 6. Zerstörte Nerven (partielle Paralyse).
Aus »The Graphic«, 1916

beschädigung »mit der standrechtlich ausgeführten Todesstrafe belegt« werde, die absichtliche Operationsverweigerung ungestraft bleibe, ja sogar rechtlichen Schutz genieße. Tatsächlich vergaß man die Bestimmung, daß jemand nur mit seiner Zustimmung operiert oder ihm ein Glied amputiert werden dürfe, mit Rücksicht auf den Krieg aufzuheben; doch ist es durch Tatsachen bewiesen, daß man sich, namentlich bei gemeinen Soldaten, nicht immer streng an die Vorschriften hielt. Immerhin erwähnt Dr. Finsterer folgende zwei Fälle:

Ein Soldat mit Narbe auf dem Schulterblatt, welche ein Tragen des Gewehres oder Tornisters unmöglich macht, verweigert deren operative Entfernung.

Einem Offizier hat ein Schrapnellschuß die Quadrizepssehnen vor Monaten durchtrennt. Ein Gehen oder Heben des gestreckten Beines ist unmöglich, der Mann daher ohne Operation invalid. Trotzdem verweigert er die Zustimmung zur Operation.

Die Sitte der Selbstbeschädigung blühte bei allen Armeen. Egon Erwin Kisch erzählt:

Drei Selbstverstümmler wurden zum Divisionsgericht eskortiert, sie klapperten vor Frost und Schmerz, der eine hatte den linken Unterarm zerschmettert, der zweite zwei Finger durchschossen, der dritte die linke Schulter — alle drei bloß mit selbstangelegten, primitiven Bandagen, blutüberströmt. Sie können vor dem Feldgericht nichts in Abrede stellen, denn die Schüsse sind auf der linken (dem eigenen Gewehr erreichbaren) Körperhälfte, die Wundränder zeigen Merkmale der Verbrennung von der Stichflamme und Pulverschleim — typischer Nahschuß. In Serbien war es leichter — man brauchte nur absichtlich den Arm aus der Deckung zu strecken und hatte schon einen Schuß von drüben, »eine ehrenvolle Verwundung«. (Wenn man sich hier anschießen will, muß man zuerst ein mit Wein genäßtes Taschentuch

auf die Stelle legen, die man treffen will, dann sind die Vergasungs- und Pulverspuren nicht zu sehen[33]).

Sehr oft bestand die Selbstbeschädigung darin, daß man sich absichtlich eine ansteckende Krankheit zuzog. Selbst englische Mädchen, die, vom Patriotismus ihrer Eltern über den Kanal getrieben, in Frankreich hinter der Front als Fahrerinnen, Pflegerinnen und Arbeiterinnen in Uniform aufreibenden Dienst taten, sollen dieser Versuchung erlegen sein. Wenigstens erzählt Helen Zenna Smith darüber:

Unsere »begeisterte Stimmung«! Sie ist uns vergangen gleich in der ersten Nacht, als wir hier ankamen. Die Welt scheint nun einmal fest entschlossen zu sein, nichts an uns zu sehen als eine fürchterliche, ewig begeisterte Forschheit. »Unsere Mädels sind mit Leib und Seele dabei; immer munter und lustig und auf Streiche aus wie die Schulmädels.« Wirklich? Hier ein Beispiel: Eine Fahrerin bekam neulich die Masern in gefährlicher Form. Was geschah? Vier von ihren Kameradinnen krochen in ihren noch warmen Flohsack, bevor er desinfiziert war, in der Hoffnung, sich anzustecken und so ins Lazarett zu kommen, um bloß mal ein paar Wochen zu schlafen. So sehen unsere munteren Streiche und unsere kindliche Begeisterung aus[34]).

Eine geradezu tragikomische (oder doch eher nur tragische) Skala der beim österreichischen Heere üblichen Arten von Selbstbeschädigungen (unter 624 standrechtlich geahndeten Militärverbrechen waren 345 Desertionen und 129 Selbstbeschädigungen) verdanken wir der Gründlichkeit Prof. Exners[35]):

Künstlich erzeugter Leistenbruch, Verätzungen und Entzündungen der Haut, Verbrühung mit nachfolgender Ätzung, künstlich erzeugte Ekzeme, Gelbsucht (durch Pikrinsäure), Augenentzündungen, Verätzungen und Entzündungen des äußeren Gehörganges, der Harnröhre (durch Fremdkörper), naive Vortäuschung von Tripper durch Seifenwasser, absichtliche Übertragung von Trachom und von Tripper, Nierenentzündungen, Harnblasenentzündungen, Erfrierungen, Schwellungen der Gliedmaßen (durch Abschnüren), Einstechen und Versenken von Nadeln in Gliedmaßen, Hämorrhoiden (durch drastische Abführmittel und örtliche Reizmittel), Vereitlung des Heilungsprozesses durch Reizung der kranken Stelle.

Eine überaus große Rolle bei den Selbstbeschädigungen spielten die auch in der Exnerschen Tabelle erwähnten venerischen Infektionen. Bei den Verhältnissen, die überall hinter der Front, im Etappenraum, herrschten, war es ziemlich leicht, eine Infektion dieser Art zu erwischen und so machte man denn von dieser Möglichkeit ausgiebig Gebrauch. Allerdings war gerade diese Art der Selbstbeschädigung, wie schon im Kapitel über die Geschlechtskrankheiten erwähnt, keineswegs ungefähr-

lich. Die Behandlung war im allgemeinen und bei allen Heeren unbarmherzig und begann nicht selten, namentlich bei den Österreichern, mit einer empfindlichen, vom militärischen Standpunkt aus nicht ganz unberechtigten Strafe wegen Selbstverstümmelung. Doch nützte auch dies wenig und die Bedeutung der zum Selbstbeschädigungszweck erworbenen Geschlechtskrankheiten nahm im Laufe des Krieges viel mehr zu als ab. Ob man sich die Infektion bei einer Frau, also sozusagen an der Quelle, holte oder von einem Kameraden entlehnte, war in diesen Fällen gleichgültig. In Köppens »Heeresbericht« finden wir folgende amüsante Beschreibung:

Gerichtsverhandlung im Stabsquartier der I. Abteilung F. A. R. 96.

Anwesend: Führer von I/96 Major Klemper als Vorsitzender, Hauptmann Siebert I/96 als erster, Leutnant Stiller 5/96 als zweiter Beisitzer.

Protokollführer: Reisiger (seit drei Tagen Vizewachtmeister).

Angeklagter: Kanonier Rodnick, I/96.

Major Kl.: Erzählen Sie den Vorgang.

Angeklagter schweigt.

Major Kl.: Na, stimmt es, daß Sie mit diesem Frauenzimmer gevögelt haben, obwohl Sie wußten, daß die Person geschlechtskrank ist?

Angeklagter: Zu Befehl, Herr Major, nein.

Major Kl.: Was heißt nein? Haben Sie nicht — oder wußten Sie nicht?

Angeklagter: Ich kenne das Mädel nicht, Herr Major.

Hauptmann S.: Rodnik, wenn Sie noch lügen, sperre ich Sie sofort ein. Hier, Herr Major, ist noch ein Attest vom Abteilungsarzt, daß der Mann schweren Tripper hat.

Major Kl.: Kerl, wollen Sie mir erzählen, daß das vom Pinkeln gekommen ist? (Brüllt.) Sie kommen ins Zuchthaus, wenn Sie nicht die Wahrheit sagen! Also, wo haben Sie den Tripper her?

Angeklagter: Aus dem Lazarett —

Hauptmann S.: Das ist Lüge. Sie waren ja nie dort.

Bordell in der französischen Etappe
Zeichnung von K. Fischer

Angeklagter: Nein, Herr Hauptmann — aber hier aus dem Ort —

Hauptmann S.: Rodnik, nun reden Sie mal keinen Unsinn. Nun seien Sie mal vernünftig. So weit solltet ihr mich doch schon kennen, daß man mit mir reden kann. Ich will nicht belogen werden, also nun erzählen Sie. In Ihrem Interesse.

Angeklagter: Ich hab's gekauft . . .

Major Kl.: Was gekauft? Das Mädel?

Angeklagter: Nein, Herr Major. Den Tripper. Von einem Infanteristen. Aber das haben andere auch getan. Der ist tripperkrank — und wenn man ihm eine Mark gibt, gibt er einem ein bißchen — ein bißchen Eiter. Und wenn man den gleich sich anschmiert . . .

Hauptmann S.: Das haben andere auch? Wie viele von der Batterie?

Angeklagter: Wie ich da war, noch fünf . . .[36])

Schließlich sei noch ein Teil aus einem der besten deutschen Kriegsbücher, aus Freys »Pflasterkästen«, hier wiedergegeben:

Der Gefreite Köbisch hat zweifellos einen Tripper und muß ins Lazarett abgeschoben werden. Wo hat er ihn her? Die Infektionsquelle ist festzustellen, damit sie möglichst ausgemerzt werden kann. Aber Köbisch hat zu wenig Phantasie, um irgend eine Umarmung zu flüchtiger Stunde in irgend einem Winkel zu erfinden. Es ist ihm auch nicht leicht gemacht, denn das Regiment ist seit langem mit Frauen nicht in Berührung gekommen. So muß er, in die Enge getrieben, mit der Wahrheit herausrücken: er hat die Krankheit von einem bezogen, der vorige Woche aus dem Heimatsurlaub zur Truppe zurückkam. Ehe dieser, in der Großstadt mit Gift Versehene, dem Lazarett zugeführt wurde, hat Köbisch ihm gegen zwei Mark ein wenig Eiter abgekauft und sich damit beschmiert . . . Beliebt ist auch Erzeugung des Verdachtes auf eine frische Lues. Man gewinnt das Krankheitsbild durch reizende Beeinflussung. Es hat sich von den Lazaretten zur Truppe herumgesprochen, welche Praxis zu bevorzugen ist. Man legt eine Sublimatpastille zwischen Vorhaut und Eichel. Man hat höllische Schmerzen auszuhalten, aber es gibt alsbald eine hübsche Entzündung, die den Truppenarzt schleunigst veranlaßt, diese des Primäraffektes Verdächtigen ins Hinterland abzuschieben. Die Sublimattabletten, die höllischen Schmerzen haben sich bewährt. Man kommt auf alle Fälle weg von der Front, man gewinnt Zeit, man kann aufatmen, man kann hoffen, daß man entronnen ist. Mit den wirksamen Tabletten wird heimlicher Handel getrieben. Wo man sie stehlen, kaufen, aus der Heimat sich schicken lassen kann, tut man es[37]).

Es wäre in diesem Zusammenhange noch einiges über das Lazarettleben zu sagen, doch haben wir die sich hauptsächlich daraus ergebenden Fragen, soweit sie von sittengeschichtlichem Belang sind, im Kapitel über

die Pflegerinnen abgetan. Gewiß waren die Lazarettinsassen, selbst wenn sie es (wie in der Mehrzahl der Fälle) nicht vorübergehend bis zur halbwegs erfolgten Heilung, sondern längere Zeit hindurch waren, nicht die beneidenswertesten unter denen, die hinter dem blutigen Vorhang standen. Hinter der Romantik der Lazarettliebschaften und den mit Pflegerinnen eingegangenen Ehen (deren Ursprung vielfach ganz unromantisch war: es gab Weisungen, wonach in erster Reihe unverheiratete Patienten gesundzuschreiben waren), hinter der ganzen verlogenen Fassade verbargen sich die furchtbarsten Qualen, die Mensch und Mensch einander zugefügt hatten und deren Schicksalhaftigkeit man bei sich niemals, bei anderen selten einsah. Dazu kam das besondere Martyrium des Lazaretts, dessen Insasse selbst krank oder verwundet, nicht

Die Klassenordnung
Zeichnung von R. Schlichter

Es lebe Poincaré! — Es lebe Stinnes!
Zeichnung von R. Minor, New York

aufhören durfte, Soldat zu sein. Der militärische Standesunterschied wurde auch im Krankensaal nicht aufgehoben und drückte sich zumal in der Heilbehandlung aus. Der gemeine Soldat war auch hier der Gemeine, der Kommiß-, der Massenmensch, dessen Behandlung ebenso uniformiert war wie er selbst. So wurde beispielsweise bei den Amerikanern jedem Soldaten, der sich über Schmerzen beklagte, Morphium verabreicht — aus dem Sanitätsroman »Stretchers« (Tragbahren)[38]) wissen wir, daß man jedem Patienten, der seine Injektion schon bekommen hatte, mit Jod ein »M« (Morphium) an die Stirne zeichnete, damit er beim Massenbetrieb nicht gleich noch eine Dosis erhielt. In österreichischen Spitälern, wo nur der Offizier Anrecht auf Linderung seiner Schmerzen durch Morphium hatte, bediente man sich ebenso uniform des billigeren chirurgischen Allheilmittels Jod.

Das ganze Lazarett aber, mit all seiner erdichteten Romantik und allzu wahren Not war vom Tode überschattet: aus ihm führte der Weg, sei es der gerade oder der Umweg über den wiedergesehenen Schützengraben gewöhnlich zum Heldenfriedhof. Dem Leben gab die große Kriegsfabrik Lazarett nur Menschen wieder, die ihre Gliederstümpfe oder Gesundheitsreste hinter seinen Mauern zurückgelassen hatten.

Das Kriegsbeil wird im Tintenfaß begraben
Zeichnung von Th. Th. Heine

Ernteurlaub

Zeichnung von A. Stadler, 1916

Fünfzehntes Kapitel

DIE GEFANGENEN

Die Frau und der Kriegsgefangene — Die Geschlechtsnot und ihre Folgen — Surrogatonanie und andere sexuelle Ersatzhandlungen — Homosexualität und Transvestitismus hinter dem Drahtzaun

Ähnlich wie die Unmenschlichkeit des Krieges in den Zahlen der Verlustlisten, findet seine Unsinnigkeit einen ziffernmäßigen Ausdruck in den Millionen Kriegsgefangenen, die jahrelang ein mehr oder minder qualvolles, aber noch im besten Falle menschenunwürdiges Dasein führten. Sie waren der unmittelbaren Todesgefahr der Front entrückt, dafür war die Kriegsgefangenschaft mit anderen, kaum geringeren Gefahren für

Schönheitsparade vor dem Gefangenenlager
Zeichnung von L. Gedö

Hinter Stacheldraht
Aus »L'Illustration«, 1915

Leben und Gesundheit verbunden und zumeist hatten es auch diese Opfer des Krieges teuer zu bezahlen, daß sie hinter dem blutigen Vorhang verharren durften. Wir wollen uns an dieser Stelle mit den namenlosen Leiden der kriegsgefangenen Millionen, deren Erlebnisse ganze Fächer der unübersehbar angeschwollenen Bibliothek der Kriegsliteratur füllen, nicht beschäftigen. Bemerkt sei nur, daß die unzähligen Grausamkeiten, die überall von Staats wegen gegen Hunderttausende dieser Unglücklichen im Laufe des Krieges verübt wurden, nicht mehr als Zufälle oder Ausnahmen, sondern als eine sich logisch aus dem Kriege ergebende Einrichtung darstellen. Diese institutionelle Mißhandlung von Millionen ist ein unverkennbar sadistischer Zug der kriegführenden Gesellschaft. In allen Ländern sind Zehntausende an Epidemien zugrunde gegangen, die bestimmt zu verhüten oder einzudämmen waren. Bei der unerwartet großen Anzahl der Gefangenen und der ebenso unverhofft langen Kriegsdauer erwiesen sich alle humanen Vorschriften des Völkerrechtes, auf die sich der Vorkriegspazifismus nicht wenig zugute tat, als völlig illusorisch. In allen Ländern wurde eine Ausrottungspolitik gegen die Massen kriegsgefangener Feinde geübt. (Immerhin blieb es

Dämonen im Gefangenenlager
Zeichnung eines Kriegsgefangenen
Sammlung A. Munk, Subotica

Deutsche Kriegsgefangene
In »L'Illustration«, 1915, als Photo zum Studium deutscher Physiognomien veröffentlicht

einem deutschen Volkswirtschaftler, dessen Namen wir besser verschweigen, vorbehalten, diese systematische Ausrottung als mögliche Kriegsmaßnahme zur Beantwortung der von der Entente verhängten Hungerblockade in Erwägung zu ziehen.) Neben der massenmörderischen Einrichtung fehlt es natürlich nicht an Einzelfällen, die alle Merkmale sadistisch gefärbter Grausamkeit zeigen. Der Kriegsgefangene war den von den Militärbehörden des feindlichen Landes eingesetzten Personen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert und es kann nicht verwundern, daß diese vollständige Abhängigkeit — neben dem militärischen Subordinationsverhältnis eine andere, noch uneingeschränktere Form kriegsbedingter Sklaverei — auf die sadistischen Instinkte der nahezu frei über Leben und Tod ihrer Schutzbefohlenen verfügenden modernen Sklavenhalter — oft ganz ungebildeter Soldaten — überaus fördernd wirken mußte. Heute läßt es sich nicht einmal annähernd feststellen, wie viele von den Unzähligen, deren Gebeine in fremder Erde modern, dem vom Machtrausch getränkten Sadismus zum Opfer gefallen sind.

Die Frage, mit der wir uns etwas näher beschäftigen wollen, betrifft jedoch das Sexualleben der Gefangenen. Wie nicht anders zu erwarten, stand dieses überall dort, wo es in längerer Abgeschiedenheit, ohne die Möglichkeit eines Verkehrs mit dem anderen Geschlecht verlief, durchwegs im Zeichen der Sexualnot. Die Folgen waren die gleichen, wie in

normalen Zeiten bei der Strafhaft. Sie sind seit Kriegsende, dank mannigfacher literarischer Beleuchtung des Problems der zwangsweisen Enthaltsamkeit in Gefangenhäusern (so in Jakob Wassermanns meisterhaftem »Fall Maurizius«), insbesondere aber durch die Darstellung Karl Plättners[1]) und den unter dem Schutz der Deutschen Liga für Menschenrechte laufenden Film »Geschlecht in Fesseln« weiteren Kreisen bekannt geworden. Zwei Momente sind es, durch die sich die jeder normalen Befriedigungsmöglichkeit beraubte Erotik der Gefangenenlager im Weltkrieg von der in den Strafanstalten der Friedenszeiten unterscheidet. Einmal im Ausmaß: in Rußland allein waren es über zwei Millionen Männer der

Menschen im Käfig
Szene aus dem amerikanischen Antikriegsfilm »Stacheldraht«

Mittelstaaten im geschlechtsreifsten Alter, die teils längere, teils kürzere Zeit neben anderer an Geschlechtsnot litten. Sodann aber mußte angesichts dieses sexuellen Massenelends auch die moralische Rechtfertigung versagen, die dem öffentlichen Gewissen über das Schicksal der Strafhäftlinge hinwegsehen hilft: daß es sich um antisoziale, gemeinschaftsgefährliche Menschen, also Verbrecher, handelt, die den überdies auch nicht immer genügend eingeschätzten, mitunter schlechtweg bagatellisierten Mangel des Geschlechtsverkehrs als Folge ihrer Straftat mit in den Kauf zu nehmen haben*).

*) Allerdings wird dieser Standpunkt neuerdings immer mehr und mehr aufgegeben. Ein Berliner Journalist traf den Nagel auf den Kopf, indem er vor zwei Jahren schrieb: »Nein, da hilft kein Versteckspiel. Ebenso wie ihr die Gefangenen nicht verhungern laßt, wie ihr den Nahrungstrieb befriedigen müßt, ebenso müßt ihr dafür sorgen, daß ihr Sexualtrieb befriedigt wird. Nehmt ihr euch das Recht, sie einzusperren, so habt

Schwarze Franzosen in der Gefangenschaft
Aus »Ill. Geschichte des Weltkrieges«, Stuttgart

Da die Kriegsgefangenschaft solchermaßen keine neuen Erscheinungen, sondern nur die von früher her bekannten in unglaublichem Ausmaß und in einer Weise, die keine moralischen Scheingründe zuließ, hervorbrachte, wollen wir uns nur in Kürze mit den typischesten darunter befassen und sie durch einige Beispiele aus der Literatur und aus Zuschriften belegen.

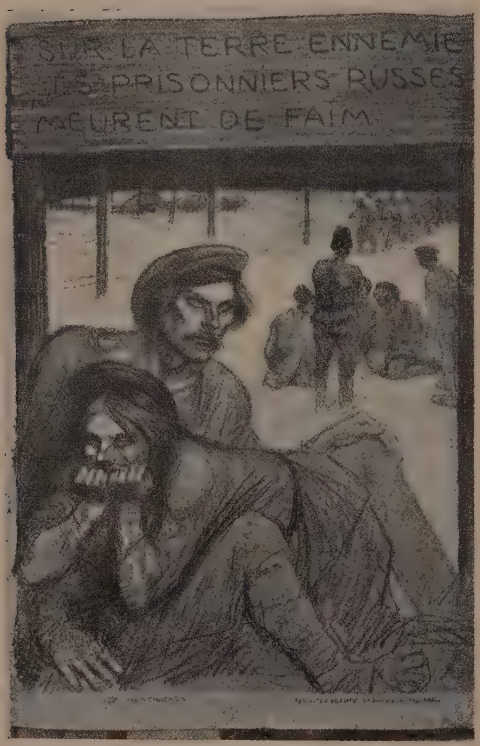
Für Kriegsgefangene, die nicht in abgeschlossenen Lagern wohnten, eine verhältnismäßige Freiheit genossen und arbeiten konnten, gab es naturgemäß keine Sexualnot. Dies war hauptsächlich in den Mittelstaaten, die beim immer fühlbareren Männermangel jede verfügbare Arbeitskraft nötig hatten, und in Rußland der Fall. Die Beziehungen der Kriegsgefangenen in diesen Ländern, stellenweise auch in den anderen, gehören auch zum Kapitel der von uns bereits besprochenen »Gefangenenliebe«. In ihr gelangte, man könnte es behaupten, mehr der Geschlechtshunger der überall an furchtbarer Sexualnot leidenden Kriegerfrau als der der Gefangenen zum Ausdruck. Als Beispiel diene ein 1915 in Inns-

---

ihr auch die Pflicht, für ihre elementarsten Triebe zu sorgen. Ihr könnt sie — wie bei der Nahrung — einschränken, aber ihr dürft sie (die Triebe) nicht zu furchtbaren Qualen anwachsen lassen.« Im russischen Strafrecht, das allerdings auch keine Strafen, sondern nur Maßnahmen zum Schutze der Gesellschaft kennt, ist für Gefangene ein regelmäßiger Urlaub und die Gewährung von Besuchen zum ausdrücklichen Zweck der Befriedigung des sexuellen Bedürfnisses vorgesehen.

brucker Blättern abgedruckter Zeitungsbericht aus der biedersten österreichischen Provinz:

Es ist tatsächlich notwendig, einmal über den Unfug zu sprechen, der in einzelnen Landgemeinden mit den dort untergebrachten Russen getrieben wird. Die ländliche Moral zeigt sich da im denkbar schlechtesten Licht. In Sautens im Ötztal werden den kriegsgefangenen Russen in einzelnen Fällen Rechte und Zugeständnisse, besonders vom Weibsvolk, eingeräumt, die sich jenseits von jedem Schamgefühl befinden. Der Arzt in der großen Russenbaracke in Wenns, Dr. Jenschitz, teilte uns mit, daß er gegen den Inhalt eines Artikels protestieren müsse, der in einem im Oberinntal verbreiteten Blatt erschien und in dem angedeutet war, daß die Russen für die weibliche gute Sitte eine Gefahr bedeuten. Er müsse im Gegenteil feststellen, »daß die Weibsbilder nur mit Gewalt von nächtlichen Besuchen in der Wennser Baracke abgehalten werden können und die Russen sich wiederholt moralisch höher stehend gezeigt haben als das Weibsvolk«. Der Kaplan einer kleinen Bergfraktion bei Wenns, die zum Landecker Bezirk gehört, führte aber von der Kanzel herab Klage darüber, daß er voll Trauer und Ekel bemerken mußte, wie seinerzeit bei ihm in der Schule gewesene Mädchen mit den fremden Soldaten verkehren[2]).



»Russische Kriegsgefangene sterben Hungers!«
Französisches Plakat
Archives photographiques d'art et d'histoire, Paris

Zum selben Schluß über Gefangenenliebe kommen wir beim Lesen einer zur Zeit ihres Erscheinens sensationell wirkenden deutschen Publikation über »Die Frau und die Kriegsgefangenen«[3]). In den Ententeländern, wo die deutschen und österreichischen Gefangenen viel strenger bewacht und fast ausnahmslos in geschlossenen Baracken gehalten wurden, war die Gefangenenliebe weitaus weniger verbreitet, aber gleichfalls nicht

unbekannt. Es mögen hier einige Sätze aus einer Broschüre über das Liebesleben der Kriegsgefangenen[4]) folgen, die über die Französin und Engländerin in gleichem Sinne berichten:

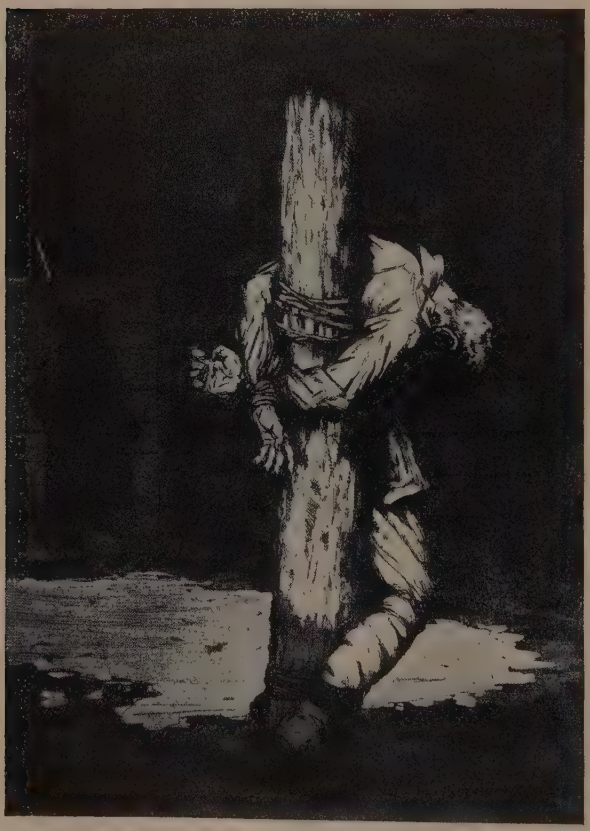
Der kriegsgefangene französische Maler Rogerol wurde wegen Rauchens in der Baracke in Holzminden drei Tage lang je zwei Stunden angebunden
Nach der Originalaufnahme im Musée Leblanc, Paris

Die kräftigen deutschen Männer waren in Frankreich zwar öffentlich mit unmenschlicher Brutalität empfangen, für den geheimen, gerade von der stark sinnlichen Romanin schmerzlich entbehrten Geschlechtsverkehr aber außerordentlich willkommen. In der überwiegenden Mehrzahl war die Französin, wie die meisten ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen glaubwürdig versichern, auf die rücksichtslose körperliche Ausbeutung der Kriegsgefangenen in geschlechtlicher Hinsicht bedacht. — Trotzdem die englischen Behörden scharfe Verordnungen und Maßnahmen getroffen haben, gelang die Anknüpfung von Bekanntschaften mit Kriegsgefangenen in zahlreichen Fällen. Die Weichherzigkeit mancher Lagerkommandanten — es gab auch hartherzige — gestattete den zarten Beziehungen oft genügenden Spielraum.

Erlebnisse eines in Deutschland internierten japanischen Malers
Links: Brotausgabe bei strömendem Regen, rechts: Eine Ausländerin wird eingeliefert
Aus »The Graphic«, 1915

Natürlich war eine Anknüpfung in den Konzentrationslagern fast unmöglich. Aber jenseits des Lagerzaunes hielten sich die englischen Mädchen trotz aller Verbote gern auf, um den sportlichen Spielen der deutschen Kriegsgefangenen zuzusehen oder der gern gehörten deutschen Musik und den sehnsüchtigen deutschen Heimatliedern zu lauschen. Bei den Abkommandierungen zu Feldarbeiten usw. spannen sich dagegen überall Liebesverhältnisse . . . Die englischen Wachtposten hatten meist nicht das nötige Verständnis für derartige Herzensverhältnisse, die sich über den geforderten Patriotismus liebeglühend hinwegsetzten. Ein gut Teil Eifersucht machte sie hart und unnachsichtig, so daß Fälle bekanntgeworden sind, in denen englische Mädchen eine mehrmonatige Gefängnisstrafe traf.

Die Erscheinungen sind, wie man sieht, bei allem Unterschied der Ausbreitung überall analog und lassen als letzten Grund der Gefangenenliebe die durch Männermangel hervorgerufene Geschlechtsnot der Frau aller Länder vermuten. Stekel dürfte etwas zu weit gehen, wenn er in seinem schon öfters erwähnten, überaus geistvollen Artikel über diese Frage mit rein psychologischen Erklärungen auszukommen glaubt. Er sieht im Verhalten der Frauen eine entschiedene Ablehnung der männlichen Auffassung des Krieges — eine Behauptung, die durch die wütende Kriegsbegeisterung der Weiblichkeit fast aller Länder widerlegt wird. Dagegen ist es unzweifelhaft, daß die Gefangenenliebe völkerversöhnend wirkte, was ihre unerbittliche Verfolgung seitens der Militär- und Zivilbehörden



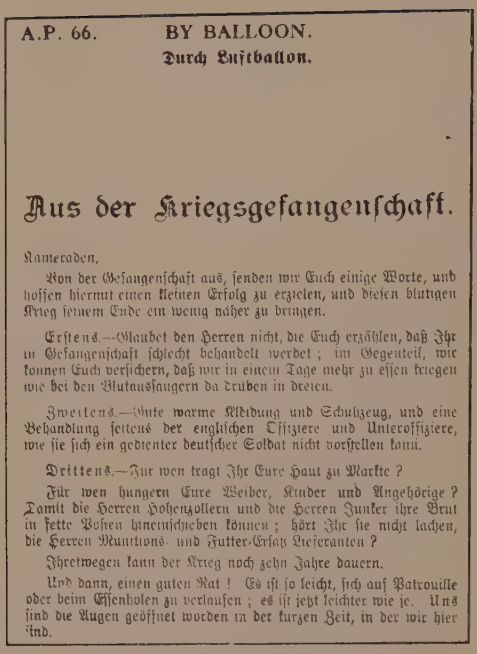
Ein angeblich in deutscher Gefangenschaft während des Anbindens gestorbener Engländer
Zeichnung von J. Touchet in »L'Illustration«, 1916

im Interesse der kriegsfreundlichen Stimmung begreiflich macht. Sehr schön sagt Köppen[5]):

Und es lagen, des Abends, trotz den Verboten, im gefrorenen Wald vor der Stadt, in der verlassenen Scheune, im Stall Menschen, die Körper gegeneinander gepreßt, verhungert nach einer Zärtlichkeit. Eine deutsche Frau und ein französischer Mann, deutsche Frau und Engländer, Russe, Neger . . . Auf Sekunden gab es keinen Krieg. Kein Vaterland! Kein Deutsch und Englisch und Französisch und Russisch und Suaheli! Auf Sekunden stockte die Maschine: Mord. Auf Sekunden: eine deutsche Frau und ein Mann, dessen Sprache sie nicht verstand: nur und nichts als Frau und Mann.

Der Gefangenschaft entgegen
Photographische Aufnahme

Doch wollen wir das Liebesleben der Kriegerfrau, der wir bereits ein Kapitel gewidmet haben, beiseite lassen und uns der Geschlechtsnot der Kriegsgefangenen zuwenden. Sie bestand überall, wo der Verkehr mit der Zivilbevölkerung besonders erschwert oder unmöglich war, und dies war stellenweise sogar in Rußland der Fall, wo die Behandlung der Kriegsgefangenen überhaupt wenig einheitlich war. Während in Turkestan, Taschkent, an der persischen Grenze die Offiziere der Mittelmächte selbst in der russischen Gesellschaft gern gesehene Gäste waren, war in Sibirien den Zivilisten auch das Sprechen mit Kriegsgefangenen bei strengster Strafe verboten. Immerhin gab es in den aufs schärfste bewachten, mit Stacheldraht umgebenen Lagern Mittel und Wege, sich eine Frau zu verschaffen. Die Offiziere wurden vom bestochenen Konvoi unter dem Vorwand notwendiger Besorgungen in die nächste Stadt geführt, wo Bade-



A.P. 66. BY BALLOON.
Durch Luftballon.

Aus der Kriegsgefangenschaft.

Kameraden,

Von der Gefangenschaft aus, senden wir Euch einige Worte, und hoffen hiermit einen kleinen Erfolg zu erzielen, und diesen blutigen Krieg seinem Ende ein wenig näher zu bringen.

Erstens.—Glaubet den Herren nicht, die Euch erzählen, daß Ihr in Gefangenschaft schlecht behandelt werdet; im Gegenteil, wir können Euch versichern, daß wir in einem Tage mehr zu essen kriegen wie bei den Blutaussaugern da drüben in dreien.

Zweitens.—Gute warme Kleidung und Schuhzeug, und eine Behandlung seitens der englischen Offiziere und Unteroffiziere, wie sie sich ein gedienter deutscher Soldat nicht vorstellen kann.

Drittens.—Für wen tragt Ihr Eure Haut zu Markte?

Für wen hungern Eure Weiber, Kinder und Angehörige? Damit die Herren Hohenzollern und die Herren Junker ihre Brut in fette Posten hineinschieben können; hört Ihr sie nicht lachen, die Herren Munitions- und Futter-Ersatz Lieferanten?

Ihretwegen kann der Krieg noch zehn Jahre dauern.

Und dann, einen guten Rat! Es ist so leicht, sich auf Patrouille oder beim Essenholen zu verlaufen; es ist jetzt leichter wie je. Uns sind die Augen geöffnet worden in der kurzen Zeit, in der wir hier sind.

Von englischen Luftballonen abgeworfene Botschaft an die deutschen Soldaten
Sammlung A. Wolff, Leipzig

anstalten und Stundenhotels zur Verfügung standen. In anderen Fällen wurden Frauen in Wasserfässern oder als Wachtposten verkleidet ins Lager geschmuggelt. Sie blieben mitunter tagelang im Lager. Der von Dwinger[6]) geschilderte Fall, in dem einige Mädchen im Lager entdeckt und vom russischen Lagerkommandanten zur Strafe der sechshundert Mann starken Wachkompagnie ausgeliefert werden, soll sich nicht selten zugetragen haben. Anderswo, so an der chinesischen Grenze, wurden in der Nähe der Gefangenenlager von konjunkturbewußten chinesischen Spekulanten kleine schmutzige Bordelle für Kriegsgefangene errichtet, deren Insassinnen chinesische, mongolische oder tatarische Frauen waren, die ihren Gästen mitunter auch die besonders gefürchtete sibirische Lues verehrten. Eine andere Möglichkeit, mit Frauen in Berührung zu kommen, bot sich in den Lazaretten für Kriegsgefangene. Besonders den russischen (aber auch den englischen) Pflegerinnen wird nachgesagt, daß sie gern in intime Beziehungen zu ihren kriegsgefangenen Patienten traten. Man weiß, welche Vorliebe die Russin, zumal der gebildeten Klassen — und die Pflegerinnen gingen dort zum großen Teil aus diesen und aus dem Adel hervor — dem Westeuropäer im allgemeinen entgegenbringt. So ist es durchaus glaubhaft, wenn Breitner[7]) berichtet, daß die Pflegerinnen des Gefangenenlazaretts, in dem er beschäftigt war, nach dem ersten Kriegsjahr fast ausnahmslos guter Hoffnung waren.

Wo alle diese Möglichkeiten des normalen Verkehrs auf längere Dauer fehlten, nahm die Sexualnot der Gefangenen erschreckende Formen an. Im Mittelpunkt des in erzwungenem Müßiggang dahindämmernden Lagerlebens stand das Sexuelle, die Frau. Ihr galten alle Gespräche, alle Träume und Gedanken. Dwinger, dessen wundervolles Buch »Die Armee hinter Stacheldraht« die prägnantesten und verläßlichsten Auskünfte in künstlerisch vollendeter Form enthält, erzählt hierüber:

Ich glaubte, daß es in einer Gefangenschaft vornehmlich darauf an-

komme, die körperliche Schwächung zu verhüten — ich habe erkannt, daß die seelische Verderbnis nicht nur gefährlicher, sondern auch schwerer zu bekämpfen ist. Was bleibt uns? Nichts als die Phantasie . . . Sie ist unser grüner Wald, unsere Zuflucht, unser Refugium . . . Aber er ist immer von Mädchen bevölkert, dieser Wald . . .

Der Künstler des Lagers bei der Arbeit
Zeichnung von L. Gedö

Der Starschi schmuggelt eine Frau ins Gefangenenlager
Zeichnung von St. Tisch

Wir träumen oder sprechen — immer dreht es sich um das, wonach wir alle am meisten hungern: Um das Weib! Und mehr und mehr erhitzt sich unsere Phantasie, das Natürliche genügt nicht mehr, Befriedigung vermag den Brand nie abzulöschen und immer heißer schwillt er, immer sinnloser spielt unser Hirn mit dem, was wir am quälendsten entbehren müssen.

Einzelne erzählen bereits von geträumten Lustmorden, andere von den scheußlichsten Abnormitäten. Wenn uns das erste Weib, das wir nach dieser Zeit besitzen, nicht klug und liebend heilt und kühlt, werden wir anormal fürs ganze Leben bleiben — wird mit uns eine Welle von Perversität

Die Internierten in Deutschland
Darstellung eines französischen Plakats, 1917

die alte Heimat überschwemmen . . .[8]).

Die Versuchung zur Onanie war natürlich am allergrößten, wenn der Gefangene seine erotische Phantasie nicht nur durch Gedanken und Gespräche erhitzte, sondern auch die Möglichkeit hatte, Frauen, sei es auch nur von weitem, zu Gesicht zu bekommen, ohne sich auf anderem Wege als dem der Onanie geschlechtliche Entspannung verschaffen zu können. »Als Soldat hatte ich wohl weniger mit der sexuellen Not zu kämpfen, dagegen in der Gefangenschaft wirkte sich die Sache um so tragischer aus, da man immer Umgang mit schönen Weibern hatte und immer verhindert war, mit ihnen in Berührung zu kommen«, schreibt uns ein ehemaliger Kriegsgefangener in Italien, ein offenbar ganz einfacher Mann, aus dessen Zuschrift noch die freimütige Schilderung, wie er im Anschluß an ein Ereignis am vorhergehenden Tag Onanist geworden ist, hier wiedergegeben sei:

Wir wurden nach Piave di Tecco auf Arbeit kommandiert. Eines Tages waren wir in der Stadt fassen und da kam ein bildschönes Mädchen, ungefähr 17 Jahre alt, auf einem Esel geritten. Wir bewunderten sie alle. Nachts konnte ich nicht schlafen und immer wieder kam mir der Gedanke an das schöne Mädchen. Ich wälzte mich von einer Seite auf die andere. Nach Mitternacht erst kam ich auf den Bauch, auf mein steifes Glied zu liegen. Ein zuckendes Gefühl befing mich, meine Sinne schwan-

Russische Kriegsgefangene als Bühnenkünstler
Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

den, ich riß ein Loch in den Strohsack und stieß mit aller Kraft einigemale hinein, wobei ich mir vorstellte, ich läge auf dem Mädel. Darauf kam mir das himmlische Gefühl, es dauerte lange, ich wußte nicht, wo das ewige Zeug herkam. Bald darauf fiel ich in tiefen Schlaf und am anderen Tag bemerkte ich, daß mein Glied ganz zerschunden war von dem steifen Stroh. Ich griff mir an den Kopf und machte mir Vorwürfe; aber es half nichts, denn nach einigen Wochen sah ich wieder eine schöne Schneiderin und da ging es mir wieder so, es wurde zur Gewohnheit, der Strohsack mußte immer herhalten.

Die deutschen Gefangenenlager in Frankreich

für gewöhnlich . . .

. . . und wenn der amerikanische Botschafter revidieren kommt

Zeichnungen von O. Gulbransson in »Franzos' und Russ' in Spiritus«, Simplicissimus-Verlag, 1915

Natürlich fiel in dieser schwülen Atmosphäre der Notonanie und der sexuellen Entbehrung jedes Schamgefühl weg. So heißt es in einer anderen Zuschrift:

Während des Winters waren wir einige Wochen ohne Beschäftigung. Da wurden wir besonders mutig und es gab des Morgens immer harte — — — und keiner wußte sich zu helfen. Viele hatten im Bett nur ein Hemd an; da geschah es öfters, daß aus Spaß gerauft wurde und der eine mit seinem Penis auf den Körper des anderen zu liegen kam, und trat Ejakulation ein, so gab es immer allgemeine Heiterkeit. Eines Abends machte einer, es war der jüngste unter den Kameraden, zu einem verheirateten Pritschennachbarn die Äußerung: »Hören Sie, wie war es damals, als Sie Ihre Frau zum erstenmal gef..... haben?« Er bemerkte dazu, er selbst habe noch nie mit einem Weibe zu tun gehabt. Darauf fielen die anderen Kameraden über ihn her, zogen ihn aus und spielten mit seinem Gliede, bis es zur Ejakulation kam. Die Wachposten kamen auf das Geschrei hinzu, schauten sich das an und lachten mit.

Die oft jahrelang geführten erotischen Gespräche verwertet Leonhard Frank als Stoff für sein unvergeßliches Stück »Karl und Anna«. Mit ergreifender Kraft und tiefem Wissen um die menschliche Seele entwickelt er hier die Tragödie aus diesen Gesprächen zwischen zwei Kriegsgefangenen, von denen der eine sich durch die Erzählung des Leidensgefährten

in dessen Frau verliebt und bei ihr nach der Rückkehr in die Heimat die Stelle des noch gefangenen Gatten einnimmt. Daß die Handlung des Frankschen Stückes psychologisch möglich, ja sogar wahr ist, zeigt ein ähnlicher Fall bei Dwinger:

Der Leutnant neben mir, ein stiller blonder Mensch, zog eine Photographie heraus und reichte sie mir. »Ist das Ihre Frau?« fragte ich. —

»Fünfzig Kopeken für das Nachschauen!«
Zeichnung von L. Gedö

»Nein«, sagte er versonnen, »ich kenne sie gar nicht. Es ist die Braut eines Kameraden, der an Typhus starb. Aber wenn ich heimkomme, werde ich sie heiraten. Ich habe zwei Jahre lang von ihr geträumt . . .[9])«

Von den übrigen Ersatzbefriedigungen seien hier nur noch die »graphischen Projektionen« genannt. Wie sehr alles, was in der Gefangenschaft gezeichnet und gemalt wurde, eine erotische Note hatte, geht aus den nachstehenden Ausführungen Breitners hervor, der eine Bilderausstellung der Kriegsgefangenen im Lager zu Beresowka beschreibt:

Es ist staunenswert, wie wenig Produktivität die Gefangenschaft

bedingt hat. Daß dieses Wenige in der erotischen Sphäre liegt, beweist auch nur deren ‚Potenzen, die zur schöpferischen Impotenz der Künstler in reziprokem Verhältnis stehen. Es ist kein Zweifel, daß sich das geistige Leben schöpferische Wollust aus anderen als körperlichen Regionen zu schaffen vermag. In unserer Lage aber erleben Körper und Geist stündlich unter der Geißel des Mönchtums, daß »Wollust die Mitgift des Weibes ist«. Daß dieser erhofft, was jenem versagt ist; daß das schöpferische Surrogat den fiebernd ersehnten Schoß des Originals verrät, scheint mir der Beweis, daß alle primäre Wollust dem Genius der Geschlechtlichkeit gehört. Schöpferisches Glück im Ornat geschlechtlicher Lust bedeutet für den im ungewollten Zölibat lebenden Künstler die erste, geläufigste Flucht zur Lust[10]).

Geschlechtsnot und Geschlechtshunger hinter dem Zaun
Zeichnung von L. Gedö

Typen aus dem Jekaterinburger Freudenhaus
Zeichnung eines Kriegsgefangenen
Sammlung A. Munk, Subotica

Eine sehr verbreitete Art der Ersatzbefriedigung stellte der gleichgeschlechtliche Verkehr dar. Wir können als Regel der sich natürlich auf die mannigfachste Weise gestaltenden sexuellen Beziehungen zwischen Kriegsgefangenen feststellen, daß es sich hiebei um Gruppen handelte, deren Kern ein echter Urning bildete, während die anderen durch die

Geschlechtsnot zu pseudohomosexuellen Praktiken getrieben wurden. In vereinzelten Fällen mag sich eine schwache gleichgeschlechtliche Komponente aus dem gleichen Grund befreit haben. Der pseudohomosexuelle Verkehr ist praktisch, nach Hirschfelds Auffassung, der Ipsation oder Onanie gleichzuhalten, ja als eine Spielart derselben anzusehen und demgemäß hat die Frage, ob in der Gefangenschaft diese oder jene Art der Ersatzbefriedigung zahlreicher war, nur theoretische Bedeutung. Immerhin ist es bemerkenswert, daß der Widerstand gegen den mannmännlichen Verkehr bei den Kriegsgefangenen, die die Onanie dem pseudohomo-

»Herbstmanöver« in einem russischen Kriegsgefangenentheater
Photographische Aufnahme

sexuellen Surrogat vorzogen, im Laufe der Jahre abgenommen haben dürfte. In diesem Sinne mag die Homosexualität in den Lagern als ansteckend bezeichnet werden, obwohl es, wie gesagt, praktisch kaum von Belang ist, welche der beiden Selbstbefriedigungsarten geübt wird. Eine Umbiegung der Triebrichtung fand in der Gefangenschaft so wenig wie sonst statt.

Zur soeben erwähnten allmählichen Abnahme des Widerstandes gegen die urnische Liebe trug die Einrichtung der Gefangenentheater nicht wenig bei. Dr. Arthur Munk, dessen Tagebuch aus der russischen Gefangenschaft »Der große Kader«[11]) eine Reihe wertvollster Aufschlüsse enthält, schreibt uns in bezug auf die russischen Lager (die Verhältnisse waren auch sonst ziemlich die gleichen) über diese Zusammenhänge zwischen Homosexualität und Theaterspielen:

Typen aus einem französischen Gefangenenlager
Oben: Das Liebeslied. – Unten: Der kleine Herrgott des Lagers.
Zeichnungen von M. Orange in »L'Illustration«, 1915

Das »Liebesleben« der Gefangenen nahm im Jahre 1916 einen mächtigen Aufschwung. In allen größeren Offizierslagern wurden große Theater errichtet. Bald kam man darauf, daß von allen in Betracht kommenden dramatischen Kunstgattungen die Operette die weitaus größte Zugkraft besaß. Die Frauenrollen wurden natürlich überall von jungen Offizieren gespielt. In den Lagertheatern spielten sich die gleichen Intrigen ab wie hinter den Kulissen großstädtischer Musentempel. Die Primadonnen sahen sich bald von einer Schar Verehrer umworben, die die »Damen« mit Geschenken, Puder, Rouge, Bonbons und Juwelen überhäuften. Im allgemeinen ist gegen den Lebenswandel der Primadonnen wenig einzuwenden. Sie führten ein ziemlich anständiges Leben; um so größere Dirnen waren die Schauspielerinnen zweiten Ranges und die Choristinnen, die durch ernste Arbeit weniger in Anspruch genommen und pekuniär schlechter bestellt waren. So kam es denn, daß homosexuell veranlagte Offiziere einen Händedruck, ein Lächeln der Künstlerinnen mit feudalen Soupers belohnten. Allen voran gingen die türkischen Offiziere, die den Lagerschauspielerinnen auf Leben und Tod den Hof

Französische und englische Kriegsgefangene spielen Theater
Aus der Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

machten und deren Liebesleben in der Gefangenschaft auch sonst ein eigenes Kapitel ist. (Sie ertrugen die Abstinenz am schwersten.) Es entstanden regelrechte Liebesdreiecke mit Skandalen, ganz wie in der guten alten Friedenszeit. Das Lagerleben hatte die Offiziere ohnedies schon paarweise zusammengekoppelt. Jeder Gefangene hatte einen Busenfreund, mit dem er seine Gedanken, sein Geld und seine Wäsche teilte. Diese Paare waren immer beisammen, spazierten und schliefen zusammen und erregten, wenn sie sich diskret benahmen, keinerlei Anstoß. Um so größer war die Entrüstung der älteren, sittlich-religiös erzogenen Landsturmoffiziere, wenn sie die Schauspielerinnen mit ihren Verehrern Arm in Arm aneinandergeschmiegt auf den Promenaden des Lagers lustwandeln sahen. Unter den Statistinnen und Tänzerinnen fanden sich auch solche, die sich förmlich aushalten ließen und alle Praktiken der homosexuellen Prostitution ausübten, um auf Kosten ihrer Verehrer leben zu können.

Die Vorliebe, die die Darsteller der weiblichen Rollen in den Gefangenentheatern für schöne Frauenkleider hatten, die von unzähligen Kriegsteilnehmern geschilderte Freude, die ihnen eine neue Toilette bereitete, läßt mit voller Bestimmtheit die Diagnose auf Transvestitismus zu. In vielen Fällen dürfte es sich bei diesen Schauspielerinnen nicht um homosexuelle, sondern um transvestitische Veranlagung handeln, die sich auf diese Weise volle Befriedigung verschaffen konnte. Besonders viel liest man über das feminine Gehaben der in Frage kommenden Darsteller. Heimito Doderer beschreibt in seinem Roman »Das Geheimnis des Reiches« eine Vorstellung im Lagertheater von Omsk:

Erotisches Ornament — ein häufiges Mittel der Ersatzbefriedigung im Gefangenenlager
Zeichnung eines Kriegsgefangenen
Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

Alwersik kannte diese Welt aus anderen Lagern. Er hatte dort auch die Frauendarsteller gekannt, es waren stets die jüngsten Fähnriche und Kadetten, aber sein Auge mochte

damals gehalten gewesen sein. Hier erst sprang ihm das Entmündigte, Verzerrte und Treibhausartige dieser Wesen ins Auge, die, von der Bühne herabsteigend und aus dem Kostüm schlüpfend, nicht auch von ihrem Piedestal des erborgten Geschlechts stiegen, sondern sich allmählich überhaupt an jene Wolke von feiner Spannung gewöhnt hatten, welche die Entbehrung all dieser Männer um sie legte. Ja, es gab wahrhaft reizende Wesen darunter, die russischen Damen schworen im Theater, daß dies Frauen seien und konnten erst in den Garderoben, wohin sie sich kichernd und nicht ungern führen ließen, vom Gegenteil überzeugt werden[12]).

Das dramatische Ensemble des österreichisch-ungarischen Mannschaftstheaters in Kresty

»Othello«-Aufführung im Gefangenenlager in Ruhleben
Aus »The Graphic«, 1916

Schließlich sei hier ein Abschnitt aus dem Kriegsgefangenenroman von Rodion Markovits »Sibirische Garnison« wiedergegeben:

Isa Nagy (ein Frauendarsteller des Lagers) kam eines Morgens nervös vom Spaziergang zu-

rück und warf sich schluchzend auf ihre chinesische Decke. Sie hatte Migräne und Krämpfe und zitterte vor Aufregung. Ihre stolzen Boxgefährten standen bestürzt um das Bett der kleinen Künstlerin und erst nach einer Weile und mit Mühe erfuhren sie aus ihrem Weinen, was geschehen war.

Szene aus einem Kriegsgefangenentheater deutscher Soldaten
Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

Darüber war sich schließlich jeder im klaren, daß man einer Künstlerin nicht mir nichts dir nichts »Servus« sagen kann. Das durften sich höchstens die Schauspielerkollegen oder die Journalisten erlauben, auch diese nur mit frecher Zutraulichkeit. Jedermann grüßte die Künstlerin, von weitem natürlich, und wenn man auch nicht »Küss' die Hand« sagte, so verstand es sich doch von selbst, daß man beim Grüßen lächelte. Man konnte sich nicht denken, was mit dem Leutnant Szekely geschehen war. Er hatte die Stirn gehabt, Isa Nagy zur Verantwortung zu ziehen, warum sie ihn nicht gegrüßt hatte. Isa Nagy erklärte, sie kümmere sich um nichts, bei der nächsten Vorstellung möge man nicht mehr auf sie rechnen.

Programm eines französischen Gefangenentheaters
Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

Der Herr Major kam persönlich Isa Nagy trösten und nach einigen Minuten schickte er Leutnant Szekely, der natürlich auf Befehl

Ein transvestitischer Gefangener in seiner Lieblingsrolle
Photographische Aufnahme
Sammlung K. F.

die gekränkte Künstlerin um Verzeihung bat und — das war aber wirklich schön vom Leutnant Szekely, es war eine mannhafte und mutige Tat — er nahm die weichen Händchen der Isa Nagy lächelnd, hob sie unter frenetischem Beifall der Umstehenden an die Lippe und küßte sie höflich.

Diese wahrhaft schöne und edle Genugtuung beruhigte die Künstlerin, deren Gesicht von einem Freudenstrahl erglänzte, und vergnügt nahm sie die Glückwünsche entgegen, daß die Erhabenheit der Kunst die Mauern der starren Militärvorschriften durchbrochen hatte. Über den Handkuß aber wurde im Lager als über eine wahrhaft nachahmenswerte und bahnbrechende Tat erzählt.

Onanie und gleichgeschlechtlicher Verkehr waren für Millionen ihrer Freiheit beraubter Menschen jahrelang die einzigen Befriedigungsmöglichkeiten. Die Gesundheitsschäden, die sie anrichteten, belasten ebenso wie die sinnlosen Leiden der Kriegsgefangenen, wie der kalt berechnete Massenmord an Hunderttausenden dieser Wehrlosen, das Schuldkonto des Krieges. Die die Gefangenschaft überlebten, sind heute noch zum großen Teil psychische Invaliden jener Jahre, denen ein krankhaftes Sexualleben den Stempel aufdrückte. Sollten die wenigen herausgegriffenen Beispiele nicht genügen, die geschlechtliche Entbehrung und die dürftigen Surrogate eines gesunden Sexuallebens als das zentrale Problem der Kriegsgefangenschaft nachzuweisen, so können wir uns auf die

Der mannweibliche Star des Gefangenentheaters
Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

Der Transvestit des Lagers und seine Flamme
Lichtbild aus dem Besitz eines Kriegsgefangenen

Zeugenschaft Burghard Breitners berufen, dem wir das Schlußwort erteilen wollen:

Es ist fraglos richtiger, die Wurzel alles geistigen Geschehens und alles Gefühllebens letzten Endes im Sexus zu suchen, als geflissentlich jeden Zusammenhang zu bestreiten ... Was immer ich hier (in der Gefangenschaft) beobachte, mit wem immer ich spreche: die Not des Sexus hockt hinter allem und allen. Politische Überzeugungen zerfielen, Ansichten und Meinungen, die uns lange erhitzten, sind wirkungslos geworden. Tiefe Zusammengehörigkeiten sind wundenlos gelöst. Lethargie und Chaos wurden Geschwister. Nichts blieb. Das Problem des Sexus hat Krieg und Gefangenschaft lebendig überdauert.

Kriegskinder spielen
Zeichnung von Th. Th. Heine in »Kleine Bilder aus großer Zeit«

Sechzehntes Kapitel

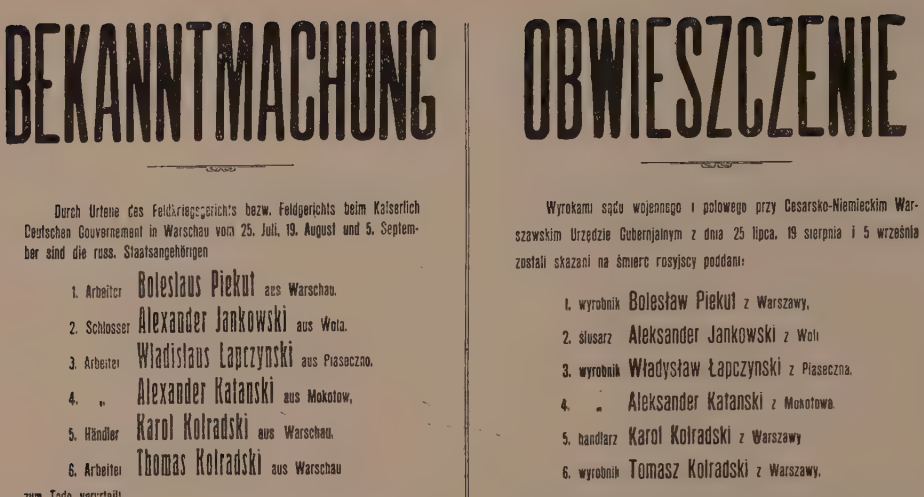
EROTIK UND SPIONAGE

Die Frau im Geheimdienste — Berühmte Spionageaffären und Spioninnen des Weltkriegs — Märtyrinnen, Abenteuerinnen und Kokotten

Der Zusammenhang zwischen Erotik und Spionage, über dessen Gestaltung im Weltkrieg die nachstehenden Ausführungen von Dr. J. R. Spinner berichten, besteht seit Catharina von Medici.

Im Prinzip ist die erotische Spionage seither konstant die gleiche geblieben und das Weib spielte darin immer eine gewisse Rolle, die jedoch keineswegs überschätzt werden darf. Nur unter hunderttausend Frauen findet sich eine tüchtige Spionin, aber jede dritte ist imstande, mehr oder minder unbewußt sogar, der Spionage Handlangerdienste zu leisten, kleine Bausteinchen zu sammeln und sie unauffällig von Ort zu Ort zu tragen. Seltsamerweise steht die Tüchtigkeit einer Spionin im umgekehrten Verhältnis zur Stärke ihrer eigenen Erotik und aus diesem Grunde waren die tüchtigsten Spioninnen fast immer mit allen Wassern gewaschene

Das Schlafpulver der Spionin
Zeichnung von St. Tisch



BEKANNTMACHUNG

Durch Urteile des Feldkriegsgerichts bezw. Feldgerichts beim Kaiserlich Deutschen Gouvernement in Warschau vom 25. Juli, 19. August und 5. September sind die russ. Staatsangehörigen

1. Arbeiter Boleslaus Piekut aus Warschau.
2. Schlosser Alexander Jankowski aus Wola.
3. Arbeiter Wladislaus Lapczynski aus Piaseczno.
4. „ Alexander Katanski aus Mokotow.
5. Händler Karol Kolradski aus Warschau.
6. Arbeiter Thomas Kolradski aus Warschau

zum Tode verurteilt

und zwar der Verurteilte zu 1. wegen Spionage zu Gunsten Russlands, die übrigen Verurteilten, weil sie den ergangenen Bestimmungen entgegen Waffen besessen und diese bei Raubüberfällen mit sich geführt haben.

Die Urteile sind am 18. August, 30. August und 9. September durch Erschiessen vollstreckt worden.

Warschau, den 9. September 1916.

Der Gouverneur.

OBWIESZCZENIE

Wyrokami sądu wojennego i polowego przy Cesarsko-Niemieckim Warszawskim Urzędzie Gubernjalnym z dnia 25 lipca, 19 sierpnia i 5 września zostali skazani na śmierć rosyjscy poddani:

1. wyrobnik Bolesław Piekut z Warszawy,
2. ślusarz Aleksander Jankowski z Woli
3. wyrobnik Władysław Łapczynski z Piaseczna.
4. „ Aleksander Katanski z Mokotowa.
5. handlarz Karol Kolradski z Warszawy
6. wyrobnik Tomasz Kolradski z Warszawy,

a mianowicie: pierwszy — za szpiegostwo na korzyść Rosji, pozostali za to, że posiadali broń wbrew odnośnym postanowieniom i mieli ją ze sobą przy napadach rabunkowych.

Wyroki wykonano przez rozstrzelanie dnia 18 i 30 sierpnia i 9 września.

Warszawa, dnia 9 września 1916 r.

Gubernator.

Das Feldgericht als Hinrichtungsmaschine
Plakat aus dem besetzten Rußland
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Grande-Cocotten, Mondänen und Demimondänen großen Stils mit möglichst hochtrabenden Namen, der wie das Hemd gewechselt wurde. Der richtige Spioninnentyp ist der, den sie in Hollywood als Film-Vamp kultiviert haben, hundeschnäuzig kalt, egoistisch, ränkesüchtig, der im Manne nie den Mann, sondern stets das Ausbeutungsobjekt erblickt und ihn dennoch oder gerade darum dämonisch anzieht. Frauen, die niemals ihr Herz und ihre Überlegung verlieren können und denen das Beinespreizen eine gleichgültige Berufsangelegenheit darstellt. Die gerade in dieser Situation und ihren Präliminarien aus dem Manne das letzte an Geld und Geheimnissen herauszuholen imstande sind.

Man kann stundenlang über die Moralität oder Anrüchigkeit der Spionage debattieren, man wird darüber nicht hinwegkommen, daß sie im Krieg und Frieden von ungeheuerster Wichtigkeit ist. Die Erschießung oder das Aufhängen von Spionen ist somit eine Kriegsmaßnahme, die nichts sein will als Terrorismus und hart an das mittelalterliche Ermorden der Kriegsgefangenen erinnert. Exempel statuieren nennt man das heute noch und wenn man im Kriege Spioninnen erschossen hat, so war dies ein demonstrativer Akt, um abzuschrecken. Ein Verlegenheitsmord.

Die Spionage hat zum Zwecke, alles das über den Gegner zu erfahren, was dieser an sich geheim hält, also Tatsachen, die man nicht täglich in den Zeitungen oder zugänglichen Büchern erfahren kann. Um in den Besitz der hierzu erforderlichen Dokumente oder heute zumeist Photographien zu kommen, wird sowohl das Personal wie auch der Ort unter die Lupe genommen und die beste Erlangungsmöglichkeit herausgearbeitet. Ergibt sich bei einem höheren Beamten oder Militär die Möglichkeit, daß er erotischen Abenteuern zugänglich ist, dann wird ihm die seinem Geschmack mutmaßlich am besten zusagende Frau in den Weg gestellt und abgewartet, daß sich eine Liaison entspinnt, in deren Verlauf sich dann entscheidet, wie das betreffende Dokument am besten erhältlich sein wird. Dies ist eine der Hauptfunktionen der großen, erotisch wirkenwollenden Vorkriegsspionin und daraus ergibt sich auch ihr Charakter als Grande-Cocotte, die in Badeorten, Rennplätzen, Spielsälen, internationalen Treffpunkten agiert, wenn sie nicht gerade in Spezialmission unterwegs ist. Sie siebt die Spreu vom Weizen und nimmt auch harmlose Erotiker mit, wenn sie was einbringen. Sie bewegt sich unauffällig auffällig und ihre meisten Geheimnisse sind Alkovengeheimnisse; ihr Schlachtfeld das große französ-

Leibesvisitation einer Spionin durch russische Soldaten
Zeichnung von L. Gedö

sische Bett. Sie besorgt die erotische Bindung, die Fesselung an Zeit und Ort und ist oft nichts weiter als das, sie »beschäftigt« den Hüter der Geheimnisse und andere Kräfte arbeiten[1]).

Es ist deshalb kein Wunder, daß die Vorkriegsspioninnen in der Hauptsache Sängerinnen, Tänzerinnen, Akrobatinnen und Klassefrauen waren. Insbesondere in Rußland war weibliche Spionage deshalb sehr vorteilhaft, weil Offiziere vom Großfürsten herunter bis zum letzten Zahlmeister ein Faible für ausländische Weiblichkeit hatten. War eine Artistin so weit arriviert, daß ihr in Frage kommendes Männerpublikum zu- und nachlief, dann wurde ihr sicher auch von irgend einer Macht ein Angebot in — Spionage gemacht. Vergessen wir nicht, daß Mata Hari schon eine Vorkriegsagentin Deutschlands war. Und war es schließlich nur, daß eine Frau einen großen Bekanntenkreis hatte, so genügte oft schon diese Tatsache, daß man bei ihr den erwünschten Anschluß an die nötigen Persönlichkeiten fand, insbesondere wenn sie einen Salon hielt. Das war so in Paris, in Berlin, in London, in Bukarest, wie in Athen. Abenteuerinnen zogen schon vor dem Kriege genügend durch die Lande und waren zu vielem bereit.

Die Sexualität bei der Spionage in Rechnung zu setzen, ist somit schon eine jahrhundertealte Gewohnheit, nur hat der Weltkrieg darin eine ungeheuere Häufung gebracht, die Grundlagen zu einer systematischen Betrachtung gibt. Daß grundsätzlich die Frau zur Spionage nichts taugt, obwohl sie über viel feineren Instinkt, größeres Anpassungsvermögen, bessere Beobachtungsgabe als der Mann verfügt, darüber sind sich fast alle Fachleute einig. So schreibt ein Fachmann über seine Kolleginnen:

> Es ist schwierig, eine Frau zu finden, die nebst allen anderen Eigenschaften von Schönheit, Weltgewandtheit, Eleganz und Intelligenz auch über jene Seelenlosigkeit verfügt, die allein einen dauernden Erfolg verbürgen kann. Man müßte in den Spioninnen, bevor man sie für dieses Metier ausbildet, zuerst jegliches Liebesgefühl ertöten. Denn wenn eine Frau wahrhaft liebt, vergißt sie auf alles, verrät sie alles.

Er hat dabei die große Klippe der erotischen Emotionalität klar erkannt, aber schon eine vorübergehende Verliebtheit kann genügen, daß sie es unterläßt, den richtigen Moment wahrzunehmen. Denselben Fehler machen übrigens männliche Spione auch und lassen sich von Frauen in die Falle locken, sie sind in vielen Fällen wenig besser, als das weibliche Geschlecht. Was aber dem Weibe vollkommen abgeht, ist das Verständnis für strategische Dinge überhaupt, sie muß deshalb ständig quasi an der Leine geführt werden und kann nur Spezialmissionen mit gebundener Marschroute ausführen. Ist sie aber einmal in der Sache drin, so geht sie ihr auch mit entsprechendem Interesse nach und so kommt es, daß im

Was die Liebe bei ihr kostet
Zeichnung von K. Sohr

Miss Edith Cavell,
deren Hinrichtung als Spionin durch die deutschen Besatzungsbehörden in Belgien der Ententepropaganda die besten Dienste erwies
Photographische Aufnahme

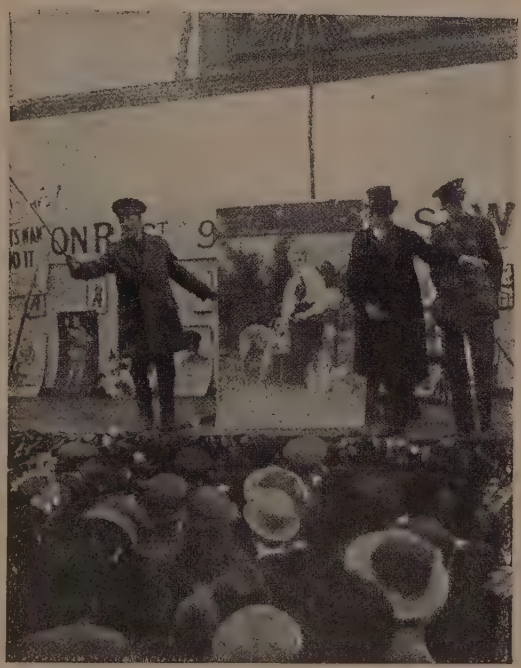
Weltkriege eine Anzahl von Spioninnen Großes geleistet haben, ohne daß man sie gefaßt und an den Pfahl gebunden hätte. Große Spioninnen hatte man keine gefaßt. Weder Mata Hari, noch Miss Cavell, um die bekanntesten zu nennen, waren große Kräfte. Mata Hari blieb stets eine große Dilettantin, der Spionage Nebenbeschäftigung neben der Berufsliebe war, die Cavell*) aber befaßte sich hauptsächlich mit dem Menschenschmuggel und dessen Organisation, nicht mit Nachrichtendienst. Ihr ganzer Fall hat mit Erotik nicht das mindeste zu tun, und sie hat auch, ziemlich bejahrt, in keiner Weise nötig gehabt, ihre erotische Persönlichkeit in die Wagschale zu werfen.

Es kann deshalb nicht ohneweiters behauptet werden, daß, wo eine Frau in der Spionage auftritt, auch irgendwie Erotik mit im Spiele sein müßte, denn auch die mannmännliche Liebe kann in der Spionage ausgewertet werden und der hervorragendste Fall dieser Art ist der Fall R e d l[2]). Alfred Redl, tschechischer Nationalität, ist mit einer der Totengräber des österreichischen Kaiserreiches gewesen, denn seit Jahren versah er zugleich an hervorragender Stelle Spionage- und Spionageabwehrdienst und war — zugleich russischer Spion, der nicht nur die österreichischen Aufmarschpläne, sondern auch die hervorragendsten österreichischen Kundschafter lieferte«**). Jahrelang hatte ihm der russische Geheimdienst die ver-

*) Miss Cavell war nur ein Glied in der Kette der weitverbreiteten, allerhöchste Kreise umfassenden Organisation, der ganz prominente Namen wie Baucq, Louis Bril, Princessin de la Croy u. a. angehörten.

**) Redl schaffte sich insofern sozusagen ein Monopol, indem er die russischen Spione im österreichischen Heere sich von den Russen ausliefern und an seiner Stelle

führerischesten Frauen in den Weg geschickt, immer erfolglos, er ließ sie einfach links liegen. Schließlich aber stellte ein Agent seine homosexuelle Veranlagung fest, überwachte ihn und nun kreuzten junge Männer seinen Weg, an denen er haften blieb. Und bald kam es zu jenen Taten, welche nicht vor unserem wissenschaftlichen, wohl aber vor dem juristischen und moralischen Forum der dogmatischen Moral Verbrechen sind. Redl war im Netz einer gut angelegten Erpressung gefangen, er mußte den Russen zu Willen sein oder — über die Klinge springen. So kann man behaupten, daß die Verfolgung der Homosexualität mitgeholfen hat, das Grab der Zentralmächte zu graben*). Der Agent legte ihm sein peinlich gesammeltes Sündenregister vor und der ehrgeizige Generalstäbler kapitulierte in einer Weise, die ihm zum geradezu willenlosen russischen Werkzeug machte. So waren die Russen ein Jahr vor Kriegsausbruch im vollkommenen Besitze der Aufmarschpläne des Kaiserreiches und teilweise auch der deutschen Maßnahmen, demgegenüber aber von Redl der eigene Nachrichtendienst, namentlich nachdem er die Tatsache des in Rußland angelangten Aufmarschplanes zurückgemeldet hatte, aus Selbsterhaltungstrieb vernichtet wurde. Und Redl mußte auch einen Täter unter-



In London wird die Hinrichtung der Pilgerin Miss Cavell zu Rekrutierungszwecken benutzt
Photographische Aufnahme

bluten ließ, indem er deren Originalbelege zu den Akten gab. Dafür liquidierte er noch 15.000 Kronen.

*) Noch in einem weiteren Falle wurde ein Homosexueller durch Erpressung zur Spionage gezwungen: Der rumänische Attaché Hauptmann Trajan Starcea in Wien unterhielt ein Verhältnis mit dem Studenten Alexander Jorga, dessen Kenntnis von Rumänien ausgenutzt wurde, um ihn zum Geheimdienst zu zwingen. Festgenommen, gestand Jorga alles, auch wie der Rumäne Benuzzi seine Geliebte, Charlotte Brigola, den österreichischen Offizieren als Liebchen zur Verfügung stellte, um Nachrichten zu beschaffen.

Die Hinrichtung der Miss Cavell
im Spiegel der englischen Propaganda
Postkarte, Sammlung A. Wolff, Leipzig

schieben, der seine eigene Tat ausbaden mußte. Er lieferte also eine Anzahl ihm von Rußland denunzierter minderwertiger Kollegen an die österreichische Justiz und verriet Österreichs besten Spion zugleich an Rußland. Der Verrat konnte bis zum Weltkriege nicht mehr aufgeholt und paralysiert werden. Und als ein russischer Offizier unter Umgehung Redls den russischen Aufmarschplan an die Gruppe Erzherzog Franz Ferdinand direkt verkaufte, wurde er prompt von Redl an die Russen verraten und erschoß sich. Wohl niemals hat ein Spion ein größeres Desordre in die Spionage zweier Staaten gebracht, als gerade Redl unmittelbar vor dem Kriege. Er lebte, auf dem Vulkan tanzend, mit seinen Freundchen ein üppiges Schlemmerleben weiter und schleppte ständig eine Parfümwolke hinter sich her[3]). Durch einen Zufall nur wurde er entlarvt, als er zur Abwechslung wieder einmal zur Truppe kommandiert war, also vor einer weiteren Beförderung stand. Das »schwarze Kabinett« beschlagnahmte bereits kontrollierte verdächtige postlagernde Briefe, die . . . von Redl persönlich abgeholt wurden und die Kriminalpolizei folgte ihm, er versuchte zwar, die Dokumente, die er am Körper trug, zu zerreißen und wegzuwerfen, aber alles wird aussichtslos, denn in der Nacht kommen hohe Offiziere in Redls Hotelzimmer und nach einer kurzen Rücksprache lassen sie — einen Revolver zurück. Am nächsten Morgen, dem 26. Mai 1913, findet man den Obersten erschossen.

Der Fall ist ein Prototyp der Spionagetaktik. — Er ist aber auch ein Monument der Unvernunft in sexueller Moral. Eine Ohrfeige für die kurzsichtigen Verfolger der Homosexualität. Beinahe könnte man sagen, der Weltkrieg sei durch den Paragraph 175 verloren worden. Hätte es Redl nötig gehabt, sich an Rußland zu verkaufen, auszuliefern, wenn sein Sexualleben, seine Erotik nicht abwegig, nach allgemeiner Diktion verbrecherisch gewesen wäre? Wäre das Sexualleben überhaupt an sich nicht so anrüchig, so ließe es sich nicht zu Erpressungen und zur Erzwingung

von Spionage auswirken. Hätte Redl sich mit kleinen Mädchen abgegeben, so würde man ihn natürlich auch damit haben erpressen können. So aber gehört die Erotik und insbesondere die abwegige Erotik in das Operationsgebiet der Spionage organisch hinein, ist erotische Erpressung ein integrierender Bestandteil des strategischen Nachrichtendienstes, soweit es sich um prominente Persönlichkeiten dreht.

Es gilt nicht mehr und nicht weniger, als durch die Kenntnis der sexuellen Besonderheiten eine Situation zu schaffen, welche den Betreffenden hilflos macht und ich will gleich noch ein derartiges Beispiel aus dem Vorstadium des Weltkrieges erwähnen.

Frankreich und Italien hatten schon vor dem Kriege ein Sonderabkommen geschlossen, welches Italiens Verrat am Dreibund und damit die Wegnahme der französischen Truppen von der italienischen Grenze an die Westfront zur Voraussetzung hatte. Pichon traf sich mit dem italienischen Marquis J. in Aix-les-Bains zur Konferenz. England war nicht eingeladen, wohl aber wußte das Intelligence Service davon und beschloß, sich in den Besitz der Abmachung zu setzen. Dem englischen Dienst war bekannt, daß zwar Pichon alt und in erotischer Beziehung unzugänglich war, dafür aber der nicht minder alte Italiener ein großer Don Juan von erotischer Extravaganz. (Sie sind in Downing Street registriert, die Extravaganzen, Perversitäten, Perversionen, Aberrationen und erotischen Phantasien der großen Staatsmänner.) Und Downing Street hat für jede Sache eingefuchste Mitarbeiterinnen, blond, braun, schwarz, je nach Bedarf. Mit zwei Agenten traf die in Frage kommende Frau, nennen wir sie Gloria (Namen tun in der Spionage nichts zur Sache, sie sind immer falsch) rechtzeitig in dem mondänen Bade ein und läuft dem lüsternen Marquis in den Weg. Daß die Agenten inzwischen verstanden haben, im Kon-

Vor Landesverrat wird gewarnt!
Photographische Aufnahme in »L'Illustration«, 1915

Eine Kollektion deutscher Spione
Zeichnung von L. Métivet in »Fantasio«, 1915

ferenzzimmer Mikrophone einzubauen, sei nur nebenbei bemerkt. Der Marquis war Zoosadist*) und geriet schon beim Taubenschießen in Verzückung, wenn eine Taube schlecht getroffen, sich am Boden wälzte. Schon am selben Abend dinierte der Marquis mit Gloria, machte ihr Propositionen und lud sich für den nächsten Abend in ihr Zimmer ein, das wohlverstanden zwischen dem der Agenten lag und mit dem einen durch eine Tapetentür verbunden war. Was er verlangte? Eine jener Extravaganzen, die in italienischen Bordellen verlangt werden: Sie sollte in weißem Kleide, stark dekolletiert, mit nackten Armen in seiner Gegenwart einen weißen Hahn mit einem von ihm mitgebrachten Dolche langsam abschlachten und er würde ihr dreitausend Lire geben, tausend zahlte er ihr gleich an. Und dann würde er noch in der gleichen Nacht abreisen, denn die Konferenz war zu Ende und die Protokolle ausgetauscht. Er trug sie in der Brusttasche. —

Daß die Orgie zum Raube der Dokumente dienen mußte, war selbstverständlich und als er mit Hahn und Dolch sich im Zimmer der stark entblößten Blondine einfand, waren auch schon die Agenten auf dem Posten. Der Hahn wehrte sich kräftig seines Lebens, als sie ihn, am Halse hochhaltend, mit dem Dolche zerstach und er zerkratze ihr mit den scharfen Krallen die Arme, wie es nicht im Programm vorgesehen war. Sie schrie, indes der Marquis auf der Chaiselongue sich in Ekstase wand,

*) Durch Tierquälerei sexuell erregbar.

Die Spionageangst auf einem deutschen Plakat
Sammlung A. Wolff, Leipzig

mörderisch um Hilfe und fiel schließlich ohnmächtig zu Boden. Der Korridor war mobil geworden, alles stürzte ins Zimmer, auch die Agenten. Man hielt den Marquis der Situation nach für einen Mörder und stürzte sich auf ihn — bei welchem Anlaß der eine Agent ihm sehr gewandt das Dossier mit den Dokumenten aus der Innentasche der Weste schnitt, was in der allgemeinen Aufregung nicht bemerkt wurde[4]).

So kamen die Dokumente nach Downing Street und der Marquis zu einem riesigen Skandal, dessen Dessous er überdies nicht verraten konnte.

Typen deutscher Spione
Pariser Straßenplakat zur Ankündigung eines Zeitungsromans über Spionage
Archives photographiques d'art et d'histoire, Paris

Ein erotisches Abenteuer in der Abschiedsstunde, das ihn die ganzen Dokumente kostete. Er mag sie ja von Pichon nochmals ausgefertigt erhalten haben, denn auch die Polizei, die ihn als mutmaßlichen Lustmörder verhaftet hatte, ließ ihn schon nach einer halben Stunde wieder frei . . .

Nicht ganz so tragisch endete der Kurierdienst des Prinzen Udo zu Stolberg-Wernigerode-Uslar, der als Ordonnanzoffizier des A. O. K. 4 in Thielt ein Dossier geheimer Dokumente nach dem Etappenkommando in Gent zu bringen hatte. Seine Aktentasche im Auto, landete er nicht sofort bei der entsprechenden Stelle, sondern erst in dem berühmten Offiziersbordell »Cintra«, in den Armen der roten »Titi«, wo er sich erst spät und

sternhagelvoll losriß und seine Dokumententasche bei ihr zurückließ, da er den Zweck seiner Dienstreise vollkommen vergessen hatte. Wo er die Dokumente zurückgelassen, konnte er sich mit dem besten Willen nachher nicht mehr erinnern und es ist ihm natürlich auch weiter nichts passiert. Die rote Titi lieferte nämlich schon . . . zwei Tage später die Geheimpapiere gewissenhaft an ihrer Bestimmungsstelle ab, was in der Zwischenzeit damit geschehen war, blieb aber den Deutschen ewig ein Geheimnis. Daß die Bordellhure im besetzten Gebiet größtenteils zum organischen Apparat der Spionage gehört, ist ja allbekannt[5]).

Diese Beispiele von Samenkoller bei wichtigen Missionen lassen sich vielfach vermehren, sie sind bei der erotischen Spionage von vornherein in Rechnung gesetzt als gangbare Zufallsmöglichkeiten und die durch Alkohol und Schlimmeres erzeugte Amnesie ist eine nicht zu unterschätzende Begleiterscheinung.

Der Krieger, sei er nun Offizier oder gemeiner Muskote, schreibt von vornherein jedes weibliche Entgegenkommen, jede Avance, ohneweiters in seinem gehobenen Selbst- und Machtbewußtsein seiner Persönlichkeit und seiner Uniform zu und vergißt, daß er dabei oft nur das Gefäß ist, aus welchem weit wertvollerer Inhalt geschöpft werden soll. Auch die erbärmlichste Bordellhure kann im Laufe des Tages von Dutzenden von Besuchern Bausteinchen zusammenraffen, die sie am Abend, fein säuberlich rekapitulierend, in den Händen eines Agenten zu einer mehr oder minder wichtigen Nachricht verdichten. Es gibt keine Tatsachen, die nicht am richtigen Ort und zur richtigen Zeit unwichtig wären.

Die Unvorsichtigkeiten, die höhere Offiziere bezüglich der Frauen begingen, grenzen oft direkt ans Unmögliche. Ich will an die »rote Amy« erinnern, der es 1916 unter sonderbaren Umständen gelungen ist, das Geheimbuch der Signale zur hohen See aus einem deutschen Panzerkreuzer zu stehlen*)[6]).

Ihre Namen sind Legion, ich zitiere nur Comtesse de Vinier, Mme. de Charerolles, Minna Steengrave, unter welch letzterem sie in Deutschland auftrat und den Kommandanten eines Panzerkreuzers berückte. Er nahm sie als Mätresse mit nach Kiel und eines Abends sogar — auf sein Schiff, als er eine Codedepesche entziffern mußte. Sie war dabei und stahl in einem unbewachten Moment den Signalcode und am Skagerrak war die englische Flotte demgemäß ebensogut mit den Signalen betraut wie die

*) Dem Kreuzer »Kronprinzessin Cecilie«. Auch unter den Namen Comtesse de Pomeran d'Aquitanie und Flora von Poland trieb sie sich zu Land und zu Wasser herum; ein bekannter Industrieller erschoß sich für sie und ein Großfürst überhäufte sie mit Schmuck . . . Nur in Montreux mißglückte ihr ein Coup gegen den deutschen Professor E. durch die Wachsamkeit seines Privatsekretärs. In der Schäferstunde hatte sie den girrenden Seladon auf ihr Zimmer geschickt, ihr eine Flasche Parfüm zu holen,

deutsche und manövrierte entsprechend. Der männliche Egoismus, seine Mätresse aus Angst vor den anderen nicht einen Moment allein zu lassen, hat zu einem Codediebstahl geführt, wie er kühner nicht gedacht werden kann. In Parenthese ist zu bemerken, daß die Codes nur einen bedingten Wert besitzen, denn sie werden doch zumeist gestohlen, verraten und geändert und dann ist der Schaden beim Glauben an das Geheimnis viel größer als ihr Nutzen[7]).

Man hat den Selbstmord des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz viel-

Das Schäferstündchen bei der Spionin
Zeichnung von L. Gedö

fach mit einer Spionageaffäre in Zusammenhang gebracht, bei welcher derselbe mehr oder minder das Opfer der schönen Fürstin Pless gewesen sei, die sich seiner zur Ermittlung wichtiger Nachrichten bedient haben soll. Dabei wird aber vollkommen außer acht gelassen, daß er selbst, wenn dies wahr sein sollte, außerdem noch in den Fängen einer Spionin des Intelligence Service gewesen ist, die sich ihm auf unverdächtige Weise

---

um in der Zwischenzeit Dokumente stehlen zu können, wobei sie der Sekretär überraschte. Sie gab klein bei und ging auf Nachrichtentausch ein und die Spione chiffrierten die ganze Nacht hindurch, was sie diktierte. Es war aber alles falsch und Flora über alle Berge, als man dahinter kam. 1916 organisierte sie in Belgien einen Bahnüberwachungsdienst, der aber größtenteils aufflog. Unter anderem wurde ein Spion in der Mönchskutte erschossen, die er als Maskerade benutzt hatte.

mit Erfolg zu nähern gewußt hatte. Ob Emma Stubert ihr richtiger Name war, muß dahingestellt bleiben, wir müssen noch in anderem Zusammenhange auf sie zurückkommen. Es war ihr aufgetragen, sich über die Art und Weise zu orientieren, wie der Großherzog, ein ehemaliger Etonschüler, die Kriegsgefangenen »abkochte«*). Das »Abkochen« war seit Jahrzehnten bei den großstädtischen Polizeien üblich, aber durch die Haager Friedenskonferenz bei Gefangenen verboten. Diese Organisation und auch die an der Front »Moritz«, in Österreich »Penkala« genannten Abhörapparate, war das Ressort des Großherzogs. Als österreichische Kriegswitwe kreuzte Emma nun seinen Weg und der Erfolg war eine Liaison, die gerade so lange dauerte, bis Emma von dem liebesdurstigen Fürsten alle notwendigen Details herausgeholt und auch die Pläne über die Anlage des »Moritznestes« besaß, dann verschwand sie, denn sie war ein Phänomen. Wenn das Herz dieser als Grande-Dame auftretenden Wienerin sprach, dann war sie für ihre Bestimmung untauglich. Sie reiste stets mit einer Gesellschafterin, die dem englischen I. S. angehörte und das Finanzielle und Geschäftliche zu regeln hatte. Sinngemäß war sie dazu reserviert, sich an prominente Herrschaften heranzumachen und Hingabe war ihr dann selbstverständliches Requisit. Aber in Lugano, wo sie einen deutschen Generalstabsmajor ausspionieren sollte, versagte sie plötzlich und erklärte weinend, daß sie den Mann nicht verraten könne, denn — sie liebe ihn. Und man nahm ihr die Aufgabe ab, denn Spioninnen wie diese sind selten, die, statt zu versagen, im richtigen Moment ablehnen. Ehrlich genug sind, nicht aus Liebe umzufallen. Dies bewahrheitet wiederum die Auffassung, daß auch bei der niedersten käuflichen Frau die Möglichkeit der Spionageverwendung dahinfällt, wenn sie liebt**)[8]).

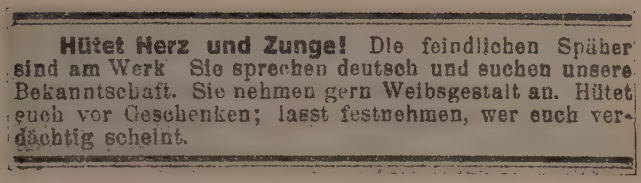
Dasselbe trifft natürlich sinngemäß auch beim Manne zu, wie wir bereits gesehen haben: »Wo die Liebe anfängt, hört der Verstand auf.« Nicht

*) Faire la cuisine, cuisinier.

**) In Kopenhagen hatte das I. S. im Hotel Angleterre zu Kriegsbeginn eine junge Dänin installiert, die wichtigere Reisende auszunehmen hatte. Monatelang besorgte sie das alles gut, dann aber ließ sie nach und eines Tages erschien sie weinend bei ihrem Vorgesetzten und bat, aufhören zu dürfen, da sie sich in einen ihrer vorübergehenden Liebhaber ernsthaft verliebt habe und wollte sogar einen Teil der erhaltenen Gelder zurückgeben.

Eine junge Italienerin im Hotel Quirinal in Rom, ebenfalls im Dienste des I. S., erhielt von ihren Vorgesetzten 1917 Vorwürfe, weil sie — allzu aufdringlich war und sie warf ihnen kurzerhand den Bettel hin. Die beleidigte Weltorganisation würde sich wohl durch Verrat an ihr gerächt haben, hätte sie nicht bald darauf einen politisch wichtigen Franzosen zum Altar geangelt, dem sie übrigens kurze Zeit später mit einem amerikanischen Flieger durchbrannte.

Ein Glück für einen Geheimdienst war immer noch eine offene Absage. Oft genug ließen sich auch Agentinnen für die Gegenseite einfangen und betrogen ihre ersten Auftraggeber.

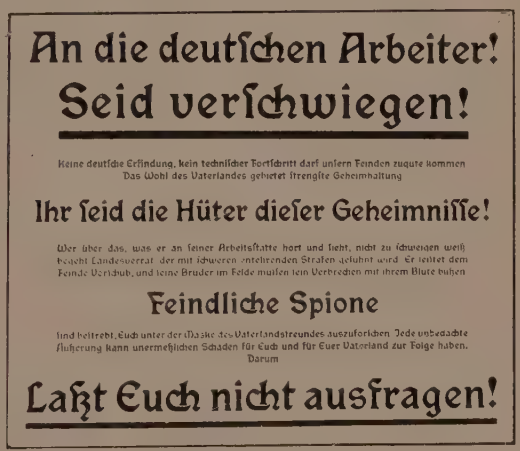


Hütet Herz und Zunge! Die feindlichen Späher sind am Werk Sie sprechen deutsch und suchen unsere Bekanntschaft. Sie nehmen gern Weibsgestalt an. Hütet euch vor Geschenken; lasst festnehmen, wer euch verdächtig scheint.

Ausschnitt aus der Wilnaer Armeezeitung
Sammlung A. Wolff, Leipzig

nur der kleine Tommy, Poilu oder Muskote, auch der höchste Offizier in allerverantwortlichster Stellung hat immer und immer wieder, in, vor und nach dem Weltkriege in erotischen Aventuren unbewußt in einem Rausche wichtige militärische Geheimnisse verraten und ignoriert, daß gerade die Frau, die er nur für ein erotisches Wesen hielt, das Mikrophon einer feindlichen Macht war, in das er hineinflüsterte oder das ihn bestahl. Der ausgehungerte Frontoffizier und der im Schlemmen unersättliche Etappenhengst, der Flieger wie der Generalstäbler, der Gaschemiker wie der Automobilist, sie waren alle gleich unvorsichtig im Verkehr mit der Weiblichkeit und trennten die Erotik zu viel und zu wenig vom Dienst. Man hatte sich in den Armeen mehr Mühe gegeben, die Soldaten vor den Geschlechtskrankheiten zu bewahren, als vor dem aussaugenden Übel der Spionage. Umnebelte Sinne ließen nur selten dem erotoman überschäumenden Soldaten das theatralisch Gestellte der Situation zum Bewußtsein kommen, er erhaschte lebensgierig den Moment; was man von der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück. Sah den drohenden Tod und die flammende Apotheose des momentanen Genusses und man — versteht den Rest.

Auch der Spion ist ein Soldat. Ist der Soldat im Dunkel*). Aber er verfiel denselben Fehlern wie sein uniformierter Feldgenosse. Spionageabwehr nennt sich jene Organisation, die auf die Jagd nach Spionen geht und sie bedient sich der gleichen Mittel. Erotik gegen Erotik, Geheimnis gegen Geheimnis. Der Spion ist im allgemeinen exponierter und dadurch vorsichtiger gewesen als der Front- und



An die deutschen Arbeiter!
Seid verschwiegen!

Keine deutsche Erfindung, kein technischer Fortschritt darf unsern Feinden zugute kommen
Das Wohl des Vaterlandes gebietet strengste Geheimhaltung

Ihr seid die Hüter dieser Geheimnisse!

Wer über das, was er an seiner Arbeitsstätte hört und sieht, nicht zu schweigen weiß
beacht Landesverrat der mit schweren entehrenden Strafen geahndet wird Er leitet dem
Feinde Vorschub, und seine Brüder im Felde müssen sein Verbrechen mit ihrem Blute sühnen

Feindliche Spione

sind bestrebt, Euch unter der Maske des Vaterlandsfreundes auszuforschen Jede unbedachte
Äußerung kann unermeßlichen Schaden für Euch und für Euer Vaterland zur Folge haben.
Darum

Laßt Euch nicht ausfragen!

Warnung vor Spionen
Sammlung A. Wolff, Leipzig

*) Ein Soldat, der entweder sehr gut oder gar nicht getroffen wird. Krüppel gibt es dabei nicht.

Etappenkämpfer, als der Diplomat und Beamte. Er hat sich besser gegen die verderbliche Kollegin geschützt, als es der Frontsoldat tat und doch ist die Zahl derer ebenfalls Legion, die ihrer Erotik erlegen sind. Die sexuelle Not, die dem Frontsoldaten eigen war, kannte der bewegliche Spion nicht, aber seine Zufallsbekanntschaften waren trotzdem häufig genug von der Regie gestellt. Und wenn man ins Auge faßt, daß die Belgier

BEKANNTMACHUNG

In letzter Zeit sind verschiedene Flieger der französischen Armee im Etappengebiet gelandet, die Begleiter zum Zwecke der Spionage oder der Bahnzerstoerung abgesetzt haben

Es wird hiermit folgendes der französischen Zivilbevœlkerung bekannt gemacht :

Alle Personen der Bevoelkerung im Etappengebiet, die gelandete französische Flieger oder deren abgesetzte Begleiter beherbergen, ihnen Zufluchtsorte anweisen, ihnen Lebensmittel geben oder sie in irgend einer Weise unterstützen oder sie der naechsten Etappen Kommandantur nicht melden oder abliefern, wenn ihnen ihre Anwesenheit oder ihr Zufluchtsort bekannt ist, werden erschossen

Diese Bekanntmachung gilt auch für Charleville, Mézières und Mohon.

Charleville, den 3. Oktober 1915

von HAHNKE
Oberstleutnant

AVIS

Il est arrivé tout récemment que des aviateurs français ont atterri dans la zone d'Etape et y ont déposé des hommes chargés de faire de l'espionnage ou de détruire les voies ferrées.

En raison de ces faits, l'arrêté suivant est porté à la connaissance de la population civile du pays :

Seront fusillées toutes les personnes de la population qui, dans la zone d'Etape, logeront chez elles les aviateurs français qui auront atterri ou leurs compagnons qu'ils y auront déposés. Il en sera de même pour celles qui leur procureront un lieu de refuge, leur donneront des vivres et les protégeront de n'importe quelle manière. Seront fusillées également les personnes qui négligeront de les dénoncer ou de les livrer à la Kommandantur la plus proche, dès qu elles auront eu connaissance de leur présence ou de leur asile.

Cet avis est également en vigueur pour Charleville, Mézières et Mohon.

Charleville, le 3 Octobre 1915

von HAHNKE
Oberstleutnant

Charleville. — Imprimerie A. ANCIAUX

Der Kampf der deutschen Besatzungsbehörden gegen Spionage
Sammlung A. Wolff, Leipzig

ihrer »leichten Kavallerie«[9]) insgesamt kund machten, daß sie wegen Verkehrs mit dem Feind unangefochten bleiben würden, wenn sie dafür Nachrichten lieferten. So wurde es point d'honneur des ganzen Hetärenstandes, Nachrichtendienst zu treiben. Ab und zu verwendeten auch die Deutschen belgische Huren, wie zum Beispiel eine gewisse Flora[10]), zu Spionagediensten, machten aber damit meist üble Erfahrungen, denn diese ließen sich mit jedem ein, der kam und in ihrer kontinuierlichen Betrunkenheit renommierten und schwatzten sie mehr aus, als sie leisteten. Sie standen immer

Mata Hari vom ritterlichen Frankreich hingerichtet
Zeichnung von Trier (nach einem Gemälde von Manet) in »Lustige Blätter«, 1916

weit hinter den fanatischen Nationalistinnen. Wie in der allgemeinen Kriminalistik das Bordell eine von der Polizei gepflegte Verbrecherfalle ist, so war es das Bordell im weitesten Sinne für die Spione. Denn alkoholfreie Bordelle gab es nicht und die Besoffenheit ist der würdige Bruder der Hurerei; Rausch, Kater und Amnesie die Folge, von anderem, Mikroskopischem zu schweigen. Die Tricks der Prostitution blieben sich überall relativ gleich, ob es sich nun um die Mark-Hure oder um die dreißigtausendfrankige Grande-Cocotte des internationalen Parketts handelte: Erzählen, renommieren, eventuell narkotisieren und Taschen durchwühlen, um dafür nochmals einen Nebenverdienst zu beziehen. Wenn auch die Engländer wenig von den Spioninnen hielten[11]) -- Sir Basil Thompson sagte

von ihnen, und er mußte es wissen: Frauen taugen nicht dazu, wenn auch die Ehemänner vom Gegenteil überzeugt sind — so haben sie mit großem Erfolge doch immer wieder Frauen beschäftigt und effektiv gab es keinen Geheimdienst, der ohne Frauen arbeitete. Daß man ihnen überall, auch wenn sie sich nicht aus Kokotten rekrutierten, immer und immer wieder nahelegte, daß sie nötigenfalls auch das letzte nicht verweigern dürften, so war dies den einen zwar von Natur aus selbstverständliches Requisit des Abenteuers, indes andere es strikte ablehnten, es aber dann unter Umständen aus eigenem Antriebe doch taten. Bei der großen Spionin allerdings war zwischen dem ersten koketten Blick und der letzten fallenden Hülle oft ein sehr langer Weg, bei welchem mancher nur bis zur Hälfte kam, ehe er seine Geheimnisse erschöpft hatte. Nur ganz wenigen ist es nachweisbar, daß sie sich nicht hingegeben haben, um leichter arbeiten zu können, wie zum Beispiel der von den Belgiern als Nationalheldin verehrten Gabrielle Petit[12]), einer Modistin, die in beispielloser Kühnheit die gefährlichsten Touren hinter sich legte, sowohl als Spionin, wie auch als Angehörige des belgischen »Familiengrus«*). Teilweise trieb sie sich als deutscher Leutnant herum und besaß deutsche Papiere. Als sie einem Heer von Detektiven erlegen war, verurteilte man sie zu Brüssel zum Tode. Mit beispiellosem Fanatismus stand sie zu ihrer Tat und wurde erschossen.

Eine weitere Nationalheldin der Westfront war Louise de Bettignies, deren Nom de guerre Alice Dubois[13]) war, die mit einer Freundin Charlotte, die richtig Leonie van Houtte hieß, tollkühne Spionagefahrten durch die Fronten machte und welche ein eigenes ausgebautes Netz mit hunderten von Spionen besaßen. Zwei Jahre gingen sie mit beinahe traumwandlerischer und beispielloser Sicherheit tollkühn ihrem Werke nach, ehe sie gefaßt und zum Tode verurteilt wurden. Sie wurden jedoch zu Zuchthaus begnadigt. Nur wenige Tage vor dem Waffenstillstand starb Louise de Bettignies im Kölner Zuchthaus an Tuberkulose, seit 1927 besitzt sie in Lille ein Denkmal und Charlotte das Kreuz der Ehrenlegion. Ihre Bedeutung ist ungleich größer für die Strategie des Weltkrieges gewesen, als die der hingerichteten Miss Cavell, aber als sie erwischt wurden, war es den Deutschen noch keineswegs klar, welchen Fang sie gemacht hatten. Bei beiden spielte Vaterlandsliebe und fanatischer Haß eine weit größere Rolle als die Erotik, wenn sie auch gelegentlich sich dieser Mittel bedienten[14]).

Das waren Patriotinnen, die mit dämonischem Impuls arbeiteten, im Gegensatz zu den beinahe spielerischen Abenteuerinnen, wie sie namentlich

---

*) Geheimorganisation, die Belgier heimlich über die Front schaffte (siehe vorher bei Miss Cavell).

in der Schweiz, in Bern und Zürich, Lausanne, Genf, Lugano und Luzern arbeiteten, bei welchen neben Gelderwerb die Spionage eine Begleiterscheinung des tarifierten Liebeslebens war. Briefstellen sollen ihre Auffassung beleuchten:

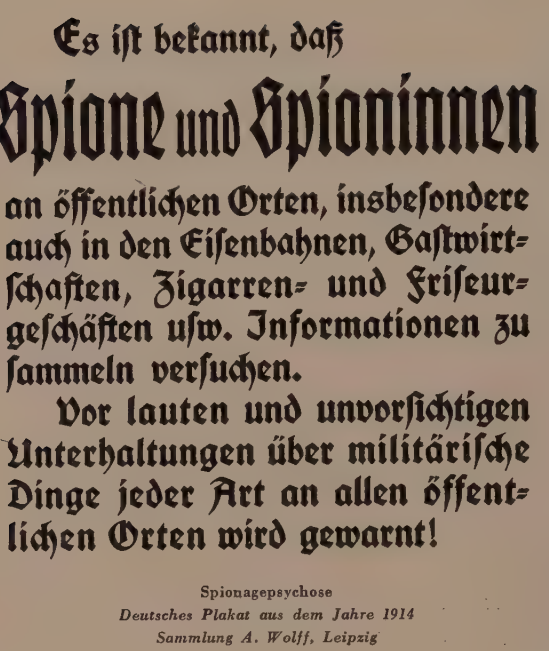
Die Treuhänderin der Generalstabsgeheimnisse
Zeichnung von Paul Kamm

»Gestern hatte ich eine Verabredung mit dem Deckoffizier. Der arme Teufel ist leidenschaftlich in mich verliebt. Er will mich sogar heiraten. Er lud mich ein, ihn auf dem Schiff zu besuchen, ich habe natürlich angenommen und machte mich anheischig, in seiner Gesellschaft bis in den Kartenraum zu kommen. Zwei dunkle Augen tun dann das ihre — — —«.

»Mit dem Deckoffizier ist es zu Ende. Die Nachricht war von Wichtigkeit. Der Mann tut mir ja leid . . . .«

»Der alte B. auf dem Kohlenamt interessiert mich. In seinem Leben spielen die Frauen eine große Rolle. Ein verführerisches Weib kann da viel machen. Ich weiß noch nicht, ob ich als Holländerin oder Amerikanerin auftreten soll . . .[15])«

Erotische Eitelkeit schimmert überall durch. Dunkle Augen — Apropos, in Bern war eine Spionin mit verdächtig großen Augen, die den Spitznamen »Bella Donna« führte. Sie wurde von den Deutschen bezahlt und


Es ist bekannt, daß
Spione und Spioninnen
an öffentlichen Orten, insbesondere auch in den Eisenbahnen, Gastwirtschaften, Zigarren- und Friseurgeschäften usw. Informationen zu sammeln versuchen.
Vor lauten und unvorsichtigen Unterhaltungen über militärische Dinge jeder Art an allen öffentlichen Orten wird gewarnt!

Spionagepsychose
Deutsches Plakat aus dem Jahre 1914
Sammlung A. Wolff, Leipzig

von den Amerikanern dazu benutzt, um die große Elsaßfinte den Deutschen dokumentarisch zu übermitteln, denn diese sollten die Reserven nach Belfort werfen, indes der Angriff St. Mihiel galt. »Bella Donna« war beinahe in Ungnade, weil sie mehr kokettierte als spionierte und nichts Rechtes mehr brachte. Da ersahen sich die Amerikaner gerade sie dazu, um sich von ihr »wichtige« frisierte Dokumente stehlen zu lassen. Ein kühler Amerikaner, der ein auffallend dickes Dossier in der Tasche trug, näherte sich ihr im Bellevue Palasthotel und lud sie zu einem Drink ein. Sie tauschte schon mit dem Barkeeper Augen und trank feste mit, ohne zu wanken. In einer kleinen Nische wurde die Sache intimer, animierter und dann schläfriger, bis der Amerikaner rekte unterm Tisch lag. Der Barkeeper machte Mauer und Bella Donna stahl das Dossier, um es dann sofort auf ihrem Zimmer zu öffnen und zu photographieren. Ebenso geschickt praktizierte es die Dame wieder in die Tasche des Eigners und . . . der deutsche Stab dirigierte seine Reserven ins Oberelsaß[16]). — Ein Beispiel von vielen, wie man sich von den Agentinnen das stehlen ließ, was man gerne von den anderen gewußt wissen wollte. Gerade dafür war die Schweiz das beliebteste Schachbrett, denn man riskierte dabei ja keine blauen Bohnen. Ähnlich oft düpiert wurde in Bern auch die dickliche Dame mit dem Nom de guerre »das türkische Entzücken«*), die auf Männer, Mammon, Alkohol und Gänseleberpastete in gleicher Weise ansprach und von der man ziemlich genau wußte, daß sie von allen Seiten sowohl auf der Lohn-, wie auch auf der Verdächtigenliste stand. Was sich damals an erotischer Spionage

*) Gerade sie war eine Dame mit den meisten Namen. Bereits vor dem Kriege international tätig, sie stammte vom Balkan, trat sie auch unter den Namen Baronne de Louziers, Ellinor Hawkins, Gina Raffalowitsch, Mme. Mezi, Mme. Hesketh, Mme. Davidowitsch, Baronne de Belleville auf, je nachdem es Zeit und Umstände erforderten. Insbesondere verstand sie es, auch auf Frauen zu wirken, aber ihre Persönlichkeit war so auffallend, daß sie im Kriege stets nur auf neutralem Boden wirkte. Nur gegen Kriegsende finden

in Berner Hotelzimmern abspielte, das könnte einen Brockhaus füllen. Der »Trick mit dem beleidigten Gatten« ist oft genug aufgeführt worden und man wußte bald von jeder Dame ihre Spezialitäten in Geschmack, Sprache und Erotik ebenso gut, wie ihre geläufigsten Tricks. Auch Nida Mikaela Wiszniewsky, die polnische Fürstin, gehörte zu ihnen, von der nochmals die Rede sein wird. Ebenso werden wir uns mit Irma Staub, deren Standquartier ebenfalls Bern war, noch zu befassen haben.

In Feignies bei Maubeuge fand man eines Morgens Mlle. von Heimler

»Du warst vor dem Kriege Spion?«
»Keine Spur, ich war Fräulein bei einem Generalstäbler in Verdun.«
Zeichnung von R. Joly in »Baïonnette«, 1916

in einem Estaminet aufgehängt mit dem Plakat auf der Brust, daß sie vom Comité de Libre Belgique zum Tode verurteilt sei. Und wenige Stunden später war dem deutschen Etappendienst auch die Leiche gestohlen[17]).

Der Skandal war um so größer, als Fräulein von Heimler eine dem deutschen Kaiser persönlich attachierte Spionin war, die in einem der Autos des kaiserlichen Dienstes in der Welt herumfuhr. Ursprünglich vor dem Kriege ein Fräulein Gertrud von Oppeln, heiratete sie den belgischen Grafen de Nys, den Adjutanten des belgischen Militärattachés. Schon

---

wir sie auf amerikanischem Boden und dies war ihr Verhängnis. Schon von Madrid aus ward sie mit dem Paar, mit dem sie im Dreieck lebte, überwacht und als sie in New York getrennt abstiegen, wurde sie verhaftet, ihr Tresor war heimlich geöffnet und eine Menge wichtiger Papiere darin gefunden worden. Aber sie schwieg hartnäckig und im Juni 1918 fand man sie eines schönen Morgens sterbend in ihrer Zelle, sie hatte Gift genommen.

damals trieb sie Spionage und benutzte einen gesellschaftlichen Anlaß, um einem französischen Diplomaten wichtige Papiere zu stehlen. Der Gatte jagte sie zum Teufel und — als treuer Belgier fand er sie an höchster Stelle arriviert in der Etappe bei den Deutschen. Allen Lastern frönend, luetisch und Kokainistin, war das einstmals blendend schöne Weib nur noch eine gut gemalte Ruine, als er sie in den Hinterhalt lockte und aufhing, ja später mit symbolischer Bedeutung die verwüstete Leiche dem Chef des Geheimdienstes — ins Bett legte. So starb die Generalstochter als eine der tüchtigsten deutschen Spioninnen von den Händen ihres betrogenen Gatten, der schon lange in Belgien unbewußt ihr fürchterlichster Gegenspieler war.

Spioninnen haben unter anderem den Nachteil, daß sie leicht übermüden und dann, um sich aufzupeitschen, zu Rauschgiften greifen, um über die oft äußerst monotonen Pausen des Berufes hinwegzukommen. Eine noch weit berühmtere Spionin der Deutschen ist an Rauschgiften, Morphium und Kokain, buchstäblich zugrunde gegangen und lebt als elendes Wrack in einem Schweizer Privatsanatorium. Es ist das sagenhafte »Fräulein Doktor«, ein Weib mit Nerven wie Stahl, einem messerscharfen Intellekt, gutbeherrschter Sinnlichkeit, in berückender Hülle und mit dämonischen Augen. Annemarie Lesser, aus dem Tiergartenviertel von Berlin, wurde von ihren Eltern schon mit 16 Jahren verstoßen, weil sie aus einer Liaison mit einem Offizier ein Kind bekam. Er mußte den Abschied nehmen und wurde schon vor dem Kriege Spion. Nur kurze Zeit darauf, nachdem es ihm gerade gelungen war, Annemarie in die Geheimnisse einigermaßen einzuführen, starb er plötzlich unterwegs.

Annemarie, die gute Kinderstube besaß und mehrere Sprachen beherrschte, war begeistert von der Abenteuerlichkeit ihres Berufes und behielt ihn bei. Als Edelnutte aufgemacht, trieb sie sich in Frankreich und Belgien herum und verstand es, alte und junge Offiziere durch ihre Harmlosigkeit zu täuschen und ihre sexuelle Raffiniertheit zu verwirren. In England spionierte sie als Malweib. Mehrfach ertappt, weiß sie sich stets im letzten Moment gewandt zu retten. Schon damals entstand ihr Spitzname. Sie spionierte in Italien, als der Krieg ausbrach. Als Krankenschwester geht sie über Paris mit gefälschten Papieren an die belgische Front, vernimmt dort die Art und Weise der alliierten Zusammenarbeit, die Schwäche der Festung Lüttich. Als belgische Bäuerin halbwegs zurechtgestutzt, landet sie bei den deutschen Vorpostentruppen.

In Berlin ist sie nun auf lange Zeit hinaus die Seele der Agentenzentrale in der Königgrätzerstraße und man rühmt ihr insbesondere die scharfe Rücksichtslosigkeit nach, mit der sie den letzten gefügig machte. Jeder wird irgendwie gewickelt oder — und sie hat das oft getan — ans Messer geliefert. Zum Selbstmord getrieben.

Erst 1916, als auf einmal der deutsche Dienst versagte, tritt sie selber wieder in Funktion, richtet den Dienst in Paris neu ein, und über ihr Bett gingen wieder wichtige französische Offiziere, sie liefert einen verräterischen Freund, einen Griechen, Coudoaninis, an den Pfahl. Und noch ein zweitesmal mußte sie wieder nach Paris fahren, da wieder die Organisation zusammengebrochen war. Diesmal als erbärmlicher Provinzschlampe. Sie kommt geschickt als Zimmermädchen in ein Spionagehotel, das zur Beherbergung französischer Agenten eingerichtet ist und als sie

Russische Strafjustiz an einer Spionin
Zeichnung von L. Gedö

dasselbe verläßt, hat sie den Wachthabenden chloroformiert und wichtige Papiere bei sich. Zu dieser Zeit war sie stark dem Morphium ergeben und dieses half ihr zu Spitzenleistungen. Sie entkam über die Schweizer Grenze, nachdem sie, bereits überall signalisiert, drei Männer niedergeschossen hatte.

Nach einem vorübergehenden Gastspiel in Antwerpen kommt sie 1918 zum letzten Male nach Frankreich, als südamerikanische Krankenschwester, mit einem Trupp harmloser, spanischer Kameradinnen zu Orientierungszwecken. Sie reist die Westfront auf und ab, um den Status hinter den Linien zu ergründen. In einem Lazarett erkennt sie durch einen Zufall ein von ihr düpierter belgischer Offizier und die Jagd nach ihr beginnt. Noch einmal gelingt es ihr, unter Aufwendung aller Kräfte

Sexus dominator
Zeichnung von V. Erdey

zu entfliehen, in zusammengestohlenen Uniformstücken kommt sie durch die Fronten und bricht dann zusammen, nicht zuletzt, weil sie g e s e h e n hat und weil d a s, w a s s i e g e s e h e n h a t, das Ende bedeutet. Ihr Zusammenbruch ist so vollkommen, daß sie ausscheidet. Mit ihrem Chef zusammen vernichtet sie noch alle Dokumente, als der Umsturz kommt und fällt dann in geistige Umnachtung . . .

Eine der skrupellosesten und gefährlichsten Spioninnen, von denen man eigentlich nie wußte, wem sie diente, war die Nida Mikaela Wiszniewsky. Als Pariser Findelkind von einer Waschfrau erzogen, nahm sie einen ähnlichen Aufstieg wie weiland die Paiva, spätere Gräfin Henckell von Donnersmarck es fünfzig Jahre früher getan hatte. Mit 15 Jahren aus einem Absteigequartier ausgehoben, kultivierte sie das leichte Leben weiter und verstand es, 1903 den achtzigjährigen nobilitierten Juden Fürsten Adam Wiszniewsky nicht nur zu bezaubern, sondern auch zu heiraten und so ward die kleine rothaarige Schlange eine legitime Fürstin. Aber nur solange, als es ihr paßte, denn nachdem sie ihn nach Strich und Faden mit jungen Männern betrogen hatte, segnete er zeitig das Zeitliche und nach ihrem späteren Leben muß man annehmen, daß sie dabei tüchtig nachgeholfen hat, denn der alte Fürst verfolgte sie auch mit Eifersucht und ihre gemeinsame Abreise aus dem Hotel Ritz in Madrid war 1905 ein Skandal. Nach seinem Tode verschleuderte sie nun ihr überaus reiches Erbe in Monte Carlo mit Anbetern, so daß sie bald vis-à-vis du rien steht, gerade wieder da, wo sie zu Anfang ihrer Laufbahn gestanden; wenn nicht der Weltkrieg ihr ein neues Tätigkeitsfeld eröffnet hätte[18]).

Unzweifelhaft trieb sie damals Spionage zugunsten Deutschlands, denn sie lebte mit einem deutschen Doktor und einer verdächtigen Spanierin

im Dreieck. Alle wurden verhaftet, die anderen freigesprochen, sie aber zum Tode durch Erschießen verurteilt. Aber — und hier traten offenbar ihre guten Verbindungen zutage, ihre faszinierende Schönheit verblutete noch nicht auf den Wällen von Vincennes, die polnische Fürstin wurde an die italienische Grenze abgeschoben und spionierte wiederum weiter. Ein mächtiger Freund, der Graf Colobra, schützte sie vor einer Verfolgung und wollte sie sogar heiraten. Sie lohnte es schlecht und vergiftete ihn, worauf sie nach Spanien flüchtete. Dort sprach man sie mangels Beweisen frei.

Wie sie nun den Weg wieder nach Paris fand, bleibt unaufgeklärt, aber sie hatte kurz darauf alles, was eine Spionin in Paris haben konnte, einen Salon, in dem sich gemischte und ungemischte Gesellschaft versammelte und sogar eine auf Büttenpapier gedruckte Zeitschrift »Etudes Diplomatiques«, die an alle Diplomaten, Staatsmänner, Finanzleute verschickt wurde und interessante Details aus allen Ländern enthielt: den Niederschlag aus ihrem privaten Nachrichtendienst. Ihr Vertrauter und Geliebter war damals und in der Folge unentwegt ein Emir d'Asteck, offenbar ein Levantiner, angeblich Chemiker aus Alexandrien, der erst 1913 nach Paris gekommen war und erst einmal mit Nida die Mitgift seiner millionenreichen Frau durchgebracht hatte, nunmehr aber ihr Gehilfe, Zuhälter und Dolmetsch war, denn er war ein polyglottes Wunder, das 12 Sprachen gleich fließend sprach. Beide zusammen unternehmen nun viele Auslandsreisen und gefielen sich besonders auf dem neutralen Gebiet von Bern. Mit beiden Kampfgruppen verkehrten sie in gleicher Weise, insbesondere aber trat sie zu dem deutschen Spion von Treek in Beziehung und als die Liebe zu Ende war, wollte sie ihn in Genf ermorden, indem sie ihn mit Chloroform betäubte und auf französisches Gebiet schleppen lassen wollte. Er entkam jedoch und nun probierte sie es, ihn mit gefälschten Dokumenten ans Messer zu liefern. In Lausanne verursachte

Spionage und Liebe
Zeichnung von V. Erdey

sie nach einer Liaison mit dem französischen Konsul Baron Fougères einen Skandal und trat dann in den französischen Spionagedienst ein gegen ein Monatsgehalt von Frcs. 15.000.—. Ihr Arbeitsgebiet war wiederum Spanien und sie scheint tatsächlich wichtige Berichte geliefert zu haben. Allerdings, wie ihre Überwachung ergab, durch »Verkehr mit dem Feinde«. D'Asteck dagegen beschäftigte sich in der Hauptsache mit der Giftgasspionage und scheint mit einigem Erfolg Geheimnisse hin- und hergetragen zu haben. Wohl nur ihre doppelzüngige Unzuverläßlichkeit war Schuld, daß sie am Ende des Krieges kein Nachrichtendienst mehr weiter beschäftigen wollte, indes man ihr um ihrer wichtigen Beziehungen willen doch nicht wagte, den Prozeß zu machen.

So wurde sie mit dem Zuhälter d'Asteck zusammen eine gewöhnliche Verbrecherin. Sie lockte durch Inserate junge Leute an sich, ließ sich Lebensversicherungen zu ihren Gunsten ausstellen und vergiftete sie dann. Den letzten Fall dieser Art weiß man von 1922 aus Madrid, begangen an einem Kanadier, und dann verschwand sie von der Bildfläche. Ein geradezu dämonisches Weib war die kleine Solange gewesen, die nicht nur Spionage in einer phantastischen Weise beherrschte, sondern auch Menschenleben skrupellos vernichtete, wie es ihr gerade paßte, und alle Register der Erotik ziehend, widerstand ihr weder der jüngste noch der älteste der Männer. Nur sich selber treu, trieb sie die Spionage in der Hauptsache auf eigene Rechnung, das heißt, sie diente wie jede Hure jedem, der sie gut bezahlte.

Wie klein ist gegen diese Größe doch so eine belgische Etappenspionin wie die Eugenie T.[19]), die mit Krethi und Plethi herumsoff, poussierte und schlief, um sie dann an die Invasionsarmee zu verkaufen. Die sich ab und zu, um das Vertrauen der Bevölkerung wieder zu erwerben, von deutschen Soldaten mit Handschellen gefesselt durch die Stadt führen, sich mit Männern zusammen ins Gemeinschaftsgefängnis sperren ließ, um sie »auszunehmen«. Der eine davon vertraute ihr einen Ring an, um ihn an eine bestimmte Stelle zu bringen, worauf sie beide, Auftraggeber und -empfänger, verriet und den Ring als Siegestrophäe behielt . . . So ein sanftmütig aussehendes belgisches Luderchen, dem zwar die drei englischen Spione leid taten, aber die zehntausend Mark Prämie aufzugeben, die sie durch den Verrat verdienen konnte, jedenfalls noch mehr.

Oder die kleine Schwester Solange*), aus anständiger Familie, die an der Front unermüdlich als Krankenschwester tätig war und dabei mit zwei Artillerieoffizieren zugleich erotische Beziehungen unterhielt, ohne daß diese von der Duplizität der Fälle etwas ahnten. Und ihnen auf den kärglichen Liebeslagern der hinteren Linie genügend Geheimnisse zu ent-

*) Nicht zu verwechseln mit der Fürstin Nida Mikaela.

Französische Haß- und Hetzkarikatur anläßlich der Hinrichtung der Miss Cavell

locken wußte, die sich zusammen mit den Nummern der in ihrem Sektor liegenden Verwundeten zu Nachrichten verdichteten, welche die Verwundeten, ohne es zu wissen, ins Hinterland schafften, wo sie an die Adresse eines in Paris wohnenden ausländischen Zahnarztes gingen. Als man diesen fassen wollte, war er verschwunden, aber die kleine Solange gestand, daß sie anläßlich einer Zahnoperation von ihm derart narkotisiert und dann wohl hypnotisiert worden sei, daß sie alles tun mußte was er verlangte, trotzdem sie patriotische Französin war. Als sie vor dem Kriegsgericht erscheinen sollte, hatte sie sich mit Veronal vergiftet[20]).

Oder die falsche Krankenschwester an der Ostfront in der galizischen Ambulanz, Schwester Innocentia, die schönste, berufsergebenste und erotisch unzugänglichste Schwester, deren größte Eigentümlichkeit bei näherem Zusehen eine — gigantische Schuhnummer war. Karl Nowolny, ein österreichischer Nachrichtenoffizier, war so schamlos, ihre Entkleidung zu veranlassen und fand darunter den — russischen Generalstabsoffizier Gerson Wassilj Wassiljewitsch, der seine Maskerade mit dem Leben bezahlte[21]).

Immer wieder können wir aber sehen, daß derart kleine Episoden unter Einsatz des Lebens immerhin weittragende Folgen haben konnten. Belgische Etappenliebchen hatten meist einen Nebenberuf neben der originären Erotik. So verstand es die Tochter des Genter Kriegsgewinnlers Mulder als Mätresse des

Die Töchter des französischen Generals: »O Papa, das neue Fräulein ist ein Wunder; sie hat ihre Augen überall!«
(Die in Frankreich beschäftigten deutschen Erzieherinnen wurden nach Kriegsausbruch samt und sonders für Spioninnen erklärt)
Zeichnung von Gerda Wegener in »La Baïonnette«, 1916

Rittmeisters Rau vom Bekleidungsdepot diesen zu bewegen, ihr doch ein so »spassiges Ding«, wie die neueste deutsche Gasmaske zu bringen und tags darauf war dieses längst erwartete große Geheimnis hinter der alliierten Front. Dann großes Rätselraten, warum die Masken auf einmal nicht mehr genügten und Tausende trotz Gasmasken zugrunde gingen. — Dank der Liebe eines in jeder Beziehung tüchtigen Etappenhengstes[22]). — Und das war nicht der einzige Etappist, der feindliche Spioninnen als Mätressen kultivierte, ein Oberst, Etappenkommandant zu Kortrijk, hielt

Bekanntmachung

Der Gouverneur von Brüssel hat folgende Bekanntmachung erlassen:

Durch feldgerichtliches Urteil vom 9. Oktober 1915 sind wegen Kriegsverrats (Zuführung von Mannschaften an den Feind) verurteilt worden:

1. Architekt Philipp Baucq aus Brüssel
2. Professorin Louise Thuliez aus Lille
3. Vorsteherin eines medizinischen Instituts Edith Cavell aus Brüssel } zum Tode.
4. Apotheker Louis Severin aus Brüssel,
5. Gräfin Jeanne de Belleville aus Montignies
6. Ingenieur Hermann Capiau aus Wasmes
7. Frau Ada Bodart aus Brüssel } zu je 15 Jahren
8. Rechtsanwalt Albert Libiez aus Wasmes } Zuchthaus,
9. Apotheker Georges Derveau aus Paturages
10. Prinzessin Maria de Croy aus Belligies zu 10 Jahren Zuchthaus.

Sechzehn weitere Beschuldigte zu Zuchthaus- bezw. Gefängnisstrafen von 2 bis 8 Jahren.

Acht Beschuldigte sind von der Anklage des Kriegsverrats freigesprochen worden.

Gegen Baucq und Cavell wurde das Urteil heraus vollstreckt.

Brüssel, den 12. Oktober 1915.

Gouvernement.

Ich bringe die Bekanntmachung hiermit zur Kenntnis der Bevölkerung des ganzen mir unterstellten Gebietes.

Brüssel, den 13. Oktober 1915.

Der General-Gouverneur in Belgien,
Freiherr von BISSING,
Generaloberst.

Bekendmaking

De Gouverneur van Brussel heeft volgende Bekendmaking medegedeeld:

Bij vonnis van 9 Oktober 1915 van den veldkrijgsraad zijn veroordeeld wegens krijgsverraad (overbrengen van manschappen naar den vijand):

1 Philippus Baucq, bouwkundige, te Brussel,
2 Louiza Thuliez, leerares, te Rijsel,
3 Edith Cavell, hoofdzuster van een geneeskundig gesticht, te Brussel,
4 Lodewijk Severin, apotheker, te Brussel,
5 Gravin Johanna de Belleville, te Montignies.

} ter dood;

6 Herman Capiau, ingenieur, te Wasmes,
7 Vrouw Ada Bodart, te Brussel,
8 Albrecht Libiez, advokaat, te Wasmes,
9 Joris Derveau, apotheker, te Paturages,

} tot 15 jaar dwangarbeid;

10 prinses Maria de Croy, te Belligies, tot 10 jaar dwangarbeid;

Zeventien andere beschuldigden tot dwangarbeid, respectievelijk gevangenisstraf, van 2 tot 8 jaar.

Acht van krijgsverraad beschuldigde aangeklagden zijn vrijgesproken.

Voor Baucq en Cavell is het vonnis reeds voltrokken.

Brussel, den 12 Oktober 1915.

Gouvernement.

Hiermede breng ik deze Bekendmaking ter kennis van de bevolking van het gansche Generaal-Gouvernement.

Brussel, den 13 Oktober 1915.

Der General-Gouverneur in Belgien,
Freiherr von BISSING,
Generaloberst.

Avis

Le Gouverneur de Bruxelles a fait publier l'avis suivant:

Par jugement du 9 octobre 1915, le tribunal de campagne a prononcé les condamnations suivantes pour trahison commise pendant l'état de guerre (pour avoir fait passer des recrues à l'ennemi):

1) Philippe Baucq, architecte à Bruxelles
2) Louise Thuliez, professeur à Lille
3) Edith Cavell, directrice d'un institut médical à Bruxelles } à la peine de mort
4) Louis Severin, pharmacien à Bruxelles
5) Comtesse Jeanne de Belleville à Montignies

6) Herman Capiau, ingénieur à Wasmes
7) Epouse Ada Bodart à Bruxelles } à 15 ans de travaux forcés
8) Albert Libiez, avocat à Wasmes
9) Georges Derveau, pharmacien à Paturages

10) Princesse Maria de Croy à Belligies à 10 ans de travaux forcés.

Dix-sept autres accusés ont été condamnés à des peines de travaux forcés ou d'emprisonnement allant de 2 à 8 ans.

Huit autres personnes accusées de trahison commise pendant l'état de guerre, ont été acquittées.

Le jugement rendu contre Baucq et Cavell a déjà été exécuté.

Bruxelles, le 12 octobre 1915.

Gouvernement.

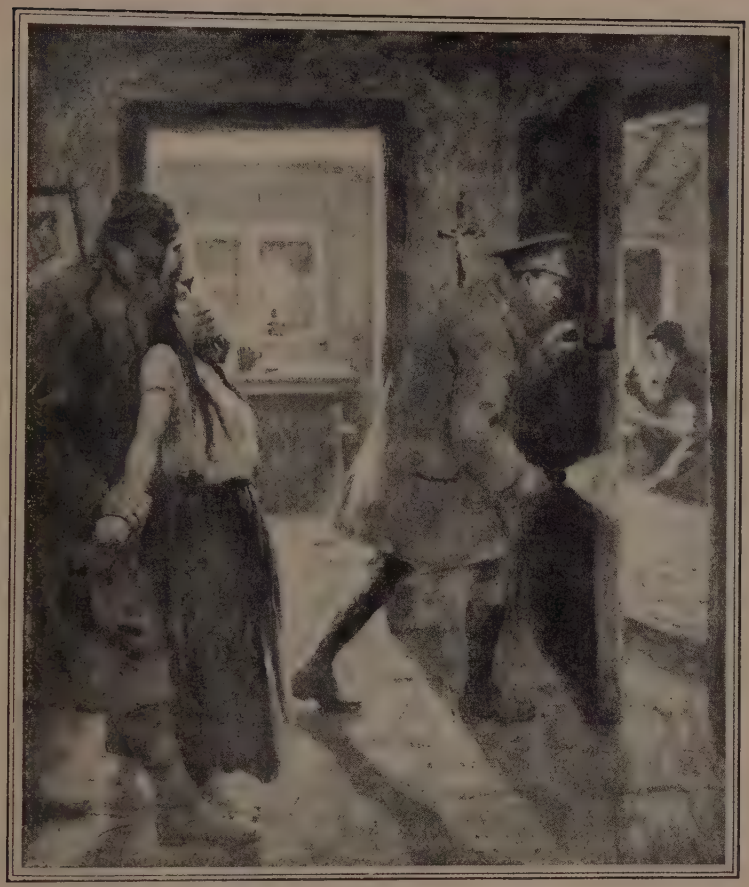
Je porte cet avis à la connaissance de la population de tout le territoire placé sous mes ordres.

Bruxelles, le 13 octobre 1915.

Der General-Gouverneur in Belgien,
Freiherr von BISSING,
Generaloberst.

Die Bekanntmachung des Todesurteils der Miss Cavell
Sammlung A. Wolff, Leipzig

sich die ganze Dauer der Besetzung eine — englische Mätresse. Die schlecht behüteten und überheblichen Etappenoffiziere waren überall, nicht bloß in der deutschen Armee, in ihrer Geilheit Hauptlieferanten der Feindesspionage. So war denn der vielen Lustweibern geläufige Beischlafsdiebstahl zum Kriegsinstrument geworden, denn wenn wir die weibliche Spionagetätigkeit überblicken, so läßt sie sich fast zu 90 Prozent unter dieses keineswegs edle Rubrum bringen. Ob das im Savoyhotel von Lodz, in der Züricher »Fledermaus«, im Bristolhotel von Warschau oder den Salonikibums Floca und Tour Blanche war, überall waren die Artistinnen Hetären und die Hetären Nachrichtenweiber.



Englische Soldaten verhaften in Frankreich einen Spion beim Signalgeben
Zeichnung eines englischen Offiziers in »Illustrated London News«, 1915

Sogar der englische Intelligenzoffizier in Saloniki, der General Cory, der sich eine nette kleine Armee von jungen Griechinnen hielt, teils so und teils anderseits, wurde von ihnen düpiert, nachdem er sie samt und sonders in seinen Sold stellte, obschon sie bereits für den jüngeren und interessanteren Fritz Schenk arbeiteten. Jede Woche verrieten sie letzterem in Larissa in süßem Tete-a-tete, was Cory von ihnen wissen wollte und spickten diesen mit falschen Nachrichten des deutschen Spions. Eine der Dämchen schickte Cory nach Malta, als angeforderte Agentin, worauf aber das I. S. kurzen Prozeß machte und Mlle. Popovitch wegen häufiger Telegramme »an ihre Mutter« standrechtlich erschoß. Und der kurzsichtige Cory wurde zur Artillerie rückversetzt und abgesägt als Opfer der Geister, die er rief. Ebenso wenig war er gegen den geschickten Nachrichtendienst

aufgekommen, den die Königin Sophie von Griechenland für Mackensen betrieb[23]).

Katastrophal war die Rolle des Hotel Bristol in Warschau. — Solange Polen von der russischen Armee beherrscht war, logierte das britische I. S. — jeder Staat hat auch selbstverständlich seine eigenen Verbündeten durch spezielle Geheimdienste überwachen lassen — im Hotel Bristol. Jeffries, der Portier, und übrigens wirklicher Besitzer des Hotels, war leitende Persönlichkeit des I. S. im Hotel und machte nicht ohne Absicht den Maquereau der russischen Offiziere. Als die Front auf zwei Stunden vor Warschau stand, war jedes Festifizieren verboten. Jeffries schaffte ein unterirdisches Bristol, in den Kellern, in welchem tolle Orgien gefeiert wurden. Nicht ohne daß die Wände Ohren hatten, wenn die verborgene Musik einmal schwieg. Nichts änderte sich in der Konstitution, als die Deutschen Warschau eroberten. Nur die Uniformen im Keller wechselten, die Kokotten blieben die gleichen und die Nachrichten gingen nach wie vor nach Downing Street. Sein Entgegenkommen machte Jeffries verdächtig, er akzentuierte zu stark, lieferte den Eroberern »Marrainen« in einem Ausmaße, das sie stutzig machte. Eines Tages nahm man einer hübschen polnischen Krankenschwester (laut Uniform) aus dem Hotel Bristol den für England bestimmten Kurier ab und Jeffries wurde ohne weiteres Zeremoniell mit zwei Mitarbeiterinnen an die Wand gestellt. Und ein deutscher Portier übernahm den Laden[24]).

Immer und immer wieder fällt die beispiellose Tollkühnheit auf, mit welcher schließlich jede Vorsicht außer acht gelassen wurde. Ein direktes Spielen mit der Lebensgefahr, ein rein sportmäßiges Wagen wurde schließlich daraus. Nicht stets durch Gewinn, öfter dagegen durch Nervenhunger, jenem ungeheuren Drange nach Sensation dirigiert, welcher parallel zum Rauschgift führt.

Selbstverständlich ist auch immer und immer wieder das Rauschgift in den Dienst der Spionage und Erotik gestellt worden. Wo die Zeit reichte, hat man es unternommen, auf lange Sicht wichtige oder labile Persönlichkeiten zu depravieren, um sie dann gefügig zu machen. Der erste, nicht vollkommen klare Fall ist der des Schiffsfähnrichs Ullmo, eines französischen Juden, der jahrelang mit seiner Geliebten zusammen sich in einer Touloner Villa eine Fumisterie hielt, in der sie täglich beträchtliche Opiummengen verrauchten. Auf dem Schiffe begnügte er sich mit dem Genuß von Opiumpillen. Depraviert bis zum äußersten kam er dazu, um den doppelten Luxus — Gift und Mätresse — erhalten zu können, Signalcode und Dokumente, übrigens ziemlich ungeschickt, zu stehlen und zu verhausieren. Er ist erwischt worden, wurde zu lebenslänglichem Bagno verurteilt und verbüßte dies in der Hütte des unschuldigen Dreyfus auf der Teufelsinsel. Diese Affäre von 1908 hat bestimmend auf

die Verwendung der Rauschgifte eingewirkt. Zur Depravierung*) der Front, des Hinterlandes und der leitenden Größen ist im Kriege viel von dem bereits verkoksten Frankreich getan worden. Einen französischen Hauptmann mußte man beispielsweise mitten in der Nacht aus einem

Der russische Militärattaché in Bern Oberst von Romejko-Gurko (x) im Dienst

Aus Ronge, Kriegs- und Industriespionage, Amalthea-Verlag

Hotel entfernen, weil er es, direkt von der Front kommend, mit einer riesigen Ätherflasche verpestete. Kokotten und Artistinnen überschwemmten nicht nur die Schweiz, sondern wurden auch im evakuierten Gebiete zurückgelassen und brachten insbesondere den Fliegern das Koksen bei. Als Demoralisationskomponente war Morphium und Kokain gleich wichtig, wie als Hilfsmittel in der Spionage. Im Drink, in der Zigarette, im

*) Moralische Entartung.

Essen, überall lauerte das Gift auf Geheimnisbewahrer, um sie berauben zu können, wenn die erotische Chloroformierung nicht so ohneweiters gelang. So war die Spionage gegen Ende des Krieges so hochgradig rauschgiftverseucht, daß man beinahe den umgekehrten Rückschluß ziehen konnte: wer kokste, spionierte. Gesucht haben dabei die Spione zweifellos eher die euphorische, als die narkotische Komponente, sie brauchten Stimulantien, um die stetig zum Reißen gespannten Nerven in Spannung zu erhalten, brauchten Schlafmittel, um, wenn auch nur auf Stunden, ruhig schlafen zu können und — sich im Traume nicht zu verplaudern. Selten genug war es ja, daß sie wirklich allein schliefen.

Wenden wir uns nun schließlich den großen Tragödien zu, die am Pfahle endeten. Wie schon erwähnt, war es nicht das Maß der Schuld, das entschied, ob man erschossen wurde, es war vielmehr die Frage, ob es in den Rahmen der Regie paßte, jemanden hinzurichten, ob man gerade die großzügige Geste oder den absoluten Terror für äußere Wirkung brauchte und nicht mit Unrecht hat der französische Kriminalist Goron erklärt, daß um eine Hinrichtung öfter so viel intrigiert werde, wie um eine Wahl.

Es mag geradezu sonderbar anmuten, daß man in Frankreich, wo man seit 1887 keine Frauen mehr hinrichtete, mit besonderem Fanatismus oder Chauvinismus das Erschießen der Spioninnen betrieb. Und daß Poincaré prinzipiell nie eine begnadigte, indes der deutsche Kaiser nach dem unglücklichen Fall der Miss Cavell fast keine Frauen mehr erschießen ließ.

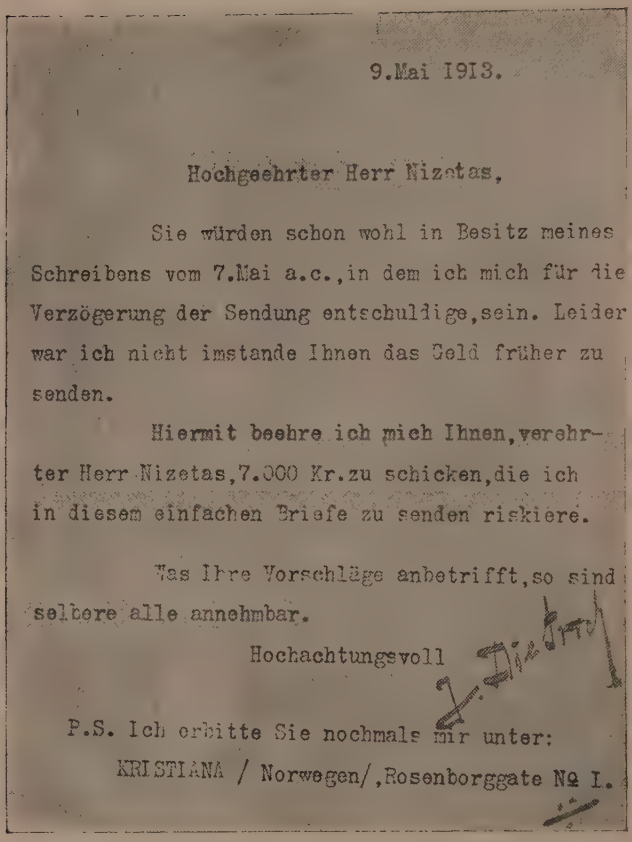
Wir besitzen heute, mit Ausnahme von Österreich, keinerlei auch nur einigermaßen zuverlässige Angaben über die hingerichteten Spione im Weltkrieg, sowohl über die kriegsgerichtlich abgeurteilten, noch über die kurzerhand von der Truppe erschossenen. Aber das steht fest, daß sich namentlich in Frankreich zahlreiche Frauen darunter befanden. Der Fall Tichelly ermangelt, trotz relativ klarer französischer Darstellungen doch hinreichender Durchsichtigkeit. Warum ist diese 44jährige Mutter eines französischen Soldaten am 20. August 1914 von Paris nach Frankfurt am Main gefahren, um dort als feindliche Französin eine Stelle als Zimmermädchen anzunehmen? Jedenfalls nicht ohne bestimmten französischen Auftrag*). Zwei Jahre war sie als Zimmermädchen in Frankfurt und Mannheim tätig, ohne Sehnsucht nach ihren drei Kindern zu haben. Das französische Kriegsgericht hat ihr vorgeworfen, daß sie sich in den deutschen Geheimdienst von Lörrach habe einstellen lassen und dann nach Frankreich zurückgekehrt sei. Sie hat sich dann auch, das kann nicht widerlegt werden, als Industriespionin betätigt, indem sie als Arbeiterin in derartige Betriebe eintrat und darüber geheime Berichte über

*) Die französischen Autoren Mossard und Brizard schweigen sich darüber aus.

Pontarlier nach Lörrach sandte, zudem Auszüge aus Frontbriefen französischer Soldaten lieferte. Kurz und gut, sie war, kurz gesagt, »umgekippt«. Was sie geliefert hat, war im Vergleiche zu anderen Spionen herzlich unbedeutend. Wer weiß, ob sie nicht, in Deutschland ertappt, sich nur durch Eintritt in den Geheimdienst vor ihrer Verurteilung retten konnte. Schließlich konnte ein Zimmermädchen auch nur dann Wichtiges erfahren, wenn sie sich mit den Hotelgästen näher einließ, als es für ihren Beruf absolut nötig war.

Die Spionin im Kurierabteil
Zeichnung von K. Fischer

Man kann also nicht anders, als dieses Todesurteil als ein von der Regie diktiertes und durch die äußeren Umstände bedingtes Schreckmittel bezeichnen, denn um die Jahreswende 1916/17 waren die Umstände auf der westlichen Front für Frankreich besonders triste. Die Tichelly war sich, wie aus ihrem Verhalten hervorging, über die Tragweite ihres Handelns keineswegs im klaren und konnte nicht verstehen, daß man sie erschießen wollte, da »sie ja niemanden umgebracht habe«. Man erschoß sie am 15. März am Poteau zu Vincennes, indes ihr Sohn in einem Frontspital mit dem Tode rang. Poincaré hatte es sich zum Prinzip gemacht, jedes Todesurteil zu bestätigen, denn die Richter sollten wissen, wie sie richten, es war nicht seine Sache, der Gerechtigkeit in die Arme zu greifen. Das brachte selbst das Pariser Kriegsgericht etwas zur Besinnung, denn am 24. April 1917 stieß es selber sein eigenes Todesurteil gegen die bildhübsche Krankenschwester Rose Ducimétière aus Savoyen um, die wegen Ausfragens von Verwundeten zum Tode verurteilt worden war. So klar war denn doch die Situation nicht, daß man wagte, das Urteil auch



9.Mai 1913.

Hochgeehrter Herr Nizetas,

Sie würden schon wohl in Besitz meines Schreibens vom 7.Mai a.c.,in dem ich mich für die Verzögerung der Sendung entschuldige,sein. Leider war ich nicht imstande Ihnen das Geld früher zu senden.

Hiermit beehre ich mich Ihnen,verehrter Herr Nizetas,7.000 Kr.zu schicken,die ich in diesem einfachen Briefe zu senden riskiere.

Was Ihre Vorschläge anbetrifft,so sind selbere alle annehmbar.

Hochachtungsvoll

P.S. Ich erbitte Sie nochmals mir unter:
KRISTIANA / Norwegen/,Rosenborggate №2 I.

Brief des russischen Generalstabes an Oberst Redl
Aus Ronge, Kriegs- und Industriespionage, Amalthea-Verlag

Poincaré vorzulegen. Denn er »respektierte« Urteile[25]).

Besonders traurig ist das Schicksal der Marguerite Francillard, welche als typische »Boite aux lettres«, als »Briefeinwurf« hingerichtet worden ist. Wohl aus keinem anderen Grunde, als um einmal zu zeigen, daß die simple Betätigung als Briefkasten als Deckadresse, ein todeswürdiges Verhalten im Sinne der Spionage darstellt. Also ein reines demonstratives Exempel. Diese kleine zierliche Midinette aus Grenoble kam jung und unerfahren, lichthungrig in die Weltstadt an der Seine und fiel einem Spion in die Hände, der, Liebhaber und Ausbeuter zugleich, das Mädchen zu einem reinen Instrument machte. Er redete ihr unter anderem ein, daß man ihr in Frankreich Mitteilungen für in Deutschland internierte Franzosen geben werde, die sie nach Genf bringen müsse. Bald wußte man, daß sie in naiver Weise den Spionagekurier macht, aber man verhaftet sie nicht, da man ihren geheimnisvollen Auftraggeber mitfassen wollte. Blind und harmlos wandelte sie inmitten der sie überwachenden Agenten und blieb ihrem Liebhaber treu, trotz aller Anfechtungen. Derartige Postbüros waren tausende hüben und drüben in Funktion. Langsam fing man die gesamten Korrespondenten, Spanier, Holländer, Rumänen, Griechen, die zu fast einem Dutzend an dem Pfahl von Vincennes verbluteten, ohne daß Marguerite davon eine Ahnung hatte. Ihren Liebhaber traf sie nur noch in Genf, denn er wagte sich nicht mehr auf französisches Gebiet. Als nun die Mausefalle geleert war und man den Agenten selber nicht erwischte, griff man auf sie. Sie

gab mit größter Natürlichkeit alles zu und es war einer der wenigen Fälle, wo das Kriegsgericht nicht einstimmig urteilte, sondern mit einer Stimme Mehrheit — der des greisen Staatsanwaltes Mornay — wurde das Todesurteil gefällt. Es ist zwar allgemein üblich, daß zur Schuld das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit notwendig ist, aber darüber setzte sich der Chauvinismus hinweg. Ein Exempel, ein Exempel . . . war es doch ein besonders typischer Fall von Briefkasten. Es wurde eine sehr erbauliche Hinrichtung, als man dieses naive Kind am 10. Januar 1917 an den Pfahl band. Man hatte es verstanden, ihr schließlich auch die Schuld einzureden. Mit einem: »Je demande pardon« hing sie zerschossen in den Seilen. Man hatte sie so photographiert und später das Bild als das der Mata Hari bezeichnet. Unter Claironblasen zog das Exekutionspeloton an der Leiche vorüber. — In Genf aber suchte sich der Agent eine neue Geliebte und einen neuen Briefkasten.

Wenn man die Tat dieses Kindes mit denen der besprochenen Spioninnen vergleicht, so kommt man rasch zum Bewußtsein des Sprichwortes, daß man die Kleinen hängt . . . mit Claironfanfaren . . . Das war eine reine Abschreckungstat und man wird sich nun eher klar werden, warum man später die Rose Ducimétière schon im Kriegsgericht selber begnadigt hat.

Oberst Redl
Photo aus M. Hirschfeld, Geschlechtskunde

Wir kommen nun zum weltbekanntesten Spionagedrama einer Frau, einem Falle, der in die Literatur eingegangen ist, dem viele Bände gewidmet worden sind und dessen Dessous doch wohl ewig dunkel

bleiben werden, dem Fall der Mata Hari[26]). Selten hat ein Fall dieses Aufsehen erregt, geht doch heute noch eine Art Barbarossalegende in Paris um, daß sie niemals hingerichtet, daß das Spiel mit einer Puppe unternommen worden sei, und von anderen ist auch das Toscamotiv in die Legende geschoben worden.

Mata Hari, recte Margarete Zelle, geschiedene Max Leod, ist tatsächlich als Spionin hingerichtet, und da niemand von Angehörigen oder Freunden die zerschossene Leiche angefordert hat, diese der Anatomie überlassen worden, wo die vielgeliebten Glieder in Atome zerstückelt worden sind.

Mata Hari war auch eine Spionin, aber eine Spionin, die für diesen Beruf schlechter tauglich war als ihr Ruf, eine Spionin, die ihren Beruf immer nur als zeitgemäße Folie mitbetrieben hat, weil er ihr das Grande-Kokottentum erleichterte und weil — sie auf dem absteigenden Ast der erotischen Berühmtheit stand. Wäre sie nicht am Pfahl als Berühmtheit gestorben, würde sie wohl über kurz oder lang in der Gosse verkommen sein. Gerade deshalb aber, weil sich die Legendenbildung ihrer bemächtigt hat, ist es besonders schwer, die Wahrheit über Mata Hari zu erfahren. Schon ihr Alter ist aus wohl bei einer Kokotte und Tänzerin nicht unverständlichen Gründen meist um vier Jahre verfälscht, sie ist wirklich im Jahre 1876 geboren, war zur Zeit ihrer Hinrichtung also gegen 42 Jahre alt*). Sie mochte zwar väterlicherseits etwas kolonial gemischtes Blut haben, mütterlicherseits gehörte sie aber unzweifelhaft der holländischen Noblesse an, wurde später — ob auf dem Wege des Inserats, wie vielfach behauptet wird, muß dahingestellt bleiben — an den Kolonialoffizier Max Leod verheiratet und ging, 19 Jahre alt, in eine sehr unglückliche Ehe in den Kolonien. Mit einem gewissen Hang zu Mystik und zum Leichtsinn kam sie nicht nur in die Kreise asiatischer Kulte, sondern gab auch dem Gatten mehr oder weniger Grund zur Eifersucht, und er biß ihr bei einer Szene eine Brustwarze ab. — Zwei Kinder entsprangen dieser Ehe, deren eines irgend einer javanischen Dienstbotenrache zum Opfer fiel. Der Mann, dem Trunke ergeben und vom Tropenkoller befallen, erregte Skandale, die seine Rückversetzung nach Europa bedingten, wo er seine Frau auf die Straße setzte, mit der bekannten Einladung, nicht ohne Geld wiederzukommen. Zu Hause war ihres Bleibens nun nicht länger und mit wenigem Geld kommt sie eines Tages in Paris an. Der Rest ist Straße . . .

Ein Straßenmädchen gibt ihr einen Tip! Maison de Rendezvous. — Mlle. Zeller tritt in ein besseres öffentliches Haus und bleibt einstweilen da. Ein Zufall, daß sie dort vom Arzt des Hauses untersucht wird, der als Gefängnisarzt von St. Lazare sie später wiedererkennt. Zäh und geschmeidig verkommt sie nicht in den üppigen Betten, sondern in ihr glüht

*) Miss Cavell 49 Jahre.

ein Teil jenes geheimnisvollen Asiens, das in Tempeltänzen und phantastischen Orgien den Göttern dient. Sie apotheosiert die Prostitution in die Mystik Asiens hinein und eines Tages tritt sie erstmals als asiatische Tänzerin auf, erst 1903 in Privatzirkeln, dann im Oktober 1905 im Musée Guimet, einem orientalischen Mysterienhause. Aus Margarete Zelle ist Mata Hari, das »Auge des Morgens« geworden und sie hat bereits für eine Legendenbildung gesorgt, die ihr mit zur Berühmtheit verhilft. Tanzen kann die kleine Holländerin wirklich nicht, ihre Tänze sind etwas

Russische Konfidentin (Ruthenin)

in der Stadt an der Front

Aus Ronge, Kriegs- und Industriespionage, Amalthea-Verlag

ganz anderes, Entkleidung, Lebensbejahung und ein Spiel ungeheuerer Sinnlichkeit, umkleidet mit Mystik, das die ganze Zuhörerschaft in Bann schlug. Mata Hari war kreiert und Paris sprach von ihr. Man riß sich um sie mit Angeboten von Revuen, Theatern und nachher . . . Sie war als Lebedame en vogue und konnte damals von ihren Liebhabern jeden Preis verlangen. Sie stand neben der Otéro, Cavalieri, Clée de Mérode, der Badet und Liane de Pougy. Es gehörte in den Lebekreisen von Paris damals zum guten Ton, mit ihr intimer verkehrt zu haben und ihr Verehrerkreis wuchs ständig, denn sie galt auch als ein erotisches Phänomen, als Beherrscherin des Kama Sutra und aller anderen orientalischen Liebeskünste. Gastspiele in der ganzen Welt folgten und immer mehr Männer fingen an, sich für sie zu ruinieren. Daß der deutsche Kronprinz und

Schnelljustiz gegen Spione in Galizien
Photographische Aufnahme

der Herzog von Braunschweig zu ihren ephemeren Abenteuern gehörten, wird nicht bestritten und erhöht natürlich noch ihren Reiz, aber auch in Holland, in Spanien, Italien, der Union, in Rußland »son già mille e tre . . .« In Holland war es der Ministerpräsident van der Linden und in Paris einige Minister, Senatoren und Offiziere, die sich in ihren Banden fingen. Sie war eine Berühmtheit und besonders schwer wurde es ihr später angekreidet, daß sie am Vorabend der Kriegserklärung, im Berliner Wintergarten auftretend, mit dem Polizeipräsidenten Traugott von Jagow ein intimes Beisammensein hatte. Als ob das eine Staatsaktion gewesen wäre. Auffälliger war allerdings die Tatsache, daß sie einige Wochen vor dem Beginn des Krieges ihre Villa in Neuilly und ihre ganzen Habseligkeiten zu Geld machte, ehe sie diesmal ins Ausland reiste. Denn in irgend einem Zeitpunkt vor dem Kriege muß sie in den deutschen Nachrichtendienst eingegliedert worden sein, und die Ordnungsnummer, die sie erhielt, nämlich H. 21, läßt auf eine ziemlich zurückliegende Rubrizierung schließen, wobei H ihr Heimatsland Holland und 21 ihre Ordnungsnummer bedeutet. Die Numerierung der Agenten war ein ebenso großer Unfug, wie das Chiffrieren und geheime Codes und vereinbarte Chiffren, sie waren, wenn nicht verraten, doch immerhin ein Beweis für die Spionage an sich und haben insgesamt massenhaft Spione ans Messer geliefert. Noch größer ist der Unfug, wie bei Mata Hari, die Nummer ständig beizubehalten und nicht zuletzt das hat ihr den Hals gebrochen. Wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand vergräbt, gebärdeten sich die lächerlichen Nachrichtendienste in ihrer mathematischen, zeitfressenden Chiffriererei und reckten das Hinterteil der gewissenhaften bürokratischen Verratsmöglichkeit in die Luft zu allgemeiner Betrachtung. Überschätzung der feindlichen und Unterschätzung der eigenen Dummheit war das Paradigma der Nachrichtendienste. Mata Hari hat sich dank ihrem großen und sehr augenfälligen Namen sehr geschickt durch die Klippen durchzuschlängeln gewußt, solange der Krieg

nicht besonders ernst wurde. Mit einer gewissen mondänen Großzügigkeit hat sie den oder die Nachrichtendienste durch Versprechungen zu neppen verstanden, so daß man ihr mit Rücksicht auf ihre großen Verbindungen und »hohen Liebhaber« eklatante Vorschüsse auf die Zukunft ausbezahlte. Mata Hari war aber schlau genug, sich ihrer höchsten Verbindungen nicht für Spionage, sondern nur für die Reklame zu bedienen und hat zuletzt mit einigem Geschick, aber ohne Erfolg, diese Trümpfe vor dem Kriegsgericht auszuspielen versucht. Spionage war ihr mit ein Mittel der Reklame und der Erleichterung der erotischen Werbung in hohen Kreisen, wobei der düpierte Auftraggeber die Spesen zahlte. Nicht, daß sie keine Nachrichten gebracht hätte — man kann sich nun einmal nicht in den betreffenden Kreisen bewegen, ohne daß einem die Nachrichten an den Kopf fliegen —, aber sie bemühte sich in keiner Weise darum besonders intensiv. Wichtiger schien es ihr jedenfalls stets, den auftraggebenden Chef gut zu wickeln und erotisch so zu gängeln, daß er ihr teils aus eigenem, teils aus Staatsinteresse, immer genügend Bewegungsgelder bewilligte und wenn sie nachher mit größtem Zynismus vor dem französischen Kriegsgericht erklärte, daß die deutschen Spionagechefs sich aus ihren unkontrollierten Reptilienfonds das Honorar für ihre persönlichen Liebesnächte ausbezahlt hätten, so war dies ein in seiner Wirkung berechneter Vorstoß auf die chauvinistische Psyche. Nicht nur war der holländische Chef des deutschen Spionagedienstes ihr Geliebter — was man bei diesem Berufsliebchen Geliebter sein kann — sie verstand es auch, den maßgebenden spanischen Funktionär in ihre Netze zu verstricken, wie sie es auch dazu gebracht hatte, daß der deutsche Kronprinz sie zu schlesischen Manövern mitnahm und andere, simple Bürgerliche, wenigstens ihr Vermögen für sie verschleuderten. Sie war Hetäre von Ruf und, wie auf der anderen Seite die Demimondaine Gaby Deslys als Mätresse des Exkönigs Manuel für das Intelligence

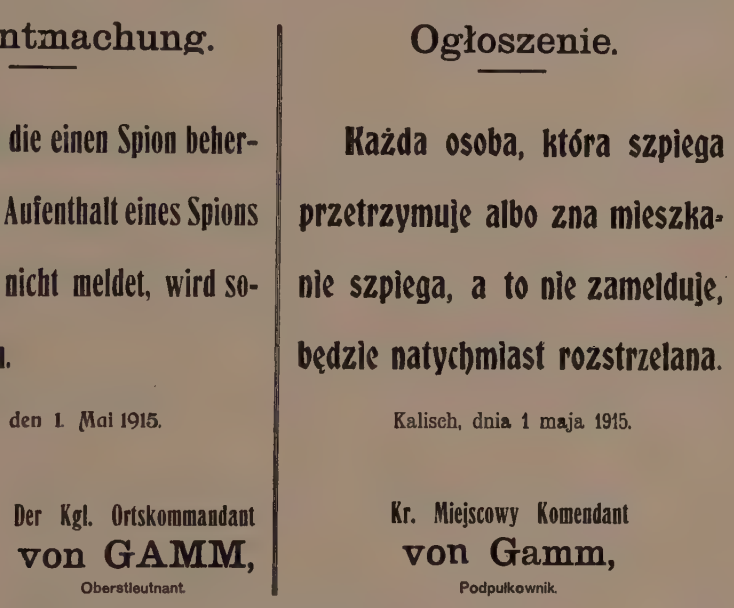
Ein Exempel wird statuiert
Zeichnung von A. Stadler

Service arbeitete, arbeitete sie eben, soweit eine mondäne, ja hypermondäne Artistin es tun kann, für Deutschland. Unzweifelhaft war sie, nicht etwa wegen ihres Könnens, sondern mehr um ihrer erotischen Tüchtigkeit und ihrer Versprechungen willen eine der am besten bezahlten deutschen Agentinnen.

Geleistet hat sie, gemessen an den Leistungen von schlechtbezahlten proletarischen Spionen und im Vergleich mit deren Entlohnung, herzlich wenig, ja, sie hat sogar ihr Wissen von deutschen Unterseebooten in Spanien und Marokko dazu benutzt, um im Momente der Not sie an den feindlichen Nachrichtendienst zu verkaufen, aber es ist kein Geheimnis mehr, daß der deutsche Dienst sie s a t t hatte und im Begriffe war, sie so oder so abzustoßen und daß er mit der Aktion der französischen Militärjustiz ganz einverstanden war, denn sie befreite ihn von einem großen und unrationellen Spesenkonto. Man war daran, Mata Hari definitiv fallen zu lassen, weil sie schlecht angewendetes Kapital war und wenn sie zehnmal als größte Spionin des Weltkrieges bestaunt und von hysterischen Seelen verehrt, gefeiert wird, so ist sie nicht einmal die größte der erschossenen Spioninnen. Ihre Hinrichtung ist auch weniger wegen des von ihr tatsächlich gestifteten Schadens erfolgt, sondern weil man sich durch die Hinrichtung der prominenten Geliebten von Feindesgrößen einen großen moralischen Effekt auf die Spionagebekämpfung überhaupt versprach und weil in Paris noch einige Intrigen separat um ihren Kopf gespielt wurden. Der Version, daß Poincaré sich für eine frühere Absage an ihr gerächt habe, erlischt vor der Tatsache, daß er eben prinzipiell nicht begnadigt hat und selbst bei Mata Hari sein Prinzip nicht preisgegeben hätte, und wenn er zehnmal erinnerungsvolle Nächte mit ihr verlebt hätte. Daß van den Linden sich für sie eingesetzt hatte, war ein wirklicher, aber keineswegs staatskluger Kavaliersakt, der überdies durch die sittenstrenge Königin desavouiert worden ist. Und daß am Ende von allen ihren Liebhabern keiner die Leiche reklamierte, um sie wenigstens einigermaßen menschenwürdig zu bestatten, stellt sie in arge Kontroverse zu anderen erschossenen Spioninnen. So überbleibt das Schemen einer großen Liebeskünstlerin, die eine kleine Dilettantenspionin war und die deswegen erschossen wurde, weil man 1917 im Herbst eine international große Geste brauchte. — Regie. — Die Bausteine, die uns die mit ihren letzten Stunden bekannten Autoren Mossard und Bizard geben, sind ebensowenig geeignet, ihr Bild im französischen Chauvinismus zu entwirren, wie jene der viel zahlreicheren neutralen und deutschen Autoren, welche ihr eine Märtyrergloriole weben wollten. Spionage war eine ihrer elendsten Masken, die sie gespielt hat, auch wenn sie ihr Ende besiegelte. Sie ist zweifellos zu Recht erschossen und wirklich erschossen worden, aber ihre Erschießung war nicht notwendig, sie hat auf die französische

Galanterie und Menschlichkeit einen schwarzen Schatten geworfen und damit erst die Beobachtung für die übrigen Frauenopfer geschärft.

Eine sehr dunkle Rolle hat in ihrem Leben der Marquis de Montessac gespielt, und zwar ungefähr dieselbe, wie der Emir d'Asteck bei der kleinen Solange. Nach den Enthüllungen eines Zuchthäuslers wäre er ein bloßer Abenteurer gewesen, der höchstwahrscheinlich die Mata Hari erst in ein Spionagesystem eingespannt und Nutznießer und Organisator ihrer Arbeit gewesen ist. Sonderbarerweise war er so gar nicht eifersüchtig und daß er nach ihrem Tode in einem spanischen Trappistenkloster des ewigen



Bekanntmachung.

Jede Person, die einen Spion beherbergt, oder den Aufenthalt eines Spions kennt und dies nicht meldet, wird sofort erschossen.

Kallsch, den 1. Mai 1915.

Der Kgl. Ortskommandant
von GAMM,
Oberstleutnant.

Ogłoszenie.

Każda osoba, która szpiega przetrzymuje albo zna mieszkanie szpiega, a to nie zamelduje, będzie natychmiast rozstrzelana.

Kalisch, dnia 1 maja 1915.

Kr. Miejscowy Komendant
von Gamm,
Podpułkownik.

Auch die Kenntnis des Aufenthaltes eines Spions kostet das Leben
Plakat aus Russisch-Polen
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Schweigens untergetaucht sei, ist noch zu erweisen. Betrachten wir das vorläufig einmal als eine einfache »rasende Reportage« und erschundenes Zeilengeld.

In den ersten Kriegsmonaten ist sie nach dem berüchtigten Gastspiel im Wintergarten monatelang untergetaucht und man nimmt an, daß sie damals in Amsterdam ihre Ausbildung als Spionin vollendet hat, um auf die alliierte Front losgelassen zu werden. Einige Male war sie auch in London und zierte da bereits die Verdächtigenliste des I. S. Erst von da aus wurden die Franzosen einigermaßen aufmerksam auf sie. In Paris wird sie, kaum zurückgekehrt, erst einmal die Geliebte eines Abteilungchefs vom Auswärtigen Ministerium und besucht dabei immer ihren Geliebten Montessac, der Fliegerdienste tut. Auffällig wird sie besonders,

als sie sich einmal der Krankenpflege zuwendet und ausgerechnet nach Vittel will, wo anschließend an das Lazarett sich ein besonders wichtiges Fliegerlager befindet. Tagsüber im Lazarett, wo sie sich in einen russischen Offizier verliebt haben will, durchtollt sie die Nächte in Gesellschaft der jungen waghalsigen Fliegeroffiziere. Aber nachweisen kann man ihr weiter nichts, sie ist als Kokotte noch nicht aus der Rolle gefallen. Aber man will sie los sein und zitiert sie in das Büro des Abwehrdienstes, wo man ihr brüsk die Tatsache ihrer sofortigen Ausweisung eröffnet.

Effektiv wußte man nichts von ihren Beziehungen zu Montessac und wohl auch nicht, daß dieser die gesammelten Nachrichten auf dem direktesten Wege hinter die deutsche Front warf; deshalb das Fiasko ihrer Überwachung. Nochmals triumphierte sie. Und stand, wie sozusagen alle, die das Büro der Abwehr betraten, beim Verlassen in französischem Dienst. Sie tauchte unter und als sie nach Wochen wieder kam, da lieferte sie eine Anzahl deutscher Unterseeboote ans Messer. Das war ihre Einstandsaktion.

Durch einen Fall geheimnisvoller Information erfährt Frankreich 1916, daß es eine Frau in Paris gibt, die mit größtem Erfolg für Deutschland arbeitet. Vorübergehend war dies »Fräulein Doktor«, dann aber, als diese bestimmt wieder in Berlin saß, versiegte diese Quelle nicht und langsam tauchte der Verdacht auf, daß Mata Hari ein Agent double sei. Und einige Zeit später erfährt man auch die Kontrollnummer der Frau: H. 21. Aber niemand weiß noch, wer H. 21 ist.

Mata Hari wird nach Belgien geschickt und soll dort fünf Briefe an französische Agenten überbringen, von denen einer zuverlässig nicht ein Agent double ist. Im letzten Moment aber wird sie anders instradiert und landet unter sonderbaren Umständen in Spanien, um dort von Anfang an sorgfältig überwacht zu werden. Sie mietet im Grand Hotel zu Madrid die Zimmer neben denen des — deutschen Marineattachés v. Kroon und sucht Annäherung an den französischen Militärattaché. Da ihr plötzlich das Geld ausgeht, fordert sie, und zwar von dem deutschen Vertreter, es soll ihr durch eine neutrale, sagen wir es gleich, die holländische Botschaft in Paris ausbezahlt werden. Der Marineattaché funkt an den deutschen Spionagechef in Amsterdam, an Agent H. 21 15.000 Peseten auszahlen zu lassen. Die Radiostation Eiffelturm fängt die Chiffredepesche ab und inzwischen hat eine kleine Amateurspionin für den französischen Abwehrdienst ermittelt, daß Mata Hari H. 21 ist. Nun hat man den Namen der geheimnisvollen H. 21, worauf man schon lange fahndete. Als nun Mata Hari nach Paris zurückkehrt, läßt man sie das Geld abheben und verhaftet sie am nächsten Morgen.

Daß sie den Polizeikommissär nackt empfängt und dann umständlich in seiner Gegenwart Toilette macht, ist nur für den mit den Gewohnheiten

Damenduell in Paris 1916

Zeichnung aus „La Baïonnette"

höherer französischer Kokotterie nicht Vertrauten verwunderlich und es hilft ihr auch nicht gegen die Verhaftung. Die fünf Briefe besitzt sie nicht mehr, aber die Tatsache, daß inzwischen ein Spion der Empfänger eines der fünf Briefe war, von den Deutschen erschossen worden ist, bricht ihr das Genick. Mag auch die Beweisführung im Falle Mata Hari stellenweise stark auf Indizien basieren, so blieb immerhin noch soviel übrig, daß man das Todesurteil verstehen und begreifen kann. Sie glaubte aber nicht daran, daß das Urteil bei ihren hohen Verbindungen vollzogen werden könnte, und als es so weit war, fügte sie sich mit orientalischem Fatalismus. Am 15. Oktober 1917 wurde sie am gleichen Pfahl erschossen, an dem ihre weit weniger belasteten Vorgängerinnen verblutet waren.

Wir wollen uns nicht weiter bei den gesetzlich gerichteten Opfern der Spionage aufhalten, sondern uns noch einigen Fällen von femeartigen Hinrichtungen zuwenden, die auch dem „Krieg im Dunkeln" zugehören und ebenfalls stark erotisch imprägniert sind.

Eines Tages las man in einem Genfer Journal die lakonische Nachricht, daß die sympathische Pariser Künstlerin Marussia X. tot auf ihrem Hotelbett aufgefunden worden sei, und zwar im Ballkleid und überdeckt mit Blumen und daß deshalb Selbstmord angenommen werden müsse. Natürlich aus unglücklicher Liebe. Damit dispensierte sich die Genfer Polizei von einer näheren Untersuchung.

Die hübsche polnische Witwe war aber — hingerichtet worden, weil man ihr auf neutralem Boden anders nicht beikommen konnte. Künstlerin und Grande Cocotte, hatte sie sich in die Organisation eines für Deutschland arbeitenden Rumänen einspinnen lassen

Hinrichtung eines Südslaven
Photographische Aufnahme

Irma Straub, die gefürchtetste deutsche Spionin des Weltkrieges
Photographische Aufnahme

und war dessen Geliebte geworden. Da er Frankreich verlassen mußte, weil man ihm auf der Spur war, suchte sie wiederholt Engagements auf Schweizer Boden, um ihm nahe zu sein und vielleicht auch, um ihm Nachrichten zu bringen. Als man ihr aber die Rückkehr nach Paris sperrte, telephonierte sie an einen Theateragenten, er möchte ihr doch ein Telegramm senden, das sie dringend zu einem Engagement nach Paris rief. Dieser ahnte etwas und meldete es dem Abwehrdienst am Boulevard St. Germain, wo man seit langem ein Auge auf sie hatte. Nun suchte sie sich in der Schweiz Verbindungen zu schaffen und machte sich an den französischen Konsul Baron de Fougére in Lausanne heran.

Ob sie nun dafür vom deutschen Dienst gerichtet oder ob sie einer amourösen Privatrache zum Opfer fiel, Tatsache ist, daß sie am Vorabend ihres Todes mit einem eleganten Manne soupiert, eine Seefahrt gemacht und mit ihm auf ihrem Hotelzimmer ... Kaffee getrunken hatte, welchem zweifellos das tötliche Gift beigemischt war.

Unter ähnlichen ominösen Umständen starb in Paris der deutsche Spion van Kaarbeck eines unnatürlichen Todes. Ein heruntergekommener Rasta, früherer Croupier, Tanzlehrer, Sprachlehrer, Billetkontrolleur, wurde er eines Tages vom deutschen Dienst des Frl. Doktor aufgefischt und in Antwerpen ausgebildet, ehe man ihn nach Paris schickte. Paris, wo er früher immer im Montmartre sein Geld verjuxt hatte, denn er war ein gar locke-

Augustine–Joséphine A.,
eine in Nantes hingerichtete Spionin

Bekanntmachung.

Zwei franzoesische Offiziere haben sich monatelang hinter der Front der deutschen Truppen in Zivilkleidern, zeitweise sogar als Frauen verkleidet, herumgetrieben und damit gegen die Bestimmungen der Proklamation verstossen. Sie sind in Hénin-Liétard als Spione erschossen.

Zwei Frauen, die ihnen geholfen haben, sind zu laengeren Zuchthausstrafen verurteilt worden. Andere Personen werden noch bestraft werden, weil sie den beiden Offizieren Unterkunft, Kleidung, Nahrung gewaehrt oder sonst in Verbindung mit ihnen gestanden haben.

In letzter Zeit sind Anzeichen vorhanden, dass eine Nachrichtenverbindung mit den franzoesischen Truppen und der Einwohnerschaft unterhalten wird. Auch sind deutsche Fernsprechleitungen zerstoert worden.

Wenn solche Faelle aufgedeckt werden, werde ich die Schuldigen und alle Mitwisser erschiessen, ihre Wohnung und Besitztum niederbrennen und alle Ortschaften der Umgegend von saemtlichen Einwohnern gaenzlich raeumen lassen.

Der kommandierende General.

Avis

Deux officiers français ont passé des mois entiers derrière la ligne de feu des troupes allemandes, portant des habits civils et parfois même habillés en femmes. Ils ont ainsi violé les ordres publiés dans la proclamation, et par conséquent, ont été traités comme espions et fusillés à Hénin-Liétard.

Deux femmes, qui les ont aidés, ont été condamnées aux travaux forcés. D'autres personnes seront encore punies, parce qu'elles ont donné asile, habits, nourriture à ces deux officiers, ou parce qu'elles ont eu des relations avec eux.

Ces temps derniers il y a apparence qu'une communication existe entre les troupes françaises et la population. Des lignes télégraphiques ont été détruites. Au cas où des actes pareils se répéteraient, je ferais fusiller les criminels et tous ceux qui ont eu connaissance de ces actes, en brûlant leurs domiciles et propriétés. En plus, je ferais évacuer tous les villes et villages des alentours.

Général Commandant.

Deutsche Bekanntmachung im besetzten Nordfrankreich
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Eugénie T . .
in Gesellschaft eines ihrer Liebhaber (wahrscheinlich deutscher Spion)

rer Zeisig. Dem aufgeplusterten Autowäscher von Spa war es ein Fest, wieder einmal und zudem mit Geld, in Paris einziehen zu können. Aber schon von Antwerpen aus war er überwacht. Sein Wächter, ebenfalls Holländer, schloß Freundschaft mit ihm und man ging „faire la noce à Montmartre". Geschickt ward ihm auch eine „Tänzerin" in die Hände gespielt, die sich seiner bis zur Bewußtlosigkeit annahm. Und der er seine Qualitäten und Aufgaben gestand. Ja, er händigte ihr Fragebogen über die „Bertaeinschläge" aus, stellte sie zwei Kollegen vor, benahm sich ganz wie zu Hause und schon war seine Verhaftung beschlossen, als man ihn in einer Nacht zuvor in einer einsamen dunklen Straße von Montmartre — die Ville de la Lumiére war damals wegen der Zeppeline über alle Maßen dunkel — mit einer Stahlklinge zwischen den Schultern tot auffand. Made in germany, denn auf der Klinge stand Solingen. Allein die von deutscher Seite wohl als richtig erkannte Abwehr kam zu spät, die beiden „vorgestellten Kollegen" endeten in Vincennes. So sehen wir den lebensgefährlichen Beruf des Kundschafters aufs engste verstrickt mit der Sexualität und begegnen darin nicht nur allen geläufigen Tricks des Verbrechens, sondern auch allen Varianten der Erotik und der – Prostitution.

Der deutsche Geheimkrieg gegen Frankreichs Armee

Das deutsche Fräulein: „Merk dirs, Kleine, Kinder zur Welt zu bringen ist eine Dummheit – du wirst das später verstehen![4]

Zeichnung von P. Portelette in „La Baionnette", 1916

Siebzehntes Kapitel

DER DRILL

Sadismus und Masochismus im Drill — Erotik in Verbrechen und Strafe — Hinrichtungen zur Kriegszeit — Psychologie der Fahnenflucht — Vorgesetzte und Untergebene

Die Bestialität des Krieges beginnt in der Kaserne, beim Drill. Der Soldatendrill in seinen heutigen Formen ist keineswegs eine immer dagewesene, natürliche Erziehungsmethode zum Massenmorden; er ist, so wie wir ihn heute kennen, ein historisches Produkt. Er kam mit den ersten großen stehenden Heeren unter Ludwig XIV. und seinem Kriegsminister Louvois auf, die heutige Drillmethode der Armeen aber ist ein Erbe des achtzehnten Jahrhunderts.

Kriegsgreuel einst wie jetzt
Aus „Los desastres de la guerra" von Francisco Goya (1746–1828)

Manneszucht
Zeichnung von George Grosz

Die große Masse der Soldaten dieser Drillperiode bildeten unglückliche Proletarier, die, sobald sie zwangsweise Söldner einer Truppe wurden, aufhörten, Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, überhaupt Menschen zu sein, um als mißhandelte, deklassierte Wesen ohne persönliches Schicksal ihr martervolles Scheinleben zu fristen. Um aus diesen Bedauernswerten eine Armee in den Händen der Führer zu machen, brauchte man den Drill. Sein Zweck war ein zweifacher. Erstens hieß es, jede persönliche, menschliche Regung in dem Soldaten töten, damit er in Augenblicken der Lebensgefahr, blind und mechanisch seine Griffe vollführte und sich hinmorden ließ, zweitens aber mußte dem Heere sein Charakter als Armee der adeligen oder geadelten Offiziere erhalten bleiben. Damals entstand der Begriff des „Menschenmaterials", das geformt werden mußte und konnte. In dem Soldaten wurde systematisch der Mensch getötet und das Tier, das zu einem bestimmten Zweck gezähmte und gezüchtete Tier, erweckt. Im großen und ganzen bestand diese Einrichtung noch, als die großen Nationalarmeen von den Schützengräben des Weltkrieges schieden. Die nationalen Heere der allgemeinen Wehrpflicht und Vaterlandsverteidigung waren Armeen, in denen es im wesentlichen nur auf die Offiziere und ihren Korpsgeist ankam, die Mannschaft aber willen- und wesenlose Materie war, nach wie vor durch Drill zum Sterben, zum Ertragen unsäglicher Leiden und zum blinden Gehorsam erzogen.

Die Ursprungszeit des Drills, das achtzehnte Jahrhundert, ist zugleich die Zeit des mechanistischen Materialismus. Die Aufgeklärten jener Zeit waren überzeugt, daß der Mensch eigentlich eine Maschine und aus ihm durch mechanische Schulung alles zu machen sei. Sie machten aber aus dem Soldaten statt einer Maschine eher ein Tier. Durch Ausnützung der im Menschen schlummernden verborgenen Urtriebe, der für die Gemeinschaft schädlichen, von ihr unterdrückten wilden Instinkte, erzog man ihn zum gedrillten Kasernenwesen. Durch die Befreiung dieser Triebe suchte man ihn für den Verlust aller menschlichen Beziehungen zu entschädigen. So hängt der Drill vielfach mit der Sexualität

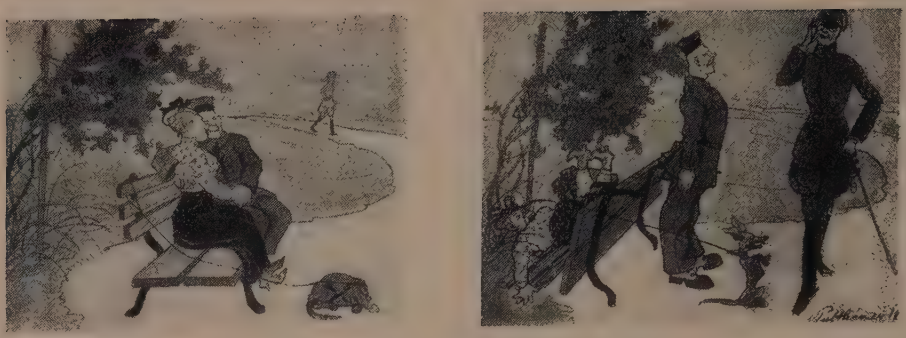
zusammen, sind doch die in der Gesellschaft unterdrückten und in der Kaserne freigelassenen Urtriebe größtenteils sexueller Natur oder vom Unbewußten her sexuell gefärbt.

Hier unterscheidet sich also die Vorbereitung zum Kriege im Drill wenig von der Betätigung im Kriege selbst, die den verschiedensten erotischen Regungen, zumal den in jedem schlummernden Grausamkeits- und Roheitstrieben, aber auch der homosexuellen Komponente eine kraftvolle Förderung bringt. Nur treten die einschlägigen Beziehungen im Drill regelmäßiger und häufiger, vielleicht auch in widerlicherer Form als in den Kriegshandlungen ähnlicher Art zutage. So ist es durchaus nicht abzustreiten, daß die Kaserne mit ihrem brutalen Unteroffiziersgeist die richtige Vorbereitung für das Leben im Felde darstellt und ihre Daseinsberechtigung vom militaristischen Standpunkt aus auch im Weltkrieg bewies.

Offiziers- und Mannschaftsdienst
Zeichnung von K. Sohr

Die irrsinnigsten, scheinbar zwecklosesten Beschäftigungen waren auch während des Krieges die wichtigsten Betätigungen des Soldaten, als hätte es sich gar nicht um Tod und Leben jedes Einzelnen und der ganzen Nation gehandelt. Der Soldatenvers

Bist du Soldat, vergiß das Denken,
verändre nie dein Schafsgesicht,
von jedem Ochsen laß dich lenken
und wenn er stößt, dann muckse nicht,



Gestörtes Rendezvous oder die stramme Ehrenbezeigung
Zeichnung von Puttkammer in „Lustige Blätter", 1917

denn in des grauen Rockes Falten
liegt ja die Pflicht, das Maul zu halten

behielt unverändert auch während des Krieges seine Gültigkeit. So war auch zur Kriegszeit eine der wichtigsten Soldatentaten das Knopfputzen und Vring [1]) erzählt in seinem „Soldat Suhren" sehr anschaulich, mit welcher Wut der Begeisterung sich die Rekruten auf die Knöpfe stürzten. Dabei waren diese Kleidungsstücke, an denen die Knöpfe so sonnenähnlich strahlen sollten, keineswegs elegant, sondern im Gegenteil, wie alles, was mit Kaserne zusammenhängt, ekelerregend, schmutzig und stinkend. Und dennoch gibt es Leute, und zwar in der Mehrzahl solche, die zu den sogenannten „gebildeten Klassen" gehören, die diese stumpfsinnige Entwürdigung mit förmlicher Begeisterung mitmachen.

Im „Vaterlandslosen Gesellen", dem Kriegsroman eines Arbeiters, hält der Verfasser Adam Scharrer [2]) eine Rundfrage unter seinen Kameraden, um dieser Begeisterung auf den Grund zu kommen.

Sie müssen doch etwas denken, woher sonst der Eifer?! Einige Proletarier sind darunter, die meinen: „man macht den Stumpfsinn eben mit, weil es keinen Zweck hat, sich dagegen aufzulehnen"... Weiß guckt mich an — er wichst gerade seine Stiefel, läßt beide Hände sinken, in der Hand den Stiefel, in der anderen Hand die Bürste — und sagt: „Was redest du denn für einen Unsinn, Bezold? Wir sind eben Soldat, was gibt's denn

Aus „Hallo! Die große deutsche Revue", Bilderbuch zur Reichstagswahl 1924

da noch zu fragen?!“ Ganz ernsthaft sagte er das, als hätte er für ein weltbewegendes Problem eine lösende Formel gefunden.

Masochismus spielt, wie wir sehen, beim Drill eine fast so wichtige Rolle wie Sadismus. Ohne die tätige Mitwirkung der Mittelklassen — der in Heinrich Manns „Untertan“ glänzend analysierten Unteroffiziersschichte der Gesellschaft — fiele die Herrschaft der Herrschenden zusammen. Die ausgesprochenen sado-masochistischen Neigungen dieses Untertantypus sind nicht zu verkennen. Beim Drill werden nun diese in jedem Durchschnittsmenschen schlummernden, durch die gesellschaftlichen Beziehungen begünstigten Instinkte befreit und ins Krankhafte gesteigert. Der ideale Typ eines Soldaten, der „gute“ Unteroffizier ist nach unten Sadist und nach oben Masochist. Das Militärleben lieferte seit jeher Beweise dafür.

Der deutsche Militarismus

Russische Karikatur von J. Griselli in „Solnze Rossij“ 1915

Das Musterbeispiel des ödesten Drillgeistes im Weltkrieg ist sonderbarerweise nicht Deutschland, das ihn hervorbrachte, sondern allem Anschein nach England. Der Militarismus gebärdet sich zwar national, sein Unfug aber ist international. Der festeingewurzelte Drillgeist des englischen Militarismus ist sogar noch brutaler als der deutsche, sadistische und masochistische Triebe gelangen in ihm noch unverhüllter zum Ausdruck. Er wird der herrschenden Klasse Englands schon in der Schule beigebracht, in der eine Art Offizierskaste der Gesellschaft, bestehend aus Gentlemen, gezüchtet wird. Der Verfasser eines schon oft erwähnten, auch in dieser Hinsicht höchst aufschlußreichen Kriegsbuches[3]), Robert Graves, schildert, wie er aus dem homosexuellen, sado-masochistischen Milieu der Mittelschule an die Front kommt.

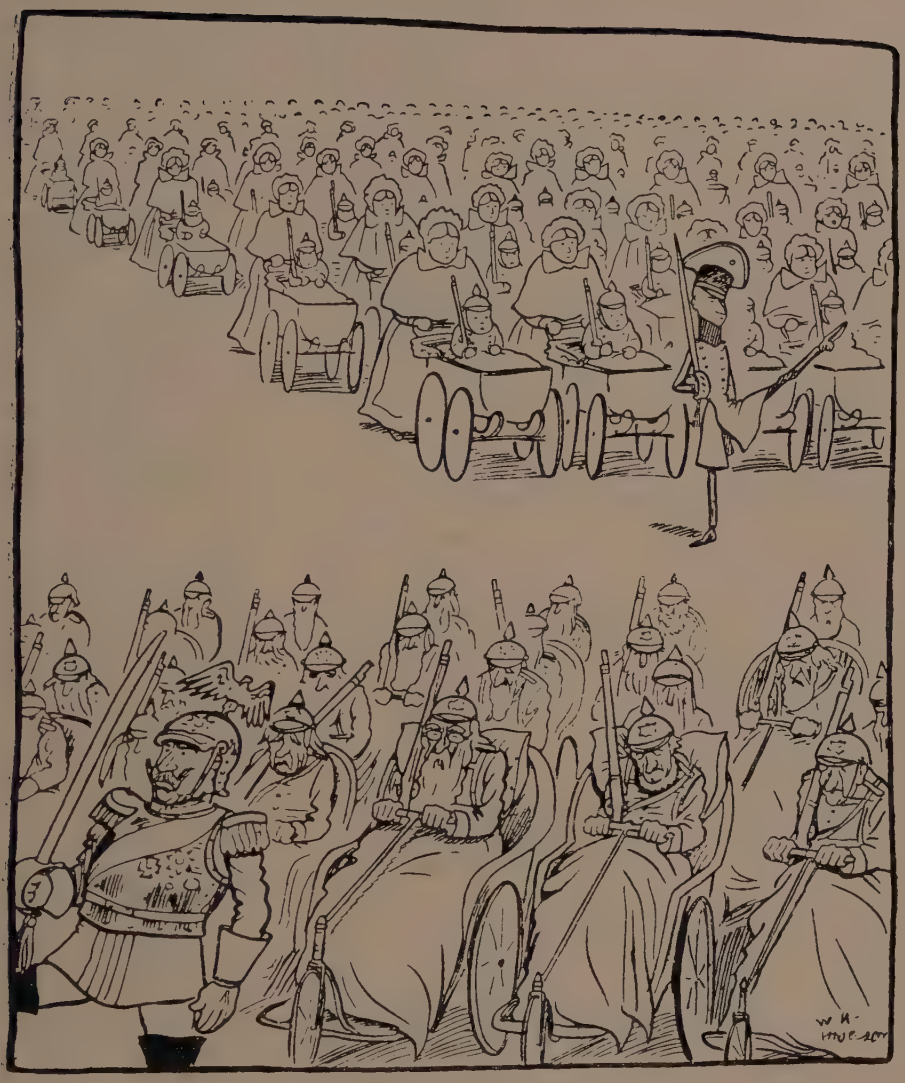
„Wie soll ich ihn nur aufmerksam machen, daß die Frau nicht standesgemäß ist?"

Zeichnung von Rajki in „Le Rire rouge", 1916

Er findet dort den gleichen Geist vor, der die Mißhandlung unter Kameraden mit Stolz und als Betätigung des Korpsgeistes übt. Beachtenswert ist ferner, was Graves über das Verhältnis der Offiziere zu einander erzählt, weil es Gewalt, Brutalität und Mißhandlung als notwendige Einrichtungen einer Armee erscheinen läßt, die selbst bei den Führern auf jeder Stufe angewendet werden müssen. Diese sorgfältig gepflegten bestialischen Neigungen fügen sich in den Charakter des vollendeten Gentlemans ein. Der junge Offizier wird von den älteren aktiven wie ein Schuhlappen behandelt. Er darf in der Messe keinen Whisky trinken! — bei Engländern eine Grausamkeit höchsten Grades. „Wenn man in der Messe den Mund auftut, oder das leiseste Geräusch macht, hat man sofort einen älteren Offizier auf dem Hals . . . Wir müssen uns still verhalten, als ob wir Einrichtungsgegenstände wären [4])."

In den Ruhepausen des Stellungskrieges, wenn das Bataillon aus dem Schützengraben gezogen wird, um sich hinter der Front ein wenig zu erholen, müssen die jungen Offiziere auf den Transportpferden des Trains fleißig reiten lernen — weil das Offizierskorps des Bataillons hohen Ruf im Polospiel genießt. So müssen junge Reserveoffiziere von den älteren aktiven zwischen zwei mörderischen Schlachten Polo lernen, bis das Bataillon aufgerieben wird und von diesem Sadistenklub, von diesem Offizierskorps nur der Name des Bataillons übrigbleibt! . . . Es ist übrigens für das englische Militär erschwerend, daß ihre Truppen meistens in den Kolonien dienen, wo die Grausamkeitsinstinkte im Verkehr mit den unterworfenen Völkern noch besonders aufgestachelt werden. So traktierten Offiziere und Mannschaften eines Bataillons, bei dem Graves im Kriege diente und das achtzehn Jahre lang in Indien stationiert war, die französischen Bauern mit Fußtritten und — mit Brocken von Armee-Hindostanisch. Sie sahen eben auch in den französischen Bauern, die sie verteidigen sollten, nur „Eingeborene".

Die Drillmaschine arbeitet in diesen englischen Bataillonen auch an der Front während des großen Sterbens vielleicht noch unerbittlicher weiter, als in der deutschen Armee. Graves sah einmal, wie ein aktiver Offizier im Felde während einer Ruhepause in einer Ortschaft einen Gemeinen „entlang der Straße mit Fußtritten in den Hinterteil verfolgte, weil der Mann nachlässig im Salutieren war". Und stets waren die Aktiven auf der Lauer, um junge Offiziere dabei zu ertappen, daß sie



Willies letztes Aufgebot

Aus dem Bilderbuch „The sad experiences of big and little Willie", London

beim Umgang mit der Mannschaft im Kommißdienst nicht genügend streng und auf die Vorschriften bedacht waren. „Jagd auf die Grünen", nannte man diesen Sport. Es darf eben keine Stufe, kein noch so winziges Gliedchen der Hierarchie im Militarismus geben, bei dem nicht das Minderwertigkeitsgefühl eingeimpft und durch fortwährende Suggestion genährt wird. Dieses Minderwertigkeitsgefühl erklärt einen großen Teil der seelischen und auch ausgesprochen sexuellen

Erziehung zum Blutdurst im englischen Heer – „Hau hin! Bring ihn um! Du kitzelst ihn ja nur!"

Zeichnung von F. Reynolds in „Punch", 1918

Verirrungen beim Militär und im Kriegsmechanismus. Sie sind eben Minderwertigkeitskomplexe. Der Mann, der von oben mit den Füßen getreten wird, entschädigt sich dafür nach unten, sein von Vorgesetzten negierter Persönlichkeits- und Geltungsdrang schafft sich ein Ventil im Machtgefühl nach unten. Und da Unterwürfigkeit nach der einen und Brutalität nach der anderen Seite als besondere militärische Tugenden gelten, werden sie schließlich lustbetont. Minderwertigkeitskomplexe als Quellen der Brutalität sind sehenden Beobachtern des Krieges nicht entgangen. „Gemeiner X" sagt:

> Oft ist die besondere Grobheit bei Unteroffizieren oder Offizieren nur die Rückwirkung des Gefühls der eigenen Unzulänglichkeit. Ich habe bemerkt, daß gerade jene die gröbsten waren, die nicht durch besondere Tapferkeit glänzten[5]).

Ein unbefangener Sachverständiger[6]) faßt die Bedeutung des Drills für den Soldaten im folgenden zusammen:

> Der gut erzogene Soldat tut, abgesehen von den Exzessen, alles aus dem Gefühl der Pflichterfüllung. Gehorsam dem Befehle ist ihm Pflicht. Weiter fragt er nicht. Nachdenken über die moralische Berechtigung des Befehles ist ihm schon ein erster Schritt zur Pflichtverletzung Er ist durch stärkste Suggestion der Rekrutenzeit, der gesamten Ausbildung, des Unterrichts, der Einpflanzung des Korpsgeistes, der Begriffe Oberster Kriegsherr, Vaterland, der tendenziös gegebenen politischen Geschichte eines Herrscherhauses, seines Landes, seines Regimentes allmählich in den Zustand einer leichten Hypnose geführt, und man hat ihn gelehrt, durch Autosuggestion diesen Zustand zu vertiefen oder, wenn er durch stärkere äußere Eindrücke verloren geht, wieder hervorzurufen. Ich habe diese Beobachtung bei vielen Hunderten von Soldaten und bei mir selbst gemacht. Der brave Soldat fragt nicht nach dem Warum. Er hat als Bezugssystem für die Bewertung seiner Tat die heilige Pflicht des Gehorsams.

Er macht sich selbst die größeren Vorwürfe, einen Gefangenen entlaufen zu lassen, als ihn ohne zwingenden Grund niederzumachen. Das erste ist Pflichtverletzung stärksten Grades; das zweite ist ein Rohheitsdelikt. Beim ersten ist der Soldat ein schlechter Soldat; beim zweiten überlegt er sich nicht, daß er ein schlechter Mensch ist. Das ethisch Angreifbare liegt im System dieser Erziehung, nicht in den Opfern dieses Systems.

„Wenn die Soldaten nicht solche Dummköpfe wären, würden sie mir schon längst davongelaufen sein" (Fridericus Rex)
Zeichnung von George Grosz in „Abrechnung folgt"

Auch anderweitig wird behauptet, daß sich die Regimenter, in denen selbst angesichts des Todes auf die peinlichste und brutalste Einhaltung der traditionsmäßigen Einzelheiten des Kasernendrills gesehen wurde, im Kampfe am besten bewährten. Und das ist verständlich. Nur durch die raffinierte Methode der Massensuggestion ist es zu erreichen, daß Menschen in höchster Not des natürlichen Triebes der Selbsterhaltung vergessen und mechanisch den eingebläuten Drillvorschriften und den Kommandos folgen. Sehr anschaulich schildert diesen Seelenzustand bei den Sturmangriffen des Weltkrieges ein aufrichtiger Beobachter, Bruno Vogel, in einer Novelle „Zwei Tage Heldentum" [7]).

Die immer mehr und mehr sich steigernde Nervosität wird Punkt 3 Uhr 45 schrill durch den Pfiff unterbunden.

Die furchtbare Suggestion des Pfiffs schaltet den Willen des Einzelnen aus: Man muß die Böschung des Hohlwegs hochklettern und stürmen.

Erziehung zur Wehrhaftigkeit
Zeichnung von R. Schlichter

Man handelt wie ein Mensch in tiefer Hypnose: Ein fremder Wille bestimmt das Ziel des Handelns, das Bewußtsein ist schwer getrübt, alle Eindrükke, die die Sinnesorgane treffen, lösen im Menschen keine oder nur schwache, abnorme Reaktionen aus. Laufen, durch Drahtverhaue kriechen, Handgranaten werfen, schießen, mit dem Bajonett in Leiber fetzen — alles das geschieht in einem Zustand tiefer Trance, wie bei Somnambulen.

Anders gefaßt:

Alles das, was auf dem Schießstand und Kasernenhof, in Instruktionsstunden und bei Felddienstübungen psychologisch ungeheuer geschickt und raffiniert dem Rekruten eingedrillt worden ist, wird im Moment, wo der Sturmangriff beginnt, zur überwertigen Idee, und nur diese überwertige Idee, nicht die Gesamtheit der Psyche des Individuums reagiert auf die auf das Individuum während des Angriffs wirkenden Reize.

Man empfindet auch keine Furcht. Geschosse und Splitter zischen, Kameraden fallen, gräßliche Verstümmelungen, Schreie um Hilfe — man erlebt alles wie vollkommen unbeteiligt.

Wie wenn man erschöpft und übermüdet im Kino sitzt, mit letzter Kraft noch die Augen offen hält: Die Bilder des Films sind da, spannend vielleicht, erschütternd, man hört auch Musik — aber es gleitet alles am Bewußtsein vorüber, am nächsten Morgen kann man sich kaum noch an eine Szene halbdeutlich erinnern.

So laufen die Stürmenden über das Schlachtfeld, kämpfen, morden — getrieben, vergewaltigt von der Suggestion des Pfiffs.

Hier liegt wohl auch eine wesentliche Erklärung dafür, warum die Menschen den Krieg so schnell vergessen: Sie haben ihn in seinen entsetzlichsten Phasen nicht bewußt erlebt.

Es gibt während des Angriffs keine Furcht. Es gibt darum auch keinen Mut.

Irgendwann, an irgend etwas zerbricht schließlich die Suggestion. Das kann das erreichte Ziel sein, oder ein Volltreffer, meist ist es irgendein nicht erkennbarer Umstand.

Graves findet für diesen merkwürdigen Seelenzustand während des Angriffs einen bildhaften Ausdruck. Nach einer besonders verlustreichen Attacke — die Engländer nannten diese Metzeleien des Weltkrieges „shows" („Vorführungen") — sieht er Soldaten und Offiziere mit einem eigentümlichen Schamgefühl einander gegenüberstehen. „Als ob sie sich allesamt betrunken hätten..." Allerdings wurde dieser notwendige Rausch auch reichlich durch Alkohol erzeugt, worüber wir im nachfolgenden noch einiges sagen werden.

Selbstverständlich begnügt man sich nicht mit Drill und Suggestion, Aufstachelung der Grausamkeitsinstinkte und Alkohol, um dem Soldaten zum Heldentod fürs Vaterland zu verhelfen. Dem Mann wird einfach keine Wahl gelassen; wenn der einzelne nicht dem Pfiff des Angriffskommandos folgt, wird er vom Offizier niedergemacht und dieses

Die Offiziere trinken – die Mannschaft draußen zittert vor Kälte

Zeichnung von L. Gedö

Das Kriegsgericht
Kupferstich von Jacques Callot (1594–1635)

Beispiel wirkt dann auf die übrigen. Sollte aber die Panik oder Feigheit ganze Truppenteile ergreifen, so stehen die Maschinengewehre im Rücken bereit. Die Niedermetzelung eigener Truppen, die eine Panik in der Aktion ergriff, ist zu bekannt, um besonders belegt werden zu müssen. Zu einer gewissen Berühmtheit gelangte ein Mitglied des österreichischen Herrscherhauses, das als Korpskommandant an der italienischen Front seine Leute zuhauf von Maschinengewehren niedermähen ließ. Was aber das Schicksal der „Feiglinge" im Kriege ist, schildert der englische Brigadegeneral Crozier [8]):

> Das Auf und Nieder der Schlacht ist wie bei einem Seilziehen. Die deutschen Gegenangriffe sind entsetzlich. Wir geben nicht nach. Hochländer kommen zur Verstärkung. Yorkshireleute und abgesessene Husaren füllen die Lücken aus. Der Kampf dauert an. Einige Leute, deren Energie nachläßt, deren Ausdauer geringer ist als die der übrigen, verlieren den Kopf und infolgedessen ihr Leben. Sie fliehen die Gefahr, nur um dem Untergang zu begegnen. Ein Revolver, „ins Dunkle hinein" abgefeuert, macht fünf Mann nieder, ein Maschinengewehr, das in die von der Panik ergriffene Masse hineinfeuert, streckt Zahllose ins Gras und ins Gestrüpp des Waldes. „Diese Stellung muß gehalten werden", ruft ein Offizier mit Stentorstimme, „geht zurück oder ich lasse euch mit Pulver in die Luft sprengen!" . . .
>
> Crozier beschreibt auch, wie man mit der ganz unbrauchbaren portugiesischen Division verfuhr, die bei einem deutschen Gasangriff sofort versagte und in wilder Panik flüchtete, wodurch die englische Linie ungedeckt blieb: „Die deutsche und portugiesische Uniform war nicht unähnlich. Hunderte von Portugiesen wurden durch unser Maschinengewehr- und Gewehrfeuer niedergemäht. Was man auch sagen mag, der ausgegebene Befehl: „Feuer auf alle Feldgrauen, die

Blutrausch und Geschlecht

Zeichnung von P. Nanteuil, Paris 1916

sich unserer Linie nähern" war nicht unberechtigt![9]).

Bei den Serben war man noch gründlicher. Da wurde nicht nur der feige Soldat selbst niedergemacht, sondern seine ganze Familie, Frau und Kindeskinder sollten die Feigheit der Soldaten im Felde büßen. Ein während des Vormarsches der österreichischen Armee abgefangener serbischer Armeebefehl sagte wörtlich:

> Gegen jeden, der sich nicht nur zu seiner persönlichen Schande, sondern auch zur Schmach unserer gesamten Armee aus dem Gefecht oder vom Kampfplatz entfernt, sich selbst verstümmelt oder dem Feinde übergeben hat, werden außer dem Vollzug der Todesstrafe noch Schritte der Konfiskation, d. h. Wegnahme des gesamten Vermögens, sowohl des beweglichen als auch des unbeweglichen, zugunsten der Staatskassa unternommen, ferner werden auch gegen die Hausgenossen eines solchen Soldaten die allerdrakonischsten Mittel angewendet, wie Trennung und Zwangsübersiedlung seiner Familienangehörigen in verschiedene Orte, Verbot zusammenzukommen und miteinander zu verkehren, Verwendung zu schweren Arbeiten und so weiter, denn eine Familie, deren Mitglied in diesem heiligen Krieg nicht seine Pflicht tut, verdient keinerlei Rücksicht, nicht einmal den gesetzlichen Schutz[10]).

Der Sturmangriff

Zeichnung von Ch. Fouqueray in „L'Illustration", 1915

Der Soldat kann nur den Heldentod sterben oder schmachvoll von der Hand seiner eigenen Kameraden den Tod empfangen. Der einzige Ausweg, der ihm bleibt, um dem Grauen zu entgehen, ist — der Selbstmord, der im Feld auch mit erschreckender Häufigkeit vorkam.

Zu den Annehmlichkeiten der Ausbildung gehörte während des Krieges auch der aus Friedenszeiten nur zu gut bekannte „Kasernenton", der hauptsächlich in der Anwendung von Obszönitäten in raffiniertester Auswahl bestand. Schon der alte deutsche Soldatenvers sagt es:

Moderne Sklaverei

Zeichnung von R. Herrmann in „Bilder aus dem Alltagsleben“

Huren, Saufen, Spielen, Fluchen,
Heißt dem Mut Erfrischung suchen.

Offenbar hat die das ganze Kriegswesen und den Militarismus tränkende krankhafte Sexualität seit jeher eine besondere Rolle bei der Ausbildung gespielt. Ohne die unflätigsten Schweinereien sexueller Art geht es einmal auf dem Kasernenhof und beim Drillen der Mannschaft im Felde nicht ab. Wir könnten einen Band mit solchen lieblichen Kasernenblüten der Obszönität füllen, es soll aber nur eine Szene aus Bruno Vogels „Es lebe der Krieg“ wegen ihrer photographischen Lebenstreue hier stehen[11]). Der Verfasser und einer seiner Kameraden werden zum Strafexerzieren kommandiert:

„Jetzt will ich euch, Bürschchen, mal zeigen (empfängt sie der Gefreite), was es heißt, mir mein Sonntagnachmittag zu versaun.

Das Gewehr — über!

Im Gleichschritt — Marsch! Achtung!

Na los, raus mit die Scheißständer!

Was, das nennt ihr Parademarsch?! Kümmerlich, reck dein Wanst nich so raus wie enne schwangere Wanze! Links, zwei, drei, vier, links, zwei, drei, vier!

Vogel, du halbe Portion, dir hamm se wohl ins Geherne geschissen, daß de nich mehr weeßt, daß Achtung kommandiert is?!

Ganze Abteilung — kehrt!

Na, ihr krummen Gefícke, wenn eich Parademarsch nich gefällt, da kenn ma ja ooch was andersch machn.

Im Gleichschritt — Marsch!

So, nu will ich eich mal die Eier schleifn, daß es Gelbe bis hinter die Turnhalle spritzt. Marsch! Marsch!

Vogel, willst de loofn!

Vogel, du Blindgänger, du miserabler, do sollst loofn! Na wart, da komm e paar scheene Pfitzn, guckt se eich an, bevor er eich neinleecht. Hinlegen!

Das Gewehr — über! Im Gleichschritt — Marsch! Marsch, Marsch!

Kümmerlich, dich hamm se wohl mit 'n Holzhammer chloreformiert?!

Hinlegen!
Auf!
Hinlegen! Auf! Hinlegen! Auf! Hinlegen! Auf! Hinlegen! Auf! Hinlegen! Auf! Hinlegen! Auf! Hinlegen!

Immer feste, das tut gut, da braucht er eich heite nacht keen abzewichsen;
Auf! Hinlegen!
Auf! Hinlegen!
Das Gewehr — über!
Im Gleichschritt — Marsch! Marsch, Marsch!

Wollt ihr gefälligst loofn, ihr verkrippeltn Nachgeburten?! Links, zwei, drei, vier, links, zwei, drei, vier! Vogel, paß uff, wenn ich dich in Arsch trete, daß der de rote Suppe zur Fresse rausspritzt! Hinlegen! Auf! Hinlegen! —"

Die Frau des Majors und ihre Zofe
Zeichnung von P. Kamm

Die Obszönität begleitet den Soldaten überall, sie wird zur Atmosphäre, in der er atmet und sie bildet sogar seinen Grabgesang. Schon Goethe (in seiner „Campagne in Frankreich") wunderte sich, als er Söldnertruppen der Verbündeten zum Angriff marschieren sah, wie Leute mit den unflätigsten Liedern auf den Lippen in den Tod gehen können. Der Soldat aber soll singen — das gehört mit zum Drill — und wenn er nicht zum Singen aufgelegt ist, wird er dazu mit Tritten und Püffen ermuntert. Ein bekannter Witz aus der Kriegszeit charakterisierte diese oft groteske Situation: „Wie geht es Ihnen?" „Danke! Ein Sohn ist in französischer Gefangenschaft, der andere verschollen, meine Tochter hat ein Kind von einem Oberleutnant und ich, vorigen

Aus „Sourire de France", 1917

Monat bin ich 46 geworden, ich singe jeden Tag um 6 Uhr früh: Madl, geh, spreiz di net, her mit der Büchs'!"

. . . Aber der Soldat soll singen. Er soll vaterländische, volkstümlich-schelmische Weisen singen. Er zieht dabei aber, wie schon oft erwähnt, die krassesten Unflätigkeiten vor. Der überwiegend größte Teil der Soldatenlieder vergangener Jahrhunderte und auch des Weltkrieges ist verschollen, weil die Druckerschwärze sich sträubte, diese ekelerregenden Erzeugnisse pornographischen Soldatenphantasie, die den Krieger während seiner Heldentaten bis zum Heldentod begleiteten, zu Papier zu bringen.

Unser „Gemeiner X" trifft das richtige Wort über den Exkrementengötzendienst des zum Soldaten erniedrigten Menschen: der Soldat sei nichts als „ein wandelnder Magen". Er will essen und sich entleeren. Die köstliche Stelle im „Braven Soldaten Schwejk" über den Kommandanten, dessen Maxime ist: „Wenn der Soldat seinen Gulasch gehabt hat, sich dann auf der Latrine gründlich entleeren konnte, ist er zufrieden", — gibt das Denken der höheren Militärs wahrheitsgemäß wieder. — Der Verfasser erzählt auch, wie dieser Verehrer des Stuhlganges seine Soldaten beim „Genuß" der Latrine fleißig inspizierte. Was aber dem Gemeinen gebührt, kann auf keinen Fall dem Offizier versagt bleiben. Ein Teilnehmer des Krieges an den Fronten der österreichischen Armee erzählt uns, daß er in Galizien einen Bataillonskommandanten hatte, der sich von seinem Burschen einen dieser niederen Stühle mit einem Loch in der Mitte konstruieren ließ, die als W. C.-Ersatz im Gebrauch waren und diesen Behelf hinter seinem Unterstand, im Freien benützte. Damit er aber nicht in dem gemütlichen Genuß seiner Privatlatrine vom Feinde gestört werde, mußte ein Bursche während dieser Betätigung neben ihm hocken und dichtes, frisches grünes Laub über ihn halten, um ihn so zu „tarnen". Der Geruch der Exkremente mischt sich im Schützengraben mit dem Blutgeruch. „Der Graben stank nach Gas, Blut, Lyddit (Explosivstoff der Granaten) und Latrine." (Graves.) Wie aber die Kaserne überhaupt die widerwärtige Karikatur des Kriegslebens ist, so ist auch der Gestank der Kaserne ein richtiger Bestandteil ihrer Atmosphäre, die den Soldaten für seinen Beruf vorbereiten soll. Den Geruch der Kaserne analysiert Vring mit den Worten[12]):

Es riecht, es stinkt nach Schweiß, Karbol, Urin und Gemüsesuppen, die im Keller in Riesentöpfen gurgeln; sodann nach diesen uralten verbeulten Blechkannen, in denen Kaffee geholt wird; nach Men-

schen, die ewig Kommißbrot mit Honig essen; nach Lederfett; und — Montagmorgens besonders — nach dem, was die Bezechten in die Papierkörbe gekotzt haben. Alles zusammen ergibt einen Geruch, den Gott nicht geschaffen hat. Überall ist er, dieser Gestank, und du kannst ihm nicht entfliehen.

Hier mag noch der militärischen Strafen gedacht werden. In allen Armeen des Weltkrieges bestand beim Ausbruch der Feindseligkeiten die schöne Einrichtung des Anbindens in irgend einer Form und es ist für den Militarismus bezeichnend, daß diese Strafe sich in gerader Linie bis zur Kreuzigung des Altertums, der Todesstrafe für Sklaven, zurückführen läßt. In der englischen Armee nennt man diese Marter auch klipp und klar „Kreuzigung" (crucification). Graves erzählt:

Auf meinem Weg zu den Kompagniequartieren, zur Gewehrinspektion, fiel mir etwas in einer Ecke eines Bauernhofes auf. Es war die Ausübung der „Feldstrafe Nr. 1" — ich sah das zum erstenmal. Tottie (der frühere Offiziersdiener des Verfassers) war das Opfer. Er hat achtundzwanzig Tage bekommen wegen „Trunkenheit im Feld". Es war, als ob ein großer Vogel da angenagelt wäre auf dem Rad eines Kompagniefuhrwerks, an den Hand- und Fußgelenken in der Form eines X angebunden. Er blieb in dieser Lage — „Kreuzi-

Französische „Nettoyeurs" an der Arbeit
Zeichnung von F. Keller

Aus großer Zeit

. . und die, denen die Verbindungen zu Kirche, Militarismus und Kapital fehlten, die nahm der Herr zu sich

Zeichnung von J. Danilowatz in „Faun", 1919

gung" nannten sie's — mehrere Stunden im Tage; wie viele, habe ich schon vergessen, aber gewiß war's ein richtiger Arbeitstag. Das Urteil lautete für die ganze Zeit, die das Bataillon in Quartieren blieb und sollte nach dem nächsten Aufenthalt im Schützengraben fortgesetzt werden. Ich werde nie den Blick vergessen, den der arme Tottie auf mich warf. Er war ein stiller, respektvoller, guter Diener. Er machte eine instinktive Bewegung, um mich zu grüßen, ich sah, daß er die Hand an die Stirn führen und die Hacken zusammenreißen wollte, er konnte sich aber nicht rühren, Tränen traten ihm in die Augen [13]).

Die österreichische Armee war besonders reich an raffinierten, im Dienstreglement verankerten Torturen. Kisch berichtet [14]):

Niemand darf eine Konserve essen, alle fünf Minuten wird untersucht, ob die Leute ihre Konservenbüchsen unversehrt bei sich haben, der, dem eine fehlt, wird eine Stunde angebunden, wem zwei fehlen, zwei Stunden, wem drei fehlen, drei Stunden und wer beim Diebstahl erwischt wird, vier Stunden. Auch am heutigen Tage des Herrn sind Menschen an Bäume gefesselt. Der allgemeinen Stimmung und dem Geist der oberstleutnantischen Verordnung gibt ein Vers Ausdruck, der im Lager kursiert:

Hast du getötet auch tausend Serben,
Hast aber nicht deine drei Konserven,
Mußt du eines elenden Todes sterben.

Bei der Thronbesteigung Kaiser Karls wurden diese barbarischen Strafen im österreichischen Heere auf dem Papier abgeschafft, ka-

Angebunden!

Zeichnung von K. Sohr

men aber gleich wieder auf. Im deutschen Heer erlebten sie ihre Blütezeit knapp vor dem Zusammenbruch. Strafen und Hinrichtungen gehören eben zu den Vorbedingungen der Kriegführung. Die raffinierten Maßnahmen des Drills, die langsame wohlberechnete Gewöhnung an die

Der Feldherr in der Kaserne und zu Hause

Zeichnung von A. Stadler

menschenunwürdigen Lebensbedingungen, die barbarischen Strafen würden ihre Wirkung verfehlen, wenn am Ende derselben nicht das Maschinengewehr hinter der Front stünde und des „abschreckenden Beispiels" halber der Hinrichtungspfosten aufragte. Mit Hinrichtungen von Soldaten hat man im Weltkriege nicht gespart. Sie erfolgten meistens wegen Fahnenflucht, oft aber auch nur wegen „Feigheit". Diese Hinrichtungen wirkten jedoch auf die Soldaten wenig „abschreckend", weckten eher das Gefühl der Empörung. Selbst ein sonst ganz konservativ gesinnter Kriegsdichter wie Dorgelès [15]) findet nur Worte der Empörung bei der Beschreibung einer Feldhinrichtung:

> Der Mann ist zu einem Klumpen zusammengeschrumpft, an seinen Handgelenken angebunden hängt er am Pfosten. Das Tuch, das seine Augen verbindet, sieht wie ein Kranz um sein Haupt aus. Totenblaß spricht der Geistliche, mit gesenkten Augen, um nichts mehr sehen zu müssen, das Gebet . . . Das ist ein Soldat, dieser blauer Klumpen? Er muß doch noch warm sein. O, gezwungen zu sein, dies mit anzuschauen und in seinem Gedächtnis für immer dieses tierische Brüllen zu bewahren, diesen grauenhaften Schrei, in dem man die Angst, das Grauen, das Flehen hörte, alles, was ein Mensch nur brüllen kann, der plötzlich den Tod unmittelbar vor sich sieht. Der Tod: ein niederer Pfosten aus Holz und acht blasse Mann, Gewehr bei Fuß. Dieser langgezogene Schrei ist in uns alle gedrungen wie ein Nagel. Und plötzlich — aus diesem schrecklichen Geröchel, dem ein ganzes entsetztes Regiment zuhörte, plötzlich konnte man daraus Worte vernehmen, das Flehen eines Sterbenden: „Verlangt Gnade für mich . . . Bittet beim Obersten für mich." Er hat sich hingeworfen, um nicht sofort sterben zu müssen, man hat ihn an den Armen zum

Pfosten geschleift, leblos, brüllend. Und man hörte: „Meine kleinen Kinder ... Herr Oberst ...“ Sein Schluchzen zerriß das Schweigen und die zitternden Soldaten hatten nur einen Gedanken: „Mein Gott, nur rasch ... rasch ... damit das ein Ende nimmt. Man soll endlich schießen, damit man ihn nicht mehr hört!“ ... Das tragische Krachen einer Salve. Noch ein einzelner Schuß: der Gnadenschuß. Es war aus ... Man mußte nachher vor dem Leichnam defilieren. Die Musik spielte: Fürs Vaterland sterben ... und die Kompagnien wankten mit unsicheren Schritten vorbei. Berthier preßte die Zähne zusammen, als er Marsch kommandierte, damit man nicht merke, wie sein Kinn zitterte. Vieublé, der wie ein Kind weinte, verließ die Reihen, warf sein Gewehr hin, dann stürzte er, von einer Nervenkrise gepackt, zu Boden. Beim Vorbeimarsch am Pfosten wandten wir den Blick ab. Bleich, mit verschüchterten Augen, wagten wir es nicht, uns anzuschauen, als ob wir gemeinsam ein Verbrechen begangen hätten ... „Weißt du, was er tat?“ „Nachts nach dem Angriff hat man ihn zum Patrouillengang befohlen. Er weigerte sich, weil er schon die vorangegangene Nacht draußen war. Darum ...“ „Hast du ihn ge-

Les Atrocités Allemandes
— A Wachertel, un jeune garçon est déshabillé jusqu'à la taille, attaché à un arbre, et on s'amuse à le piquer du bout des sabres, à faire de son torse mince une cible...
(RAPPORT OFFICIEL BELGE).

Lustmord im Bilde

Aus der Kriegsmappe des französischen Zeichners J. S. Domergue „Die deutschen Greuel“

Aus großer Zeit — Verdiensttauglich!
Zeichnung von V. Weichsler

kannt?“ „Ja, ein Cotteviller war es. Er hatte zwei Gören.“ Zwei Gören: so groß wie sein Pfosten.

Der hochbegabte ungarische Journalist Paul Kéri schildert in einem Artikel die Hinrichtung eines Deserteurs, wie sie in Budapest gerade in den allerletzten Tagen des Krieges massenhaft stattfanden. Der ganze Militärapparat der Monarchie war in fühlbarer Auflösung, das Ungeheuer lag, fast für jeden merkbar, in den letzten Zügen. Nur die zähnefletschende Grausamkeit war noch in diesem verreckenden Organismus intakt geblieben: ganz unnütz, ohne Zweck und Ziel, arbeitete die Mordmaschine weiter. In grellen Farben schildert Kéri, der Zeuge der Hinrichtung war, wie der Verurteilte um sein Leben fleht und Kegyelem! (Gnade) schreit.

Und dieses brüllende Wort „Kegyelem!... Kegyelem!...“ erfüllt unablässig den Kasernenhof. Die Kaserne knabbert Kukuruz und macht Witze... Wunderlich ist der Weg der Massenseele. Dieses Volk, das jetzt hier so gleichgültig, verstockt, so bösartig, träge ist, wird in einigen Wochen plötzlich zusammenschauern und mit einem Ruck alle abschütteln, die ihm im Genick sitzen. Wo war damals, in jenem Kasernenhof, diese Kraft?... In den Tagen der Revolution dachte ich viel an ihn, der sich so zähe um sein Leben schlug. Wie recht hatte er in seinem intelligenten Instinkt, diese Niedertracht nicht als Schicksal hinzunehmen. Wie recht hatte er, als er fühlte, daß dieses ganze Grauen seinem Ende zugehe. Wie vielen seiner Gefährten begegnete ich später, die die Revolution aus den militärischen Gefängnissen knapp vor der Hinrichtung befreit hatte [16])!

Wie wenig Federlesens man mit dem Leben des Soldaten machte, dafür möge hier noch ein berühmtes österreichisches Beispiel sprechen:

Auf eine Interpellation wegen elf unschuldig zum Tod Verurteilter antwortete der Landesverteidigungsminister dem Interpellanten schriftlich folgendes: „Ich beehre mich zu erwidern, daß auf Grund des vom Kriegsministerium angeordneten außerordentlichen Wiederaufnahmeverfahrens sämtliche mit rechtskräftigem Urteil des Feldgerichtes des 55. Infanteriedivisionskommandos als Standesgericht vom 18. Oktober 1914 wegen Verbrechens wider die Kriegsmacht des

Staates zum Tode Verurteilten, und zwar Peter Kowal usw.... mit dem Urteil des Obersten Militärgerichtshofes vom 17. April 1918 von der Anklage freigesprochen worden sind. Tief erschüttert neige ich mich vor den im Grabe liegenden unglücklichen Opfern ..."

Wenn man italienische Kriegsbücher, wie das Tagebuch des Psychoanalytikers Bianchini [17]), liest, bekommt man bei der auf jeder Seite wiederkehrenden Beschreibung von Hinrichtungen den Eindruck, daß ein Militärgerichtsherr keinen Appetit hatte, wenn er nicht täglich einige Deserteure und andere „Verbrecher" dem Henker überantwortet hatte.

Eine Frage, die mit dem Drill zusammenhängt, ist die Behandlung der Gefangenen. Es wird den Soldaten eingeschärft, die Gefangenen eher niederzumachen, als einen einzigen von ihnen entwischen zu lassen. Die einmal so losgelassenen Grausamkeitsinstinkte wirken sich dann zügellos aus. Der gute Soldat soll zwar nicht nutzlos, sinnlos Grausamkeiten begehen; und Berufssoldaten versichern, daß die grausamen Leute nicht gerade die tapfersten im Felde waren (Endres.) Der Durchbruch sadistischer Instinkte ist eben fast immer ein Zeichen des Gefühls der Minderwertigkeit. Der zum Soldaten gedrillte Mensch aber wird durch die Förderung gesellschaftsfeindlicher Anlagen geradezu zum wandelnden Minderwertigkeitskomplex, zum Feind der Gemeinschaft gemacht. Die häufigste Folge ist die Mißhandlung wehrloser Menschen. Zum Niedermachen der Verwundeten wurden aber Soldaten noch eigens ermutigt. Die verschiedenen Heeresleitungen verfolgten damit einen besonderen Zweck. Es war ihnen durchaus nicht unerwünscht, daß Grausamkeiten gegen Kriegsgefangene überhandnahmen, denn dadurch glaubten sie verhindern zu können, daß Soldaten sich bedenkenlos dem Feinde ergaben. „Auf beiden Seiten heißt es," sagt der Gemeine X, „daß die anderen ihre Gefangenen niedermachen und dann beginnt das Spiel der Repressalien, das bis ans Ende ge-

Wie die Kriegspropaganda arbeitet

Dem auf dem Bilde ersichtlichen russischen Unteroffizier sollen die Deutschen die Ohren abgeschnitten haben. (!) Wenigstens wurde das Bild mit diesem Kommentar in einer Anzahl Ententezeitschriften veröffentlicht. Aus „The Graphic", 1915

Das Spielzeug für brave Kriegskinder

spielt wird, dank einiger von Zivilisten in Fleet Street (Londoner Zeitungsviertel) oder Berlin erfundenen Lügen. Es gibt wohl einige tausend Gattinnen, Verwandte und Bräute, die den Verlust ihrer männlichen Angehörigen unseren Kollegen von der Feder verdanken . . . Den Soldaten wurde ganz offen mit der Kürzung der Rationen gedroht, wenn sie zu viel Gefangene machten." —

Oft mußten Gefangene sozusagen aus technischen Gründen niedergemacht werden. So erfreuten sich die deutschen Patrouillen mit „Knickers" bei den Engländern eines ebenso schrecklichen Rufes, wie auf deutscher Seite die französischen „Nettoyeurs", die die eroberten Gräben von allem Leben zu säubern hatten. Die Zahl derer, die der Heldentod bei der Gefangennahme ereilte, geht in die Zehntausende.

Den greulichsten Fall dieser Art teilt Barbusse in seinem Buche „Faits divers" [18]) mit. Eine Offiziersgesellschaft sitzt in der Nachkriegszeit an einem Kaffeehaustisch und man erzählt Kriegserlebnisse:

„Ich stand", erzählt Mathis, Hauptmann und Kommandant eines Bataillons, „während der Februaroffensive bei Fleury. Wir machten in der Schlucht von Pourdriere zweihundert deutsche Gefangene. Nach dem Gefecht ließ ich die entwaffneten Gefangenen in zwei Reihen antreten, zwanzig ließ ich dann aus dem Glied treten und befahl den einhundertachtzig wieder in den Graben zu steigen. Die sollten zigouilliert werden. Meine Leute wollten erst nicht recht, aber auf meinen ausdrücklichen Befehl stürzen sie sich auf die Gefangenen . . ." . . . Hauptmann Mathis gebraucht den Jargonausdruck „zigouiller", wie eine Art Mundmühle. Er soll die genaue Bezeichnung der Schlachthaustätigkeit umschreiben, die er ausübte. Er sagt in Wirklichkeit, daß waffenlose Männer zitternd, mit bestürzter Miene dastanden, ihr einziges Verbrechen bestand darin, ihren Führern gehorcht zu haben; sie standen in einem Graben — einhundertachtzig Mann bilden eine lange Reihe. Mit Messern und Bajonetten bewaffnete

Soldaten sollen über sie herfallen und sie kalten Blutes erwürgen oder abschlachten. Man kann sich die Szene vorstellen. Der Blutbefehl ist erteilt, aber die Soldaten stehen unschlüssig. Sollen sie diesen Trupp junger Menschen, die sie gar nicht kennen, hinmorden — ganz aus der Nähe? Es ist zuviel, es hemmt ihren Willen. Der Kommandant nennt es „sie zögerten". Seine Ehre verlangte, darüber zu triumphieren. Sein Ansehen wäre erledigt gewesen, wenn sie nicht gehorcht hätten. Mit welcher Geste mag er seinen Sieg erreicht haben? Was mag er in diesem Augenblick geschrieen haben? Er hat sein Ziel erreicht, ohne ein paar der Zögernden den Abhang hinunterzustoßen: erst ging ein Soldat auf die Deutschen los, riß einem vielleicht die Gurgel heraus oder stieß ihm ein Messer in den Bauch. Auch die anderen Soldaten folgten, ließen sich von dem barbarischen, gemeinen Rausch anstecken, den die Todesschreie des lebendigen ausgeweideten Fleisches hervorriefen. Der Kommandant Mathis fuhr in derselben Weise fort: „Alle wurden niedergemetzelt. Dann ließ ich die zwanzig übrigen zurückfahren."

Diesen Grausamkeiten gegen „Feinde" entspricht die Behandlung eigener Landsleute, wenn sie einmal verwundet waren. Die amtliche Instruktion an englische Sanitäter verrät es: „Wenn der Sanitäter unter zwei Verwundeten zu wählen hat und nur den einen zu bergen vermag, so

Notzucht

Zeichnung von H. Paul, Paris 1916

Ein französischer Soldat zeigt den Deutschen drüben sein auf Bajonett aufgespießtes Brot

Zeichnung eines englischen Soldaten 1916

hat er denjenigen mitzunehmen, von dem anzunehmen ist, daß er wieder kriegsverwendungsfähig wird." Der Hilfsbedürftigere mußte also zur Strafe, daß er schwerer getroffen war, liegen gelassen werden und vielleicht verrecken. Er war ja kein brauchbares „Material" mehr, nur menschliches Alteisen . . .

Es ist nur zu verständlich, daß unter solchen Umständen offene, richtige, waschechte Sadisten im Krieg auf ihre Kosten kamen. Viele mußten ihre Leben lassen, viele Qualen ertragen, nur um einen sadistisch veranlagten Offizier oder Unteroffizier ein kleines Vergnügen zu bereiten, wie zum Beispiel in dem folgenden Fall. Er ereignete sich im Jahre 1917, zu einer Zeit, wo sich die Disziplin in der österreichischen Armee bereits zu lockern begann und viele Soldaten desertierten. Der Vorfall, der sich bei einem ungarischen Honvedregiment zutrug, wird von einem Augenzeugen berichtet.

Eines Tages erwischte man einen, der einige Tage vermißt worden war. Er wurde „exemplarisch" bestraft. Das Regiment — es lag im Hinterland — wurde im Hofe aufgestellt, der Soldat in die Mitte geführt, ausgezogen und auf Befehl des Obersten mit einer Peitsche von einem anderen Soldaten auf das Hinterteil geschlagen. Der Oberst selber stand, von seinen Offizieren umgeben, auf der Flur des Gebäudes und kommandierte von dort aus. Je mehr das Opfer heulte, um so wütender gebärdete sich der Oberst. Er schrie wie wahnsinnig „Weiter, weiter!", bis der gepeitschte Soldat in Ohnmacht fiel. Die Folge war, daß er an inneren Hämorrhoidalblutungen starb. Später, als die Revolution ausbrach, wurde der Oberst von einem Abgeordneten, der als Fähnrich Zeuge des Auftrittes gewesen war, der Grausamkeit bezichtigt. Das Gericht ließ die Beweisführung nicht zu und verurteilte den Abgeordneten zu einer hohen Geldstrafe.

Ein merkwürdiger Sammler war der Hauptmann, dessen ein gewesener Untergebener in folgendem Bericht gedenkt:

Hauptmann Rutter führt diesmal das Bataillonskommando. Er ist Syphilitiker und angehender Paralytiker, wie unser Kompagniekommandant der Oberleutnant Angermüller. Nur photographiert er nicht gern die Toten, wie dieser, aber läßt, wenn er keine Toten hat, Soldaten wegen der geringsten Nichtigkeiten an Stellen binden, die dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind, um sie dann, wenn Schmerz und Angst ihre Züge am gräßlichsten verzerren, für seine grauenvolle Sammlung zu photographieren [19]).

Unvergeßlich bleibt die Vogelsche Figur eines sadistischen Obersten:

Unser Oberst war ein Draufgänger. Einen „Degen von altem Schrot und Korn" nannte er sich.

An jenem Tag ließ er uns im Sonnenaufgang die Ferme (La Justice Eternelle) stürmen. Ohne Artillerievorbereitung, taktisch vollkommen sinn- und zwecklos. Wahnsinn war es — aber Befehl ist Befehl.

Vor Beginn des Angriffs wurde ich mit einer wichtigen Meldung hinuntergeschickt zu ihm. Beim Regimentsstab fand ich ihn nicht, er war weiter vorn zur Beobachtung, in einer kleinen Ziegelbude, so eine Art Winzerhäuschen oder so etwas.

Ein Posten stand davor: er hätte strengen Befehl, niemanden vorzulassen. Ich schrie ihn an, der Gehorsam riß ihm die Knochen zusammen und ich trat ein.

RUSSIA'S INVASION of HUNGARY :-Russian Cavalry Forcing the Austrians Across the Uzsok Pass into Hungary.
Wiener Illustrierte
Zeitung
Nr. 23

Kriegslüge und Photographie

Die Originalaufnahme, in einer englischen Zeitschrift veröffentlicht, zeigt den russischen Einfall in Ungarn. Die retouchierte Wiedergabe in der „Wiener Illustrierten Zeitung" soll bereits den Zusammenbruch der Russen in Galizien darstellen. Aus „L'Illustration", 1915

„Um Gotteswillen, was treibt ihr hier?“ – „Wir machen einen Gasüberfall“

Aus „Punch“, 1916

Der Herr Oberst steht am Fenster hinterm Scherenfernrohr und beobachtet den Mannesmut seiner Truppen, der Herr Oberst starrt durch das Scherenfernrohr und onaniert.

Das Sperrfeuer vorn raste, und ich stand da und sah. Der Herr Oberst starrt durch das Scherenfernrohr und onaniert. Bis ein Keuchen gräßlicher Wollust den Mann am Scherenfernrohr zusammenkrümmt — da mußte ich lachen, lachen, laut lachen wie ein Verrückter. Er drehte sich um, machte Bewegungen mit den Händen, als wollte er die Luft kitzeln, sein entsetztes Gesicht verzerrte sich zu einem blöden Ausdruck und er fiel um. Er wurde wegen nervösen Zusammenbruchs beurlaubt [20]).

Warum nicht Hunderttausende aus dieser Hölle durch Desertion oder Selbstmord flüchteten, versteht man nur, wenn man sich außer Strafen und Überwachung die raffiniert psychologische Kunstfertigkeit vergegenwärtigt, mit der die Massen ans Soldatenleben gewöhnt wurden. Jaroslav Hašek [21]) kennzeichnet dieses System:

> Wenn man einen Durchschnittsbürger, mag es nun ein Handwerker oder ein Geschäftsmann sein, aus seinem Heim, von seinem Werkzeug oder den Powidltöpfen reißen wollte, so wie Buben junge Stare aus dem Nest holen, und sie schnurstracks an die Front schicken würde, wo er binnen vierundzwanzig Stunden dem Feind gegenüberliegen müßte, könnte es geschehen, daß eines Morgens die halbe Armee auf den Kiefern des Waldes und auf den Pflaumenbäumen längs des Weges hängen würde; die Soldaten würden sich aus Verzweiflung selbst aufhängen, denn sie könnten das Grauenhafte eines so schnellen Überganges nicht vertragen. Deshalb geht man etappenweise vor; eine folgt der anderen, in allmählicher Steigerung, wie das Einnehmen von Arsenik, das mit einer Pille täglich beginnt.
>
> Zuerst der Schmutz der Kasernen und die Gemeinheit der Offiziere, die elende Behandlung unter dem trügerischen Mantel der Sorgfalt; das schändliche Essen, die greulichen Nachtlager; dann das Eingepferchtsein in dem Gestank des Waggons, die Erschlaffung und Ermattung durch die Märsche und mit jedem Tag die Hoffnung, daß es am nächsten Tag zu Ende sein werde, daß man nicht ins Gefecht kommen und daß keinem etwas geschehen könne.

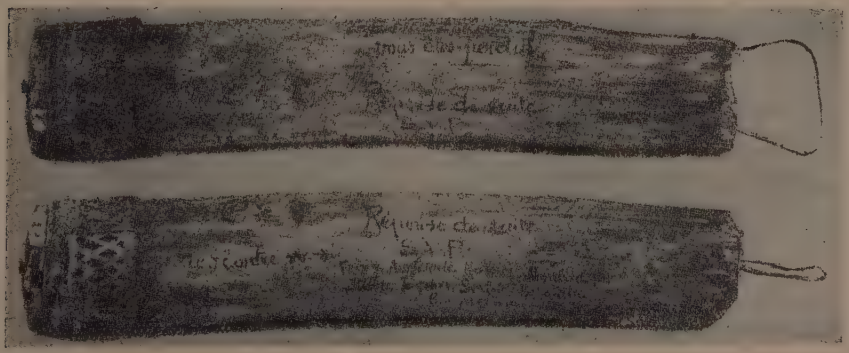
Die Streichholzkrise

Zeichnung von G. Léonnec, Paris 1917

Der Gedanke „morgen ist Schluß" verhindert, daß die Soldaten sich empören oder sich selbst töten . . .

Die Massen der Fahnenflüchtigen und Drückeberger waren trotzdem allgemeine Erscheinungen des Weltkrieges. In den Großstädten gab es gegen das Ende des Krieges bereits ganze Armeen von Deserteuren und solchen, die sich von ihren Truppenteilen „eigenmächtig entfernt" hatten. Das Anwachsen der Zahl der Deserteure war eine der Haupterscheinungen des Sichauflösens der Wehrmacht der Mittelmächte. Obzwar ein jeder genügend Grund gehabt hätte, sich vom Militärdienst um jeden Preis zu befreien, war es eine allgemein zu beobachtende Tatsache, daß die Mehrzahl der Deserteure sozial und psychologisch Minderwertige waren. Nach einem statistischen Versuch Exners befanden sich unter den Deserteuren auffallend viel Gewohnheitsverbrecher, 30% waren vorbestraft. Der Fahnenflüchtige mußte sich eben entschließen, als ein aus der Gesellschaft Ausgestoßener, vom Gesetz Verfolgter zu leben. Fast alle, die längere Zeit fahnenflüchtig blieben, begingen auch gewöhnliche Verbrechen; sie waren zu Diebstahl, Gewaltanwendung, ja oft zum Totschlag gezwungen, lebten sie doch wie gehetztes Wild. Es ist verständlich, daß sich hierzu meist Individuen entschlossen, die auch sonst gewohnt waren, als Feinde der Gesellschaft zu leben. Angehörige der gebildeteren Stände wählten lieber die Form des Drückebergertums, um sich ihrer patriotischen Pflicht zu entziehen. Nicht jeder konnte zum „grünen Kader" einrücken, einer sogar mit Artillerie ausgerüsteten Armee von Deserteuren, die in Kroatien ein Staat im Staate waren und von den Dörfern regelrechte Tribute einhoben.

Gewöhnlich aber waren die seelischen Beweggründe der Fahnenflucht weniger einfach. Eine umfangreiche Literatur beschäftigt sich mit der Psychologie der Deserteure, aus der wir die vorzüglichen Ausführungen Dr. Victor Tausks [22]) hervorheben. Als häufigste Motive der Fahnen-



Knüppelpost, durch die französische Truppen die Deutschen zur Übergabe aufforderten

Photographische Aufnahme

Die Rednerkunst im Kriege
Holzschnitt von Franz Masereel

flucht bezeichnet Tausk psychischen Infantilismus, Neurose, Unfähigkeit, die Strapazen zu ertragen, und Angst vor Strafe für begangene Delikte. Ein Beispiel für die letztere Kategorie:

> Am charakteristischsten ist wohl der Fall des . . . deutschen Deserteurs, der von Warschau nach Lublin wanderte. Er war geflüchtet, weil er sich eine Gonorrhöe zugezogen hatte. Der Kommandant seines Truppenkörpers hatte der Mannschaft angedroht, er werde jeden, der sich eine Geschlechtskrankheit holt, strafen, „daß die Schwarten krachen" . . . Der arme Teufel war — so wie übrigens fast alle Deserteure dieser Art — eine wahre Jammergestalt. Die psychische Minderwertigkeit stand ihm deutlich auf der Stirn geschrieben. Sein Blick war erwartungsvoll ängstlich; wenn er ein wenig angeschrien wurde, geriet er ganz aus der Fassung. Seine Lebensgeschichte paßt mit geringen Änderungen, bei denen jedoch das seelische Verhältnis zwischen Vater und Sohn stets das gleiche bleibt, auf alle seine Leidensgenossen dieser Kategorie. Der Vater war ein strenger Mann, das heißt, er war mit seiner Familie sehr streng. An sich selbst hat er offenbar nicht die gleichen moralischen Forderungen gestellt. Er kam oft betrunken nach Hause und mißhandelte in seiner bierseligen Wut Weib und Kinder. Wenn sein Schritt im Hausflur hörbar wurde, erstarb den Kindern das Wort auf den Lippen. Er strafte für alles und da er von einem Rausch zum andern oft vergaß, daß er schon gestraft hatte, nicht aber, daß es etwas zu strafen gebe, geschah es oft, daß die Kinder einige Tage nacheinander für dasselbe, oft geringfügige Vergehen geprügelt wurden.

In fast allen Fällen von Fahnenflucht aber spielen bewußt oder unbewußt sexuelle Motive mit. Für einen großen Prozentsatz der Militärverbrechen läßt sich eine Verstärkung des Sexualtriebes feststellen. G. Funaiola meint [23]): „Das sexuelle Gefühl ist bei 66·6% der Fahnenflüchtigen besonders stark, der moralische Sinn immer wenig ausgesprochen. In 33% waren nicht allzu starke Exzesse in Baccho, in 11·2% Exzesse in Venere das Motiv der verbrecherischen Handlungen gewesen."

Und Karl Pönitz [24]) resümiert:

Eng mit der Fahnenflucht aus Heimweh ist die Fahnenflucht aus sexuellen Zielvorstellungen verbunden. Sie wird von den Angeschuldigten selten zugegeben, und kann häufig mehr vermutet als bewiesen werden. Erfahrungsgemäß werden wir ja nie so viel angelogen, als wenn wir Fragen nach sexuellen Dingen stellen. Es ist deshalb auch schwer festzustellen, bei wie vielen das Motiv des Weglaufens auf sexuellem Gebiete zu suchen ist, wieviel Verheiratete, wieviel Unverheiratete in Frage kommen. Wiederholt haben die Angeschuldigten angegeben — in diesem Falle waren es stets Familienväter —, daß Eifersucht sie zum Weglaufen veranlaßt hätte. Die Eifersucht war wiederholt nicht unbegründet: Der Ehemann war von der Untreue der Gattin benachrichtigt worden, verließ deshalb ohne Urlaub den Truppenteil, um die Frau unverhofft zu überraschen und traf sie mit dem Liebhaber zusammen.

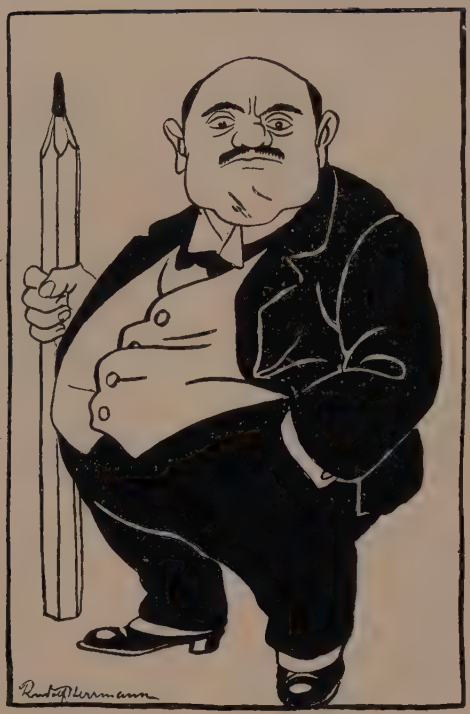
Beim Drückebergertum spielen sexuelle Motive eine vielleicht noch größere Rolle. Ein sehr großer Aufwand von Energie und Intelligenz war nötig, um den Kampf mit der Militärmaschinerie aufzunehmen, oft immer wieder zu beginnen, und diese Energie brachten meistens lebensfrohe, lebensbejahende Naturen auf, für die besonders die Betätigung des Sexualtriebes von Wichtigkeit ist. Beim deutschen Heer im Osten war die halb scherzhafte, halb ernste Meinung verbreitet, daß „Drückeberger alle große Schw . . . e" hätten.

Mit den übrigen Militärverbrechen wie Meuterei, Empörung, Verschwörungen von Soldaten wollen wir uns hier nicht beschäftigen. Sie wirkten geschichtsbildend für die Länder, in deren Armeen sie vorkamen und gehören somit weniger zur Sittengeschichte als zur politischen Kriegsgeschichte.

Von fahnenflüchtigen Offizieren hat man im Kriege kaum gehört. Solche Fälle wurden meistens vertuscht. Die Offiziere, besonders die höheren, beiläufig vom Bataillonskommandanten aufwärts, waren auch nach dem Grundsatz „Göt-

Ist der Krieg schon zu Ende? – Hausfassade mit Kriegsgreueln in Leipzig

Photographische Aufnahme, Sammlung A. Wolff. Leipzig



Der Zensor

Zeichnung von R. Herrmann in „Glühlichter", Wien 1915

ter und Tiere" nicht so unsäglich elend dran, wie die gewöhnliche Mannschaft. Selbst die subalternen Offiziere, die mit ihrer Mannschaft alle Mühen und Qualen des Schützengrabenlebens teilten, waren eben doch irgendwo Vorgesetzte. Der Haß der Mannschaft gegen höhere Offiziere wurde unter solchen Umständen mehr und mehr zur Psychose.

Hierbei mag auch der Sexualneid (der Offizier war auch den Frauen gegenüber in riesenhaftem Vorteil) eine Rolle gespielt haben.

Als akute psychotische Reaktionen auf die Leiden des Soldatenseins dürften jene Erscheinungen zu deuten sein, die unter der Bezeichnung „Dämmerzustände" bekannt geworden sind. Man versteht darunter halbschlafähnliche Zustände mit räumlicher und zeitlicher Desorientierung, begleitet von Erinnerungslosigkeit. Schneider [25]) führt sie auf Abwehrtendenzen zurück, deutet sie als Flucht vor der Wirklichkeit. Man beobachtete sie nach Emotionsschock und in merkwürdigem Gegensatz zum Schockerlebnis zeigten die davon Betroffenen heitere Stimmung: sie führten vielfach theatralische Szenen auf. Auch Bunse [26]) beschreibt solche reaktive Dämmerzustände, wie auch Wutanfälle, die sich zumeist aus ganz geringfügigen Anlässen gegen Vorgesetzte richteten. Man hat sie gleichfalls als akute, transitorische psychotische Reaktionen bezeichnet. Daß diese Wutanfälle nebenbei eine nicht zu unterschätzende Rolle im Seelenleben der Soldaten spielten, wird von E. Simmel [27]) mit Recht hervorgehoben. Er bezeichnet es als typische neurotische Verschiebung, daß zahlreiche unter seinen Patienten, die anscheinend manches von ihren Vorgesetzten einstecken und hinunterwürgen mußten, beim bloßen Anblick einer Offiziersbluse oder eines Ärztekittels Wutanfälle bekamen, weil sie einem bestimmten Offizier oder Arzt gegenüber, von dem sie sich mißhandelt fühlten, ihre Wut hatten verdrängen müssen. Im übrigen ließ Simmel die seelischen Konflikte seiner Pa-

Les Atrocités Allemandes
— A Saint-Denis-lès-Rebais, le 7 septembre 1914, on vient d'obliger la femme X... à se déshabiller, puis il la jeta sur un matelas et la viola...
(RAPPORT OFFICIEL FRANÇAIS)

Vor der Schändung

Aus der sadistischen Mappe von J. S. Domergue, „Les Atrocités Allemandes", 1915

tienten in Hypnose auflösen, ihre Wutanfälle „abreagieren" („Tatabreaktion"), wozu er sich gepolsterter Phantome in Offiziersuniform bediente, gegen die „der Neurotiker in seinem Urmenscheninstinkt kämpfend sich selbst siegreich befreite".

Der Drill ist unerläßlich, um ein Heer von Gemeinen, also Angehörigen des Proletariats, zu einem Heer der Offiziere, also der Herrschenden zu machen. Der Korpsgeist und Ständedünkel feierte auch im Weltkriege in allen Heeren Orgien. Einen hübschen Fall teilt Crozier [28]) mit. Eines Tages erschienen Generalstabsoffiziere mit besonders gewichtiger Miene beim Brigadier. Die Zensurschnüffelei hatte aus dem Brief eines Offiziers festgestellt, daß er seiner Frau den Rat gegeben hatte, wenn ihr das Geld ausgehen sollte, in Hotels lukrative Bekanntschaften zu machen. Für einen englischen Offizier etwas Unerhörtes! Crozier ließ den Offizier rufen, wobei sich herausstellte, daß dieser ein tapferer Soldat war und die Adressatin überdies gar nicht seine Frau, sondern nur seine Freundin war, die er für seine Gattin ausgegeben hatte. Crozier pfiff auf die Standesehre des englischen Offizierskorps und schickte die Generalstäbler fort.

Den Vogel schießt aber auch hier der deutsche Offizier ab. Er will selbst zu Weibern standesgemäß gehen, selbst bei der Ausübung der

Geschlechtstätigkeit in seiner Kaste eingeschlossen bleiben. Als nach der Einnahme von Riga auf dem Flugplatz Alt-Autz in Kurland ein „Frauenheim" mit 150 Mädchen und Frauen aus Riga eingerichtet wurde, hielt ein Rittmeister an diese eine Ansprache folgenden Inhalts:

„Meine Damen! Sie treten in deutsche Heeresdienste. Vergessen Sie nie, wer Sie sind. Lassen Sie sich nie mit Beamten, Zahlmeistern, Unteroffizieren ein. Sie gehören zu uns, und Sie ahnen nicht, wie groß die Kluft ist, die uns von diesen Leuten trennt [29])."

Welch tiefe Bedeutung dieser scheinbare Unsinn hat, zeigt die Denkweise eines selbst so klarsichtigen Offiziers wie Crozier, der erzählt, wie frisch und froh er wieder wurde, als er, nachdem seine Brigade zum Gott weiß wievielten Male aufgerieben worden war, für die Reste seiner vielgeliebten Truppe eine neue „Aufgabe" bekam. Um im Hinmetzeln von viertausend Menschen nur die „Aufgabe" für sich — die Erfüllung seines hohen Berufes und sonst nichts —, zu sehen, muß der Offizier in dieser Atmosphäre des Standesgemäßen erzogen worden sein und ständig darin leben. Alle unmenschlichen, sinnlosen, erniedrigenden Spielarten des Drills verfolgten im Weltkrieg, wie allzeit, den Zweck, eine monströse Einheit zu kneten, in der es keine Menschen gab, ein riesenhaftes Ungetüm aus Tieren und Göttern.

Der Herr hat's gegeben, das Volk hat's genommen
Zeichnung von Roland in „Faun", 1919

Achtzehntes Kapitel

DIE PROPAGANDA

Die zwei Kategorien der Haß- und Lügenpropaganda — Haß und Sadismus in Literatur, Kunst und Pornographie — Wie Frauen und Kinder hassen — Die unbeabsichtigte Lüge im Weltkrieg — Massenpsychose in den Franktireurkämpfen — Einige sado-erotische Kriegslügen — Sexuelle Anwürfe gegen den Feind: die „deutsche" Päderastie und die „französischen" Perversitäten

„Kommt der Krieg ins Land, gibt's Lügen wie Sand!", sagt ein alter, auch in Weltkriegszeiten oft zitierter, aber selten beherzigter Spruch. Die Lüge war und blieb ein anerkanntes Mittel der Kriegführung, eine Waffe, deren man sich zur Steigerung der Kriegslust und Kriegsbegei-

Les Atrocités Allemandes
— Le nommé Burn J. L. du 24e de ligne déclare que, fait prisonnier par les Allemands, il a vu près de lui deux soldats belges torturés, dont l'un avait été saisi par ses gardiens, qui, lui tenant bras et jambes, lui avait tordu le cou jusqu'à ce que la mort s'ensuive...
(RAPPORT OFFICIEL BELGE).

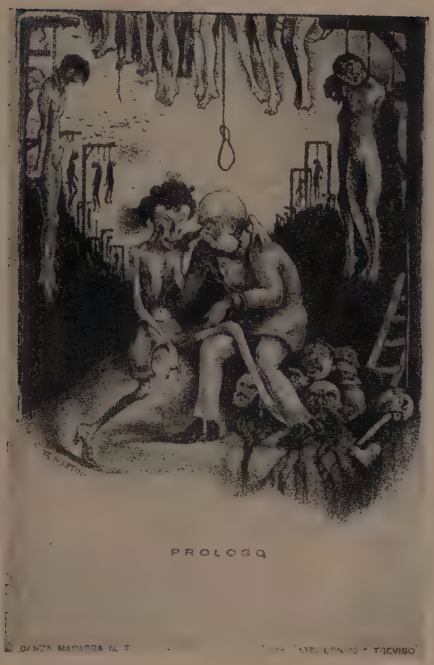
Der Sadismus in Kriegszeichnungen

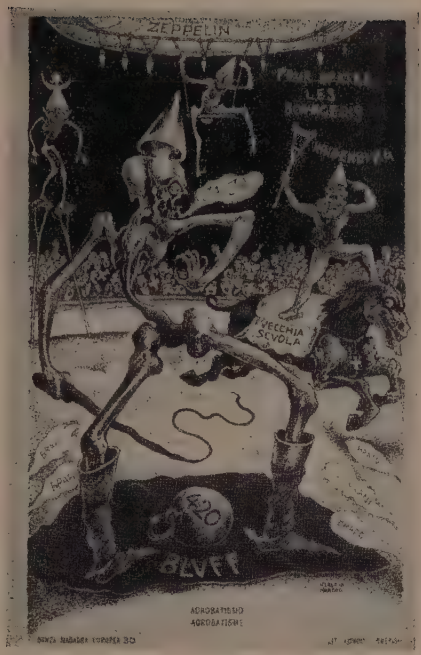
Das Blatt, der Mappe „Les Atrocités Allemandes" von J. S. Domergue entnommen, zeigt die Hinrichtung eines belgischen Soldaten, dem drei Deutsche den Halswirbel brechen. Der Bericht und seine Darstellung sind gleichermaßen bezeichnend für die sadistische Phantasie der Zeit

Die Presse im Kriege
Holzschnitt von Franz Masereel

sterung nicht begeben konnte und wollte. Und dies gilt für alle Länder im gleichen Maße. Überall war die Kriegspropaganda eifrig bestrebt, die eigene Bevölkerung durch Vorspiegelung falscher Tatsachen hinters Licht zu führen. Und wenn in den kritischen Tagen Deutschlands im Reichstagsausschuß die berühmte Äußerung fiel: „Wir wurden belogen und betrogen!", oder wenn Lord Fisher zwei Jahre nach Kriegsende erklärte, England wäre in den Krieg „hineingefoppt" worden („fooled into war"), so läßt diese Selbstkritik auf beiden Seiten nichts zu wünschen übrig. Höchstens kann über die Frage gestritten werden, auf welcher Seite man die Waffe der Propaganda oder, um es schlankweg herauszusagen, der Lüge besser zu handhaben verstand. Heute dürfte es kaum noch zu bezweifeln sein, daß Deutschland an dieser Front den Krieg von allem Anfang an verloren hatte und sich mit dem Crewe House, wo ein Lord Northcliffe alle Künste seiner hervorragenden Strategie spielen ließ, nicht messen konnte. Die Kriegspropaganda muß sich, um erfolgreich zu sein, auf überlegene psychologische Kenntnisse stützen. Und das war es, was Deutschland, abgesehen von der auch in dieser Hinsicht verhängnisvollen Blockade, fehlte. Die deutschen Kriegslügen hatten zumeist kurze Beine, humpelten nicht über die Grenzen, während die Lügennachrichten der Ententepropaganda international verbreitet waren und noch heute vielfach unausrottbar sind.

Die Kriegspropaganda zerfällt in zwei Kategorien. Beide bezwecken die Steigerung der Kriegslust im eigenen Lager durch Förderung des Hasses gegen den Feind. Während aber die erste Kategorie unmittelbar auf das Ziel lossteuert und den Feind hassenswert oder verächtlich zu machen sucht, enthält die zweite Klasse von Kriegsnachrichten bestimmte Behauptungen, hauptsächlich über Kriegshandlungen, die dem Feind zugeschrieben werden, um auf diesem Wege versteckt das gleiche Ergebnis zu erzielen. Einerseits wurde ein Haß gezüchtet, ohne daß man dessen Motive (sei es, daß sie als bekannt vorausgesetzt oder als überflüssig erachtet wurden) nannte, anderseits wurden erdichtete Tatsachen vorgebracht, die dem Hasse als zureichender Grund und ständige Nahrung zu dienen hatten. Wir wollen beide Arten der Kriegspropaganda





Vier Blätter aus der italienischen Mappe „Danza macabra". Die vor Italiens Kriegseintritt veröffentlichten, gegen alle Kriegsteilnehmer gerichteten Zeichnungen sind ausgesprochen sadistischer Art

Deutsche Gedenkmünze – der Haßgesang in Metall

Sammlung A. Wolff, Leipzig

in ihren Hauptzügen verfolgen, wobei wir unser Augenmerk vor allem auf die durch sie verursachten Massenpsychosen richten und im besonderen die erotische Färbung gewisser Kriegslügen zeigen wollen.

Was die ohne faktische Unterlagen, rein psychologisch arbeitende Haßpropaganda betrifft, so stellt gerade diese die höchsten Anforderungen an die Kenntnis der Massenseele. Der amerikanische Professor Lasswell schreibt in einem interessanten Buche über die Technik der Propaganda im Weltkrieg folgende bezeichnende Sätze: „Der seelische Widerstand moderner Völker gegen den Krieg ist dermaßen entwickelt, daß jeder Krieg als Abwehrkampf gegen einen drohenden, mordgierigen Angreifer erscheinen muß. Es darf kein Zweifel darüber bestehen, wen die Bevölkerung hassen soll. Der Krieg darf nicht einem Weltsystem internationaler Verwicklungen, auch nicht der Dummheit oder Bosheit der herrschenden Klassen, sondern nur der Raubgier des Feindes zugeschrieben werden. Schuld und Unschuld müssen geographisch abgegrenzt werden und alle Schuld hat jenseits der Grenze zu liegen [1]).“ So und nur so konnte in allen Ländern ein Haß großgezüchtet werden, der sich anstatt an das Gefühl bewußter Zugehörigkeit zu einer Kulturgemeinschaft an jenen Patriotismus wandte, den schon Schopenhauer als die Leidenschaft der Dummen verhöhnte. Jedenfalls steht der Erfolg dieser Haßpropaganda außer Zweifel. „Wir sind ein Volk des Zorns geworden,“ sang Philippi und noch ist es erinnerlich, wie viel man sich in Deutschland in den Jahren des Weltbrandes darauf zugute tat, mit Einsatz seiner ganzen Person hassen zu können. Obwohl Verallgemeinerungen selten beweiskräftig sind, könnte der deutsche Haß im Weltkrieg als der systematischste unter allen bezeichnet werden, während der englische Haß (cum grano salis) rationell, mehr auf vorgeschützte Tatsachen bauend, und der französische passionell genannt werden kann. Auch hier ist Deutschland nicht die Glanzrolle zugefallen. Die Kundgebung der 93 Vertreter deutscher Wissenschaft und Kunst, die als erster großer Coup der deutschen Kriegspropaganda ins Werk gesetzt wurde, entfesselte nicht ohne Grund eine stürmische Entrüstung, weil man auch hier systematisch vorging und tatsächliche Feststellungen machte, die sich in keiner Weise auf Sachkenntnis gründeten. Die Greuel der deutschen Kriegführung in Belgien, die freilich oft genug von der Entente erfunden worden waren, konnten durch eine Ableugnung, die auf Informationen der durch sie bloßgestellten deutschen Heeresleitung

fußte, nicht widerlegt werden. Auch das berühmte Haßgedicht Lissauers schadete mehr als es nützte, weil das feindliche Ausland darauf verweisen konnte, daß die deutsche Bevölkerung geflissentlich zum Haß erzogen werde, während man in England an angebliche Tatsachen glaubte und in Frankreich aus gallischem Temperament haßte, ohne die Mache durchblicken zu lassen. Bezeichnend ist eine Karikatur, die 1915 im Londoner „Punch" erschien und eine deutsche Familie bei ihrem „Morgenhaß" zeigte. (S. Seite 200.) Offenbar ist es auch kein Zufall, daß die französische „Boche"-Propaganda nach Kriegsende gleichfalls von einem Deutschen, Paul Posse, „ins System gebracht" wurde. Die Franzosen selbst hatten weder während des Krieges noch nachher ein ähnliches Bedürfnis. Jedenfalls bot die deutsche Methode des „gründlichen" Hasses dem Feinde manche Angriffsfläche und erleichterte es ihm, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ein Umstand, den Magnus Hirschfeld in seiner überaus lehrreichen pazifistischen Kriegsbroschüre „Warum hassen uns die Völker [2])?" aus begreiflichen Gründen nicht berücksichtigen konnte. Im übrigen ist es uns heute durch die zeitliche Distanz und die Übersichtlichkeit des Materials noch viel einleuchtender geworden, daß der Haß der gegen Deutschland losstürmenden Völker keiner systematischen Begründung bedurfte; er war ein Kampfmittel unter anderen.

Daß man die Mittel der Massensuggestion, unter denen Presse, Literatur und Kunst an erster Stelle stehen, dieser Haßpropaganda dienstbar machte, gilt schon im gleichen Maße für Deutschland wie für die Entente. Voran marschierte die Literatur, deren Anpassungsfähigkeit in diesen Jahren vom Standpunkte des Militarismus aus nichts zu wünschen übrig ließ. Eine künftige Literaturgeschichte auf psychologischer Grundlage wird sich mit diesem Problem erschöpfend auseinanderzusetzen haben. Wir greifen als einziges Beispiel das der deutschen Kriegslyrik heraus, deren Darstellung wir einem

Der Triumph des Hasses
Zeichnung von Gordon M. Forsyth in „Labour Leader", 1915

Eine typische deutschfeindliche Hetzkarikatur
Zeichnung von Emilio Kupfer in „Critica", Buenos Aires, 1915

kurz nach Kriegsausbruch erschienenen Artikel von Josef Luitpold Stern[3]) entnehmen:

Der Weltkrieg ist zu einer ungeheuren Prüfung und Heimsuchung des deutschen Dichtergeistes geworden. „Die Gelegenheit ist unsere Verräterin," bemerkte Otto Ludwig einmal. „Gelegenheit macht aus uns oft, was wir nie zu werden dachten." Dieser Krieg ist zum furchtbaren Verräter vieler, vieler Dichter geworden. Viele, die gestern noch groß und strahlend dastanden und Former und Vorausschauer des erwachenden Solidaritätsgefühls der Menschheit waren, sind heute Abtrünnige ihrer eigenen Wirksamkeit geworden.

Richard Dehmel wird nicht leugnen können, daß er einmal ein Gedicht geschrieben hat „An mein Volk":

Ich hab ein g r o ß e s Vaterland:
z e h n V ö l k e r schuldet meine Stirn
ihr bißchen Hirn.
Ich habe nie das Volk gekannt,
aus dem mein reinster Wert entstand.

Heute spricht er von der „Feindesrotte" und sieht ringsum „Räuber, Söldner, Schufte, Knechte"! Einmal hat er die Losung geprägt: „Wir Welt!" Heute ruft er: „Zum Teufel! soll da etwa Deutschland mit christlichen Phrasen um sich werfen anstatt mit Bomben und Granaten!" — „Ich und die Zukunft!" schwärmte er einst. Heute ist er Freiwilliger geworden und seine Begeisterung entzündet sich an dem Bersten des Schrapnells, an dem Zerschmettern des Feindes:

Unsre grauen Kähne
haben weiße Zähne,
die blitzen los auf jeden Schuft,
der nach des Kaisers Flagge pufft.

Diese jähe Wendung hat die Überzahl der deutschen Lyriker mitgemacht. Sie sind plötzlich Hasser geworden. Sie sind nur darüber nicht völlig eines Sinnes, wen sie eigentlich am wütendsten zu hassen

hätten. Einige, die sich von ihrer sozial gestimmten Vergangenheit nicht rasch genug zu trennen wissen, wie Frank Wedekind und Karl Henkkell, wenden sich gegen den Zarismus. Sie erhalten freilich sonderbare Kollegen. (Auch Herr Paul Lindau wendet sich entrüstet vom Zarat in Rußland ab.) Sie denken eben nicht an das Wort des helläugigen Adolf Glasbrenner: „Ich bin wenig empört, wenn man uns etwas verbietet, aber die tiefste Entrüstung ergreift mich, wenn man uns etwas erlaubt."

„Wie sie Krieg führen!"
Hetzgemälde von George Scott

In einer schärferen Witterung der wirtschaftlichen Wurzeln des Weltkrieges lenken die anderen ihren Haß wider England. Hier ist Ernst Lissauer der Wortführer: „Was schiert uns Russe und Franzos, Schuß wider Schuß und Stoß um Stoß", aber „wir haben alle nur einen Haß, wir lieben vereint, wir hassen vereint, wir haben alle nur einen Feind: England!". Ebenso denkt Herbert Eulenberg: „O, England, du perfides Land, das sei dir nicht vergessen, daß du deine Brüder verraten hast, um bloße Geldinteressen."

Die dritten haben die einfachste Lösung gefunden, sie hassen alles, was Feind heißt. So kommt Arno Holz zu seinem „deutschen Schnadahüpfel":

Alldeutschland, du mußt wandern
Durch die Hölle ins Paradies,
Heut stehn wir noch in Flandern,
Doch morgen schon vor Paris.
Bataille um Bataille,

Und jeder stellt seinen Mann.
England, du f a l s c h e K a n a i l l e,
Dich kriegen wir auch noch dran!
Heut zwacken uns noch die Kosaken,
Tut nichts, wir brechen durch.
Wir helfen euch auf die Hacken
Bis nach St. Petersburg.
Ihr übrigen H a l u n k e n,
Noch einen Momang! Noch einen Momang!
Wir werden euch tunken, tunken!
En avant, en avant, en avant!

Selbiger Arno Holz hat vor dreißig Jahren ein tapferes Gedicht den deutschen „Franzosenfressern" gewidmet.

Ebenso klingt Gustav F a l k e s Jagdlied auf den Bären und den Hahn und auf den britischen Löwen, die falsche Katz: „Und früher bei Gott wird Rast nicht gemacht, bis das letzte Wild z u r S t r e c k e gebracht."

Erwähnt sei noch H. Vierordts Aufruf „Deutschland, hasse"!

O Deutschland, jetzt hasse mit eisigem Blut,
hinschlachte Millionen der teuflischen Brut,
und türmten sich berghoch in Wolken hinein
das rauchende Fleisch und das Menschengebein!
O Deutschland, jetzt hasse: geharnischt im Erz:
jedem Feind einen Bajonettstoß ins Herz!
Nimm keinen gefangen! mach jeden gleich stumm!
Schaff zur Wüste den Gürtel der Länder ringsum!

Manche sind noch weiter gegangen und verleugneten nicht nur Ideen, sondern darüber hinaus auch die Kunst als Ausdrucksmittel. So Sudermann, der über Nacht zum Bänkelsänger geworden war, mit einem Lied, das, von Humperdinck vertont, im Berliner Theater des Westens unter lebhafter Beteiligung des Publikums vorgetragen wurde:

VILLE D'AMIENS
Douze otages pris parmi les membres du Conseil Municipal auxquels s'est joint M. le Procureur-Général, répondent sur leur vie de l'engagement pris par la Municipalité qu'aucun acte d'hostilité ne sera commis par la population contre les troupes allemandes.
A. FIQUET.

Beitrag zur Franktireurpsychose: In Nordfrankreich werden Geiseln ausgehoben

Plakat aus der Sammlung A. Wolff, Leipzig

Der deutsche Mann,
Der freie Mann,
Er liebt den Kaiser,
Wie er kann,
Und hält ihn lieb
und wert.

Les Atrocités Allemandes
— A Maixe, (Meurthe-et-Moselle), la demoiselle X... âgée de 23 ans, a été outragée par neuf Allemands pendant la nuit du 23 au 24 Août 1914, sans qu'un officier qui couchait au-dessus de la chambre dans laquelle se passait cette ignoble scène, jugeat à propos d'intervenir, bien qu'il entendit les cris de la jeune fille et le bruit fait par les soldats...
(RAPPORT OFFICIEL FRANÇAIS).

Neun Deutsche und eine Französin

Aus der sadistischen Kriegsmappe „Les Atrocités Allemandes"

Und haut die Feinde feste man, (Handbewegung aller Sänger)
Er ist und bleibt der beste Mann,
Denn er schliff unser Schwert [4]).

Dichtungen wie diese trennt nicht einmal mehr der letzte Schritt von poetischen Ergüssen, die als unvergängliche Dokumente der Verrohung, häufig auf Postkarten abgedruckt, verbreitet wurden, wie die nachstehenden Verse, betitelt „Die nicht vergönnte Freude". Das Lied, als dessen Herausgeber die „Vereinigung der Kunstfreunde" zeichnet, lautet:

Bei Lüttich war es gar fein,
Jupheidi, jupheida!
Wir schlugen Tür und Fenster ein,
Jupheidi, heida!
Und hätt' man uns die Freud' vergönnt,
Wir hätten 's ganze Nest verbrennt!

Erzeugnisse dieser Art leiten geradewegs zur sadistischen Propaganda hinüber. Auch diese gehört organisch zur Haßpropaganda, weil sie dem Hasse nicht bewußte Beweggründe unterlegen, sondern Regungen des Unbewußten in Betrieb setzen will. Alfons Petzold schreibt:

O, daß ich könnte jetzt in jeder Kugel sein,
Die fröhlich zischend ein rotes Menschenherz grüßt,
O, daß ich könnte jetzt atmen in jeder Säbelklinge,
Die flammenrasch ein weises Menschenherz küßt.

Auch hier blieben die Franzosen nicht zurück. So feuerte ein dichtfroher französischer General, der wahrscheinlich niemals in der Kampflinie war, dafür aber allem Anschein nach als Sadist anzusprechen ist, seine Soldaten mit folgenden Versen zum Kampfe an:

Lorsque dans la melée, aux éclairs de l'acier
On lutte corps à corps, sans faire de quartier,
Tuant les ennemis jusqu'au dernier qui bouge
Sous le ciel de rubis, la baionette est rouge!
Tuons! Tuons! Tuons! Rassassions de chair
La baionette carnivore.
Le sang rougit, le ciel bleuit son acier clair:
La baionette est tricolore!

Und in einem anderen „Chanson de route" überschriebenen Gedicht:

Tuons! Tuons! A mort! A mort!
Visez au coeur et frappez fort [5])!

Als wackerer Hasser mit sadistischem Einschlag zeigt sich auch der französische Dichter André Suarès in einem Prosagedicht, das in der Verdeutschung von Paul Posse hier wiedergegeben sei:

Der Choral der Gepeitschten.

Man muß ihre Fürsten peitschen, die Führer im Kriege, und ihre Doktoren, die Führer im Frieden: Ostwald, Bernhardi, Lasson. Man muß ihr Schädeldach krümmen unter der Peitsche, wie in der Schule die ärschigen Backen der Knaben.

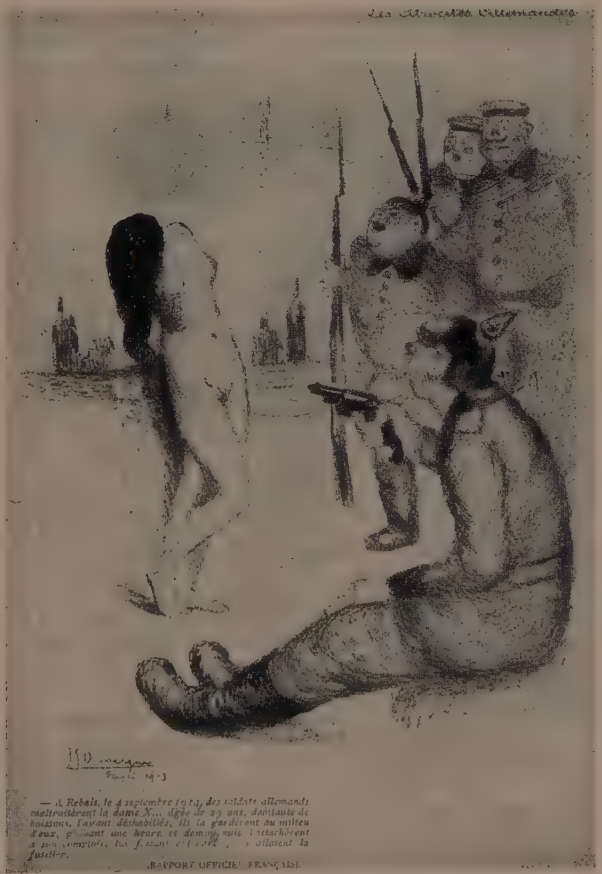
In Wien und Berlin peitscht man mit Riemen die Fürsten aus Bocheland vor den versammelten Boches: damit diese knechtische Herde es weiß, daß sie bezieht auf den Rücken der Herren die Peitsche.

Da sie lieben zu singen, so sollen sie singen zu Reims und Berlin, im Hunnenbabel und am Fuße des Arc de Triomphe den Choral:
Wir sind gepeitscht für unsre Sünden. Das ist Krieg.
Wir sind gepeitscht für unser Wohl. Das ist Krieg.
Wir sind gepeitscht für unser Wort. Das ist Krieg.
Wir sind gepeitscht für blutigen Unsinn bis aufs Blut.
Wir sind gepeitscht für unsre Gorillas und unsere höhnische Lache.
Wir sind gepeitscht für unsere Säufer und geistbesoffenen Doktoren.
Wir sind gepeitscht für Kalibans Aufruhr. Das ist Krieg.
Noch hundert Schläge! Wir haben gelogen so viel und die Wahrheit besudelt.
Noch tausend Schläge, bis wir erflehen den Balsam der Liebe, die wir beschimpften,
Die Peitsche! Die Peitsche! wir Hunde!
So ist der Krieg, den wir führten.
So ist der Krieg, den wir wollten.
So ist der Krieg!
Wehe, ach wehe!
So ist der Krieg! [6])

Flieger über Paris

Zeichnung von A. Vallée in „La Vie Parisienne", 1918

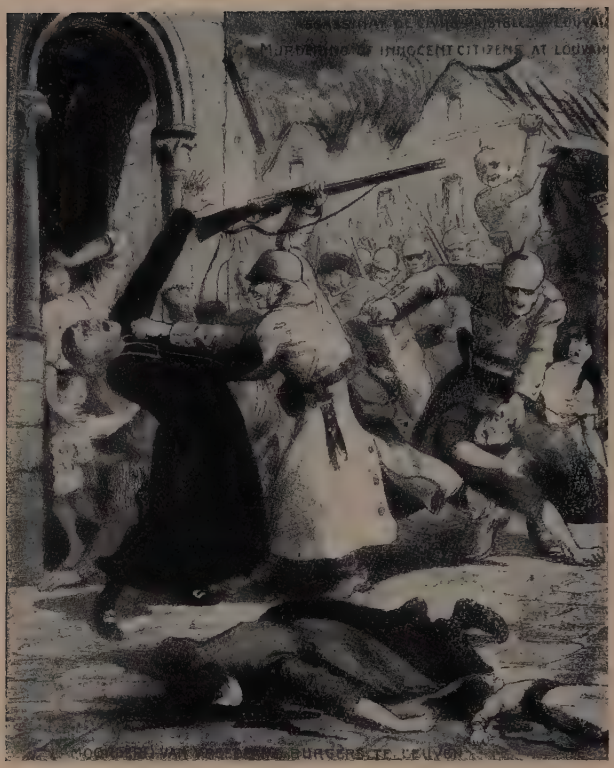
Als Beitrag der bildenden Kunst zu dieser Haß- und Hetzpropaganda ist die unübersehbare Menge graphischer Erzeugnisse zu betrachten, die den Feind als verächtliche, verabscheuenswerte und minderwertige Rasse zeigen. Zu dieser Gruppe gehören auch alle bildlichen Darstellungen, die mit symbolischen Motiven arbeiten, etwa Germania als Meuchelmörderin oder die französische Marianne als schamlose Dirne darstellend. Hier waren die Künstler der romanischen Länder unbestreitbar Meister, wie das die in Treviso noch vor dem Eingreifen Italiens in den Krieg herausgegebene Zeichnungsreihe „Totentanz" beweist, aus der wir übrigens einige Kostproben bringen. Besonders groß war die Wirkung der in allen kriegführenden Ländern verbreiteten Postkarten dieser Art, die zum größeren Teil auch künstlerisch vollkommen wertlos, zum geringeren aber Reproduktionen von Werken namhafter und kunstgewandter Zeichner waren. Außer in Deutschland wurde nirgends ehrlich versucht, die Flut der Postkartenpropaganda einzudämmen, obwohl ein großer Teil dieser Produkte fraglos pornographischen Charakters war. Einen Überblick über die Zusammenhänge zwischen graphisch, hauptsächlich durch Karikatur betriebener Hetzpropaganda und Erotik gewährt uns ein Artikel von R. K. Neumann [7]):



Wie sie sich begeilen

Zeichnung aus der sadistischen Hetzmappe von J. S. Domergue „Die deutschen Greuel", Paris 1915

> Es war mir vergönnt, eine Sammlung von etwa zweihundert Spottzeichnungen aus Frankreich und Italien zu sehen und ich muß gestehen, daß ich einfach sprachlos war.



Die Schreckensnacht in Löwen
Französische Propagandapostkarte

Leider muß gesagt werden, daß sich die italienischen Karikaturen durch noch größere Unflätigkeit auszeichnen als die französischen. Psychisch interessant ist die starke Erotik und Skatologie aller derartigen Erzeugnisse, die übrigens keine behördliche Belästigung zu befürchten brauchen.

Ein Mitarbeiter des „März", der sich noch im Oktober 1914 in Paris aufhielt, wahrscheinlich der Schweizer Norbert Jacques, schreibt in einem anonymen Artikel „Pariser Kriegspanorama" („März", 7. Jahrgang, Nr. 51 v. 6. Dez. 1914): „Nur die Postkartenindustrie behält ihre Freiheit und so kann hier die französische „Zivilisation" über die Barbarei, der französische Esprit über die deutsche Plumpheit Triumphe feiern. Das wird denn auch recht gründlich besorgt. Die dazu benötigten Requisiten bestehen in der Hauptsache aus Töpfen und Stühlen der Nacht und dem entsprechenden Zubehör. Diese werden dann in irgendwelche Beziehungen zu den beiden verbündeten Kaisern, gelegentlich auch zum Kronprinzen gebracht. Auch allerhand Schweinernes wird gelegentlich zur Erheiterung herangezogen. Selbstverständlich muß auch der arme Manneken Piß herhalten. Der ganze Plunder könnte nach deutschen, also barbarischen Anschauungen nicht zwei Stunden ausgestellt bleiben, ohne daß die Polizei einschritte. Aber man ist zum Glück im Lande der lateinischen Zivilisation usw." Die skatologischen Zeichnungen waren die häufigsten, die Besudelung mit Kot und Urin, die unseren Soldaten nachgesagt werden, existiert natürlich nur in den schmutzigen Gehirnen der Zeichner. Immerhin ist es ein psychologischer Fingerzeig, daß der-

artige Erzeugnisse Anklang finden, denn sonst würden sie nicht so massenhaft hergestellt. Die Entblößungen gehen übrigens recht weit, so daß nicht nur die excretio alvi, sondern auch die Genitalien frei dargestellt werden, wobei namentlich das Skrotum eine unglaubliche Größe hat. Eine Unterschrift zeigt, daß man für unsere Feldgrauen deshalb den Schimpfnamen „sac de taureau" erfunden hat. Auf einer anderen Zeichnung wird das auf die lange Abstinenz zurückgeführt und der Zeichner läßt eine Kompagnie dem Hauptmann zurufen: „Femmes, filles! Ou nous f . . . . . vous!" Überhaupt wimmelt es von homosexuellen Anspielungen; alle Soldaten scheinen dem Zeichner „bougres" zu sein und man schont auch mit diesen Vorwürfen unsere Heerführer nicht. Man könnte sich mit einem Ekel von derartigen Machwerken abwenden, leider finden sie aber unter den Angehörigen der niederen Volksschichten Italiens, Frankreichs und der Schweiz gläubige Leser. Besonders abscheulich berühren die Bilder, auf denen dargestellt ist, daß die von Hungersnot bedrohten Deutschen zu Koprophagen geworden sind, und man die Exkrete offen auf der Straße handelt. Dann aber auch bringen andere Bilder Szenen, auf denen die siegreichen Franzosen die deutschen Generäle besudeln. Daß sie sich selbst desavouieren, daran haben die Zeichner nicht gedacht. Es gibt aber auch Bilder, auf denen die deutschen Soldaten an sich von den Franzosen jene aus dem „Götz" berühmte Handlung vollziehen lassen, zu der die armen Gefangenen durch Drohungen gezwungen werden. Einige malerisch am Wege liegenden Erschossenen zeigen an, daß sich viele Franzosen lieber füsilieren lassen, als sich zu derartigen Dingen herzugeben . . . Auf

Die französische Propaganda gegen deutsche Waren. „Der Boche, der gemordet und geplündert hat und der Geschäftsvertreter, der seine Ware anbietet, sind ein und dieselbe Person"

Nach dem Original im „Musée Leblanc", Paris

Unterhaltung in Mußestunden
Hetzkarikatur aus dem italienischen Kriegsalbum „Gli Unni e gli altri", Mailand 1915

anderen Bildern spielen Schändungen eine große Rolle. Die deutschen Soldaten scheinen nichts anderes zu tun zu haben, als Frauen und Mädchen zu überfallen. Den italienischen Zeichnern genügt das aber noch nicht und so sah ich ein paar Bilder, wo in einem Schützengraben allerlei Getier mißbraucht wurde: eine Ziege, ein Schwein, ein Hund, eine Katze, eine Ente, ein Huhn und ein Sperling (!). Ein paar Soldaten machen sich an einer Zaunplanke zu schaffen, während man auf einem anderen Bild sehen konnte, wie die Rohre unserer Riesenmörser zu sexuellen Attacken benützt wurden. Für die italienische Volkspsyche scheint die Vorliebe für Tiere bezeichnend zu sein. Es ist kaum anzunehmen, daß ein deutscher Karikaturzeichner auf einen derartigen Gedanken kommen würde. Natürlich fehlen auch sadistische Bilder nicht. Da liegen die Frauenleichen haufenweise und abziehende Truppen führen in ihren Brotbeuteln abgeschnittene Frauenbrüste mit sich. Die Genitalien sind bis auf den Bauch aufgeschlitzt. Oder man hat Gewehrkolben und sonstige Dinge in sie hineingezwängt. Auch die Speisekarte der Soldaten weist nach einem Bild kannibalische Gerichte auf. Denn in einem Kessel schmoren Frauenbrüste und einige im Vordergrund hockende Soldaten delektieren sich an einer Speise, die der Zeichner als „cul de femme froid" bezeichnet. Viele Zeichnungen sind so gemein, daß sie nicht einmal beschrieben werden können.

Auch der kurz vor dem Kriege zu überragender Bedeutung als Volksbildungsmittel gelangte Film wurde in den Dienst dieser Propaganda gestellt. Curt Moreck [8]) sagt darüber in seiner Sittengeschichte des Kinos:

Bei verschiedenen Gelegenheiten haben die Regierungen sich des Kinos bedient, um Einfluß auf die Stimmung der Massen zu gewinnen

und ihnen ihre Absichten zu suggerieren. Während des Weltkrieges wurde das Kino in weitestem Umfang für die Hetzpropaganda gegen Deutschland ausgenützt und dies mit einer Wirkung, die durch keine gegenteilige Wirkung der Nachkriegszeit wieder aufgehoben werden konnte.

Noch vor kurzem versuchte eine englische Filmgesellschaft die Tragödie Edith Cavells, diesmal allerdings erfolglos, aufzuwärmen.

Auch die Poesie blieb hier nicht hinter der bildenden Kunst zurück. Wir zitieren als Beispiel ein Gedicht von Pierre Chapelle aus dem Jahre 1917 „L'horrible conception":

Quand l'Arche s'arrêta sur les monts d'Arménie,
Le patriarche ouvrit la porte aux animaux,
Destinées par Celui qui déchaina les eaux,
A repeupler la terre une fois rajounie.

Obéissant aux lois de la grande harmonie
S'unirent le bétail, les fauves, les oiseaux.
Les couples amoureux chantaient dans les roseaux...
Mais, le porc était seul, ayant perdu sa truie.

Ses petits yeux gonflés de desirs, il songeait,
Ne voyant pas vers lui qu'une pieuvre allongeait
Ses tentacules monstrueux sur une roche.
Les constellations s'enfuirent de l'azur
Pour n'être pas témoins de cet hymen impur...
Et c'est cette nuit-là que fut conçu le Boche *)!

*) Als Noahs Arche knirschte auf dem Sand,
Da gab der Patriarch die Tiere frei,
Daß unsre Welt, zerstört durch Gottes Hand,
Aufs neu bevölkert und verjünget sei.

Der Harmonie gehorchend der Natur,
Gesellte sich ein jegliches Getier,
Die Vögel jubelten auf weiter Flur...
Das Schwein nur blieb allein mit seiner Gier.

Es träumte lüstern, seine Äuglein gingen
Ihm über — da umfaßt ein Ungeheuer
Plötzlich mit eklen Fühlern, wie mit Schlingen
Des Schweines Leib in schmutzger Liebesfeier...

Von solchem Greuelanblick fortgescheucht,
Flohen die guten Geister in die Weite...
In dieser Nacht, da ward der Boche erzeugt [9])!

Wir bemerken, daß der Begriff „Boche" überhaupt ein erotisch gefärbter war. „Boche" bedeutet eben den halb oder ganz vertierten Menschen, dem jeder Sinn für feinere Erotik fehlt.

Todesanzeige.

Tieferschüttert bringt die unterzeichnete Räuberbande die betrübende Nachricht vom Hinscheiden ihrer geliebten Liebeswester, Tochter und Schwägerin

Belgien

welche durch die Wirkung der österr. Motorbatterien und deutschen 42 cm. Mörser, nach kurzem Leiden in ein besseres Jenseits befördert wurde

Die letzten Trümmer werden durch die vereinigten Bundesbrüder Oesterreich und Deutschland zur ewigen Ruhe bestattet und werden wir den schweren Verlust nie verschmerzen.

Europa, im Kriegsjahre 1914. Die tieftrauernden

Russland, England und Frankreich

Im Interesse unserer Leidensgefährten Japan, Serbien und Montenegro wird um stilles Beileid gebeten und werden Kranzspenden dankend zu deren Gunsten abgelehnt

Ein Beitrag zum Stahlbadhumor:
Eine als Postkarte verbreitete Todesanzeige

Um die Haßpropaganda wirksamer zu gestalten, galt es jede Friedenssehnsucht im Keime zu ersticken, als Feigheit, Flaumacherei, günstigenfalls als weltfremde Phantasterei zu brandmarken. Der Pazifist Alfred H. Fried weist darauf hin, daß der Kriegsausbruch insbesondere in Deutschland als Widerlegung aller Friedensbestrebungen der Vorkriegsjahre begrüßt wurde, als ob die Pazifisten anstatt einer Notwendigkeit der Verhütung des Krieges seine Unmöglichkeit verkündet hätten. Bekannt ist, wie besonders in den ersten zwei Kriegsjahren selbst die bloße Erwähnung des Friedens zum verächtlichen Defaitismus gestempelt wurde.

Aber noch im September 1918 lautete eine vertrauliche Mitteilung einer deutschen Zensurbehörde, die wir der bekannten Sammlung Kurt Mühsams „Wie wir belogen wurden", entnehmen: „Die Presse wird gebeten, keine Friedenssehnsucht an den Tag zu legen."

Daß dieser Kampf gegen den Pazifismus besonders streitbare Führer in den Männern der Kirche fand, soll noch im nächsten Kapitel gezeigt werden. Aber auch Wissenschaftler wollten vielfach nicht hinter dem Klerus zurückstehen und sangen aus voller Kehle nicht nur das Lob des Krieges, sondern auch das Schmählied auf den Pazifismus. Ein drastisches Beispiel ist die folgende Auslassung eines Arztes [10]):

> Nur im Hinterland, wo man seines Lebens sicher ist, wimmern Grüppchen über dieses Lebens Ernst ... Diese Worte, deren Verschweigen Gold gewesen wäre! Diese Briefe, welche unsere Feldgrauen behelligen, als Urkunden des Unvermögens der instabilen Psyche, der Frauenpsyche besonders, leiden zu lernen, ohne zu schreiben ... Krieg lernt man nicht in einem Tage ... Der Krieg, bisher Reaktion auf Reiz, Ehrensache, Mittel zum Zweck, von jetzt an wird er Selbstzweck! Und von jetzt an werden auch alle jene noch unerlösten Menschenseelen, möglicherweise sogar die letzten Pazifisten ihren Sündenfall erkennen, werden erkennen, daß ihre Ideale keine Reliquien, sondern Relikte sind. Die ganze Nation wird wie ein Mann den ewigen Krieg fordern.

Natürlich versuchte man mit den Bazillen des Hasses vor allem die Soldaten selbst zu infizieren und in allen kriegführenden Heeren gehörte es zur militärischen Ausbildung, die Wut gegen den Feind aufzustacheln. Besonders hübsche Beispiele dafür enthält die englische Kriegsliteratur. Graves [11]) sagt:

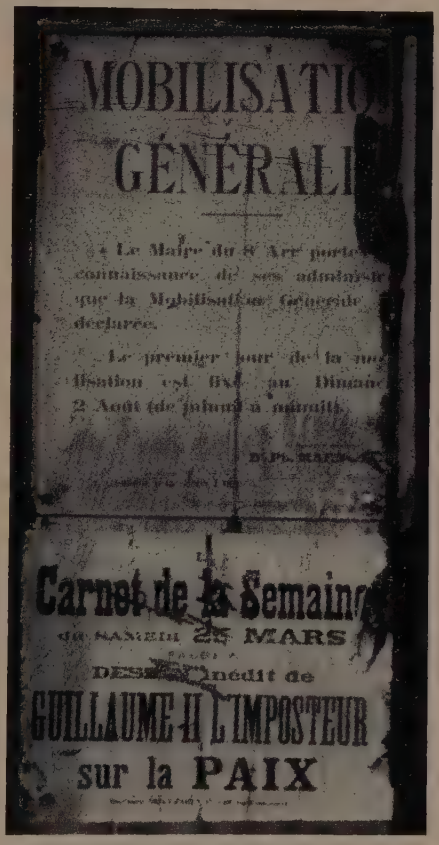
Das Lehrbuch für Truppenausbildung wurde revidiert. Das Handbuch „Infantry Training" aus dem Jahre 1914 begnügte sich mit der Feststellung, daß es das letzte Ziel der Soldaten sei, die bewaffneten Kräfte des Feindes aktionsunfähig oder unwirksam zu machen. Diese Vorschrift schien nun in einem Kriege der Wut nicht mehr draufgängerisch genug. Die Truppen wurden vielmehr gelehrt, daß es ihre Pflicht sei, die Deutschen zu hassen und möglichst viele von ihnen umzubringen. Bei der Bajonettübung wurde den Leuten befohlen, gräßliche Grimassen zu schneiden und beim Sturm markerschütternde Schreie auszustoßen. Die Instruktoren für Bajonettgefecht hatten immer ein zu fürchterlichem Grinsen verzogenes Gesicht. „Stoß zu! In seinen Bauch! Reiß ihm die Gedärme heraus!" gröhlten sie, während die Leute über die Strohpuppen herfielen. „Zerfetze den Hund! Friß ihm das Herz aus dem Leib!"

Ganz freimütig läßt sich General Crozier [12]) über die Frage aus:

> Im September 1915 bereits ist alles, was wir tun, tadellos, alles, was die Deutschen tun, abscheulich. Das ist die einzige Methode im Kriege und beide Lager verfolgen sie. Ich selbst betrachte diese Art der Suggestion als ein Mittel zum Zweck. Ich kann die Pose nach Belieben aufsetzen. Ich hasse die Deutschen in Wirklichkeit nicht — aber ich behaupte es. Ich sehe es in Wirklichkeit nicht gerne, wenn „das Blut in Strömen fließt", aber es gibt Leute, die bis heute schwören, daß ich in dieser Wollust schwelge und daß mir nichts darüber geht.

Im bekannten Enthüllungswerk von Philipp Gibbs „Now it can be told" findet sich ein weiteres Beispiel dieser Art [13]):

Col. Ronald Campbell war ein



Das französische Mobilisierungsplakat in der Pariser Straße. Darunter gleich ein Plakat der Hetzpropaganda

Archives photographiques d'art et d'histoire, Paris

Die Stunde des Morgenbasses bei einer deutschen Familie
Aus „Punch", 1915

großer Lehrer für Bajonettübungen. Er machte das Blut der Jungens gerinnen durch seine Beredsamkeit über die Methoden des Angriffs, um die Leber, Augen und Nieren der Feinde zu durchstoßen. Er sprach, daß ihnen die Augen aus den Köpfen traten, feuerte sie mit Blutgier an, stachelte den Haß gegen Deutschland in ihnen auf — alles mit einer ernsten, überzeugenden Stimme und mit einem Ton innerlicher Kraft und Leidenschaft. Er erzählte spaßige Geschichten — eine, in der Armee berühmte, nannte sich: „Wo ist 'Arry?"

Es war die Geschichte eines Angriffs auf deutsche Gräben, in welchem eine Menge Deutsche in einem Trichter gefangen waren. Einem Sergeanten wurde befohlen, seine Leute aufzureizen; während des Tötens wandte er sich um und fragte: „Wo ist 'Arry? . . ." „'Arry (Harry) ist noch nicht gekommen."

'Arry war ein schüchterner Bursche, der vor der Schlächterarbeit zurückschreckte, aber er wurde gerufen und mußte seinen Mann töten. Und danach war 'Arry wie ein menschenfressender Tiger in seinem Durst nach Menschenblut.

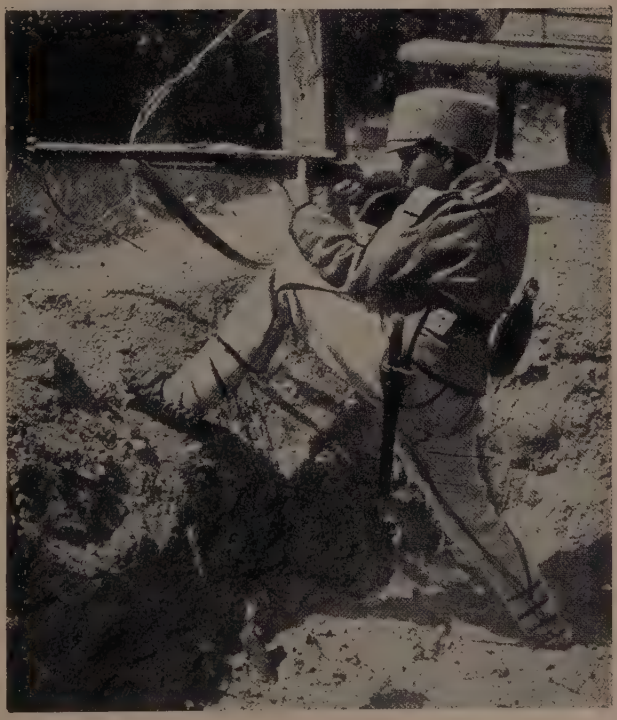
Er benützte auch ein anderes Bild in seinen Bajonettstunden. „Ihr könntet einem Deutschen begegnen, der sagte: ‚Mitleid! Ich habe zehn Kinder!' . . . Tötet ihn, er könnte noch zehn bekommen!"

Der Weisheit der Militaristen war auch hier eine Schlappe beschieden. Gerade bei den Frontkämpfern verfing die Haßpropaganda nicht oder kaum. Sie sahen zu viel vom Feind, um einem sinnlosen, abstrakten Haß zugänglich zu sein. Der echte Soldat, der im Feuer stand, betrachtete den Haß als eine Zivilistenaffäre. „Selbst gegenüber dem Feind", lautet ein schöner Ausspruch des englischen Unteroffiziers Edmonds, „war der Geist des Schützengrabens menschlicher als der hinter der Front. Die Pflicht, die einen zwingt, den Feind zu töten, zwingt nicht, ihn zu hassen. Und der Haß ist von beiden die größere Sünde an der Menschheit." Tatsächlich war der Soldat des Weltkriegs nur zu geneigt, im Bewohner des gegenüberliegenden Schützengrabens den Schicksalsgefährten zu

sehen, der von den gleichen Gefahren bedroht, das gleiche, beiden verhaßte Metier ausübte. In seiner vielgelesenen kleinen Kriegsbroschüre „Kriegspsychologisches" sagt Dr. Magnus Hirschfeld [14]):

> Daß das Kameradschaftgefühl . . . auch vor dem Feinde nicht Halt macht, ist ein oft beobachteter Zug in diesem Feldzug, in dem die Gegner oft monatelang in Hör- und Sehweite einander gegenüberliegen. Allmählich wird es der Gegner inne: Auch der Feind da drüben ist ja ein Mensch wie ich, einer Mutter Sohn, eines Weibes Mann, eines Freundes Freund und eines Kindes Vater. Seine Bedürfnisse sind meine Bedürfnisse und was er ersehnt und erstrebt, erstrebe und ersehne auch ich: Frieden.
>
> Der Krieg gebietet, daß solche Gedankengänge sich nicht vertiefen. In einem meiner Feldpostbriefe heißt es: „Wir liegen jetzt schon sechs Wochen vor Kalwaria und Mariampol in Stellung. Wir liegen sehr nahe am Feinde. Den ersten Pfingstfeiertag war eine halbe Stunde Frieden. Alles war aus den Gräben mitten auf dem Feld. Es wurde sich die Hand gereicht und die toten Russen, die in Mengen vor unseren Stellungen lagen, wurden begraben. Nachher ging wieder alles in Deckung und es wurde langsam weitergefeuert."

Diese Verbrüderungsszenen waren den Heeresleitungen natürlich ein Greuel und wurden im Verlaufe des Krieges immer seltener. Die Zensurbehörden taten alles, um Äußerungen des kameradschaftlichen Mitgefühls mit dem Feinde der Öffentlichkeit vorzuenthalten. „Veröffentlichung von Berichten über sogenannte Verbrüderungsszenen zwischen Freund und Feind im Schützengraben ist unerwünscht," lesen wir in dem 1917 erschie-



Serbischer Knabe als Soldat
Photo aus „La France héroique", Éd. Larousse, Paris

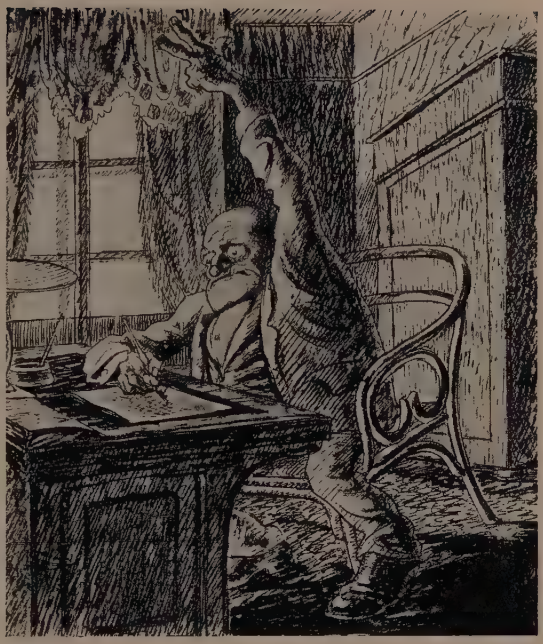
Wie Kinder hassen!
Zeichnung eines achtjährigen griechischen Mädchens.
Der niedergestochene Feind ist ein Bulgare
Aus „Fantasio", 1916

nenen amtlichen Zensurbuche für die deutsche Presse[15]). Die Soldaten aber dachten darüber bis zuletzt anders. Und sie waren mit ganz geringen Ausnahmen für eine Kriegführung, die wenigstens nicht mit den letzten Resten der Menschlichkeit Schindluder trieb. Eine offenbar authentische Tagebuchaufzeichnung aus dem überaus gelungenen, jüngst erschienenen Kriegsbuch Edlef Köppens „Heeresbericht" möge hier als Beleg dieser Gesinnung folgen:

In der Nacht vom 31. Dezember zum 1. Jänner 1916 feuerten Punkt 12 Uhr sämtliche deutsche Batterien, soweit ich hören konnte, drei Salven gegen den Feind. — Der Feind antwortete nicht. Ich möchte wissen, wer den Befehl dazu gegeben hat. In der Batterie herrscht eine Wut gegen diesen Hund, wie ich sie nie zuvor erlebt hatte. Das ist eine glatte Schweinerei. Uns haben die Tränen in den Augen gestanden. Wir sind ja allmählich alle keine Kinder mehr und Schießen ist ganz gewiß unser Beruf, wenn wir im Krieg sind. Aber daß wir das Neue Jahr so anfangen mußten, ist gemein. Warum haben wir gefeuert? Gegen wen, um Gottes willen? Wenn das so weiter geht, daß aus purer Lust am Knallen, ohne Zweck, ohne „Feind", ohne (soll ich mich schämen „Berechtigung" zu sagen?) . . . einfach geballert wird, weil irgendein Etappenhengst sich das als Neujahrsgruß besonders apart ausgedacht hat — dann wird die Sache über kurz oder lang ein Ende nehmen, das uns allen keinen Spaß macht. — Aber ich bin ja Soldat und muß die Schnauze halten[16]).

Wie sehr die Haßpropaganda im Felde versagte, beweist die Psychologie der Soldatenlieder. Diese bezogen sich, wie wir gesehen haben, entweder auf eine angesichts der Verhältnisse freilich ausgiebig verrohte animalische Erotik oder sie verliehen der Friedenssehnsucht Ausdruck. Und dies gilt für alle Heere. Wenn deutsche Kriegsteilnehmer betonen, daß sie Lieder, wie die „Wacht am Rhein", niemals sangen, so finden sich auf gegnerischer Seite ebenso massenhaft gleich-

lautende Äußerungen in Bezug auf das „God save the King“ und die Marseillaise. Der britische Ex-Gemeine X., auf dessen ungemein aufschlußreiches Kriegsbuch[17]) wir schon wiederholt verwiesen haben, beantwortet die Frage, was Tommy im Kriege sang, wie folgt:



Helden fern vom Schuß

„Haltet stand, ihr tapferen Soldaten – wir verspritzen begeistert unsere beste Tinte – tut ihr dasselbe mit eurem Blut!“

Zeichnung von R. Herrmann, 1915

> Tommy sang am liebsten Lieder darüber, wie er den Krieg haßte, wie wenig er zu sterben wünschte und wie sehr er sich nach Hause sehnte. Das ist psychologisch einfach zu erklären. Wir alle hatten die Hosen mehr oder minder voll und, obwohl wir mit wechselndem Erfolg bestrebt waren, das vor einander zu verheimlichen, waren diese Geheimnisse zumeist offene Geheimnisse. Da wir einander so gut kannten, war es besser, unsere Furcht offen einzugestehen und uns über uns selbst lustig zu machen, als einen Schwindel aufrecht zu erhalten, der auch einen Blinden nicht getäuscht hätte . . . Fast alle von uns hatten Frauen oder Geliebte, die zu Hause auf uns warteten, und es war ergreifend, eine Schar von Männern, deren Leben neun Pence von einem Pfund wert war, die Ballade singen zu hören:
>
> For I and my true love will never meet again
> On the bonny, bonny banks of Loch Lomond.
>
> Ich war mit einigen Hunderten von Leuten beisammen, die ihr teueres Lieb nie wiedersehen werden, außer der liebe Gott hat für ein Rendezvous von Soldaten und Soldatenliebchen im Jenseits vorgesorgt.

Im übrigen stehe hier das unbestritten beliebteste und meistgesungene Lied der amerikanischen und englischen Soldaten des Weltkrieges, eine prächtige Blüte der Friedenssehnsucht:

I want to go home! I want to go home.
Whizz-bangs and sausages make such a noise,
I want to go home and to be one of the boys.
Take me over the sea
Where the Kaiser can't get at me.
Oh my, I don't want to die; I want to go home *).

Englische Unschuld
„O Mutter, ich möchte so gerne ein Engel sein!" – „Warum?" – „Weil ich dann fliegen und Bomben auf die Germans werfen könnte!"
Aus „Punch", 1915

Verfehlte die Haßpropaganda ihre Wirkung an der Front, so war die durch sie entfesselte Kriegslust, zumal im Anfang, um so größer im Hinterland. Über die wilde Kriegsbegeisterung der französischen Frauen wurde so viel geschrieben, daß herausgegriffene Beispiele den Tatsachen kaum gerecht werden können. Wir begnügen uns mit zweien:

Hans Wram gibt in seinen „Kriegsbildern aus Paris" eine Unterredung mit einer hochstehenden französischen Persönlichkeit wieder: „Es muß für ewige Zeiten den Franzosen und Engländern wie eine persönliche Schande, wie ein Flecken auf der Ehre erscheinen, mit einem Deutschen auch nur zu sprechen. Wie Sie wissen, wird dies schon den Kindern im zartesten Alter diesseits und jenseits des Kanals auf das schärfste eingeimpft. Erfreulicherweise sind die Frauen in diesem Punkte noch weit gründlicher als die Männer [18]).

In einem von der Ententepropaganda veröffentlichten, aber ausnahmsweise echten Kriegstagebuch eines deutschen Soldaten lesen wir: „Heute fand ich eine Karte, die eine französische Braut an

*) Das Lied, ursprünglich eine Parodie auf die Schlappmacher und als solche geduldet, war von den Soldaten selbst bitter ernst gemeint:

Ich möchte nach Haus', ich möchte nach Haus'.
Mich ekelt vor Bomben, Granatengebraus,
Wär' gern bei den anderen Jungens zu Haus.
Nehmt mich über die See,
Damit ich dem Kaiser entgeh'.
O weh,
Ich will nicht sterben; ich möchte nach Haus!

einen Soldaten geschrieben hatte. Unter anderem diese Aufforderung: ‚Töte alle diese dreckigen Prussiens, daß kein einziger von ihnen übrig bleibt!' Ich glaube, ein deutsches Mädchen hätte das nicht geschrieben [19])."

Viel besser verhält es sich damit freilich auch in Deutschland nicht. Käthe Schirmacher [20]) schreibt: „Wir Deutschen hatten mit einer Anzahl übler Friedensgewohnheiten des Wohl- und Genußlebens zu brechen; der lange Krieg besorgt das gründlicher als ein kurzer." Worauf eine andere deutsche Frau, Ellen Paasche, mit Recht bemerkt: „Dazu also die unzähligen Opfer, das Blut, der Jammer, die Tränen. Wie ist es möglich, daß eine Frau ihr Gemüt so verhärtet hat [21])?"

Auf welch fruchtbaren Boden die Haßpropaganda bei den Engländerinnen fiel, sahen wir schon früher, im Kapitel VIII. Eine prachtvolle Charakteristik der englischen Mittelstandsfrau, deren Kopf ein Sammelsurium hohler Kriegsphrasen ist und die ihre Töchter und Söhne „hingibt", damit nur jeder „sein Teil tut", findet der Leser in dem schon erwähnten Kriegsroman der Helen Zenna Smith. Zweifellos war die Empfänglichkeit der Frauen für diesen kriegerischen Haß ein überaus wichtiges Moment im Kriege, dessen Bedeutung, wie es die Presse sämtlicher kriegführenden Länder beweist, von allen Regierungen erkannt

Les Atrocités Allemandes
J.S. Domergue
Mars 1915
— A Tamines, un officier supérieur français, blessé, a été emmené près d'un arbre, lié au tronc, on a attelé un cheval à chacune de ses jambes; au signe donné, on a fouetté les chevaux. — C'est l'écartèlement dans toute sa crudité. — J'ai vu dit le témoin, qui rapporte ce fait, tremblant encore, j'ai vu le pantalon se déchirer, le corps s'ouvrir [...
(RAPPORT OFFICIEL BELGE.)

Von Pferden zerrissen

Die Zeichnung, aus der sadistischen Hetzmappe von J. S. Domergue, „Die deutschen Greuel", zeigt die Hinrichtung eines französischen Offiziers, die zwar gemeldet wurde, aber natürlich niemals stattfand

Russische Kinder spielen Soldaten
Photo aus „Solnze Rossij", Petrograd 1915

wurde. Nichts lag näher, als ein Gleiches auch bei den Kindern zu versuchen. Man erachtete es für angebracht, Erziehungswesen und Unterricht auf zeitgemäße Grundlagen zu stellen. Ein Versuch, dem wir Weisungen an deutsche Schulbehörden, „Bestrebungen, der künftigen Versöhnung der Kulturvölker vorzuarbeiten, keinen Raum zu gewähren[22])", ferner Früchte, wie ein „Kriegslesebuch über den Krieg 1914" (von Dr. Alfred Wünsche), eine Sammlung von Zeitungsausschnitten über massenmörderische Heldentaten und ernstgemeinte Abhandlungen, wie „Die vaterländische und militärische Erziehung der Jugend[23])" verdanken, deren eingestandener Zweck es war, die Kinder zu tapferen Soldaten zu erziehen. Natürlich war es damit auch in den anderen Ländern nicht anders bestellt. Im „Matin"[24]) liest man im zweiten Kriegsjahr einen Aufruf an die Lehrer, worin sie aufgefordert werden, eine Sammlung von Bildern über deutsche Greueltaten für jede Schule anzuschaffen, um die Grausamkeit der Barbaren ihren Zöglingen für immer einzuprägen. Die Sammlung, deren Anschaffung jedem Lehrer förmlich zur Pflicht gemacht wird, enthält Darstellungen ausgesprochen sadistischer Szenen von Domergue, auf die wir noch zurückkommen werden und von denen der Leser einige im vorliegenden Werke wiedergegeben findet. Sicherlich hatten auch diese Bestrebungen oft Erfolg. In einem französischen Werk über die Sitten der Kriegsjahre[25]) lesen wir:

> Als der Vater seine Erzählung mit den schlichten Worten schloß: „Und dann machte ich dem Boche den Garaus," saßen wir alle still vor Erstaunen und vielleicht auch ein wenig Entsetzen; der jüngste Knabe aber, der von neun Jahren, lachte laut vor Vergnügen und stieß einen kurzen wilden Schrei aus, den ich kaum wieder in meinem Leben vergessen werde.

Ebensooft aber scheint der Versuch, die Kinderseele durch Kriegspropaganda zu verseuchen, fehlgeschlagen zu haben. Unvergeßlich bleibt in Gläsers Kriegsroman, der zur Gänze dem Problem der in den Kriegsjahren heranwachsenden Jugend gewidmet ist, der Ausspruch des französischen Jungen: „La guerre ce sont nos parents — der Krieg, das sind unsere Eltern". Und ebenso köstlich ist es, wie der jugendliche Held

des Romans die Mache hinter dem Schlagwort vom Burgfrieden, dem großen nationalen Verbrüderungsrummel, den wir füglich den Kriegslügen zurechnen dürfen*), durchschaut: auf die Bemerkung eines Freundes, daß jetzt alle Deutschen gut seien, antwortet er:

Pariser Straßenplakat für einen deutschfeindlichen Roman aus den ersten Kriegswochen, von Abel Truchet

Nach dem Original im Musée Leblanc, Paris

„Gut? Du meinst, weil sie sich umarmen und die gleichen Lieder singen? Ich habe das auch erst geglaubt: aber mein Vater hat mir erklärt, warum sie so tun, als seien sie sich nicht uneinig. Weil sie ihren Haß für die anderen Völker brauchen. Verstehst du das nicht? Früher waren sich die einzelnen Menschen bös, jetzt sind es die Völker. Früher bekämpften sich Brosius und Silberstein, Persius und Kremmelbein. Heute heißt das Russen und Österreicher, Deutsche und Franzosen [26])."

Übrigens wurden schon im Kriege kinderpsychologische Experimente angestellt, die mitunter gleichfalls zur überraschenden Einsicht führten, daß der patriotische Haß die kindliche Seele nicht anzustecken vermochte. So in einem Werke von Rudolf Schulze, das eine Reihe „Dokumente aus der Kriegszeit über das Gefühlsleben der deutschen Jugend in einer Zeit höchster vaterländischer Erhebung" enthält [27]):

Er (der Versuch der Beobachtung der Kinder) hat in erster Linie dazu geführt, die Frage des Widerstreites der Menschlichkeitsgefühle und der vaterländischen Begeisterung in — wie ich denke — einwandfreier Weise zu entscheiden. Die deutschen Kinder haben sich dabei namentlich in bezug auf die große Frage der Feindesliebe, ohne daß sie es wußten, selbst ein Ehrenmal geschaffen. So lebhaft sie auch

*) Im August 1914 suchte die Lippstädter Waffenfabrik in einer Zeitungsannonce Arbeiter „unter Ausschluß von Sozialdemokraten, Epileptikern und Alkoholikern".

Die Französin zum französischen Offizier: Bring mir einen neuen Gummibusen aus Paris – der alte ist kaputt." – Der Offizier: „Ich schicke ihn ins Kriegsmuseum – es heißt ohnedies, die Deutschen schneiden unseren Frauen die Brüste ab!"

Zeichnung von St. Tisch

in vaterländischer Begeisterung mit den Freuden und Leiden des deutschen Kriegers sympathisieren, so wurde doch die Vaterlandsliebe überboten durch die Stimme der Menschlichkeit . . .

Und ein Befund aus diesem Werke besagt:

Die vaterländische Begeisterung bildet beim Kriegserlebnis der Kinder gegenüber der allgemeinen Orientierung an Menschlichkeitsgefühlen nur eine Episode. Die Reihe der sympathetischen Gefühle umfaßt alle 29, die Vaterlandsreihe nur 10 bis 13 Motive.

Von der Haßpropaganda unterscheidet sich der Lügenfeldzug, den wir als zweite Gruppe der im Kriege zur Verwendung gelangten Mittel der Massensuggestion bezeichnet haben, nicht im Zweck, denn beide sind bestimmt, den Haß gegen den Feind zu schüren, sondern darin, daß sich die letzteren konkreter Beschuldigungen gegen den Feind bedienen. Nachrichten und bildliche Darstellungen dieser Art gründeten sich auf erfundene Handlungen des Feindes, die ihn als minderwertigen. verbrecherischen Menschenschlag erscheinen ließen.

Nicht immer wurde bewußt und absichtlich gelogen: der Krieg, wie jedes große Erlebnis, wie alle überwältigenden sozialen Umwälzungen oder Elementarkatastrophen, Revolutionen oder Erdbeben, entfesselte psychische Kräfte, die sich jeder verstandesmäßigen Kontrolle entzogen. Zumal in den ersten Monaten des Krieges trat eine wahre Massenpsychose, eine epidemische Pseudologica phantastica auf, gegen die die Behörden fast überall mit strengen Verboten der Verbreitung von Schreckensnachrichten kämpften, Maßnahmen, die immerhin einseitig nur die dem eigenen Land nachträglichen Gerüchte bedrohten. Lügen, die scheinbar nur dem Feinde schadeten, ließ man sich mit geringen Ausnahmen gefallen. Was hier die Presse aller kriegführenden Staaten, oft durch die amtlichen Propagandastellen tatkräftig begünstigt, leistete, ist zur Genüge bekannt. „Man kämpft gegen Cholera.

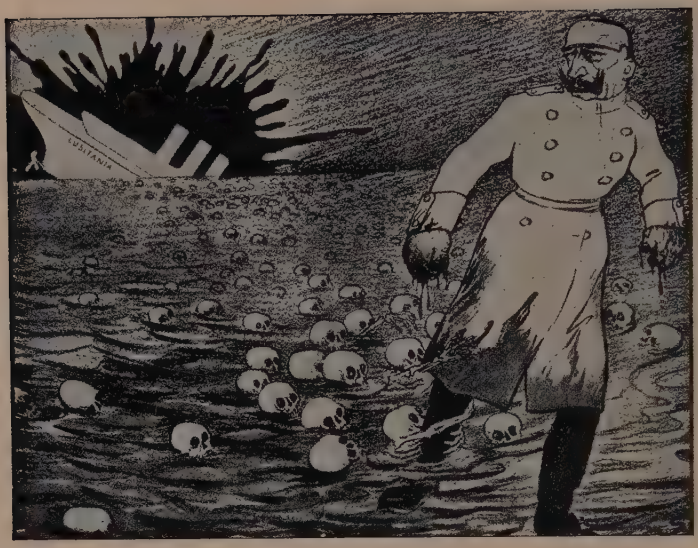
Si j'étais près de toi, les heures seraient brèves
Et les instants très doux, comme de jolis rêves!
Sur un sein délicat d'une infinie blancheur
Déposer un baiser, c'est ravir le bonheur

Der erotische Kitsch in der Kriegspostkarten-Industrie der Entente

Krebs und Typhus, jetzt während des Krieges mit unerhörtem Aufwand gegen die Läuseplage, und der Kampf gegen diese Seuche soll unterlassen werden?“ fragt Alfred H. Fried, ein Rufer in der Wüste, kurz nach Kriegsausbruch. Und Muelon schrieb im September 1914: „Nie wird sich die deutsche Presse von der Schmach erholen können, die sie in diesem Krieg auf sich geladen hat.“ Wie auf die deutsche, trifft dies auch auf die Kriegsjournalistik aller Ententeländer zu. Und die Grenzen verwischen sich so sehr, daß man heute kaum mehr zwischen absichtlicher und der Kriegspsychose entspringender unabsichtlicher Lüge unterscheiden kann. In sieben dicken Bänden trug der Franzose Dr. Lucien-Graux [28]) die Presselügen des Krieges mit einer schier unfranzösischen, dennoch mehr abschöpfenden als erschöpfenden Gründlichkeit zusammen. Auch über die Methoden des Nachrichtendienstes im Kriege liegt eine umfangreiche Literatur vor. Erwähnt seien nur die bekannten Kriegsschriften von Ferdinand Avenarius.

Wo die Kriegsgreuel erfunden wurden

Zeichnung von L. Grossmann



Mit den Augen des italienischen Kriegskarikaturisten

Zeichnung von Cesare Piris, 1916

Die vielleicht am häufigsten angewandten Praktiken waren der Abdruck von Photographien in retuchierter Ausführung oder mit Unterschriften, die den ursprünglichen Sinn in sein Gegenteil verkehrten, Übersetzungen mißverstandener oder absichtlich falsch verstandener Texte, Erzeugung falscher Dokumente, so besonders gefälschter Verordnungen und Tagebücher feindlicher Soldaten (eine vor allem vom Crewe House geübte Praxis) u. a. m. Welche Wandlungen etwa eine Pressenotiz durchmachte, möge an einem Beispiel verdeutlicht werden. Das von Posonby [29]) angeführte Beispiel bezieht sich auf die Meldung über die Einnahme von Antwerpen im November 1914:

> Die „Kölnische Zeitung" meldete damals, daß bei Bekanntwerden dieses Sieges die Glocken in allen Kirchen geläutet wurden. Damit waren natürlich die Kirchen Deutschlands gemeint. Einige Tage später stand im „Matin": „Nach einer Meldung der Kölnischen Zeitung wurden die Priester von Antwerpen bei der Einnahme der Festung gezwungen, die Kirchenglocken zu läuten." Der „Times" schrieb kurz darauf: „Nach einer Nachricht des ‚Matin' aus Köln wurden die belgischen Priester, die sich bei der Einnahme Antwerpens geweigert hatten, die Glocken zu läuten, aus ihren Wohnungen gejagt." Es folgt die „Corriere della Sera" mit folgendem Bericht: „Aus Köln wird dem ‚Times' über Paris gemeldet, daß die unglücklichen belgischen Priester, die sich geweigert hatten, bei der Einnahme Antwerpens die Glocken zu läuten, zur Zwangsarbeit verurteilt wurden." Schließlich kehrte die Nachricht auf dem beschriebenen Wege nochmals zum „Matin" zurück und hatte dort folgenden Wortlaut: „Wie der ‚Corriere della Sera' aus Köln über London erfährt, wird die Nachricht bestätigt, daß die barbarischen Eroberer

INDISCHE KRIEGSKARIKATUREN

Deutschland wird erdrosselt

Der britische Löwe und der Hunne

Indien betet für Englands Sieg

Indien und England einig

Aus dem Witzblatt „The Hindi Punch", Bombay 1916

Antwerpens die unglücklichen belgischen Priester, die sich heldenmütig weigerten, die Glocken zu läuten, als lebende Schwengel mit dem Kopf nach unten in die Glocken gehängt haben."

Eine der verhängnisvollsten und folgenschwersten Kriegslügen bezieht sich auf die Franktireurkämpfe in Belgien. Wohl wird es niemals

Feuilletonisten an die Front!
„Behalten werden sie uns gewiß nicht. Wie könnten wir denn die Psychologie des Schützengrabens täglich beschreiben, wenn wir sie einmal selbst erleben müßten?“
Zeichnung von Carl Josef in „Muskete“, 1915

möglich sein, den Umfang der Teilnahme der belgischen Bevölkerung an der Verteidigung ihres Landes gegen den deutschen Einfall einwandfrei festzustellen. Jedenfalls sehen wir hier auch die Massenpsychose am Werke, denn die deutschen Soldaten wurden mit allen Mitteln der Suggestion darauf vorbereitet, daß sie in Belgien von Franktireuren erwartet würden. Fast alle Kriegstagebücher lassen eine psychische Beeinflussung dieser Art deutlich erkennen. Selbst kriegsfreundliche Werke, wie das „Kriegstagebuch eines Richtkanoniers“ [30]) sind von diesem Standpunkt aus ungemein lehrreich. Wenn ein Schuß fiel oder etwas sich regte, hieß es gleich, es seien Franktireure. Auch Wandt [31]) zitiert einen Fall, der überzeugend für unsere Auffassung spricht. Er gibt das private Schreiben eines Rittmeisters wieder, worin eine Episode aus dem belgischen Feldzug im Oktober 1914 enthalten ist:

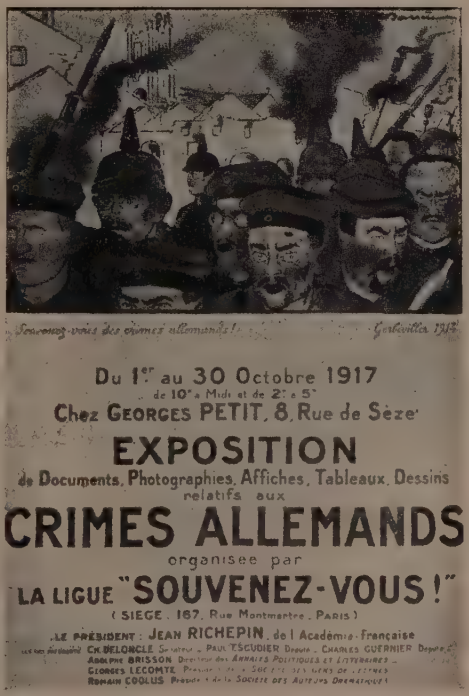
> ... Wir befanden uns im Gefecht, und so achtete ich nicht darauf, daß, als das Auto in Rumbeke stillstand, in einem Hause eine Gardine beiseite geschoben wurde. Herr Hauptmann Henz sah das Beiseiteschieben des Vorhangs auch und sagte: „Das ist sicher ein Franktireur!“ Mit diesen Worten sprang er aus dem Kraftwagen, zog seinen Revolver und öffnete die Haustür. Ich sagte zu Herrn Hauptmann Henz, daß der Vorfall doch nichts zu bedeuten hätte, worauf er, ohne zu antworten, in den Hausgang trat und von dort auf einen kleinen Jungen, der ungefähr 14 bis 15 Jahre alt war, und der voller Angst durch den Gang nach dem Hofe lief, drei scharfe Schüsse abgab. Bei dem ersten Schuß stürzte der Junge nieder, stand aber wieder

auf und lief weiter. Ehe ich den Hauptmann Henz, der zehn Schritte vorgelaufen war, am Weiterschießen hindern konnte, gab dieser noch zwei Schüsse auf den Jungen ab, der in den Kohl oder das andere Gemüse des Hofes niederstürzte. Ob tot oder nur verwundet, konnte ich nicht sehen.

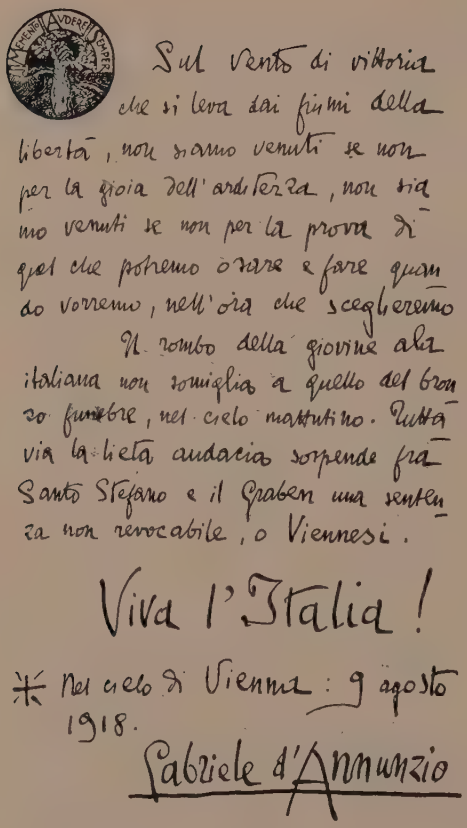
So wenig wir also diese viel umstrittene Frage entscheiden wollen, so haben wir doch in einem großen Prozentsatz der Fälle die Franktireure nicht in der Wirklichkeit, sondern in der überhitzten Einbildung der sich mit oder ohne Grund angegriffen fühlenden Truppen in Belgien (wie übrigens auch in Serbien, wo der bekannte Tagesbefehl der österreichischen Armee vor der ersten Offensive geradezu ein Musterbeispiel der Massensuggestion ist) zu suchen. So ist mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß wenigstens ein Teil der strafweise eingeäscherten belgischen Ortschaften, zu denen auch Dinant mit seinen 674 niedergemetzelten Einwohnern gehören dürfte [32]), unschuldig gelitten hat. Im übrigen stellte sich die Haltlosigkeit vieler Gerüchte von belgischen Franktireurkämpfen bereits im Kriege heraus.

Im August 1914 wurde aus Löwen berichtet, daß im Klosterkeller fünfzig Leichen von deutschen Soldaten aufgefunden worden seien. Einige Tage später erklärte die Kommandantur von Löwen amtlich, daß „von dem Vorgefallenen nichts bekannt sei“[33]). Da die Erzählungen und Pressemeldungen über die belgischen Franktireurkämpfe, an denen sich in großer Anzahl katholische Priester beteiligt haben sollen, in Deutschland eine katholikenfeindliche Stimmung hervorriefen, wurden sie in einem Rundschreiben des kommandierenden Generals des 10. Armeekorps am 29. September in Bausch und Bogen dementiert [34]). Im übrigen weist Langehove [35]) auf den Ursprung aller dieser Legenden hin:

Alle Abarten der Volksliteratur: der Schauerroman,



Anzeige einer Ausstellung über die „deutschen Verbrechen“ in Paris (1917)
Archives photographiques d'art et d'histoire, Paris


Sul vento di vittoria
che si leva dai fiumi della
libertà, non siamo venuti se non
per la gioia dell'ardimento, non sia
mo venuti se non per la prova di
quel che potremo osare e fare quan
do vorremo, nell'ora che sceglieremo
Il rombo della giovine ala
italiana non somiglia a quello del bron
zo funebre, nel cielo mattutino. Tutta
via la lieta audacia sospende fra
Santo Stefano e il Graben una senten
za non revocabile, o Viennesi.
Viva l'Italia!
Nel cielo di Vienna: 9 agosto
1918.
Gabriele d'Annunzio

D'Annunzios Manuskript zu seinem beim Flug über Wien abgeworfenen Flugzettel

die Abenteurergeschichte, die Anekdoten- und Novellensammlungen, ja selbst das Theater hat sich der kriegerischen Ereignisse bemächtigt. Die große Menge liebt die bewegten Handlungen, die außergewöhnlichen Verhältnisse, die aufsehenerregenden Umstände, welche geeignet sind, die Einbildung aufzustacheln und Schauder zu erregen. Die legendären Entwicklungen, deren Ursprung der deutsche Einmarsch in Belgien war, lieferten in dieser Beziehung einen besonders fruchtbaren Stoff. Sie sind voller Überraschungen, Hinterhalten, verräterischer Angriffe, voller Verrat, Verstümmelungen, unerhörter Greueltaten, nach welchen der Leser der niederen Volksschichten in Friedenszeiten so lüstern war. Zudem bilden sie die einzige Beschäftigung der Geister; sie allein vermögen die Aufmerksamkeit festzuhalten; indem sie ihnen ihren Gegenstand entnehmen, folgen die Romanschreiber lediglich der Strömung der Gegenwart.

Wie recht Langenhove hat und wie sehr die Presse beim Aufbauschen der belgischen Ereignisse auf die gemeine Sensationsgier der Leserschaft spekulierte, sollen einige Zeitungsnachrichten belegen. Sie erschienen in den ersten Kriegswochen in einer großen Anzahl deutscher Zeitungen als Zuschriften von Kriegsteilnehmern, also „Augenzeugen".

Die Scheußlichkeiten, die die Einwohner verüben, sind unbeschreiblich. In D.... haben sie fünf Bautzener Husaren im Backofen verbrannt, in F.... zwei Ulanen nachts den Bauch aufgeschlitzt. Natürlich müssen wir solche Orte dem Erdboden gleichmachen.

Die Einwohner hatten einer Krankenschwester beide Arme abgehauen. Darauf wurde der Bürgermeister verhaftet und den Einwohnern schwerste Strafen angedroht. In der nächsten Nacht wurden

zwei Mann erschossen ... Auf dem ganzen Weg müssen wir immer schußbereit marschieren, denn überall sind Franktireure(!). Es war ein greuliches Bild, als wir in .... ankamen, wo die Einwohner furchtbar gegen unsere Truppen gewütet haben. Dafür ist die Stadt nun eine Ruine. Die Leichen liegen neben toten Schweinen auf der Straße, hie und da tote Pferde und alles kurz und klein geschlagen. Da Männer nicht mehr da sind, mußten wir die Frauen zwingen, Löcher zu graben, um die Toten hineinzulegen, sonst entsteht da schließlich die Pest. Die Weiber haben furchtbar geschrieen, am schlimmsten, weil ihre Angehörigen ohne Pfaffen verscharrt werden mußten, denn hier ist alles fanatisch katholisch. Leben tun wir hier sehr gut, Wein in Hülle und Fülle und heute sechs Hühner für ~~seehzehn~~ Mann.

Als wir in einem Dorf übernachten wollten, bot uns ein Landwirt für sechzig Mann Quartier an. Als wir die Lagerstätten, den Heuboden, untersuchten, fanden wir im Heu zwei große Weinflaschen mit Dynamit und Zündschnüren darin versteckt. Daraufhin wurde der Budiker auf eine Leiter gefesselt den ganzen Tag mit einem Posten an die Kirchentür an den Pranger gestellt und am Abend erschossen [36]).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Greuel, ebenso wie die Taten, für die sie Vergeltung üben sollten, zum beträchtlichen Teile frei erfunden sind. Aber daß sie von deutschen Soldaten über die deutsche Kriegführung geschrieben und von deutschen Zeitungen in den Tagen der strengsten Zensur veröffentlicht werden durften, ist mehr als alles bezeichnend für den Grad, den die Massenpsychose erreicht hatte. Wie sehr sie den Deutschen selbst schadeten, wurde übersehen und so war es einem Joseph Bédier möglich, aus deutschen Dokumenten allein seine bekannte Broschüre über die deutschen Greueltaten zusammenzustellen [37]).

Sittengeschichtlich wohl am interessantesten ist der Umstand, daß der Großteil der Beschuldigungen gegen den Feind sadistischer Art ist. Während des ganzen Krieges, hauptsächlich aber im Anfang, schrieben die Gegner einander Handlungen zu, die, wenn sie sich wirklich ereignet hätten, nur durch völligen

Der englische Schauspieler Salisbury als Wilhelm II. in einer englischen Kriegsposse, 1915 in London aufgeführt

Phot. Foulsham & Bonfield

Die niedliche Marneschlacht
Zeichnung von Hansi, 1915

Mangel an Zivilisation oder durch übermächtige sadistische Grausamkeitstriebe zu erklären wären. Handelt es sich aber, wie in der Mehrzahl der Fälle, um Unwahrheiten, so dient dieser Umstand dem Sexualpsychologen als Fingerzeig bei der Feststellung, in welchen Bahnen sich die Phantasie der Kriegsjahre bewegte.

Auch in diesem Lügenfeldzug trug die Entente den Sieg über Deutschland davon, weil die Urheber ihrer Propaganda, hauptsächlich die Engländer, zu gute Psychologen waren, um Anschuldigungen etwa der eigenen Leute zuzulassen, wie das in den obigen Beispielen den Deutschen unterlief. Die Phantasie der Zeit wollte sich durchaus in sadistischen Schilderungen austoben und die Frage war nur, wem diese untergeschoben werden sollten. Alles in allem waren die sadistischen Greueltaten, deren die Feinde einander bezichtigten, aus der Geschichte früherer Feldzüge, in denen sie vielleicht wirklich als typische Kampfformen auftraten, bekannt. Brustabschneiden, Bauchaufschlitzen, Vergewaltigungen und ähnliche „Waffentaten" wurden wohl auch in diesem Kriege vollführt, wie es in unseren nächsten Kapiteln gezeigt werden soll, doch wurden sie zumeist, sei es zu Propagandazwecken, sei es aus reiner Freude am Nacherleben, erfunden, wobei sich die moderne Einbildungskraft als ziemlich unproduktiv erwies. Fast alle Grausamkeitsakte und Bestialitäten des Weltkrieges hatten eine literarische Vergangenheit. Und genau so wie es keine erwähnenswerte Kriegskunst und Kriegsdichtung gab, wurden im Weltkrieg auch keine neuen sadistischen Motive erdacht. Erdacht wurde eben in diesem großen Massenmorden der Menschheit nichts: nichts Neues im Westen und nichts Neues im Osten. Auch die Untaten der Boches, in denen die französische Kriegsmentalität schwelgte, wurden zum größten Teil nur frisch zurechtgestutzt. „Alle diese Gemeinheiten", sagt Avenarius [38]), „waren in der Phantasie schon da und wen man nicht leiden konnte, dem schob man sie eben zu."

Einige spezifische Lügen des Weltkrieges, die ihren sadistischen Ursprung auf den ersten Blick erkennen lassen, mögen hier der Vollständigkeit halber registriert werden. Wir schöpfen ihre Entstehungs-

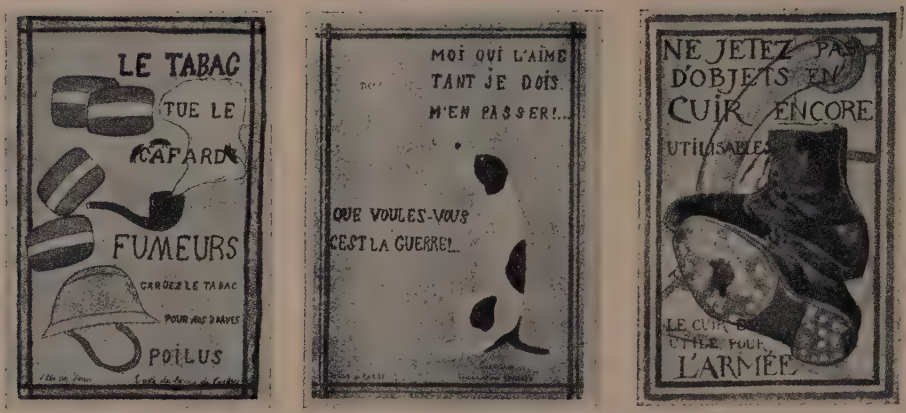
geschichte aus dem vorzüglichen, jüngst auch in deutscher Sprache erschienenen Werke Arthur Ponsonbys [39]) über die Kriegslügen.

Sehr verbreitet war vor allem der Glaube, die Deutschen verarbeiteten die Leichen der Gefallenen zu Fett. Der „Times" berichtet im April 1917, daß ein amerikanischer Konsul in der Schweiz festgestellt hätte, die Deutschen gewännen aus den Leichen Glyzerin. Dann heißt es:

> Wir fahren durch Everingcourt. In der Luft schwebt ein dumpfer Geruch wie von gebranntem Kalk. Wir fahren an der großen Kadaververwertungsanstalt der Heeresgruppe vorbei. Das hier gewonnene Fett wird in Schmieröl verwandelt und der Rest wird in der Knochenmühle pulverisiert; das Pulver wird dem Schweinefutter beigemischt oder als Dünger verwertet — hier darf nichts verloren gehen.

Nach einigen Tagen meldete dasselbe Blatt, daß die Deutschen ihre Margarine mit Rücksicht auf ihre Herkunft „Aasfutter" nannten. Zugleich stellte der Abgeordnete Dillon im englischen Parlament eine Anfrage an die Regierung über die Angelegenheit der deutschen Leichenverwertung, wobei ein anderes Parlamentsmitglied der Ansicht Ausdruck gab, daß die Meldungen darüber im Osten, wo besonders in buddhistischen Kreisen eine große Wirkung zu erwarten wäre, eifriger verbreitet werden sollten. Erst vor einigen Jahren ist es ziemlich wahrscheinlich gemacht worden, daß das ganze Gerücht durch eine irrtümliche oder absichtlich falsche Übertragung des Wortes „Kadaver" in einem Bericht des „Lokalanzeiger" entstanden war. Die englische Kriegskarikatur bediente sich des Motivs der Fettgewinnung aus Leichen aus-

Die Vergewaltigung Serbiens
Nach einem Gemälde von Jan Sluyters



Das Hinterland soll Tabak, Zucker und Leder sparen!
Plakatentwürfe französischer Schulkinder

giebig und die amtlichen Kreise, die keinen Augenblick an ihre Wahrheit glaubten, konnten sich während des ganzen Krieges zu keinem Dementi entschließen. Aus der endlich aufgeklärten Geschichte zog eine amerikanische Tageszeitung im Jahre 1925 folgende Lehre:

> Vor einigen Jahren stachelte die Geschichte, daß der Kaiser Menschenleichen in Fett verwandelte, die Bürger dieses Landes und anderer gesitteter Völker zu rasendem Haß auf. Normal denkende Menschen ballten die Fäuste und stürzten auf das nächste Rekrutierungsamt. Jetzt wird ihnen erzählt, daß man sie genarrt und gefoppt habe, daß ihre eigenen Behörden sie durch infames Lügen auf den gewünschten Siedepunkt des Zornes brachten.

Auch die Geschichte vom belgischen Kind mit den abgehackten Händen wirbelte nicht wenig Staub auf. Das Gerücht durchlief ganz England, Westeuropa und Amerika und hatte ein ungemein zähes Leben. Es sollte sich hierbei nicht etwa um vereinzelte Fälle bestialischer Rohheit, sondern um eine anerkannte und planmäßig ausgeübte Methode der deutschen Kriegführung handeln. „Sie schneiden den kleinen Jungen die Hände ab, damit Frankreich keine Soldaten mehr habe," stellt der „Times" im September 1914 fest. Auch ein französisches, in einem Schulbuch abgedrucktes Gedicht von Flament[40]) berichtet in schlichten Worten:

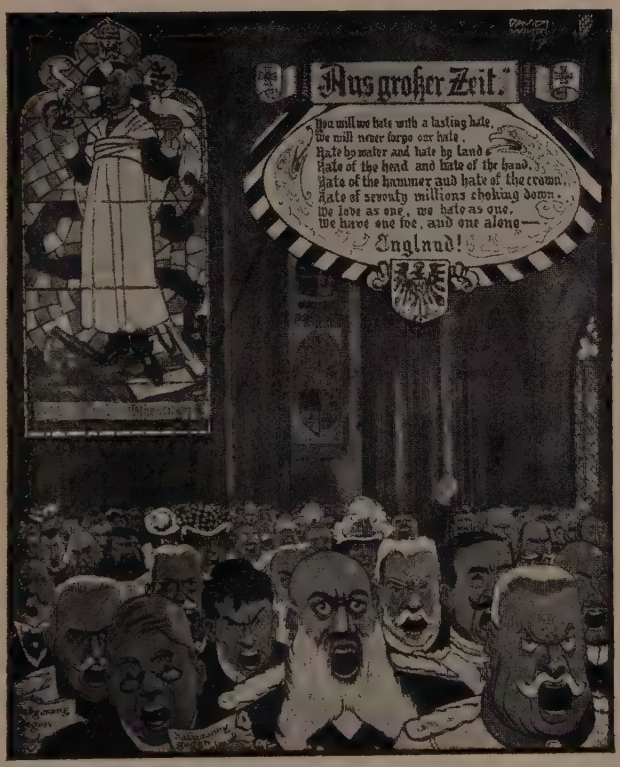
> Und traf man einen Deutschen im Gelände,
> Von einer Kugel hingestreckt,
> Fand man viel güldene Gebände
> In seinen Taschen tief versteckt —
> Und abgehackte Kinderhände.

Unerschöpflich sind die Variationen, in denen das beliebte Motiv

der handlosen Kinder (hie und da handelte es sich auch um Erwachsene) in Dichtung, Karikatur und Plastik dargestellt wurde. Ponsonby zitiert eine besonders pfiffige Version des „Sunday Chronicle“:

> Vor einigen Tagen besuchte eine vornehme wohltätige Dame ein Haus in Paris, wo seit einigen Monaten eine Anzahl belgischer Flüchtlinge untergebracht war. Während ihres Besuches bemerkte sie ein Kind, ein zehnjähriges Mädchen, das, obwohl das Zimmer recht warm geheizt war, ihre Hände in einem erbärmlich abgetragenen Muff versteckt hielt. Plötzlich sagte das Kind zu seiner Mutter: „Mama, bitte, putz mir die Nase.“ „Das ist ja unerhört,“ sagte die wohltätige Dame halb scherzend, halb im Ernst, „so ein großes Mädchen und weiß noch nicht einmal mit einem Taschentuch umzugehen!“ Das Kind sagte nichts und die Mutter sprach mit dumpfer, resignierter Stimme: „Sie hat jetzt keine Hände mehr, gnädige Frau.“ Die Dame schaute, schauderte, verstand. „Die Deutschen —?“ Die Mutter brach in Tränen aus. Das war ihre Antwort.

Noch klarer tritt die Befriedigung sadistischer Gelüste in Gerüchten über abgeschnittene Brüste und Kreuzigungen zutage. Was ersteres anbelangt, so haben wir es hier mit einer früher oft geübten Kriegshandlung zu tun, die der Kastration bei Männern entspricht. Gerüchte über die Entmannung feindlicher Soldaten gehörten zwar gleichfalls nicht zu den Seltenheiten, doch scheint man vielleicht aus Propagandagründen den an wehrlosen Frauen verübten gleichartigen Greueln den Vorzug gegeben zu haben. So wurde ein


Aus großer Zeit.
You will we hate with a lasting hate,
We will never forgo our hate,
Hate by water and hate by land,
Hate of the head and hate of the hand,
Hate of the hammer and hate of the crown,
Hate of seventy millions choking down,
We love as one, we hate as one,
We have one foe, and one alone—
England!

Der Haßgesang!

Zeichnung von David Winar, London 1915

Fall bekannt, dessen Opfer eine Belgierin sein sollte, doch stellte es sich heraus, daß ihr die Brust, allerdings von deutschen Ärzten, aber wegen Krebses operiert worden war. Großes Aufsehen erregte in England der Fall der Pflegerin Grace Hume. Sie sei, hieß es, nach dem Ausbruch des Krieges nach Belgien gegangen, habe dort Verwundete gepflegt, sei bei Vilvorde in deutsche Gefangenschaft geraten und unter entsetzlichen Qualen gestorben, nachdem ihr die Deutschen die Brüste abgeschnitten hätten. Der Fall wurde von den Zeitungen aufgegriffen, als die Schwester des angeblichen Opfers einen Brief der Presse zur Veröffentlichung übergab, den ihr eine Kollegin der Getöteten eigenhändig geschrieben haben sollte. Zweifellos hat das siebzehnjährige Mädchen die Geschichte aus pathologischer Lust am Lügen oder aus dem in der Kriminalpathologie hinlänglich bekannten Drang, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen, erfunden und erreichte ihr Ziel, da sich sämtliche Blätter auf den Fall stürzten. Allerdings wurde sie dann vom Gericht zur Verantwortung gezogen und mußte gestehen, daß sie den Brief selbst gefälscht hätte. Doch hinderte dies keineswegs, daß das Gerücht über Frauen, denen der Feind die Brüste abgeschnitten hatte, immer wieder auftauchte. Natürlich wurden dieser Untat nicht nur deutsche Soldaten bezichtigt, auch die deutsche Presse erhob von Zeit zu Zeit die gleiche Anklage, besonders gegen Russen und Serben. Auf die Frage, ob solche Gerüchte mitunter nicht auf Wahrheit beruhten, werden wir noch zurückkommen. Jedenfalls war das Motiv der abgeschnittenen Brüste, in vielen Fällen durch vorausgegangene Vergewaltigungen wirksam ausgeschmückt, eine der herkömmlichsten Kriegslügen, die ihre suggestive Kraft auch im Weltkrieg nicht einbüßten.

Auch die Kreuzigung feindlicher Staatsangehöriger — Männer und Frauen abwechselnd — gehörte zum eisernen Bestand der Lügenpropaganda im Kriege. In der meistverbreiteten Lesart handelte es sich um einen kanadischen Soldaten, der bei Ypern in deutsche Gefangenschaft fiel und auf einem Gutshof mit Bajonetten an den Holzzaun genagelt wurde. Auch in diesem Falle erfolgte eine Interpellation im englischen Parlament, auf die keine eindeutige Antwort erteilt wurde. Überhaupt hatte man sich die Methode zurechtgelegt, Gerüchte dieser Art nicht zu bestätigen, aber auch nicht abzustreiten. Die amerikanische Version der Kreuzigungsgeschichte stellt das Opfer als ein junges Mädchen dar, das in der französischen Ortschaft Suippes, splitternackt an die Tür einer Scheune genagelt, aufgefunden wurde. Die Kreuzigungsszene wurde wiederholt von Zeichnern dargestellt. Auch dies zeugt für die unheimliche Anziehungskraft, die diese Greuellegenden mit sadistischem Einschlag auf Künstler und Publikum ausübten.

Eine geradezu klassische Sammlung sadistischer Phantasiegebilde ist

aber das sehr verbreitete Kriegsalbum des französischen Zeichners Domergue „Les crimes allemands". Die Stücke dieser Sammlung, die ihren Stoff aus Zeitungsnotizen und Erzählungen von Kriegsteilnehmern schöpfte, wirken ausnahmslos als die dem Sexualpsychologen wohlbekannten graphischen Projektionen von Personen mit pathologischen Verirrungen des Geschlechtssinnes. Wir unterbreiten einige Blätter dem Urteil des Lesers.

Plakat einer Ausstellung des begabten Kriegszeichners und Deutschenhassers Louis Raemaekers in Paris (1916)

Archives photographiques d'art et d'histoire, Paris

Bei der Besprechung der Kriegslügen, die wir hauptsächlich vom sexuologischen Standpunkt aus berücksichtigt haben, darf endlich der Hinweis auf die Anwürfe sexueller Natur, die die Kriegführenden gegeneinander erhoben, nicht fehlen. Mit Recht schreibt Freud [41]): „Selbst die Wissenschaft hat ihre leidenschaftslose Unparteilichkeit verloren; ihre aufs tiefste erbitterten Diener suchen ihr Waffen zu entnehmen, um einen Beitrag zur Bekämpfung des Feindes zu leisten. Der Anthropologe muß den Gegner für minderwertig und degeneriert erklären, der Psychiater die Diagnose seiner Geistes- oder Seelenstörung verkünden." Es ist ebenso bedauerlich wie kennzeichnend, daß selbst Männer von hervorragendem geistigen Format wie Iwan Bloch dieser Versuchung erlagen. In einer Diskussion macht der unvergeßliche Sexualforscher den Franzosen zum Vorwurf, daß Marquis de Sade und Gilles de Retz aus ihrem Blute stammten und läßt durchscheinen, daß man daraus Schlüsse auf den Sexualcharakter des ganzen Volkes ziehen könne. Wenn ein Gelehrter vom Range Blochs so sprechen konnte, ist es leicht denkbar, was sich minder wissenschaftlich eingestellte Kritiker leisteten. So lesen wir in einer Broschüre über das Geschlechtsleben im Kriege aus der Feder eines Arztes (Spier-Irving) folgende Gegenüberstellung:

Wir wissen, daß die französischen Soldaten auf geschlechtlichem Gebiete wohl die verderbtesten und schweinigsten sind. In geräum-

ten Schützengräben fanden wir die schmutzigsten und gemeinsten französischen Photos in den Tornistern der geflohenen und gefallenen „Poilus". Derartige Schweinereien trägt kein deutscher Soldat mit gesundem Geschlechtsempfinden bei sich. Bei ihm ist alles zu natürlich im Fühlen und Wünschen ... Die Verhältnisse im Geschlechtsleben der feindlichen Heere sind zuweilen entsetzlich. Perversitäten und abscheuliche Laster sollen dort regieren wie in Strafanstalten. Wir können ruhig auf die Moral unserer Feldgrauen schauen [42]).

Und wie benahm sich die ganz unwissenschaftliche Propaganda? Französische Zeichner und Artikelschreiber geben sich den Anschein, als glaubten sie allen Ernstes daran, daß alle Deutschen ohne Ausnahme homosexuell veranlagt seien. Die Deutschen rächten sich, indem sie die übrigen Kapitel der Psychopathia sexualis in Bausch und Bogen als französische Spezialitäten hinstellten.

Zum Schluß sei einiges über die Wirkung der Kriegspropaganda gesagt. Sie war in jeder Beziehung verhängnisvoll. Die Haßpropaganda trug dazu bei, die von der Zivilisation errichteten Hemmungen der freien Triebbetätigung abzubauen. Der Lügenfeldzug aber ging noch weiter und beschwor mit seinen Behauptungen nie begangener Greueltaten des Feindes den Drang nach Vergeltung herauf. Schon im Balkankrieg wurde beobachtet (der ungarische Schriftsteller Franz Molnár hat dieser Frage einen Aufsatz gewidmet), daß die einem Volke zugeschriebenen Bestialitäten dazu führten, daß die Soldaten des feindlichen Volkes die bis dahin nur erfundenen Handlungen aus dem Gefühl der Rache in Tat umsetzten. Wurde etwa von den Serben behauptet, daß sie ihre Gefangenen pfählten, so taten es die Bulgaren mit den in ihre Hände geratenen Serben wirklich. Und so nahm das Verhängnis seinen Lauf: die erlogenen Greuel wurden zur greulichen Wahrheit.

Daß man sich über diese Möglichkeit im klaren war, beweist der scheinheilige Vermerk auf gewissen französischen Greuelpostkarten: „Nicht an die Front schicken, Repressalien müssen verhütet werden." Sicherlich galt diese Angst nicht etwaigen Vergeltungsmaßnahmen gegen die Deutschen für nie begangene Greueltaten, sondern der Erbitterung, die das Auffinden solcher Erzeugnisse bei gefangengenommenen Franzosen auf deutscher Seite auslösen mußte. Aber auch in anderer Weise mußte der Verleumdungsfeldzug unheimliche Folgen haben. Im Roman Perhobstlers wird eine bezeichnende Szene beschrieben. Ein englischer Soldat liegt neun Tage und Nächte verwundet vor den deutschen Stellungen und wagt es nicht, die deutsche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Er war Rekrut. Und hatte Angst vor uns gehabt. Wir seien wie die Hunnen, hatten ihre Zeitungen über uns geschrieben. Ja, er zog

sogar aus einer papierenen Brieftasche einen Zeitungsausschnitt, darauf war eine lange Front von Schotten in Reih und Glied stehend abgebildet. Darunter stand gedruckt in fetten Lettern „Ready for the huns...“ Neun Tage und neun Nächte hatte er sich zufolge des Geschreibsels der Zeitungen vor uns gefürchtet... So lange hatte er gebraucht, um über diesen Berg zu uns zu kommen. Sein Schmerz hat ihm geholfen. Sein Bein mußte erst blau und schwarz werden, bis er Vertrauen zu uns fand. Neun Tage und neun Nächte hatte die Krankheit „Zeitung“ gedauert. Aber ich glaube, er ist doch daran gestorben. Der Arzt, sagten meine Leute, habe nur den Kopf geschüttelt[43]).

Französisches Plakat gegen den Ankauf deutscher Waren

Nach dem Original im Musée Leblanc, Paris

Die größte Gefahr der Propaganda aber lag schließlich in dem, wovor Nicolai schon im ersten Abschnitt des Krieges warnte: „Der Haß überdauert die Veranlassung zum Hasse.“ Und wenn heute die Völker noch immer nicht zueinander gefunden haben, wenn in Belgien noch bis vor kurzem Denkmäler aufgestellt wurden, deren Aufschriften an die Blütezeit der Kriegsphraseologie gemahnen, wenn neben der pazifistischen Literatur und Kunst noch immer in großer Anzahl Werke das Licht der Welt erblicken, in denen der Haß gegen die früheren Feinde unentwegt weiter geschürt wird, wenn schließlich die in den Jahren des Weltbrandes erfundenen Greuel stellenweise noch immer als Wahrheit auftauchen, wenn endlich in Schulbüchern noch immer die Greuel-

taten als historische Wahrheiten gelehrt werden und die Kriegspropaganda auf diese Weise eine Generation hindurch fortgesetzt wird *): so zeugt das alles für die Richtigkeit des Nicolaischen Satzes.

Das Gedächtnis der Menschheit ist weniger kurz als behauptet wird. Bis heute ward der Widerlegung aller von der Kriegspropaganda ausgestreuten Lügen bei weitem nicht eine ähnliche Publizität zuteil, wie sie die Lügen selbst jahrelang genießen durften.

So lange es Kriege geben wird, wird es auch Kriegslügen geben, die das Kriegführen möglich machen. Und ehe der durch Lügen genährte Haß der Völker nicht ausgerottet ist, wird dieser Haß immer die Gelegenheit bejubeln, die ein neuer Krieg seinem schrankenlosen Austoben bringt.

---

*) Ponsonby zitiert ein patriotisches Gedicht aus einem erst kürzlich erschienenen Band, worin die Leistungen des englischen Heeres im Kriege also gefeiert werden:

They stemmed the first mad onrush
Of the cultured German Hun
Who'd outraged every femal Belgian
And maimed every mother's son.

Alles bleibt beim alten: die auf ihre Kultur pochenden deutschen Hunnen hätten jedes belgische Weib vergewaltigt und jedes Kind verstümmelt.

Eine Kundgebung englischer Kinder zugunsten des freiwilligen Eintritts in die Armee – (Auf der Tafel „Mein Papa ist an der Front!")

Aus „Illustrated London News", 1915

Erotische Karikatur auf die Entente

Der Lord-Ober des Nachtcafés zum Viererverband: „Meine Herren, verhalten Sie sich nicht gar so neutral. Die Damen verlangen kein Geld, sondern bezahlen sogar ihre Liebhaber."

Zeichnung von G. Stieborsky in „Muskete", September 1915

Neunzehntes Kapitel

DIE VERROHUNG

Regression als Kriegsfolge — Das Verhältnis der kriegführenden Menschheit zum Tode — Schmutz und Laus im Schützengraben — Alkohol und Nikotin im Kriege — Verbrecher und Psychopathen in den Heeren — Religiöse Wiedergeburt oder Hochkonjunktur im Aberglauben? — Die erotische Verrohung

Mit dem Worte Verrohung oder Verwilderung bezeichnen wir eine Reihe von Erscheinungen des Seelenlebens im Kriege, Wandlungen der Massenpsyche, die sich im Gefolge des Krieges vollzogen und sowohl unmittelbare als auch mittelbare Kriegsteilnehmer, somit letzten Endes die ganze Bevölkerung der kriegführenden Staaten ergriffen. Die Tatsache selbst ist bekannt. „Reißen wir die Maske ‚Stahlbad' dem Kriege herunter," schreibt Major Endres, „so bleibt das Gesicht: Verrohung an der Front zum Zwecke, eine brutalere Kriegführung zu erzielen, und Verrohung der Heimat, um das Haßgefühl, das einem Kulturvolk fremd ist, gegen den Feind zu erwekken und zu verewigen [1])."

Freud hat kurz nach Kriegsausbruch eine psychoanalytische Deutung dieser Erscheinung (deren literarische Gestaltung Remarque vorbehalten war) versucht und in unübertroffener Weise durchgeführt. „Der „Krieg", sagt er, „streift uns die späteren Kultur-

Verrohung im Bilde
Französische Karikatur auf die Fleischnot in Deutschland. Aus „La Baionnette", 1916

Englisches Familienidyll zur Kriegszeit – Die Damen wetteifern in der Herstellung von Dumdumgeschossen

Aus dem „Simplicissimus", 1914

auflagerungen ab und läßt den Urmenschen in uns wieder zum Vorschein kommen [2])." So mit haben wir es in der Verrohung im allgemeinen mit jenem seelischen Phänomen zu tun, das, gleichfalls von der Psychoanalyse, Regression — Zurückgleiten auf eine frühere Kulturstufe — genannt wird. Hierüber haben wir bereits im zweiten Kapitel gesprochen. Wichtig und ein weiterer Beweis für die moderne Wendung in der Geschichte der Kriege, die keine Bevölkerungsschichte unberührt läßt, ist der Umstand, daß die Verrohung schon im Kriege an der Front wie im Hinterland gleichermaßen beobachtet und beklagt wurde. Demgemäß haben wir es auf der ganzen Linie mit Parallelerscheinungen zu tun. Die seelische Wandlung, die der Frontsoldat durchmachte, wurde vom ganzen Volke, wenn auch in anderer, bald gemilderter, bald gesteigerter Form mitverspürt. Man sprach von inhumaner Kriegführung und der vertierenden Atmosphäre des Schützengrabens, zugleich aber wurden ernste oder scheinheilige Beschwerden über den Sittenverfall in der Heimat laut.

Daß die Bedingungen, unter welchen das Leben des Soldaten, vor allem des gemeinen, an der Front verlief, verrohend wirken mußten, ist am wenigsten zu verwundern. Trotz allen Errungenschaften der Technik, die das Betreiben des Mordgewerbes in größtem Maßstabe ermöglichten, war der kriegführende Mensch in höchst primitive Daseinsbedingungen versetzt. Was die Zivilisation in Jahrhunderten geschaffen hatte, drückte sich zwar, dank der Vervollkommnung der Mordwerkzeuge, in

den Verlustziffern aller Länder aus, kam aber dem Soldaten, solange er im Feuer stand, kaum zugute. Seine äußeren Lebensbedingungen unterschieden sich im hauptsächlichen nicht von denen des Urmenschen. Jenes Urmenschen, der stets für sein Leben zittern, sich vor übermächtigen Feinden verstecken, vielleicht auch unter der Erde verkriechen mußte und in Höhlen hauste. Nicht einmal die Disziplin und das von vielen gerühmte Kameradschafts- u. Zusammengehörigkeitsgefühl beeinträchtigt diese Analogie der äußeren Lebensbedingungen von Weltkriegs- und Urmensch; eine Analogie, auf die wir übrigens noch mit den Worten Freuds zurückkommen werden. Schließlich lebte auch der Urmensch höchstwahrscheinlich in Herden und gehorchte einem Führer. Jedenfalls ist es unschwer zu verstehen, warum die Regression oder Verrohung an der Front besonders leicht in Erscheinung treten mußte.

Kosaken verfolgen deutsche Soldaten, die in einem polnischen Dorf – Gänse requiriert haben

Zeichnung von J. Wladimirow in „The Graphic", 1916

Freilich ist das Kriegshandwerk an und für sich verrohend, das bewiesen alle früheren Kriege, die ihre Teilnehmer, der Natur des damals noch einzig in Betracht kommenden Bewegungskrieges entsprechend, nicht in veränderte Lebensbedingungen zwangen. In dem Buche „Die Tragödie Deutschlands" lesen wir [3]):

Daß das Kriegshandwerk verroht, darüber besteht wohl nirgends ein Zweifel. Und es verroht den Jungen viel mehr noch als den Alten,

Der Papst und das Diplomatenkorps aller Länder beten in Rom für den Frieden
Photographische Aufnahme (1915)

weil der junge Mensch den Eindrücken leichter zugänglich ist, schlechten Beispielen viel leichter erliegt ... Es war ein schwerer Schaden für die Seele des Volkes, daß der Krieg zu lange gedauert hat. Die Sinne wurden abgestumpft, die ohnedies bei vielen nicht hohe Bewertung fremden Lebens sank auf tiefste Grade; man schlug Menschen nieder wie Katzen; man durfte ja gar nicht daran denken, was man da eigentlich tat. Tausende von Briefen aus der Front zeigen die anfängliche Scheu vor der Vernichtung fremden Lebens, Tausende das allmähliche Gleichgültigwerden und wieder Tausende die Seelenqualen des Mörders wider Willen. Daß die Umgangsformen bei diesem Handwerk mitverrohen, daß die an sich wenig zarten Saiten vieler Menschen ganz verschwinden, und daß sich als Reaktion auf die ständige Lebensgefahr eine sinnlose Gier nach Genuß breitmachte, ist ganz erklärlich, aber darum nicht minder bedauerlich.

Man könnte den Vorwurf, verrohend zu wirken, über den Krieg hinaus auf den Militarismus überhaupt ausdehnen. Durch Vorkriegsstatistiken sind die Folgen, die die Anwesenheit einer Garnison selbst in Friedenszeiten auf die allgemeine Sittlichkeit ausübte, sattsam bekannt. Im Kriege war es damit beileibe nicht besser bestellt. Wo Heere standen — und das war wohl in der größeren Hälfte Europas der Fall, so daß man nicht ohne Berechtigung von einer Etappe Paris, Etappe London sprach —, hatte die Bevölkerung durchwegs die moralische Wir-

kung des Soldatentums zu spüren.

Daß Zotenreißen eine Selbstverständlichkeit des Soldatenlebens war, haben wir bereits an anderer Stelle erwähnt. Die Soldatensprache aller Nationen enthält schlagende Beweise dafür. So lesen wir über die deutschen Frontsoldaten in einem leider noch unveröffentlichten

Die beiden Geschlechter im Kriege
Zeichnung von D. R. André in „Glühlichter", Wien 1915

Kriegsroman von Erich W. Unger („Der Jüngling Sebastian zieht in den Krieg"): Es schien, daß sie sich selbst nicht zu den Menschen rechneten: Sie hatten keine Hände und Füße, sondern Pfoten und Flossen, kein Gesicht, sondern eine Fresse, keine Ohren, sondern Löffel, keinen Mund, sondern eine Schnauze und ihr schönstes Wort hieß Scheiße . . ."

Grundsätzlich verändert war das Verhältnis der Menschen zum Tode. Auch dieses Problem wurde erstmals von Freud untersucht und überzeugend dargestellt. In seiner Abhandlung über Krieg und Tod (zweifellos einer der besten Beiträge zur Kriegspsychologie) unterzieht er das Verhalten des Urmenschen zum Tode einer Prüfung [4]) und findet eine durchgreifende Ähnlichkeit zwischen diesem und der seelischen Einstellung der modernen Menschen im Kriege. Wir stammen, führt er aus, von einer unendlich langen Generationsreihe von Mördern ab, „denen die Mordlust, wie vielleicht noch uns selbst, im Blut lag. Die ethischen Strebungen der Menschheit, an deren Stärke und Bedeutsamkeit man nicht zu nörgeln braucht, sind ein Erwerb der Menschheitsgeschichte". Unser Unbewußtes nun verhalte sich zum Tode fast genau so wie der Urmensch, weil in dieser wie in vielen anderen Hinsichten der Mensch der Vorzeit unverändert in unserem Unbewußten

Battisti und seine Henker

Eine berühmte Aufnahme, die in Italien zu Ehren Battistis, in Österreich zur Abschreckung vor Landesverrat massenhaft als Postkarte verbreitet wurde

fortlebe. Der Urmensch aber glaube nicht an den eigenen Tod, nur an den des Feindes, den er unbedenklich herbeiführe und mit Freuden hinnehme. Im übrigen führt Freud aus:

> ... Unser Unbewußtes glaubt nicht an den eigenen Tod, es gebärdet sich wie unsterblich ... Anderseits anerkennen wir den Tod für Fremde und Feinde und verhängen ihn über sie ebenso bereitwillig und unbedenklich wie der Urmensch ... So sind wir auch selbst, wenn man uns nach unseren unbewußten Wunschregungen beurteilt, wie die Urmenschen eine Rotte von Mördern. Der Krieg zwingt uns wieder, Helden zu sein, die an den eigenen Tod nicht glauben können; er bezeichnet uns die Fremden als Feinde, deren Tod man herbeiführen oder herbeiwünschen soll; er rät uns, uns über den Tod geliebter Personen hinwegzusetzen [5]).

Als Verrohung im eigentlichen Sinne gibt sich dieser Rückfall ins Urmenschliche zunächst in der Art und Weise kund, wie die unmittelbaren Kriegsteilnehmer dem Tode gegenüberstanden. Wir wollen es bei der Fülle des Materials bei einigen Beispielen bewenden lassen. In den „Kriegsbriefen gefallener Studenten [6])“ finden wir folgendes Schreiben eines Frühgefallenen aus Nordfrankreich vom Oktober 1914:

Der Anblick der Leicht- und Schwerverwundeten, der herumliegenden toten Menschen und Pferde, tut gewiß weh, aber der Schmerz darüber ist lange nicht so stark und anhaltend, wie man sich das vor dem Kriege vorgestellt hatte. Gewiß kommt das zum Teil dadurch, daß man fühlt, wie unmöglich es ist, hier zu helfen. Aber ist es nicht doch schon zugleich der Anfang einer traurigen Gefühllosigkeit, beinahe Rohheit, oder wie ist es möglich, daß es mir weher tut, meine eigene Vereinsamung zu tragen, als der Anblick des Leides so vieler anderer? Was hilft es, wenn mich alle Kugeln und Granaten verschonten und ich nehme Schaden an meiner Seele?

Natürlich hat der Briefschreiber recht: das, worüber er sich mit jugendlichem Idealismus beklagt, war nur der Anfang. Je länger der Krieg dauerte, um so mehr versumpfte und verstumpfte die menschliche Seele und es ist höchst bezeichnend, daß die englischen Soldaten das schöne Kirchenlied vom Tode und seinem Stachel in witziger Travestie sangen: „Oh Death, where is thy sting—a—ling—a—ling?"

Außergewöhnlich bezeichnend ist eine Nachricht, die im „Wiener Weltblatt" im Dezember 1914 das Tageslicht erblicken durfte.

Unsere Leute verstehen es, sich's auch im Schützengraben recht gemütlich einzurichten, ja wissen sogar sich die Zeit mit Kartenspielen zu vertreiben, wenn eine Kampfpause eintritt. Wenigstens wird in einem Feldpostbrief von den Bozener Landesschützen folgende amüsante Episode erzählt: Drei Landesschützen lagen in einem Schützengraben nebeneinander und spielten Hazard. Jeder hatte zwanzig Heller einbezahlt. Der erste Russe, der sich zeigt, wird beschossen, der erste, der ihn trifft, bekommt die sechzig Heller. Es dauerte eine Viertelstunde, da tauchte drüben auf etwa

„Herr Huber, n'Großvater haben's g'halten!"

Zeichnung von D. R. André in „Glühlichter", Wien 1915

So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist — und Gott, was Gottes ist

Zeichnung von George Grosz

zweihundertfünfzig Schritte — stellenweise lagen die Russen auf achtzig Meter gegenüber — ein Russe auf. Der Schütze, der die „Vorderhand" hatte, legte an, traf und strich schmunzelnd die sechzig Heller ein. Die munteren Kriegshazardspieler waren die Unterjäger Riedmüller, Wagner und Habitzl (der letztgenannte gewann den Preis).

In derselben Nummer desselben Blattes wird ein Titelbild veröffentlicht, das nach der beigegebenen Legende „die originelle Feldszene darstellt, bei der ein getroffener Russe mit sechzig Heller bewertet wurde. Kartenspielen im Pulverdampf — d a s i s t w o h l d e r G i p f e l d e r G e m ü t l i c h k e i t !" [7]).

Philosophen und Historiker glauben seit jeher, die Kulturstufe eines Volkes daran abmessen zu können, ob und wie es seine Toten ehrt und das Menschenleben achtet. Das gilt wohl auch für den Krieg. Je länger er dauerte, um so üblicher wurde dieses allen Kriegsteilnehmern bekannte Spiel mit dem Tode. So schreibt uns ein ungarischer Frontsoldat:

Nach den erbitterten Kämpfen bei D . . . in der Ostfront bezogen wir neue Unterstände, die in einem gottesjämmerlichen Zustande, von Granaten aufgerissen und stellenweise völlig verschüttet waren. Daß unter den Erdhaufen erstickte und zerfetzte Leichen liegen mußten, bewies ein Umstand, der zu einem grotesken Spiel Anlaß gegeben hat. Aus einem dieser Hügel ragte nämlich der schmutzige, kotbedeckte Stiefel eines Soldaten hervor. Und eines Tages — die Langeweile quälte uns mehr noch als das monotone Surren und Summen der Schrapnelle — kam einer auf den Einfall, sein Schuhzeug hervorzuholen und den verwahrlosten einsamen Stiefel mit Kratzbürste und Lappen zu bearbeiten, fein säuberlich blank zu wichsen, mit Spucke und Pasta auf Hochglanz zu bringen. Die Kameraden umstanden ihn im Kreis und hielten sich die Bäuche. Einer löste den anderen ab, das Stiefelputzen wurde zur täglichen Morgenübung, zu

einem Gesellschaftsspiel, an dem niemand etwas auszusetzen fand.

Graves erzählt einen ähnlichen Fall [8]). Aber auch das Hinterland brachte dem größten aller Mysterien, dem Sterben, wohl keine größere Achtung entgegen. Amtliche Berichte von zehntausend getöteten Feinden wurden entweder mit Gemütsruhe oder mit patriotischen Hochgefühlen gelesen, wenn sie nicht vollends mit libidinös gefärbter Wollust goutiert wurden, wie es Magnus Hirschfeld von einem Sadisten berichtet, der beim Lesen großer Gemetzel Orgasmus bekam. Im allgemeinen kann man nicht sagen, daß das Verhalten des Hinterlandes auch nur im geringsten humaner als das des Frontsoldaten gewesen wäre. Die Presse kam, besonders anfangs, mit den haarsträubendsten Greuelberichten einem allgemein vorhandenen Bedürfnis entgegen und daß sie sich später mäßigte, dürfte nur auf das Abstumpfen der Leserschaft zurückzuführen sein, das seinerseits auch ein Verrohungssymptom ist. Fremder Tod und fremdes Leid waren in diesem Kriege etwas, das, wenn es nicht als Wollustquelle empfunden wurde, jeden kalt ließ. Neben den eigentlichen Kriegshandlungen sind die im Kriege recht häufig erfolgten Hinrichtungen ein Beispiel dafür. Es ist sicherlich kein Zufall, daß tausende Aufnahmen zur Kriegszeit in Verkehr gesetzt wurden, die Hinrichtungen von Verrätern, Deserteuren usw. darstellten. Und fast immer findet man dabei den Vollstrecker des Urteils und einige andere Personen, die sich die Gelegenheit, sich auf diese Weise zu verewigen, nicht entgehen ließen. Besonders bekannt wurde eine in unzähligen Exemplaren als Postkarte verbreitete Photographie von der Hinrichtung Dr. Battistis, des früheren österreichischen Reichstagsabgeordneten von Trient, der zu Beginn des Krieges nach Italien geflüchtet war,

Der Segen
Zeichnung von R. Herrmann

Nenette und Rintintin, die wundertätigen Fetische der französischen Soldaten
Aus „La Baionnette", 1918

Ein italienischer Priester segnet die Kanone

Photographische Aufnahme, in „The Graphic", 1916, mit folgendem Zitat aus einer Rede Salandras veröffentlicht: „Ein atavistischer Rückfall in primitive Barbarei ist viel schwerer für uns, die wir zwanzig Jahrhunderte Kultur mehr hinter uns haben, als unsere Gegner"

von den Österreichern als italienischer Offizier gefangen genommen und zum Tode verurteilt wurde. Karl Kraus läßt seinen „Nörgler" in den „Letzten Tagen der Menschheit" sagen:

Das österreichische Antlitz ... hat man in diesen vier Jahren Schulter an Schulter neben dem sehr martialischen Gesicht so oft in den Schaufenstern gesehen, daß es wohl vierzig Friedensjahre brauchen wird, um die Erinnerung loszuwerden. Nein, es ist nicht wie das preußische, wenngleich es jenem gleich und alles ist, nur eben nicht das, was die Feuilletonisten singen und sagen. Zumal aber ist es das des Henkers. Des Wiener Henkers, der auf einer Ansichtskarte, die den toten Battisti zeigt, seine Tatzen über dem Haupt des Hingerichteten hält, ein triumphierender Ölgötze der befriedigten Gemütlichkeit, der „Mir san mir" heißt. Grinsende Gesichter von Zivilisten und solchen, deren letzter Besitz die Ehre ist, drängen sich dicht um den Leichnam, damit sie nur ja alle auf die Ansichtskarte kommen ... Sie wurde von Amts wegen hergestellt, am Tatorte wurde sie verbreitet, im Hinterlande zeigten sie „Vertraute" Intimen und heute ist sie als ein grelles Bild des k. k. Menschentums in den Schaufenstern aller feindlichen Städte ausgestellt, ein Denkmal des Galgenhumors unserer Henker, umgewertet zum Skalp der österreichischen Kultur. Es war vielleicht seit der Erschaffung der Welt zum ersten Male der Fall, daß der Teufel „Pfui Teufel" rief ... Es bildeten sich Gruppen. Und

zwar um nicht nur bei einer der viehischsten Hinrichtungen dabei zu sein, sondern auch dabei zu bleiben; und alle machten ein freundliches Gesicht. Dieses, das österreichische, ist auch auf einer anderen Ansichtskarte, der unter vielen ähnlichen eine nicht geringe kulturhistorische Bedeutung zukommt, in zahlreichen Soldatentypen, die zwischen zwei hängenden Rutheninnen Schulter an Schulter die Hälse recken, um nur ja ins Dokument zu kommen. Gott weiß, an welcher satanischen Blähung eines Generals, den vielleicht ein Zwischenfall beim „Sautanz" zu einer furiosen Aufarbeitung von „Wird vollzogen" gestimmt hatte, die unglücklichen Frauen gestorben sein mögen [9]).

Als Beitrag zum allgemeinen Verhalten der kriegführenden Menschheit zum Tode könnten wir noch das in manchen Ländern populäre gesellschaftliche Verbot der Trauer um gefallene Angehörige erwähnen. Die Blechtafeln mit der Überschrift „Froh habe ich dem Vaterland ein teures Leben geschenkt", die das Trauerkleid der Frau ersetzen sollten, und an denen nebenbei gut verdient wurde, gehören hierher.

Wie bereits erwähnt, machte die Verrohung mit der Fortdauer des Krieges immer unverkennbarere Fortschritte. „Die Verrohung stieg eben mit jedem Tage an jeder Front und bei jeder Nation, und hinwiederum hatte man an jedem Tage gemeint, daß der vernunftbegabte Mensch unmöglich noch tiefer sinken könne. Und doch mußten noch viele Tage vergehen, ehe in Europa die Stimmen durchdrangen, die längst erkannt hatten, daß die Anhänger eines Voltaire, Kant oder Christus moralisch und geistig bis weit unter das Tier gekommen waren [10])." Wollte ein Berufener heute die längst fällige erschöpfende Geschichte der Verrohung im Weltkriege schreiben, so müßte er vom rein fachwissenschaftlichen Standpunkte aus den Diplomaten und Heerführern dankbar sein, daß sie den Krieg so in die Länge ziehen halfen; denn ohne diese lange Kriegsdauer hätte er wohl niemals Gelegenheit gehabt, alle Erscheinungen der Verrohung in derartiger Reinzucht zu studieren. In Wirklichkeit ist der Krieg, wie Hollander bereits Anfang 1916 feststellt, zum Zustand geworden. Er schreibt [11]):

> Krieg ist uns Heimat und Beruf geworden; ein Volk, fremd andern Völkern, ist das Heer; eine Sprache, unverständlich dem sprachgewandten Fremdling, ist die Sprache des Krieges. DasAußer-

Eisernes Kreuz als Verzierung überall

Eine kleine Kollektion von Kriegsgeschmacklosigkeiten

Weihnachtsverbrüderung zwischen französischen und deutschen Soldaten
Zeichnung eines französischen Frontsoldaten (1915)

ordentlichste ist zur Gewohnheit zusammengesunken, und was in früherer Sprache Irrsinn oder Wahnsinn heißt, ist durch die Dauer in der Sprache des Krieges über die Tatsache hinaus zur Selbstverständlichkeit erwachsen.

Ähnlich sagt Perhobstler [12]):

Der Krieg mit seinem Drum und Dran war unsere zweite Natur geworden. Wir lebten nun den Krieg wie man ein alltägliches Leben lebt, wie man in das Bureau marschiert, wie man hinter dem Pflug oder Schraubstock arbeitet. Wir regten uns nicht mehr über Wasserlöcher, Schnee oder Regen auf, ließen, wo es anging, Befehl Befehl sein und sagten, wenn uns etwas nicht paßte, „Leck mich im Arsch", wie man sonst „Danke" oder „Bitte" sagt.

Im Kapitel über Schützengrabenerotik haben wir unter Hinweis auf einen von Dr. Wilhelm Stekel berichteten Fall angedeutet, wie sehr das Soldatenleben im Weltkrieg den Infantilismus gefördert hat.

Daß der Krieg zum Zustande geworden ist, findet in einer Reihe von Erscheinungen Ausdruck, die wir teilweise schon gestreift haben. Auch die Einrichtung des Urlaubs war schließlich, wie Hollander in seinem erwähnten Artikel gleichfalls ausführt, eine Anerkennung des Zustandhaften des Krieges. Und demgemäß entfremdeten sich Front und Hinterland. In Arthur Kuhnerts Kriegsroman [13]) meint der auf Urlaub heimgekehrte Frontsoldat, er könne, wie alle seine Kameraden, keine Beziehung mehr zum Hinterland und seinen Frauen gewinnen. „Wir sind fremd unter Fremden. Weißt du, was es heißt, sich zurücksehnen in

den Schützengraben?“

Bezeichnenderweise drückt sich dieses Gefühl der Fremdheit oft darin aus, daß der Frontsoldat die Daheimgebliebenen für noch verrohter hält als sich selbst. So finden wir in einem unlängst erschienenen Kriegswerk eines englischen Soldaten folgende charakteristische Ausführungen[14]):

> Die Not des Krieges war darnach angetan, früher noch als uns die Zivilbevölkerung kirre zu machen, die keine Disziplin kannte, nicht vereint und von keinem Kriegsgeist aufrechterhalten wurde. Glücklicherweise wurde sie auf keine so schwere Probe gestellt wie die Soldaten. Aber was die Daheimgebliebenen litten, das litten sie einzeln, Mann für Mann. Und sie kannten nur die Greuel des Krieges, nur die Angst, den Haß, das Leid, und die anderen Unannehmlichkeiten; sie sahen niemals die Kameradschaft und die gegenseitige Hilfe, ohne die die Menschen im Schützengraben keinen Tag hätten leben können. Selbst gegenüber dem Feind war der Geist des Schützengrabens menschlicher als der hinter der Front. Grausamkeitsgeschichten wurden nicht an der Front fabriziert. Die Pflicht, die einen zwingt den Feind zu töten, zwingt einen nicht, den Feind zu hassen.

Russische Popen besprengen die Truppen vor dem Abgang an die Front mit Weihwasser

Zeichnung von A. Garratt in „The Graphic“, 1915

Wie war nun dieses Kriegerleben beschaffen, das den Soldaten des Weltkrieges das Heim zu ersetzen hatte und von ihnen vielfach auch als solches empfunden wurde? Wenn wir den Militärexperten glauben wollen, so war der Weltkrieg das letzte großangelegte kriegerische Unternehmen der Menschheit, in dem die Kampfmethode der Schützengräben

Der Feldkurat

Zeichnung von Stefan Tisch

nicht nur zur Entfaltung, sondern überhaupt zur Anwendung gelangte. Der kommende Krieg wird, wie wir von namhaften Vertretern der Militärwissenschaft belehrt werden, durchwegs im Zeichen der Giftgase und des Luftkampfes stehen. So wenig anheimelnd diese Aussicht auch sein mag, erscheint dadurch e i n Unfug des Weltkrieges, die krasse Diskrepanz zwischen zivilisiertem Leben und dem aller Errungenschaften der Zivilisation entblößten Leben des Kriegsteilnehmers zum mindesten ausgeschaltet. Denn es war gerade der Stellungskrieg, der den Krieger um alle Segnungen der Gesittung und der Hygiene brachte, was bei früheren Kriegen kaum in diesem Ausmaß der Fall war, führten doch die Söldner etwa im Dreißigjährigen Kriege, von der Gefährdung abgesehen, durchaus kein minder zivilisiertes Leben als der Großteil der nicht kombattanten Bevölkerung. Freilich war der Mangel aller Errungenschaften der Zivilisation auch im Weltkrieg nur in der Kampflinie voll zu verspüren. Im sympathischesten aller nicht kriegsgegnerischen Kriegsbücher in deutscher Sprache, im „Sperrfeuer um Deutschland“ [15]) lesen wir hierüber zusammenfassend:

Vorn kommt man zum Schlafen überhaupt nicht aus den Kleidern. Beim Bataillon ziehen sie schon die Röcke aus. Beim Regiment gar die

Hosen. Die Brigade trägt im allgemeinen Pyjamas. Die Division schläft in regelrechten Betten. Ganz vorn gibt es gar keine Unterstände, man hockt im Trichter oder in der Sappe. Der Kompagnieführerstollen ist vier Meter tief. Der des Bataillons acht. Das Regiment und die Brigade haben zehn Meter über sich. Die Unterstände der Division sind betoniert. Vorn gibt es überhaupt kein Waschwasser. Der Kompagnieführer kann sich, wenn er einen findigen Burschen hat, einmal im Tage das Gesicht und die Hände waschen. Das Regiment wäscht sich sogar die Hände, bevor es seine Feldküchensuppen aus den Blechbehältern löffelt. Die Brigade, bevor sie speist. Die Division nimmt in jeder Woche ein Bad.

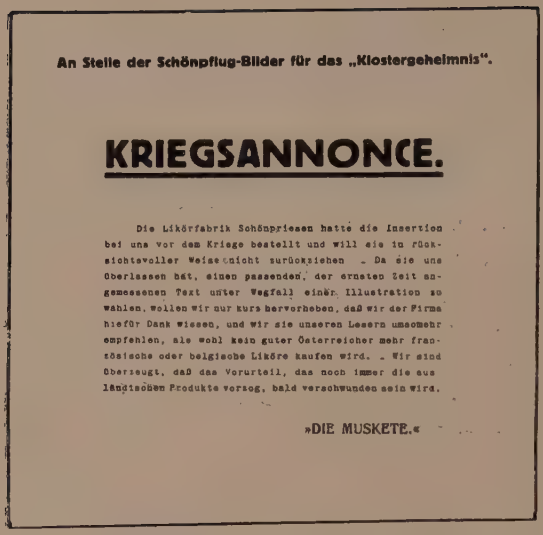
Kein Zweifel: dieser Krieg war mörderisch, unmenschlich, entsittlichend, vor allen Dingen aber war er, wie der damals und heute noch kriegsbegeisterte Mussolini in seinem Tagebuch schreibt, „ein Krieg des Kotes".

Das größte Problem aller Schützengräben war nach einstimmiger Aussage aller Kriegsteilnehmer neben dem unermeßlichen Schmutz — die Laus. Bekanntlich ist es damit so weit gekommen, daß nach einem einzigen an der Front verbrachten Tage jeder Soldat unrettbar verlaust war. Billige Witze konnten über die Plage, die das von den Franzosen mit dem Kosewort „Toto" belegte Ungeziefer den Soldaten bereitete, nicht hinwegtäuschen. Auch das Militärkommando war da natürlich machtlos. Es entbehrt nicht des Humors, zu lesen, wie ein österreichisches Militärkommando der Läuseplage steuern wollte, indem es eine Methode der Austreibung des Teufels mit Beelzebub empfahl:

Verlauste Monturen und Wäschestücke werden am schnellsten und billigsten dadurch entlaust, daß man diese Stücke auf einen Ameisenhaufen legt. Die Ameisen besorgen die Entlausung sehr rasch und gründlich. Die von den Ameisen entlausten Wäschestücke werden nachher mit kaltem Wasser und Seife gewaschen. ... Wo sich Gelegenheit bietet, ist diese Entlausungsmethode versuchsweise anzuwenden und es sind gemachte Erfahrungen hierher zu melden [16]).

Auch die Hinterlandsindu-

Die Kirche im Krieg
Holzschnitt von Franz Masereel



An Stelle der Schönpflug-Bilder für das „Klostergeheimnis".

KRIEGSANNONCE.

Die Likörfabrik Schönpflug hatte die Insertion bei uns vor dem Kriege bestellt und will sie in rücksichtsvoller Weise nicht zurückziehen. Da sie uns überlassen hat, einen passenden, der ernsten Zeit angemessenen Text unter Wegfall einer Illustration zu wählen, wollen wir nur kurz hervorheben, daß wir der Firma hiefür Dank wissen, und wir sie unseren Lesern umsomehr empfehlen, als wohl kein guter Österreicher mehr französische oder belgische Liköre kaufen wird. Wir sind überzeugt, daß das Vorurteil, das noch immer die ausländischen Produkte vorzog, bald verschwunden sein wird.

»DIE MUSKETE.«

Kriegsannonce einer Wiener Likörfabrik

strie war bestrebt, sich die Läuseplage zunutze zu machen. Mit welcher Gewissenhaftigkeit dies geschah, beweist ein englisches Beispiel. In England nämlich wurden massenhaft Präparate und Gegenmittel erzeugt. Über ihre Wirksamkeit schreibt ein Kriegsteilnehmer:

Merkwürdig und wunderbar waren die Chemikalien, die uns im Kampfe gegen unsere intimsten Feinde beistehen sollten. Das allererfolgreichste war ein Gürtel, den man am bloßen Körper zu tragen hatte und der von einer großen chemischen Fabrik hergestellt wurde. Nach der Behauptung der Erzeuger konnten im Umkreis von einer Meile keine Läuse die Gegenwart dieses Gürtels überleben, sie ergriffen kopflos die Flucht und ließen sich am Nachbarn nieder. Demgegenüber machte ich die Erfahrung, daß die Läuse den Gürtel liebten. Sie benützten ihn als Wohnstätte, Ehegemach, Brutkasten und Kinderstube. Sie machten darauf Spaziergänge, begatteten sich, legten ihre Eier darauf und zogen auf ihm ihren Nachwuchs groß. Außer wenn eine den plötzlichen Tod durch meine Hand starb, verließen sie ihn höchstens zur Nahrungsaufnahme. Ich käme in die größte Verlegenheit, wenn mich der Fabrikant um ein Denkschreiben bäte . . . [17]).

Egon Erwin Kisch schreibt [18]):

Die graue Salbe scheint meinen Gästen nahrhafte Speisezufuhr gewesen zu sein, dem Körper war sie minder zuträglich, er ist mit Ekzemen bedeckt. Was Läuse und Salbe von meiner Haut unversehrt gelassen haben, das minierten nachts meine Fingernägel. Ich schmierte heute mit Petroleum, doch wirkte dies auf den Ausschlag nichts weniger als balsamisch, und außerdem stinke ich. An Hiob muß ich denken: des Nachts wird mein Gebein durchbohret allenthalben, und die mich jagen, legen sich nicht schlafen.

Daß die verschmutzte, verlauste, aller Errungenschaften der Zivilisation entblößte Umgebung des Schützengrabens der Verrohung förderlich sein mußte, ist einleuchtend genug. Diese Verrohung machte

Kriegskinder spielen

Bilderbogen von Raphael Kirchner, Paris 1916

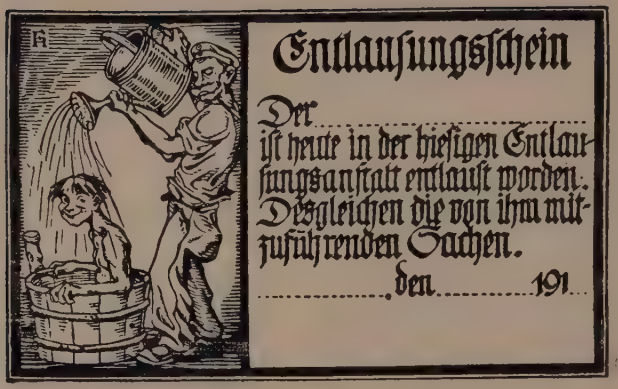
ihrerseits den Krieger zur Kriegführung geeigneter. So könnte man im Grunde von einer Wechselwirkung zwischen Kriegführung und seelischer Verwilderung sprechen, da sich die beiden gegenseitig bedingten und beeinflußten. Darüber waren sich auch die Heeresleitungen im klaren. Darum wurden trotz allen scheinheiligen Versicherungen niemals ernstliche Verfügungen getroffen, den Alkoholmißbrauch im Schützengraben einzudämmen. Man denke an den Spruch Nietzsches, der bekanntlich der Psychoanalyse und der Individualpsychologie mehr als einen Gedanken vorweggedacht hat: „Durch Alkohol bringt man sich auf die Stufe der Kultur zurück, die man überwunden hat." Man kann sich wohl keine prägnantere Definition der Freudschen Regression vorstellen. So waren Alkohol, Nikotin und, soweit sie verfügbar waren, andere Rauschmittel, nur ein künstlich beschleunigter Weg zur Erzielung eines erwünschten Resultates, das im Abstreifen der Kulturtünche, kurz in der Verrohung bestand. (Sturmangriffe waren außer im Rauschzustand überhaupt kaum durchzuführen.) Darum nannte man den Schnaps im deutschen Schützengraben mit Vorliebe „Kampfgeist" und in der französischen Frontsprache war Moral gleichbedeutend mit „vin" *).

„Der Weg des Ruhmes"

Französische Greuelkarikatur auf die Trunksucht im deutschen Heer. Aus „Le Rire rouge", 1915

Bekannt ist auch die Trunksucht der Engländer, besonders der eng-

*) In einer Abhandlung über die französische Frontsprache findet sich als Erklärung für diesen Wortgebrauch folgende Äußerung eines französischen Soldaten: „J'aimerais mieux qu'la Tour Eiffel soit en mille morceaux plutot que perd' mon bidon, le pinard c'est l'moral, et quand l'moral est fracturé, rien n'va plus!"[19])



Läuse fraßen im Schützengraben den Soldaten auf – im Hinterland boten sie Anlaß zu solchen Spässen

lischen Offiziere. Sehr bezeichnend sagt der Held des bekanntesten englischen Kriegswerkes „Journey's End“[20]): „Wenn ich einmal die Treppen aus meinem Unterstand hinaufginge, ohne mich mit Whisky angetrunken zu haben, müßte ich vor Angst verrückt werden.“ Die Verfasser der zwei nächstbekanntesten Kriegsbücher Englands, Hauptmann Graves und General Crozier, die beide die Vorliebe der britischen Frontoffiziere für Alkohol ausführlich besprechen, mußten sich gegen den infolge ihrer Behauptungen einsetzenden Entrüstungssturm der Kritik verteidigen. Die darüber entbrannten Kontroversen lassen mit ziemlicher Sicherheit erkennen, daß das Leben des englischen Offiziers an der Front zumeist hinter dem Nebelschleier des Rausches verlief.

Aus Äußerungen und Aufzeichnungen von Soldaten aller Nationen und selbst Heerführern geht mit voller Deutlichkeit hervor, daß zwischen Alkoholismus und Krieg ein nicht zufälliger, sondern notwendiger Zusammenhang besteht, ein Zusammenhang, dessen Erklärung wir eben in der Verrohung finden, die zwar zumeist automatisch unter der Einwirkung des Krieges entsteht, der aber andernfalls künstlich durch Alkohol und Rauschmittel nachgeholfen werden kann. Einige Daten mögen das Gesagte erhärten.

In seinem Kriegstagebuch [21]) schreibt der gegenwärtige Lenker der Geschicke Italiens Mussolini:

> Ich verstehe nicht, warum man den Soldaten täglich Branntwein gibt. Ganz geringe Mengen nur, aber man erzieht den Soldaten doch zu einer schlechten Gewohnheit. Der „Schluck“ von heute bereitet dem Gläschen von morgen die Bahn. Übrigens, manchmal gelingt es einigen, zu viel von dem Branntwein zu bekommen und dann gibt es ein jämmerliches Schauspiel. Die einzige Strafe, von der ich weiß, wurde über einen Korporal verhängt, weil er zu viel Branntwein trank und ins Hinterland versetzt wurde (!?).

In einem vor der deutschen Märzoffensive des Jahres 1918 herausgegebenen Merkblatt heißt es ausdrücklich: „An schweren Kampftagen

Alkohol!“ [22]) Im Kriegsbuche des Obersten Bauer [23]) ist zu lesen: „. . . In verständigen Grenzen genossen, hat sich der Alkohol im Kriege als bestes Mittel bewährt, die Stimmung zu halten, Nervenanspannungen zu lösen und so indirekt die Arbeitslust und -kraft zu erhöhen.“ Und General Otto von Below meint: „Wir Führer alle haben . . . die Erfahrung bestätigt gefunden, daß im ganzen Verlauf des Krieges mäßiger Alkoholgenuß fördernd auf . . . Stimmung und Haltung der Truppen eingewirkt hat. Ohne ihn hätte manche schwere Zeitspanne nicht so durchgehalten werden können, wie es geschah [24]).“

Endlich als Beispiel ein Fall von Korvettenkapitän Graf Luckner:

> Beim Durchbruch der englischen Blockade mit meinem „Seeadler“ wurde ich durch einen englischen Kreuzer angehalten . . . Diese Augenblicke mußten entscheiden, ob ich mit meinen vierundsechzig Getreuen Schiff und Leben verlor oder glücklich durchkam. In diesem Augenblick griff ich zu einem Mittel, welches ein Hamburger Freund mir als Arznei für die schwierigste Stunde mitgegeben hatte, nämlich einen hundertjährigen Kognak. Nachdem ich einige Schluck getan hatte, war ich frei von jeder seelischen Beklemmung. Herz, Geist und Nerven arbeiteten wieder selbständig und ich war dadurch in der Lage, das schwerste Examen meines Lebens, das Examen für mein Vaterland mit „Gut“ zu bestehen [25]).

Die Broschüre, der wir die letzten zwei Beispiele entnehmen, und die eine große Anzahl ähnlicher Äußerungen von deutschen Heerführern enthält, ist als Antwort auf die sehr bekannte Schrift von Univ.-Prof. Hans Schmidt erschienen. Prof. Schmidt [26]) versuchte darin vor einigen

Gesellschaftsspiel bei der Kriegsmarine

Zeichnung eines Kriegsteilnehmers in der Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

Granatformen zum Hausgebrauch

Photo aus „Geschichte des Völkerkrieges", Verlag Müller Nachf., Soest

Jahren den Nachweis zu führen, daß die Frühjahrs- und Sommeroffensiven von 1918, die letzten heroischen Anstrengungen des zur Niederlage verurteilten deutschen Militarismus, infolge der Trunkenheit der deutschen Truppen scheitern mußten. Bei aller Fülle des vom Verfasser ins Treffen geführten Beweismaterials wirken seine Ausführungen nicht überzeugend genug — indessen ist das Problem des Alkoholismus im Kriege unseres Erachtens auch völlig unabhängig von dem des Kriegsverlustes, dagegen als Hilfsmittel zur Regression von symptomatischer Bedeutung für die notgedrungene Wandlung der Psyche im Kriege.

Naturgemäß ließ sich die Kriegspropaganda auch dieses Mittel nicht entgehen, um den Feind zu verleumden. Franzosen, Amerikaner und besonders Engländer tranken, wie wir gelesen haben und wie uns alle Kriegserinnerungsbücher überzeugen, um nichts weniger als die Deutschen, doch war die Ententepropaganda geschickt genug, Trunkenheitsexzesse als Spezialität des kriegführenden Deutschland hinzustellen. Eine sehr bekannte französische Karikatur zeigt uns den „Heldenweg" der deutschen Armee, auf dem wir neben der Leiche eines ermordeten Kindes auf beiden Seiten weggeworfene leere Weinflaschen liegen sehen.

Andererseits wäre es ein leichtes gewesen, den Alkoholgenuß im Kriege einzudämmen, hätten damit die verantwortlichen Behörden jemals Ernst gemacht. Das war aber wohl nirgends der Fall. Die Heeresleitungen beschränkten sich in allen Ländern darauf, die reibungslose Abwicklung der Mobilisierung zu sichern und eine besonders gefürchtete Folge des Alkohols, die Häufung der Disziplinarverbrechen zu verhüten. Ersteres geschah in der Weise, daß bei Kriegsausbruch wiederholt Alkoholverbote erlassen wurden. So am radikalsten in Rußland, wo zur Zeit der Mobilisierung die Verabreichung von Alkohol, ebenso wie in Deutschland, Belgien, Frankreich und Ungarn überhaupt untersagt war. In England begnügte man sich damit, Merkblätter gegen den Alkoholgenuß herauszugeben. Die Kritik dieser Maßnahmen geben wir mit den Worten Prof. Weichselbaums wieder, der auch auf den Grund ihrer Erfolglosigkeit hinweist:

> Im allgemeinen konnten sich die Behörden nicht der Überzeugung verschließen, daß der Alkohol ein Feind des Heeres sei, die Maß-

regeln gegen denselben wurden jedoch nicht streng genug gehalten, außerdem hat das mächtige Alkoholkapital*) gegen die Bekämpfung des Alkoholismus heftig agitiert[27]).

So sehr man also im allgemeinen von der Notwendigkeit des Alkohols im Kriege überzeugt war und so sehr die Offiziere vieler Armeen für den Champagnergenuß eingenommen waren, wurden die Trunkenheitsfolgen dennoch, insofern sie die sakrosankte Disziplin bedrohten, unbarmherzig verfolgt. So wurde der Alkoholmißbrauch bei den Serben mit Kurzschließen und fünfundzwanzig Stockhieben, im österreichischen Heere meist mit Anbinden, bei den Engländern mit „crucification" bestraft. Eine weitere Befürchtung der Militärbehörden ging dahin, daß betrunkene Soldaten die Arbeit der Spione erleichtern und begünstigen könnten.

Mensch, Gott und Ca·krieg
Szene aus dem russischen Film „Der Mann, der sein Gedächtnis verlor"

Die Begründung für die drakonischen Maßnahmen im Interesse

*) Sehr lehrreich sind folgende Daten: Während des Krieges starben in Deutschland rund 500.000 Menschen, meistens Kinder, an irgend einer Folge der Unterernährung. In der gleichen Zeit sind mehr als 50 Millionen Zentner Gerste zu Bier und mehr als 160 Millionen Zentner Kartoffeln zu Spiritus und Branntwein verarbeitet worden. Hätte Deutschland auf Bier und Schnaps verzichtet, so hätten auf den Kopf der Bevölkerung während der ganzen Kriegsdauer täglich 36 Gramm Gerste und drei Viertelpfund Kartoffeln verteilt werden können.

Fronleichnamsgebet in einer von deutschen Bomben beschädigten Kirche

Zeichnung von J. Simont in „L'Illustration", 1918

der Subordination wurde durch die Statistik gegeben. Nach Heusch [28]) waren 47 bis 67% aller bei Kriegsgericht, 33 bis 100% beim Standgericht und 50 bis 62% aller disziplinarisch geahndeten Verbrechen auf Alkoholexzesse zurückzuführen. Und zwar handelte es sich zumeist um akuten, selten um chronischen Alkoholismus.

Übrigens entsprechen den Zuständen im Felde die in Etappe und Hinterland. Die Trunksucht der Frauen in England erreichte einen beängstigenden Grad und wurde von den Frauenorganisationen des Landes bekämpft. Der König stellte sich persönlich an die Spitze dieses Kampfes gegen den Alkohol. Desgleichen wurde in mehreren französischen Departements eine enorme Zunahme des Alkoholverbrauchs festgestellt und der Trunksucht der Kriegerfrauen beigemessen.

Geringer, aber ebenfalls nicht zu übersehen ist die Bedeutung des Nikotins. „Es wäre zu wünschen," meint Prof. Dr. Artur Schüller [29]), „daß die bezüglich des Alkohols gemachten Erfahrungen auch Anlaß gäben zur Einschränkung des üblichen Nikotinabusus. Immer noch gibt es an der Front Rauchmaterial in großer Fülle und auch in den Militärspitälern des Hinterlandes wird jeder Fest- und Freudentag durch die Verabreichung von Tabak gefeiert, jede Arbeitsleistung der Patienten durch Zigaretten honoriert." Und Oberarzt Dr. Schürer [30]) schreibt im „Militärarzt", daß es keine Marodenvisite gibt, bei der nicht fünf bis zehn Fälle von Tabakvergiftungen bei den seiner ärztlichen Aufsicht unterstehenden Marschformationen vorkämen. Es fiel ihm insbesondere das Überwiegen der im jugendlichen Alter stehenden achtzehn- bis zwanzigjährigen Rekruten unter den Vergiftungsfällen auf, weshalb er die Beschränkung der Tabakgebühr auf Soldaten vom einundzwanzigsten Lebensjahr aufwärts empfiehlt.

Natürlich mußte die Zahl derer, die ihre Erregung durch übermäßigen Tabakgenuß abreagierten, eine erhebliche sein. Diese immer mehr in Leidenschaft übergehende Gewohnheit scheint dann auch drollige Folgen gezeitigt zu haben, als bei den Zentralmächten der Tabak im Hinterland schon aufs strengste rationiert war, während man sich im Feld noch immer sattrauchen konnte. So lesen wir im Kriegsroman des ungarischen Arztes Artur Munk [31]) über einen Regimentsarzt:

> Er wollte selbst mitten im Siebzehnerjahr, im vierten Jahre des Krieges, um keinen Preis nach Hause gehen. Niemand konnte begreifen, warum er noch nicht abhaute, wo er doch seit der Mobilmachung ununterbrochen beim Regiment gedient hatte. Nur ich wußte, warum Dr. Weiß nicht nach Hause wollte. Und ich will es verraten: Der Regimentsarzt war ein passionierter Raucher. Nikotinist. Das hielt ihn zurück. Der Trainoffizier lieferte ihm Unmengen Ägyptischer dritter Sorte. Gott, man weiß nie, wann man auf das Wohlwollen des Regimentsarztes angewiesen ist — und Dr. Weiß rauchte vom Augenblick des Erwachens bis zum Einschlafen unausgesetzt Zigaretten. Oft rauchte er, anstatt zu essen... Dr. Weiß war ein umsichtiger Charakter: er hatte sogar einen Zigarettenvorrat für die Tage der Not gesammelt. Im Siebzehnerjahr ging der Tabak schon hinter der Front zur Neige, daheim stellten sich die Raucher um ein paar Zigaretten an, im ganzen Hinterland herrschte der größte Tabakmangel, nur die Damen konnten sich sattrauchen. (Daß die Mehrzahl der Frauen sich in den Kriegsjahren den Tabakgenuß angewöhnte, ist bekannt.)

Auch andere Rauschgifte mögen hie und da benützt worden sein, doch waren sie an der Front gewöhnlich schwer zu beschaffen. Um so größer wurde ihre Bedeutung im Hinterland und sicherlich ist der Aufschwung des Rauschgifthandels, auf den wir noch (im Kapitel

Das Spiel mit Leichenteilen im Schützengraben

Kriegsphantasie von L. Gedő 1916

Kriegsreklame einer ungarischen Bierbrauerei
Plakat in der Sammlung der Nationalbibliothek, Wien

XXII) zurückkommen werden, auf Ursachen zurückzuführen, die sich in den Kriegsjahren entwickelten. Viele amerikanische Soldaten sind im Kriege, nicht zuletzt durch die Behandlung gegen Gasvergiftung, Morphinisten geworden. Besonders im englischen Heere dürfte der Kokainismus zu Beginn des Krieges, wie W. B. Meister [32]) feststellt, eine ziemliche Ausbreitung gefunden haben. Englische Offiziere hatten, wie schon früher erwähnt, immer Morphiumtabletten bei sich.

Wenn auf diese Weise alle, ob künstlich erzeugten oder durch die Verhältnisse entstandenen, Regressionserscheinungen dem natürlichen Anpassungsvermögen an das Milieu der Front entsprangen, waren anderseits Menschen, deren Psyche von vornherein Regressionssymptome aufwies, für das Frontleben vorzüglich geeignet. Es sind dies die zwei Kategorien der Verbrecher und der Geisteskranken. Alle in den Krieg verwickelten Länder haben einander vorgeworfen, daß sie Sträflinge in ihre Heere einreihen ließen. Auch war der Vorwurf zumeist begründet, da fast alle Regierungen zu Kriegsbeginn mehr oder minder umfangreiche Amnestien erlassen hatten. Und es ist bezeichnend, daß diese Zuchthäusler sich auf dem Felde der Ehre größtenteils bewährten.

Der hervorragende Kriminalpsychologe Wulffen spricht in diesem Zusammenhange nicht unbegründet von einer „Umwandlung krimineller Strebungen in kriegerische Leistungen". Als schlagendste Beispiele erscheinen ihm hierbei

> der gewalttätige Inhaber des Eisernen Kreuzes, ein im bürgerlichen Leben zwanzigmal wegen Körperverletzung vorbestrafter Unteroffizier, der sich, auf Heimatsurlaub, der Mißhandlung eines Feld-

webels schuldig machte und unter Degradation zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde; ferner der Wilderer, der bei Abwehr eines Angriffs als Scharfschütze auf der Grabenwehr freistehend 45 Franzosen niederschoß, selbst nur leicht verletzt wurde und das Eiserne Kreuz sowie die Goldene Tapferkeitsmedaille erhielt [33]).

Im ersten Kriegsjahr wurde Ungarn von einer außergewöhnlichen Kriminalaffäre in Atem gehalten: ein Nachkomme des Blaubart und unmittelbarer Vorgänger Haarmanns hatte eine große Anzahl Frauen ermordet und die Leichen in Blechfässern aufbewahrt. Der Täter, der damals nicht verhaftet werden konnte, war ein Mann namens Bela Kiss aus Cinkota, einer Ortschaft bei Budapest. Erst kürzlich wurde Licht in diesen mysteriösen Fall gebracht: nach Zeitungsmeldungen diente Kiss unter falschem Namen im Heere, war ein tapferer Soldat und starb, von einer feindlichen Kugel durchbohrt, den Heldentod, nachdem er sich sterbend einem Kameraden eröffnet hatte. Dieser Kamerad brachte den Fall nach zwölf Jahren ans Licht.

Die vom „Statistischen Dienst des deutsch-österreichischen Staatsamtes für Heerwesen" herausgegebenen Berichte, die ihr Material aus dem österreichischen Feldgerichtsarchiv schöpften, kamen zu folgendem Ergebnis: Die vor dem Kriege Vorbestraften ergaben eine verhältnismäßig geringere Kriminalität bei den militärischen Delikten und einen höheren Anteil an Tapferkeitsmedaillen als die Nichtvorbestraften.

Der große amerikanische Menschenfreund Richter Lindsey äußert sich mit unerschütterlichem Optimismus über diese Fälle, wenn er schreibt:

> Wir haben während des Krieges aus unseren Gefängnissen Verbrecher entlassen und an die Front geschickt und viele von ihnen haben Taten vollbracht, die heroische Selbstüberwindung kosteten und vollauf bewiesen, daß das Gericht sie bei ihrer Verurteilung falsch behandelt hatte, was im gewöhnlichen Lauf der Dinge niemals

Der Tschiksammler – ein Typus aus der Zeit der Tabaknot im Hinterland

Zeichnung von R. Herrmann, 1917

Kinder hinter der französischen Front werden mit Gasmasken ausgerüstet
Photographische Aufnahme

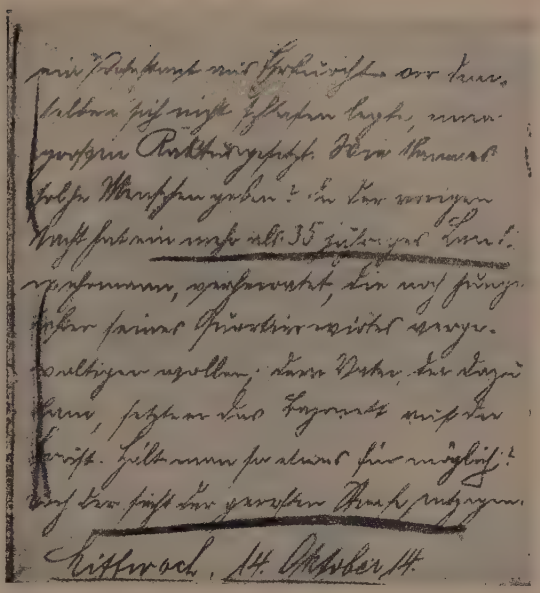
entdeckt worden wäre. In jedem dieser „schlechten" Menschen wartete eine Quelle des Guten auf Befreiung [34]).

Diese Folgerung würde zutreffen, wenn es an der Front darauf angekommen wäre, soziale Taten der Menschenliebe und Güte zu vollbringen, was aber mit geringen Ausnahmen nicht der Fall war: vom Krieger wurden im Gegenteil Roheitsakte erwartet. Auch die Tatsache, daß die zweitgenannte Kategorie der Regressiven, die Geisteskranken, häufig nicht minder gute Frontsoldaten abgaben, spricht gegen Lindseys Ansicht.

Natürlich kam diese Kampf- und Kriegslust der Psychopathen im wirklichen Gefecht, bei Sturmangriffen, im Ringen von Mann zu Mann erst recht zur Geltung. Der Stellungskrieg behagte ihnen schon weniger. Magnus Hirschfeld erzählt als Beispiel für diesen psychopathischen Kampfrausch:

> Ich hatte einmal vor dem Kriegsgericht einen Deserteur zu begutachten, der schwachsinnig war. Er war im Westen verwundet und nach seiner Heilung im Feldlazarett nicht zu seiner Truppe zurückgekehrt, die bei Lille in Stellung lag. Er wurde nach Wochen in Dirschau an der Weichsel aufgegriffen. Nach dem Grunde seiner Fahnenflucht gefragt, antwortete er immer nur: „Ich wollte doch nur nach dem Osten." Der Bewegungskrieg im Osten sei ihm lieber als der

Stellungskampf im Westen; ohne Bewegung mache ihm der ganze Krieg überhaupt keinen Spaß. Sein Schwachsinn lag nicht in diesem Wunsch, den er mit vielen teilte, sondern in der kindlichen Meinung, er könne sich auf eigene Faust auf die Ostfront begeben *).



Seite aus einem von Bédier in Faksimile veröffentlichten deutschen Soldatentagebuch, deren Inhalt sich auf Vergewaltigungen bezieht
Aus Bédier, Les crimes allemandes, Paris 1915

Prof. Dr. E. Stransky drückt sich ganz unzweideutig aus. Er meint: „Die Geisteskranken gehören nicht in die Armee. Die psychopathisch Minderwärtigen, die ethisch Defekten und die kriminellen Individuen sind zwar für die Armee nicht brauchbar, dagegen sind sie in der Kampfzone wegen ihres Draufgängertums und ihrer Waghalsigkeit von Wert. Die Zahl derartiger Individuen ist ziemlich groß. Für das Hinterland sind sie nur unter strenger Aufsicht zu gebrauchen [35])."

Man könnte in diesem Zusammenhange noch auf die primitiven Völker, etwa die schwarzen Franzosen, verweisen, die sich im Kriege bekanntlich gleichfalls bewährten. Dies aus Gründen, die wir noch in unserem Kapitel über die Kriegsgreuel berühren werden. Krieg ist eben das Gewerbe, zu dessen Ausübung atavistische Verbrecher, von Kulturhemmungen unbeschwerte Psychopathen und allerhand Primitive viel besser taugen, als Kulturmenschen, die erst noch das „Ver-

*) Im IV. Kapitel des ersten Bandes seiner „Sexualpathologie" teilt Dr. Magnus Hirschfeld übrigens Näheres über diesen Fahnenflüchtling (den Gardejäger Wilhelm Peter J.) mit. Demnach handelt es sich um einen unzweifelhaft pathologischen Typ, der auch ausgiebig Analonanie betrieb. „Bemerkenswert ist bei ihm", sagt Hirschfeld, „die Neigung, mit den Fingern tief in den Mastdarm zu bohren und mit dem Kot Bettlaken, Hemden, Wände, Bettbretter usw. zu beschmieren. Diese zweifellos sehr schwere Zwangshandlung führte den Untersuchungsrichter zu der Annahme, es könne sich hier um eine mit homosexueller Triebrichtung im Zusammenhang stehende Störung handeln. Dies ist nicht der Fall; es findet zwar eine Art analer Onanie statt, aber der wesentliche Charakter dieser Fingerbohrungen und Kotbesudelungen ist kein rein sexueller, sondern ein auf allgemeiner Psychopathie beruhender."

Einzug in eine polnische Stadt
Zeichnung von Jan Rozwadowski

säumte nachholen", einen Regressionsprozeß durchmachen müssen.

In einer Besprechung der durch den Krieg bewirkten seelischen Veränderungen darf auch die Frage von Religion und Aberglaube nicht fehlen. Haben wir nämlich mit unserer Verrohungstheorie recht, so muß sich die Regression auch auf dieses Gebiet erstrecken: verhält sich doch Aberglaube zu Religion ungefähr so wie Urtrieb zu Kultur. Im Verlaufe der Menschheitsgeschichte legte der Glaube auf der einen Seite den gleichen Weg zurück wie die Geistigkeit auf der anderen. Dem Zurückgleiten von der Stufe der Zivilisation auf die der primitiven Instinkte muß ein Rückfall aus vergeistigter Religiosität in geistlosen Aberglauben entsprechen. Trifft das zu, so haben wir es auch hier mit Verrohung zu tun.

Im Anfang des Krieges ging die Ansicht aller interessierten kirchlichen Kreise dahin, daß der Krieg einen mächtigen Aufschwung des religiösen Gefühls herbeiführen werde; dies war um so eher anzunehmen, als der Luthersche Spruch „Not lehrt beten" auf die vom Tode umlauerten Kriegsteilnehmer wie auf die ums Leben eines Angehörigen bangenden Daheimgebliebenen gleichermaßen anwendbar schien. Der Krieg sollte die Zuchtrute Gottes sein, ein von Gott gewolltes Unglück, das über die Menschheit hereingebrochen sei, um sie zum wahren Gottesglauben zu bekehren. Mit voller Bestimmtheit wurde eine Wiedergeburt des religiösen Empfindens, ein verstärktes Hervorgehen der Religiosität aus dem Stahlgewitter vorausgesagt. Bekanntlich erwies sich diese Prognose als vollkommen verfehlt. Und wenn heute ein katholischer Theologe [36]) feststellt: „Die anfänglich von vielen gehegte Hoffnung, er (der Krieg) werde eine religiöse Wiedergeburt bringen, hat sich als Illusion erwiesen. Wie sollen auch materiell-mechanische Kräfte geistig-organische Wirkungen zeitigen können!", so sieht das gefährlich einer post festum ersonnenen theologischen Rechtfertigung ähnlich, die das Fiasko der theologischen Rechtfertigung des Krieges wettmachen soll. Dieses Fiasko aber ist zu nicht geringem Teil auf die kriegsfreundliche Haltung sämtlicher Kirchen in allen Ländern zurückzuführen.

Wir beschränken uns auf die krassesten und bekanntesten Beispiele.

„Der Soldat," heißt es in einem Aufsatze „Mitleid" des Pastors Gottfried Traub [37]), „der den Feind kampfunfähig macht, handelt sittlich. Jede Kugel, die nicht trifft, verlängert den Kampf, bedroht nicht nur des Soldaten eigenes Leben, sondern auch das seines Kameraden, bedeutet eine neue Gefahr für Weib und Kind und Vaterland. Mitleid wird hier nicht nur zur Narrheit, sondern zur Unsittlichkeit. Es klingt ergreifend, wenn einer aus dem Felde schreibt: ‚Ich kann auf diesen Menschen nicht schießen,' aber es ist nicht menschlich gedacht, sondern unmenschlich. Denn er tötet durch sein Zaudern nur den Freund, statt daß er Leben und Frieden schützt, indem er den Gegner möglichst rasch niederzwingt."

„Dem Soldaten", lehrt Divisionspfarrer Schettler [38]), „ist das kalte Eisen in die Faust gegeben und er soll es führen ohne Schwächlichkeit und Weichlichkeit. Der Soldat soll totschießen, soll dem Feind das Bajonett in die Rippen bohren, soll die sausende Klinge auf den Gegner schmettern, das ist seine heilige Pflicht, ja, das ist sein Gottesdienst."

Mitunter ist man weniger kriegerisch, aber nicht weniger kriegsbegeistert. So lesen wir im „Wiener Diözesenblatt" [39]) sogar einen „Feldpostbrief aus dem Himmel":

„Heute möchte ich Dir einen Feldpostbrief aus dem Himmel mitteilen. So höre! Liebe Eltern und Geschwister! Als ich noch auf Erden lebte, schrieb ich Euch des öfteren aus dem Schützengraben: Es geht mir gut. Damals glaubte ich auch, es gehe mir gut, weil ich noch am Leben war. Jetzt aber sehe ich, daß es mir nicht gut ging. Jetzt erst im Himmel kann ich Euch die Wahrheit sagen: Es geht mir gut. — Was Euch neulich das Blatt da gesagt hat über den Himmel und über die Freuden der Seligen, war noch gar nichts. In Wirklichkeit ist's viel, viel schöner. Ihr Menschen auf Erden könnt Euch überhaupt keinen Begriff machen von der Pracht und dem Glanz, der den Thron unserer Schlachtenkönigin umgibt, und von den Wonnen, die sie ihren braven Soldatenkindern bereithält . . ."

Pazifismus und Friedenssehnsucht sind diesen Dienern der Nächstenliebe ein Greuel. Pastor Philipps schreibt: „Der Krieg ist nicht Deutschlands Unglück, sondern Deutschlands Glück. Gott sei Dank, daß der Krieg gekommen ist, ich sag's auch heute noch, im dritten Kriegsjahr.

„Wie stolz sie einmal in der Heimat auf ihren Sieg sein werden!"
Zeichnung aus „La Baïonnette", 1916

Das Begräbnis zweier von Zeppelins getöteter Kinder
Photographische Aufnahme

Und Gott sei Dank, daß wir noch keinen Frieden haben; ich sag's auch heute noch, trotz aller Opfer ... Die Wunden würden sich bald wieder schließen und das Übel würde noch ärger werden denn zuvor [40]).“

Wie die Kriegsteilnehmer selbst solche Kundgebungen auffaßten, läßt sich unschwer erraten. In den schon erwähnten Studentenbriefen lesen wir aus der Feder eines Theologiestudenten, Karl Josenhans:

> Wie Hohn klingt mir jener Satz, den unser Stadtpfarrer einem Kameraden (Lehrer) schreibt: „Ein baldiges Ende des Krieges dürfen wir nicht wünschen, weil es nicht möglich ist.“ Ich möchte den Mann nur einmal einen Blick tun lassen zu uns heraus [41]).

Nach alldem darf man sich nicht wundern, daß es der Religion nicht nur nach, sondern auch schon im Kriege mißlich erging. Zu einer Zeit, wo jede Drucksorte der strengsten Kriegszensur unterlag, konnte folgende Gotteslästerung im Rahmen einer Kriegsnovelle, die wir hier als verhältnismäßig recht zahmes Beispiel wiedergeben, in einer sehr verbreiteten deutschen Tageszeitung veröffentlicht werden [42]):

> Vater unser, der du bist im Himmel — los, Feuer, immer Feuer!
> Dein Reich komme, dein Wille geschehe — diese Hunde!
> Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern — Schießt! Schießt!

Auch das Verhalten der Geistlichen aller Art an, richtiger hinter, allen Fronten ist nicht darnach angetan, Achtung zu erwecken.

„Es gibt wohl", schreibt Dr. Herbert Lewandowski, „kaum eine Figur, die die sehr zweifelhafte und heuchlerische Rolle, die die Kirche während des Krieges spielte, besser in Erscheinung treten ließ, als der Feldgeistliche, der in seiner eleganten Offiziersuniform die Armeen begleitete und in der Freizeit hoch zu Roß durch die Etappenstraßen spritzte, wovon ich noch eine gediegene Photographie als kostbares Dokument bewahre.

Eine Strecke des Weges der deportierten Armenier, in der Nähe von Angora

Sammlung des Mechitaristenstiftes, Wien

Wie der christliche Geist damals aussah, mag ein kleiner Ausschnitt aus dem Briefkasten von Franz Pfemferts unermüdlicher „Aktion", der einzigen kriegsgegnerischen Zeitschrift, die unter dem strengen deutschen Kriegsregime erschien, belegen. Er schrieb:

Liebe Nina, wenn Dir Dein Onkel Franz dereinst erzählen wollte, im Jahre 1918 sei das Gefühl für Scham so arg entwickelt gewesen, daß sich selbst berufsmäßige Jünger Christi als „Schlachtenbummler" in Versammlungen zur Schau stellten — Du würdest es mir nicht glauben. Ich selbst könnte dann unsicher werden, das Gesagte anzuzweifeln, es schließlich sogar als Angsttraum aus einer Zeit betrachten, wo die Literaten in „Geist" machten, um originell zu sein. Setzen wir also die Original-Anzeige hierher:

Montag den 10. Juni 1918, abends 8 Uhr,
im großen Saale des Gürzenich:
Vortrag mit Lichtbilder:

Dr. Pater Expeditus Schmidt

ALS SCHLACHTENBUMMLER UND FELDGEISTLICHER
AN DER WESTFRONT.

Karten zu Mk. 1·— und Mk. 0·50
bei Paul Neubner, Hohestraße 137 (10—1, 3—6 Uhr)
und an der Abendkasse.

Der Abdruck dieses Inserates erfolgte in der Kölner Zeitung den 9. Juni 1918."

sphäre überaus geeignet war, den Kulturfirnis abzustreifen und im Kulturmenschen den Urmenschen zutage zu fördern, haben wir bereits angedeutet. Die Zusammenhänge zwischen Urmenschlich-Unbewußtem und Neurotisch-Abergläubischem aber hat Freud in seinem „Totem und Tabu" und einer Reihe anderer Werke aufgedeckt. Im Kombattanten des Weltkrieges bangte der Urmensch um sein von übermenschlichen Gewalten bedrohtes nacktes und wehrloses Leben. Religion hatte hier wenig zu sagen. Je mehr das Vertrauen auf einen Gott, der in weiter, ungreifbarer Ferne thronte, schwand, um so heftiger klammerte man sich an den greifbaren Götzendienst des Aberglaubens. Wollte man aber auch diese Zwangshandlungen als Religiosität bezeichnen, so täte man besser daran, überhaupt auf eine Unterscheidung zwischen Glauben und Aberglauben zu verzichten. Als Beleg diene ein Zeitungsbericht aus 1914:

Vom galizischen Kriegsschauplatz schrieb dieser Tage ein ruthenischer Soldat an seine im Ugocsaer Komitat lebende Frau: „Mein liebes Weib! Mir geht es hier gut und es fehlt mir nichts. Ich bitte dich, gehe zum Chajemjuden und frage ihn, was ‚Schema Jisroel' zu bedeuten hat. Wenn die Kugeln am heftigsten um unsere Köpfe pfeifen, rufen das die Juden und wahrhaftig, die Kugeln scheinen sie zu meiden. Von uns fallen viele, während sie fast alle am Leben bleiben. Deshalb bitte ich dich, frage den Chajemjuden, was das zu bedeuten hat, damit ich es auch im Notfall verwenden kann [45])."

Worüber der Klerus sich ausschweigt: die Armeniergreuel

Zeichnung von R. Herrmann

„'s waren só a zwölf vom 36er Regiment"

Zeichnung von K. Sohr

Die verschiedenen Formen, die der Aberglaube im Kriege, an der Front wie im Hinterlande annahm, sind nicht zu erschöpfen. Die Literatur über diese Frage ist besonders reichhaltig. Wie Bruno Grabinski in seinem 1916 erschienenen Buche „Neuere Mystik" mitteilt, dienten Siegeshemden, Siegwurz, Farnsamen, Springwurzel, Johanneskraut und tausend andere Sächelchen dazu, den Kämpfer vor Gefahr zu schützen. Auch sogenannte Kugelsegen wurden in großer Menge in Verkehr gebracht, so daß sich die Behörden wiederholt zum Eingreifen veranlaßt sahen. In anderen Fällen allerdings halfen sie selbst den Geschäftsleuten bei der Ausbeutung der Konjunktur. So wurde der Verkauf von Glücksringen zu teilweise wohltätigem Zwecke vom Kriegshilfsbureau des österreichischen Ministeriums des Innern befürwortet und begünstigt[46]).

Ein in den Mittelländern sehr verbreiteter Aberglaube, der vielfach noch heute zu beobachten ist, bestand in dem Verbote, daß drei Leute an einem Streichholz Feuer nähmen. Witzbolde meinten zwar, die Sitte sei von Streichholzfabrikanten erfunden worden, doch war sie nach einer andern Erklärung zumindest an der Front darauf zurückzuführen, daß es nicht ratsam war, eine noch so kleine Flamme lange brennen zu lassen und damit den Feind aufmerksam zu machen.

Daß solcher Aberglaube zur Massenpsychose werden konnte, beweist die Geschichte der „Engel von Mons", die uns Bratl[47]) mitteilt:

Nach den Kämpfen bei Mons entstand unter den beteiligten englischen Soldaten das unerklärliche Gerücht, mitten im Kampfe seien

Engel aus den Wolken herabgestiegen, um die Kämpfenden voneinander zu trennen. Diese Nachricht, die höchstwahrscheinlich von einem fieberkranken Soldaten ihren Ausgang genommen hatte, verbreitete sich wie der Blitz. Bald wurden die „Engel von Mons" zu einer wahren Epidemie. Jeder behauptete, sie ganz deutlich gesehen zu haben. Man schilderte ihre Kleidung, ihr Antlitz und schließlich behaupteten einige Tommys unter Eid, die Engel seien in Wolken herabgeschwebt und hätten die englischen Soldaten mit ausgebreiteten Schwingen vor dem Feinde geschützt. Die Londoner Blätter bemächtigten sich der Angelegenheit, Ärzte und Universitätsprofessoren erklärten die Erscheinung in langen, höchst ernsthaft gehaltenen Artikeln und es dauerte eine geraume Zeit, bis sich die Gemüter beruhigt hatten und die Engel von Mons aus der Erinnerung entschwanden dahin, woher sie gekommen waren.

Im übrigen ist es notorisch, daß die Kriegsjahre eine nie geahnte Blütezeit für Wahrsagerinnen, Kartenlegerinnen, Nekromantinnen und allerhand Nutznießer des Aberglaubens mit sich brachten. Besonders in Berlin mußte man schlicßlich scharf gegen das Wahrsageunwesen vorgehen, wozu Alfred H. Fried [48]) treffend bemerkt:

In Berlin ist das Wahrsagen verboten worden. Geschah dies aus Entrüstung über die Verhöhnung der Wissenschaft oder aus dem Wunsch, daß während des Krieges überhaupt nichts gesagt werden darf? Weder „wahr" noch „unwahr"?

Wohl einzig in seiner Art steht der Fall da, daß die Direktion der Treptower Sternwarte, wie Grabinski mitteilt, eine Kriegsaberglauben-Ausstellung ankündigte. Die Ausstellung sollte Kriegsamulette, Schutzbriefe usw. umfassen und in der Ankündigung hieß es unter anderem: „Der Chef des Stellvertretenden Generalstabs der Armee hat bereits ein aus der Kriegsbeute herrührendes französisches Soldatenamulett (Muttergottesbild und Vom Heiligen Herzen Jesu) für die Ausstellung überlassen." Wogegen

Szene aus dem Balkankrieg
Zeichnung aus der Bildermappe „Balkangreuel"

Der „Koltschaksche Handschuh"
Koltschaksche Truppen zogen Gefangenen die Haut von den Händen und ließen ihre Opfer verbluten. Originalphotographie

das „Westfälische Volksblatt" bezeichnenderweise mit folgenden Worten Stellung nimmt: „Wir können es den Herren der Ausstellungsleitung ja nicht verübeln, daß sie die Bedeutung derartiger Dinge nicht kennen, wir müssen aber Verwahrung dagegen einlegen, daß Skapuliere und gesegnete Medaillen als abergläubische Dinge bezeichnet werden [49])."

In Frankreich erschien zur gleichen Zeit eine Zeitschrift „Zukunft der nächsten Woche", die es sich laut Vorwort zur Aufgabe machte, ihren gläubigen Lesern in jeder Nummer die kriegerischen Ereignisse der nächsten acht Tage vorherzusagen.

Die beliebtesten Amulette der französischen Soldaten stellten übrigens die zwei historischen Fetische, die Figürchen von Nenette und Rintintin dar. Und ehe wir diese flüchtige Übersicht schließen, sei noch darauf hingewiesen, wie die Franzosen auch dieser Affäre eine heitere Seite abzugewinnen, den Aberglauben mit erotisch-spielerischer Tünche zu überziehen wußten. Pierre Mac Orlan schreibt [50]):

> Die feinfühlenden Marrainen sandten Nenette und Rintintin an die Front . . . Die Absicht ist scharmant und jedenfalls harmlos. Wie Till Eulenspiegel, dessen alte Legende Charles de Coster, der große flämische Dichter, so glücklich erneuert hat, sind Nenette und Rintintin ein Stück vom Genius unseres Landes. Sie verkörpern die ewige und rührende Idee, daß der Schwache den Schwachen gegen die dummen Unglücksfälle zu schützen vermag, die die menschliche Vernunft erschuf.

Wie der allgemeine Zug der Verrohung sich im erotischen Leben, sei es im Felde oder im Hinterlande, auswirkte, ist theoretisch berechenbar und faktisch nachzuweisen. Die Errungenschaften tausendjähriger Zivilisation bestehen hier fraglos in einer mehr oder minder geglückten Vergeistigung des Urinstinktes. Diesen Vergeistigungsprozeß nun hat der

„Bordell und Notzuchtslegende"
Zeichnung von K. Sohr

Krieg teils unterbrochen, teils zurückgeworfen und somit auch auf erotischem Gebiete wie überall eine in Massen aufspürbare Regression gezeitigt. Man sprach, wahrlich nicht ohne Grund, von einer allgemeinen Verwilderung der Sitten in der Erotik, einer Kriegsfolge, der Prof. Baumgarten in seinem schon früher angeführten Carnegiebuche ein eigenes Kapitel widmet. Als wesentliche Merkmale dieser Verwilderung

führt er die gewissenlos eingegangenen Kriegsehen, die Skrupellosigkeit des Liebeslebens in der Heimat und Etappe, die Lockerung und Auflösung der Ehebande u. a. m. an. Wir rechnen natürlich auch alle Erscheinungsformen der Fronterotik wie auch die des Liebeslebens in den Kriegsbordellen, Gefangenenlagern, Lazaretten und Kasernen hinzu. Da wir allen diesen Kriegsphänomenen eine besondere Besprechung angedeihen ließen, genügt es, in diesem Zusammenhange die Möglichkeit ihrer einheitlichen moralischen Wertung unter dem Gesichtspunkte der Verrohung anzudeuten. Denn wie alle anderen Lebensäußerungen konnte sich auch die Liebe dieser verheerenden Wirkung des Krieges nicht entziehen. „Der Krieg", sagt H. Vorwahl [51]), „ist ein Moratorium der Ethik. Was jahrhundertelange Entwicklung an Veredlung der Massenempfindungen hervorgebracht hatte, wurde mit Stumpf und Stiel ausgerottet. Wilde, urtümliche Barbarei, Entfesselung der reinen Animalität und Krönung atavistischer Verbrecherinstinkte befähigte zu den Leistungen, die jetzt galten!" Dem Nachweis, daß sich dies auch auf dem Spezialgebiete der Sexualsittlichkeit so verhält, ist der größte Teil unseres vorliegenden Werkes gewidmet.

„Die will ich haben!"
Aus „Los desastres de la guerra" von Francisco Goya

Zwanzigstes Kapitel

GRAUSAMKEIT UND SADISMUS IM WELTKRIEG

Moderne und historische Kriegsgreuel — Mordlust, Lustmord und Verstümmelungen — Die primitiven Völker — Südslawische Kriegsbräuche — Die Armeniergreuel — Die Notzucht im Weltkrieg und die Frauen — Das Kapitel der Kriegskinder

Wiederholt sind wir im Laufe unserer Untersuchungen darauf zu sprechen gekommen, daß der Krieg sich aus tief in seiner und der menschlichen Natur liegenden Gründen an die Urinstinkte wendet. Unter diesen Instinkten, die ein Erbe der Menschheit aus unvordenklichen Zeiten sind, stehen die beiden Gruppen der Vernichtungs- und Zerstörungstriebe, der Roheits- und Grausamkeitsinstinkte an erster Stelle. Ihrer Betätigung haben Zivilisation und Kultur schwer überschreitbare Grenzen gezogen; kommen sie in vereinzelten Fällen doch zum Durchbruch, so werden ihre Äußerungen in normalen Zeiten als antisozial (man könnte aber auch kultur- und zivilisationswidrig sagen), als Verbrechen bezeichnet und durch Maßnahmen der organisierten menschlichen Gesellschaft gesühnt. Die Kriminologie, deren ureigensten Stoff sie bilden, sieht in allen diesen Äußerungen Rückschlagerscheinungen, Ausbrüche atavistischer Triebe.

Der Zeppelin kommt!
Pariser Straßenszene aus dem Kriege. Zeichnung von H. Lanos in „The Graphic", 1915

Der Krieg gewährt die-

„Siehst du, Jumbi, zu uns kommen diese weißen Leute und predigen Nächstenliebe und sie selber töten hundertmal mehr, als sie auffressen können"

Zeichnung von R. Herrmann in „Glühlichter", Wien 1915

sen atavistischen Trieben einen verhältnismäßig freien Spielraum und ermutigt sie durch Suggestionen, deren Natur wir in den Ausführungen über Drill und Kriegspropaganda kennen lernten. Wesentlich erleichtert wird die Aktivierung der Urtriebe indessen auch durch die unbeabsichtigte Suggestion der Massenzugehörigkeit. Infolge des Nachahmungsdranges und des Aufgehens in der Masse wird der Einzelne automatisch zu Taten befähigt, die die völlige Ausschaltung der onto- und philogenetisch entstandenen Hemmungen voraussetzen und an die Taten längst überwunden gewähnter Zeiten gemahnen. Der einzige Damm, der im Kriege den Zerstörungs- und Grausamkeitsinstinkten errichtet wird, dient dazu, ihre Ausbrüche in eine vom Kriegsziel bestimmte Richtung zu lenken. Nur der Feind darf (und soll) vernichtet werden, nur seine Güter dürfen (und sollen) der willkürlich herbeigeführten Zerstörung anheimfallen, nur gegen ihn dürfen (und sollen) Roheits- und Grausamkeitsakte verübt werden.

Alle anderen Einschränkungen beruhen auf Täuschung. Es wurde versucht, eine Grenze zwischen überflüssiger und notwendiger Zerstörung und Grausamkeit zu ziehen. Diesem Versuche galt die oft ehrlich gemeinte Tätigkeit sämtlicher Friedenskonferenzen der Vorkriegsjahre. (Die Nachkriegskonferenzen setzen diese Methode auf einer anderen Ebene fort, indem sie Abrüstungsprogramme aufstellen: auf diesem Wege wird der Ausbau der See- und Landstreitkräfte gehemmt, während von einer Einschränkung der Erzeugung der zwei Hauptwaffen kommender Kriege — Flugzeug und Giftgas — keine Rede ist.) So wurde allmählich in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege eine öffentliche Meinung geschaffen,

die an eine mögliche Humanisierung der Kriegführung glaubte. Sachverständige freilich warnten schon damals vor dieser Täuschung, die den Keim bitterer Enttäuschung in sich barg; ein preußischer General meinte freimütig, die größte Inhumanität im Kriege sei die größte Humanität, weil sie zur raschesten Beendigung eines Krieges führe und Staatssekretär Dernburg sagte im Hinblick auf den Krieg in Südwestafrika: „Eine menschliche Kriegführung gibt es überhaupt nicht[1])."

Die Nutzlosigkeit der Bestrebungen zur Kriegshumanisierung zeigte sich im Weltkrieg mit eruptiver Deutlichkeit. Einerseits ließen sich die freigelassenen Urtriebe nicht so leicht beschwören und anderseits wurden die humanisierenden Versuche durch den nach dem Kriegsausbruch einsetzenden Aufschwung der Kriegstechnik überholt. So brachte der Weltkrieg unter anderem das historische Novum, daß die wahren, weil am massenhaftesten auftretenden Kriegsgreuel nicht mehr die Rückschlagerscheinungen, Kriegsverbrechen und Kriegsgreuel genannt, an denen es freilich auch nicht fehlte, — sondern die technischen Errungenschaften waren. Dies gilt von den „völkerrechtswidrigen" Kriegsmethoden, deren Anwendung durch den Feind mit stürmischer moralischer Entrüstung aufgenommen, die aber in beiden kriegführenden Lagern unentwegt durchgeführt wurden.

Die größte Bedeutung unter ihnen kommt den Giftgasen zu, die in den nächsten Kriegen der Menschheit die Hauptrolle spielen werden, aber auch schon den Weltkrieg, hätten ihm die Erschöpfung Deutschlands, die Truppenlieferungen Amerikas und die massenhafte Verwendung der

In London lehrt man die Kinder, wie sie sich bei Zeppelinüberfällen zu verhalten haben
Photographische Aufnahme

Krieg!
Zeichnung aus dem Balkankriege. Sammlung Prof. Fr. S. Krauss, Wien

Tanks nicht schon 1918 ein Ende bereitet, ein Jahr später durch das amerikanische Lewisit entschieden hätten. Sie wurden bereits drei Monate nach Kriegsausbruch an der Ostfront gegen die Russen ausprobiert.

> Die Wirkung auf die so überraschten russischen Truppen war eine entsetzliche. In den Lazaretten, auf den Treppen und selbst vor den Türen der Lazarette lagen die unglückseligen Opfer mit blauen, gedunsenen Gesichtern, mit blutigem Schaum vor Mund und Nase. Bei zirka 90 Prozent führte Lungenödem zum Tode, jenes fast bei allen Gaserkrankungen als Haupt- und Nebenerscheinung auftretende Krankheitsbild . . . Das Grauenvolle dieser über Tage, ja selbst Wochen sich hinziehenden Erstickungsnot ist nicht auszudenken, — aber die Oberste Heeresleitung war mit dem Erfolg zufrieden. Einige Monate später, im Frühjahr 1915, wurde die neue Methode auch im Westen eingeführt, in der berüchtigten Schlacht von Ypern [2]).

Das feindliche Europa tat entrüstet. „Times" schrieb von „bestialischer Kriegführung" und „diabolischer Erfindung", was aber die Engländer nicht hinderte, auch ihrerseits Giftgase anzuwenden, und drei Jahre später frohlockt „Daily Mail", daß die britischen und französischen Gase „wirksamer, und wirksamer benützt" wären. Dabei steht es nicht einmal fest, daß die Giftgase zuerst von Deutschland angewendet wurden. Jedenfalls hatte das französische Heeresministerium schon vor dem Kriege, im März 1914, Gebrauchsanweisungen für Gashandgranaten erlassen [3]). Und in Paris war, wie Haber [4]) mitteilt, die Polizei mit Tränengas gegen die Schlupfwinkel einer berühmten Apachenbande vorgegangen. Bedenkt man, daß Gase im Weltkrieg immerhin nur gegen Soldaten angewendet wurden, was im nächsten Krieg bestimmt nicht mehr der Fall sein wird, — die letzte logische Konsequenz dieses Kampfmittels ist die Vergasung ganzer Städte mit Mann und Maus, das heißt mit Frauen und Kindern —, so müssen wir die scheinheilige Entrüstung darüber durchaus nicht teilen, sondern ungeteilt dem Kriege selbst, dessen notwendige Folge auf der heutigen Stufe der technischen Entwicklung der Gaskampf ist, zuwenden. Gleichwohl ist der gasvergiftete Soldat, der seine Galle

ausspeit, oder nach wochenlangen unvorstellbaren Qualen zugrundegeht, die ureigenste Schöpfung des Weltkrieges und das Kampfgas selbst der furchtbarste Greuel, den wir unbestritten dem großen Stahlbad verdanken.

Ähnlicher Entrüstung wie das Kampfgas begegneten die Fliegerüberfälle, die, da sie vielfach gegen Großstädte (Paris, London, Karlsruhe) ausgeführt wurden, mit der alten Unterscheidung zwischen kriegführender und friedlicher Bevölkerung aufräumten und klar den Weg der Zukunft zeigten, die diese Unterscheidung überhaupt nicht mehr kennen wird. Ähnliche Kriegsgreuel des Weltkrieges waren der deutsche Unterseebootkrieg und die von der Entente über die Mittelmächte verhängte Blockade, deren Zivilopfer in Deutschland allein mit 763.000 beziffert werden [5]). Denken wir weiterhin noch an die Wirkungen der modernen Feuerwaffen und Geschütze, an die Dimensionen, die das Menschenmorden in diesem Kriege annahm, an die Folgen der zum Glücke einzigen größeren Seeschlacht des Weltkrieges, der beim Skagerrak, die die Nordsee mit Leichen füllte und ihr Wasser in Blut verwandelte, so haben wir die wirklichen Greuel des Krieges vor uns.

Indessen gehören alle diese Scheußlichkeiten zwar zur Geschichte der

Serbien 1915
Nach einem Gemälde von S. Tschernoff

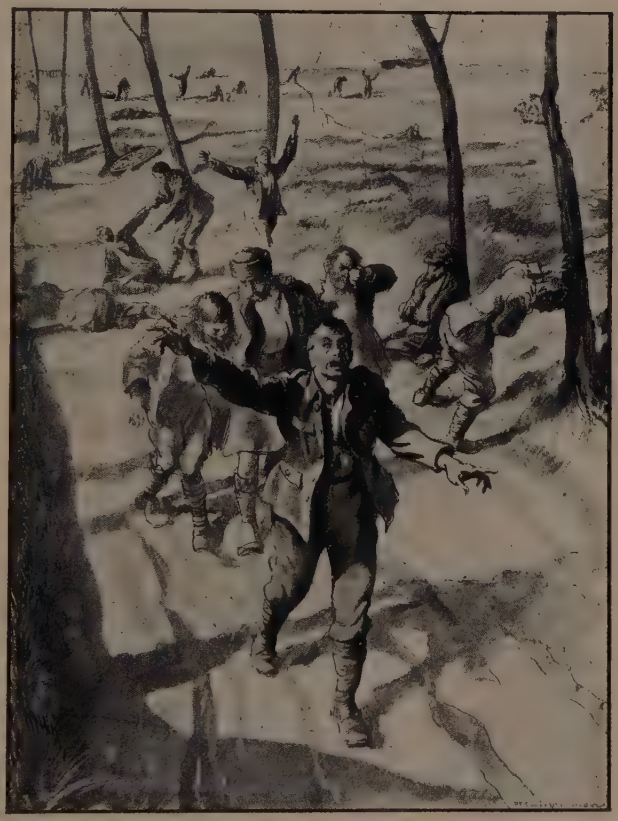
Der Neger mit der Zahnbürste
Federzeichnung eines französischen Soldaten

Unsitte Krieg, aber nicht zur Sittengeschichte des Krieges, die mehr mit der psychologischen Seite zu tun hat. Schon mehr in der Linie unserer Betrachtung liegen die Zerstörungen, die zweifellos oft einen Triebausbruch bedeuteten und in denen sich vielfach auch erotische Energien entladen haben dürften. Daß dieser Zerstörung auch unersetzliche Kunstwerte, zumal auf dem westlichen Kriegsschauplatz, zum Opfer fielen, ist bekannt; doch pflichten wir auch hier der Meinung des Pazifisten Fried bei, der sich durch die zu Propagandazwecken einsetzende heuchlerische Entrüstung nicht betören ließ und gegen das „Geflenne über die beschädigte Reimser Kathedrale" die Stimme der Vernunft erhob: „Die Herren Kunstenthusiasten haben ja ganz recht, es ist fürchterlich, alte, ehrwürdige Denkmäler der Vergangenheit mit höchst modernen Zerstörungsapparaten zu beschädigen oder gar zu vernichten. Aber wo gleichzeitig das Leben von Zehntausenden blühender Menschen vernichtet, wo in jedem Einzelnen eine Welt mit allen ihren Werten zugrunde geht, und die Zeugungskraft, die der Zukunft Lebewesen beschert hätte, ist dieses Kokettieren mit der Hochachtung vor der Kultur, das sich auf Bauwerke beschränkt, geradezu lächerlich [6])."

Wie erwähnt, tritt neben diesen Massenverbrechen des Weltkrieges die Bedeutung jener Greuel, die den früheren Kriegen der Menschheit ihren Stempel aufgedrückt haben und an die man bei diesem Worte zu denken gewohnt ist, zurück. Dem entspricht, daß die historischen Kriegsgreuel, mit denen wir uns im folgenden beschäftigen wollen, mehr oder minder auch atavistisch sind. Individuelle Grausamkeitsakte, zumal erotisch gefärbte und Vergewaltigungen wurden im Weltkriege hauptsächlich von den primitiveren Völkerschaften verübt. Sie werden insbesondere Russen, Südslawen, Türken und Kurden, sowie den Kolonialvölkern nachgesagt.

Was den Grausamkeitsinstinkt im allgemeinen betrifft, ist dessen Zusammenhang mit der Erotik einer der Gemeinplätze sexualwissenschaftlicher Erkenntnis. Dieser Zusammenhang tritt in allen Spielarten des Sadismus hervor. Nun unterliegt es keinem Zweifel, daß sich in einer

großen Anzahl grausamer Kriegshandlungen auch im großen Feldzug des zwanzigsten Jahrhunderts sadistische Triebe entluden. In einem großen Prozentsatz der Fälle war Mordlust auch diesmal nur maskierte Wollust, doch ist es heute natürlich unmöglich, etwa die Grenze zwischen gewöhnlichem und wollustbetontem Morde zu ziehen. Auch in Friedenszeiten wird gemordet, und zwar in einer Anzahl von Fällen mit Vorbedacht, aus irgendwelchem Interesse, ein andermal im Affekt und nur eine dritte, kleinste Gruppe von Mordtaten stellt sich dem Kriminalisten als echter Lustmord dar. Allein auch hier verwischen sich die Grenzen theoretisch vielfach und Wulffen sagt: „Der Mordlust wohnt zweifellos ein sadistisches Moment inne. Gerade im Lustmord, bei dem Wollust und Grausamkeit zusammenwirken, wird das offenbar. Die Mordlust äußert sich am meisten im Lustmord. Bei ihm sind die sexuellen Reize ganz deutlich erkennbar. Bei der Mordlust im übrigen wird sie häufig versteckt vorhanden sein[7]." Daß Ausbrüche des Grausamkeits- und Vernichtungstriebes mit sexuellem Einschlag im Kriege immerhin häufiger sein müssen als jemals im Frieden, dafür spricht neben der ungleich zahlreicheren Gelegenheit zu ihrer Betätigung noch eine Erwägung. Während in normalen Zeiten das Verbrechen des Lustmordes nur dort (und auch dort nur selten) vorkommt, wo die Anlage hierfür vorhanden ist, scheint der Krieg die Erwerbung der nämlichen Anlage oder die Ausschaltung der ihrem Durchbruch entgegenwirkenden Hemmungen zu fördern. Die Sexualwissenschaft kennt neben der primären sadisti-



Vergast

Zeichnung von Steven Spurrier in „The Graphic", 1915

Opfer des Ruhmes: Mangels Kohlen wirft Frankreich seine 17jährigen ins Feuer

Aus „Lustige Blätter", 1917

schen Mordlust, die sich im Lustmord Luft macht, eine sekundäre, die erst durch die Eindrücke des Krieges entsteht oder aktiviert wird, dann aber gleichfalls nach Befriedigung drängt. Mit anderen Worten wirken Grausamkeiten und Brutalitäten des Krieges erregend auf die Libido im allgemeinen und auf die sadistisch gefärbte im besonderen. So hat nicht nur der Sadismus mancher Kriegsteilnehmer bestimmte sadistische Kriegshandlungen (deren Gipfel der Lustmord ist) zur Folge, sondern umgekehrt können auch Kriegserlebnisse die in jedem Menschen schlummernde sadistische Komponente erwecken. Krafft-Ebing, Forel u. a. m. sprechen von einem solchen sekundären Sadismus. Im übrigen aber bleibt die Schwierigkeit, gewöhnlichen Kriegsmord — der sich auch Heldentat schimpft — in einem gegebenen Fall von Lustmord zu unterscheiden, bestehen.

Praktisch lassen vielfach erst die näheren Umstände, unter denen ein Mord begangen wird, die sichere Diagnose auf Lustmord stellen. Am wichtigsten unter den Indizien des Lustmordes dürften am Leichnam vorgenommene Verstümmelungen sein. Gewöhnlich begnügt sich der Lustmörder nicht damit, den todbringenden Hieb oder Stich gegen sein Opfer zu führen, sondern bringt dem noch lebenden oder schon leblosen Körper bestimmte Verwundungen bei. Vielfach tritt die Befriedigung nicht durch den Akt des Tötens selbst, sondern in Verbindung mit diesen Wunden ein. (Baudelaire spricht in seinem berühmten Lustmordgedicht von den „neuen Lippen" am Körper der ermordeten Ge-

liebten.) Entsprechend der kriminalpsychologischen Erkenntnis, die den Lustmord im allgemeinen den Entartungsverbrechen zuzählt — als Täter kommen hauptsächlich Degenerierte, im Rausch Erzeugte und Epileptiker in Betracht —, behielten Verstümmelungen des getöteten Feindes auch im Weltkrieg ihren atavistischen Charakter. Sie wurden hauptsächlich von primitiven Kriegsteilnehmern ausgeübt. Hier marschieren die Turkos, die schwarzen Franzosen an der Spitze, deren Grausamkeit besonders berüchtigt war. Wir entnehmen der bekannten „Gegenrechnung" einige Fälle, die von deutschen und französischen Kriegsteilnehmern berichtet werden:

In der Nacht vom 6. auf den 7. September 1914 gegen 1 Uhr morgens fingen mehrere von meinen Kameraden ungefähr 6 oder 7 Turkos. Wir fanden in den Taschen von einem derselben abgeschnittene Finger mit Ringen. Ein anderer hatte in seinem Rucksack einen menschlichen Kopf. Er ließ sich alles ruhig fortnehmen, widersetzte sich aber, als man ihm diesen Kopf nehmen wollte. Diese Turkos tragen teilweise englische Touristen-Rucksäcke. Ich habe das alles mit meinen eigenen Augen gesehen und die Sache hat sich dicht hinter St. Quentin zugetragen.

Die afrikanischen Truppen sind ausgezeichnet, aber

Die Zeppelins im Anzug!
Zeichnung von David Wilson in „The Graphic", 1915

Gasvergiftete Soldaten, halb wahnsinnig, winden sich auf dem Boden vor dem Feldlazarett

Photographische Aufnahme, Sammlung A. Wolff, Leipzig

barbarisch. Ein Turko hatte neulich den Kopf eines Deutschen in seinem Sack. Ein anderer hatte eine Kette aus Ohren um den Hals.

Einige Marokkaner ziehen noch vorbei. Einer hat scheinbar in seinem Sack 16 Ohren von Deutschen; ein anderer ist an der Hand verwundet, und jedem, der ihn fragt, wer ihm diese Verwundung beigebracht habe, antwortet er: „Dieser hier," und zieht aus seinem Sack einen abgeschnittenen Kopf. Man hat Mühe, ihm denselben fortzunehmen [8]).

Graves [9]) erzählt den Fall eines Turkos, der Ordonnanz eines französischen Offiziers war und sich täglich Speisereste vom Koch der Offiziersmesse erbettelte. Einmal meinte der Koch zum Spaß, er müßte den Kopf eines Deutschen bringen, sonst würde er nichts mehr bekommen. Daraufhin brachte ihm der Turko den Kopf im Tornister. Auch der Brauch, dem gefallenen Feinde die Ohren abzuschneiden und als Trophäen bei sich zu tragen, wird von demselben verläßlichen Kriegschronisten bestätigt.

Durchwegs sadistischer Natur sind anscheinend die Verstümmelungen, die in der Entmannung des erschlagenen Feindes bestehen. In früheren Feldzügen der Geschichte und namentlich in revolutionären Kämpfen wurden sie häufig von Weibern geübt, stellen sich aber nicht immer als reine Wollusthandlungen dar. „Treibendes Motiv ist kaum Geschlechtslust, sondern politischer Fanatismus. Daß man sich gerade an den Geschlechtsteilen des sterbenden Gegners vergreift, entspricht wohl einem dunklen Rachegefühl der entarteten Weiblichkeit an dem ohnmächtigen Mann gerade an dem Gliede, das bei Frauen so viel Unheil anzurichten pflegt; daß bei der Ausführung dieser sadistischen Handlungen Geschlechtserregungen mit geweckt und ausgelöst werden können, mag zutreffen." Wulffen, von dem dieses letzte Zitat stammt [10]), meint übrigens, es sei auch im Weltkrieg wiederholt vorgekommen, daß weibliche Hyänen die auf dem Schlachtfeld liegenden Toten und Schwerverwundeten kastrierten. Um eine typische Erscheinung dürfte es sich hierbei

kaum handeln, wenigstens finden sich in der uns zugänglich gewordenen Literatur keine Belege dafür. Über Genitalverstümmelungen im allgemeinen schrieb Dr. Magnus Hirschfeld bereits im Kriege:

Im Anfang des Krieges, als die überregten Gemüter der Völker dazu neigten, die wirklichen Schrecknisse des Krieges noch durch erfundene Grausamkeiten zu überbieten, konnte man außer von ausgestochenen Augen und abgehackten Händen auch mancherlei von ausgeschnittenen Genitalien hören. Ich habe diese Angaben, soweit ich ihnen nachgehen konnte, in keinem einzigen Falle bestätigt gefunden, trotzdem ja auch wilde Völkerschaften, denen man solche Akte mit Vorliebe anhängt, genügsam an diesem Weltkrieg beteiligt sind.

Daß aber solche willkürliche Verstümmelungen in früheren Kriegen tatsächlich vorgekommen sind, erwähnte ich oben bereits flüchtig. Frauen gegenüber ist die analoge Grausamkeitshandlung, über die namentlich aus russischen Pogromen Mitteilungen vorliegen, das Abschneiden der Brüste. Allen derartigen Erzählungen, die sich aus unscheinbaren Vorkommnissen, etwa Stoß gegen die Testikel oder Mammae und infolgedessen geäußerten Schmerzen lawinenartig steigern, ist mit größter Vorsicht zu begegnen.

Zimmer in einem belgischen Schloß
Photographische Aufnahme, Sammlung A. Wolff, Leipzig

„Kolossal! Auch Frauen und Kinder gibt's darunter!"
Französische Propagandapostkarte, Sammlung A. Wolff, Leipzig

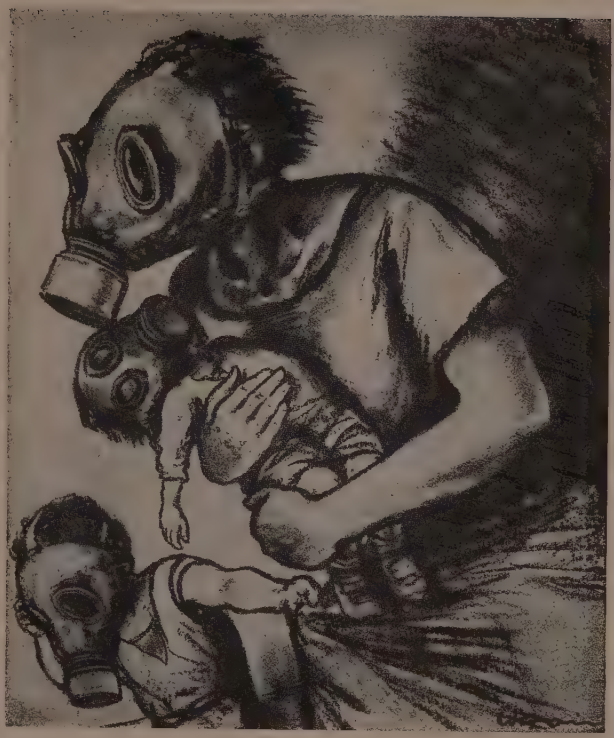
Übrigens war der Zweck des Hodenraubes im Kriege nicht nur die Schändung und die Vernichtung zweier wichtiger Lebensgüter, der Fortpflanzungs- und Begattungsmöglichkeit, sondern auch der mehr oder weniger beabsichtigte Zweck, den Verstümmelten kriegsdienstuntauglich zu machen. Von den Kastraten, die ich gesehen habe, zeigte sich keiner den Anforderungen des Felddienstes gewachsen[11]).

Sowohl sadistisch betonte Morde und Verstümmelungen, mitunter auch in der Form von Kastration, als auch Vergewaltigungen scheinen häufig bei Südslawen vorgekommen zu sein. Es handelt sich um Völker, deren Geschichte noch im zwanzigsten Jahrhundert ein Kapitel rücksichtslosen Kampfes ums Dasein bildet, deren blutige Selbstzerfleischung in dem durch seine Grausamkeit bekannten Balkankrieg ein Auftakt, ja eine Generalprobe zum Weltkrieg war und die, in ihrer Zivilisation vermöge des Festhaltens an primitiven Überlieferungen hinter dem übrigen Europa zurückgeblieben, im großen Völkerringen zuerst die Bühne der Weltgeschichte betraten. Eine Darstellung ihrer in jahrhundertealten Traditionen wurzelnden Kriegsgebräuche aus der Feder des hervorragenden Sexualwissenschaftlers und Sittenforschers Professor Friedrich S. Kraus sei hier eingeschaltet.

*

Ich habe als Freiwilliger 53 Monate und 18 Tage in Wiener Kriegsspitälern als Lehrer südslawischer Verwundeter gewirkt und dabei aus deren Mund unfaßbar viel von den im Kriege verübten Schandtaten vernommen, sie aufgezeichnet oder sie von den Erzählern selber niederschreiben lassen. Der Stoff dazu genügt zu einem umfangreichen Werk, von dessen Inhalt hier nur einige Stückpröbchen folgen werden. Ich schicke voraus, daß die Balkanslawen nicht minder als die Nord- und Westslawen in ihrer breiten bäuerlichen und kleinbürgerlichen Schichte durchaus friedfertiger, sanfter, liebenswürdiger und grundgütiger Natur sind. Aber sie unterliegen verhältnismäßig sehr leicht einer Seelenvergiftung, die meistens von überschnappten Gewaltmenschen ausgeht. Sie verbreiten nämlich Angstvorstellungen, das Wohl des Volkes, das Vater-

land, die höchsten und teuersten Güter seien vom Feinde bedroht und es sei unbedingt notwendig, diesen Feind und alle seine Angehörigen mit Stumpf und Stiel auszurotten. Das gesamte Schulwesen der Südslawen steht im Zeichen der Erweckung grausamer Haßgefühle gegen alle diejenigen, welche weder sprachlich noch konfessionell, noch politisch der chrowotischen, slovenischen oder serbischen Gruppe angehören. Die Mehrheit des Bauernvolkes schöpft ihre Bildung als illiterate Menge aus den Guslarenliedern, die vorwiegend den Ruhm der großen Gurgelabschneider, Mordbrenner, Landverwüster und Staatengründer verkünden. Ein bosnisches Guslarenlied erzählt zum Beispiel, wie der christliche Kämpe Lukas vom moslimischen Stegreifritter Rustan und dessen Rotte im Hochgebirge überfallen worden und wie er sie samt und sonders niedergemacht habe. Rustans Haupt mußte er unbedingt mitnehmen, um sich damit vor dem Ban, seinem Gebieter, als Sieger auszuweisen: dann leistete er aber auch noch ein übriges:



Der Zukunftskrieg
Zeichnung von Willibald Krain

Konje voda a hajduke guli.
Tu je njemu dobra sreča bila,
Jer oguli mrtve kesedžije *).

Es war schon damals üblich, verhaßten Feinden, die man lebend gefangengenommen, zur Strafe bloß die Haut vom Leib abzuziehen, nicht

*) Führt's Roß umher und schält ab die Haiduken.
Hiebei war ihm ein gutes Glück beschieden,
Weil er die toten Räuber abgeschält.

Eine Frau in Verdun
Aus „The Graphic", 1916

jedoch Toten. Auch wäre es Lukas schwer möglich gewesen, während des Herumführens seines Renners die sehr umständliche Hautabschindung vieler zu erledigen. Worin bestand nun sein beneidenswertes Glück, daß es ihm gelang, die Toten abzuschälen? Die Lösung besteht darin, daß „Guliti" oder „Oguliti" = abschälen, schönrednerisch so viel bedeutet wie „kurac oder civot odrezati" = den Zumpt oder das Leben abschneiden (auch französisch sagt man „la vie"), das heißt entmannen. Ähnlich vermeidet es der Guslar, einem kühnen Kämpen, der ein Frauenzimmer vergewaltigt, es mit dem richtigen Wort dafür (silovati) nachzusagen, sondern er gibt hübscher an: curi tice abljubio („Er hat dem Mädchen das Gesicht abgekost"). Lukas hat also mühelos einfach jedem Gefallenen den Zumpt abgeschnitten. Warum und wozu? Aus zwei Gründen. Erstens, weil er den Glauben hegt, mit diesem seinem Beutestück, wenn er das abgeschnittene Glied des Feindes mit sich herumträgt, sei auch des Besiegten L e b e n, das heißt dessen Kraft und Stärke auf ihn, den Sieger, übergegangen. Moci, die Kräfte, die Mächte, bedeutet auch das Gemächte; zweitens, weil man auf jeden Fall durch die Entmannung den Feind, sollte er irgendwie doch wieder zu sich kommen, die Zeugung von Rächern unmöglich machen und drittens, weil man mit den erbeuteten Zumpten vor den Zeitgenossen großtun kann, wie sich im Abendlande Krieger ihrer Tapferkeitskreuze, Medaillen, Orden und hochklingenden Titel rühmen.

Eines Tages, als meine Schulstube in der Baracke etwa 120 Verwundete bei meinem Vortrag in andächtiger Stille umfaßte, erhob sich plötzlich aus ihrer Mitte der Verwundete Jovan Lesaja aus Karin in Dalmatien und fing laut zur allgemeinen Erheiterung seiner Kampf- und Leid-

genossen folgendes Liedchen zu singen an. Es ist eigentlich eine Verhöhnung des Krieges.

Knjigu piše pica runjavica,
te je šaljen kurcu gologlavcu,
da joj dogje na megdan junački!
Kad je kuro knjigu proučio,
po njojzi je suze proljevao.
Pitala ga družina njegova:
Što je tebi kurče, star vojače,
knjigu štiješ, po njojzi suze prolijevaš?
što se strašiš pice runjavice?
i njezizinijeh dvijeh krakovijeh planina?
I dosad si bio na megdanu junačkome,
svagdje jesi mejdan zadobio.
I mi čemo tebi na pomoči biti,
da bi barem po guzici tući!
Pogje kure pici na megdane.
Kad je kure pici prilazio
punu vjetar kroz dračU,
podiže curi pregaču.
„Stani, curo, jebaču!"
„Nemoj, brate, bljuvaču!"*)

Einer meiner Schüler, ein vierzigjähriger Mann, erzählte: Jetzt bin ich auf der Baracke für Geschlechtskranke. Daheim hab' ich ein Weib und drei Kinder. Ich war so glücklich mit ihnen. Wie kann ich mich ihnen wieder zeigen? Wir waren unserer vier Mann in Serbien auf einer nächtlichen Streifung, auf einmal tauchte vor uns ein Mädchen, eine Serbin, auf und bettelte uns um ein Stück Brot an, weil sie den ganzen Tag über nicht gegessen habe. Dafür erklärte sie sich bereit, sich uns preiszugeben — jeder von uns gab ihr zur Entlohnung ein Stück Brot und etwas Wurst. Wir alle vier sind von ihr angesteckt worden. Mich hat man nach Wien gebracht, wohin die anderen drei geraten sind, weiß ich nicht."

Ein Serbe, welcher der gelehrten Kaste angehört, hochgebildet und hochpatriotisch ist, erzählte mir, wie die Serben in Mazedonien hausten. Sie überfielen die Burghöfe der Begen, machten die Männer um einen

*) Es schreibt einen Brief das Fötzlein, das vliesbewachsne,
Und schickt sie dem Zumpt, dem Kahlhäuptling zu,
Er möge ihr zum Heldenkampf erscheinen!
Als der Zumpterich den Brief durchgenommen,
So vergoß er darüber Tränen,
Es befragte ihn seine Rotte:
„Was fehlt dir, o du Zumpt, du alter Haudegen?
Du liest den Brief und über ihn vergießest du Tränen?
Was befällt dich für Furcht vor dem Fötzlein, dem vliesbewachsenen,
Und vor ihren zweien henkeligen Hochwaldgebirgen?
Auch bisher tratest du zum Heldenkampfe an,
Allüberall hast du siegreich den Kampf gewonnen!
Auch wir werden dir hilfreichen Beistand leisten
Und wenn es nichts anderes sein sollte, als auf den Arsch zu schlagen:
So zog denn der Zumpterich zum Zweikampf gegen das Fötzlein los.
Als der Zumpterich sich dem Fötzlein genähert,
Da blies ein Wind durch das Dorngestrüpp,
Hob dem Mädchen das Fürtuch auf.
„Bleib' stehen, o Mädchen, ich werde dich vögeln!"
„Tu's nicht, o Bruder, ich werde mich erbrechen!"

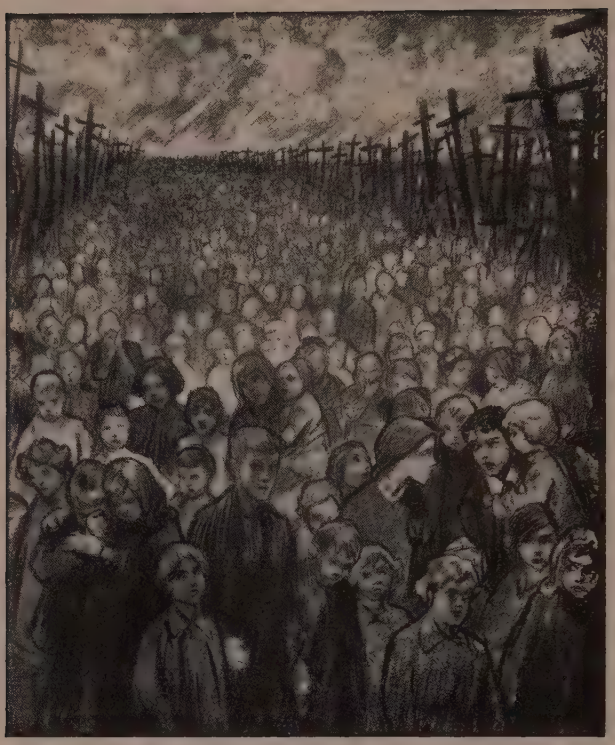
Kopf kleiner und vergnügten sich mit deren Frauen und Töchtern, die Mannschaft aber mit den Frauen des Bauernvolkes, ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntnis und nationale Zugehörigkeit. Es etablierten sich wahre Weiberleiberhandelsmärkte. In Scharen hat man die schönergestalteten Frauen nach Griechenland und sogar bis nach Indien hin verkauft und gute Geschäfte gemacht. Auf dem Boden Mazedoniens tragen die Serben, Bulgaren und Griechen ihre Fehden aus. Den Hauptanstoß dazu geben die Komitadzijen, nämlich die Freibeuterbanden, welche sich aus verzweifelten, rüstigen Männern bilden, die Blutrache für die an der Bevölkerung verübten Grausamkeiten üben und dabei Verbrechen auf Verbrechen häufen. Man schändet die Frauen der Unterdrücker und erwischt man Männer und Knaben, so notzüchtigt man sie nach mannmännlicher Art gleichwie es auch die Feinde tun. Einer meiner Schüler, ein verwundeter Chrowote, erzählte uns in der Schule:

Bei Ausbruch des Krieges gegen Serbien zog unser Regiment durch ein slavonisches Städtchen. Es war regnerisches Wetter eingetreten und man verteilte die Mannschaften zur Herberge bei den Einwohnern. Ich und noch fünf Mann wurden bei einem Schenkwirt einquartiert, der zwei erwachsene Töchter von 22 und 24 Jahren hatte.

Der Sohn des Grauens
Zeichnung von Michael Gábor, 1915

Der ganze Ort raste vor patriotischer Begeisterung, auch unsere Wirtsleute. Nachdem wir unsere Rosse im Stalle eingestellt hatten, trug man uns in der Gaststube eine fein gebratene große Gans auf einer Schüssel voll Sauerkraut auf, frisch gebackenes Weißbrot, und bewirtete uns reichlich mit süßem Rotwein. Alles umsonst und aus Begeisterung für uns Helden, für den König und das chrowotische Vaterland. Alles war in ausgelassenster Fröhlichkeit. Abends lockten wir die zwei Wirtstöchter in den Stall und vergewaltigten sie, trotzdem sie sich mit Händen und Füßen und mit wildem Geschrei gegen uns wehrten. Wir sechs waren natürlich die stärkeren. Drei Jahre später kam ich wieder in denselben Ort und erfuhr, die jüngere Wirtstochter habe ein totes Kind zur Welt gebracht, sei von der ihr feindselig gesinnten Hebamme des Kindsmordes beschuldigt und deswegen zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt worden. Sie hatte von uns auch eine Geschlechtskrankheit erwischt und wurde darüber irrsinnig. Das ältere Mädchen hatte sich irgendwohin verlaufen, Wirt und Wirtin den Ort verlassen und ihr Sohn, der ein Gymnasium besuchte, war verkommen. In jener verfluchten Nacht ist wohl schwerlich auch nur ein Weibsbild vor Schändung verschont geblieben. Die Begeisterung für uns Krieger war im Orte ganz erloschen. Wir mußten Lebensmittel requirieren, weil man uns gutwillig nicht einmal für teueres Geld etwas verkaufen wollte. Von unse-

Mord aus der Luft
Zeichnung von L. Raemaekers



Kreuzland, Kreuzland über alles: Die Waisen
Zeichnung von L. Raemaekers

rem Regiment sind etliche 60 Mann am Leben geblieben und von diesen waren die meisten verwundet. Wir haben gegen Gott und den Menschen gefrevelt und Gott hat uns dafür bestraft. Gott bleibt niemandem etwas schuldig.

Ein anderer Verwundeter, der sich rühmte, bereits sein Vater hätte unter Radetzky gegen Italien gekämpft, erzählte uns:

Wir waren in einer Stadt an der Piave als Besatzung eingerückt — absichtlich unterlasse ich an dieser Stelle die Nennung des Stadtnamens — und es oblag uns, der Reihe nach die Häuser nach verborgenen Waffen zu durchsuchen. Als Zugsführer drang ich in einen Palazzo ein, ich mit meinen vier Infanteristen, meine Landsleute aus dem Saveland waren gar hoch erfreut beim Anblick der etwa vierzigjährigen sehr schönen Hausfrau und deren drei Töchtern im Alter von 15, 16 und 17 Jahren. Der Hausherr war jenseits der Piave zum Militärdienst eingerückt. Keiner von uns verstand italienisch, doch machten wir den heulenden Frauen deutlich, wonach wir fahndeten. Sie gaben uns zu verstehen, sie haben keinerlei Waffen im Hause, um uns aber zu besänftigen, tischten sie uns Brot, Wurst, Feigen und feinen Wein auf. Der Anblick der schönen molligen Frau begeilte mich und ich warf sie aufs Sofa hin. Sie schrie wie eine Besessene und als ihr das nichts half, rief sie, mit der Hand auf ihre Töchter zeigend, aus: fori! fori! fori!, aber schon strampelten die drei Mädchen auf dem Estrich und erfuhren in Gegenwart ihrer Mutter dasselbe wie die Mutter. So vergnügten wir uns mit ihnen bis in die Nacht hinein.

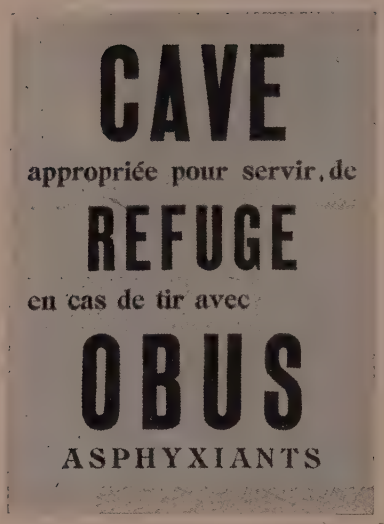
In später Nacht unternahmen die vier Frauen törichterweise einen Fluchtversuch über die Piave und gerieten erst recht ins Gedränge. Nach zwei Tagen brachte eine Eskorte sie wieder zurück. Sie waren nicht zu erkennen, so verwahrlost waren sie anzusehen.

Ein Oberleutnant erzählte bei Tisch in einer vornehmen bürgerlichen Gesellschaft:

„Auf einem Streifzug in Südserbien befehligte ich eine Abteilung von 400 Mann. Die Dörfer bestehen dort aus weit voneinander zerstreut im Gebirge gelegenen Weilern. Aus einem solchen Hause fiel gegen uns ein Schuß. Wir umzingelten gleich das Gehöft und forderten alle darin Weilenden auf, herauszukommen und die Waffen abzuliefern. Es erschienen nach und nach sieben ältere und jüngere Männer und eine siebenundzwanzigjährige hübsche Frau mit einem einjährigen Kinde auf dem Arm. Die Männer leugneten Stein und Bein, kein Schuß sei gefallen und im Hause finde sich keine einzige Waffe vor. Die Hausdurchsuchung war auch erfolglos.

Wenn Deutschland Bulgarien als Verbündeten weiterhaben will, so muß es sich in die Rolle Salomos versetzen und entscheiden, ob das Kind (Dobrutscha) entzweigeschnitten werden soll, wie die Türkei es will, oder lebendig seiner wahren Mutter übergeben werden soll

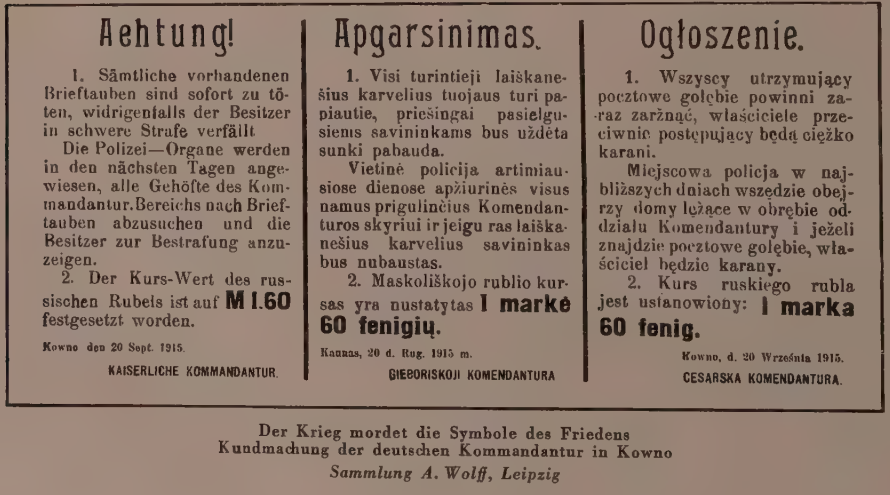
Aus einem bulgarischen Kriegsbilderbogen, Sammlung A. Wolff, Leipzig



Französisches Plakat
Zur Ankündigung bombenfester Keller

Um die Verstockten zum Bekennen zu bewegen, ließ ich zunächst den ältesten unter ihnen auf einen Zwetschkenbaum aufknüpfen, weil das nicht wirkte, kamen alle anderen sechs auch noch dran. Während des ganzen Verfahrens kauerte die Frau stumm in sich gekehrt mit dem Kindlein auf dem Schoße auf der Hausschwelle. Meine Leute sagten, sie wollten die arme Frau in ihrer Not nicht allein zurücklassen. Sie spannten zwei Rosse vor einen Leiterwagen, legten Stroh auf und betteten die Frau mit dem Kinde ins Stroh. Am dritten Tage meldete mir ein Feldwebel, alle unsere Mannschaft habe mit der Frau verkehrt und sie läge davon erschöpft in erbarmungswürdigem Zustande im Wagen; ich möge ihm doch um Gottes willen erlauben, dem Leiden der Unglückseligen mit einem Kopfschuß ein Ende zu bereiten. Der Augenschein belehrte mich von der Hoffnungslosigkeit des Falles und ich mußte notgedrungen die erbetene Erlaubnis geben."

Im Juni 1918 erzählte mein Schüler Mehemed Cemic, ein Großgrundbesitzer und Edelmann aus Orasje in Bosnien, mir und seinen Mitschülern in unserer Grinzinger Kriegsschule sein Erlebnis aus seinem Feldzuge in Serbien:



Aehtung!

1. Sämtliche vorhandenen Brieftauben sind sofort zu töten, widrigenfalls der Besitzer in schwere Strafe verfällt.

Die Polizei—Organe werden in den nächsten Tagen angewiesen, alle Gehöfte des Kommandantur-Bereichs nach Brieftauben abzusuchen und die Besitzer zur Bestrafung anzuzeigen.

2. Der Kurs-Wert des russischen Rubels ist auf **M 1.60** festgesetzt worden.

Kowno den 20 Sept. 1915.

KAISERLICHE KOMMANDANTUR.

Apgarsinimas.

1. Visi turintieji laiškanešius karvelius tuojaus turi papiautie, priešingai pasielgusiems savininkams bus uždėta sunki pabauda.

Vietinė policija artimiausiose dienose apžiurinės visus namus prigulinčius Komendanturos skyriui ir jeigu ras laiškanešius karvelius savininkas bus nubaustas.

2. Maskoliškojo rublio kursas yra nustatytas **1 markė 60 fenigių.**

Kaunas, 20 d. Rug. 1915 m.

GIEŽORISKOJI KOMENDANTURA

Ogłoszenie.

1. Wszyscy utrzymujący pocztowe gołębie powinni zaraz zarżnąć, właściciele przeciwnie postępujący będą ciężko karani.

Miejscowa policja w najbliższych dniach wszędzie obejrzy domy leżące w obrębie oddziału Komendantury i jeżeli znajdzie pocztowe gołębie, właściciel będzie karany.

2. Kurs ruskiego rubla jest ustanowiony: **1 marka 60 fenig.**

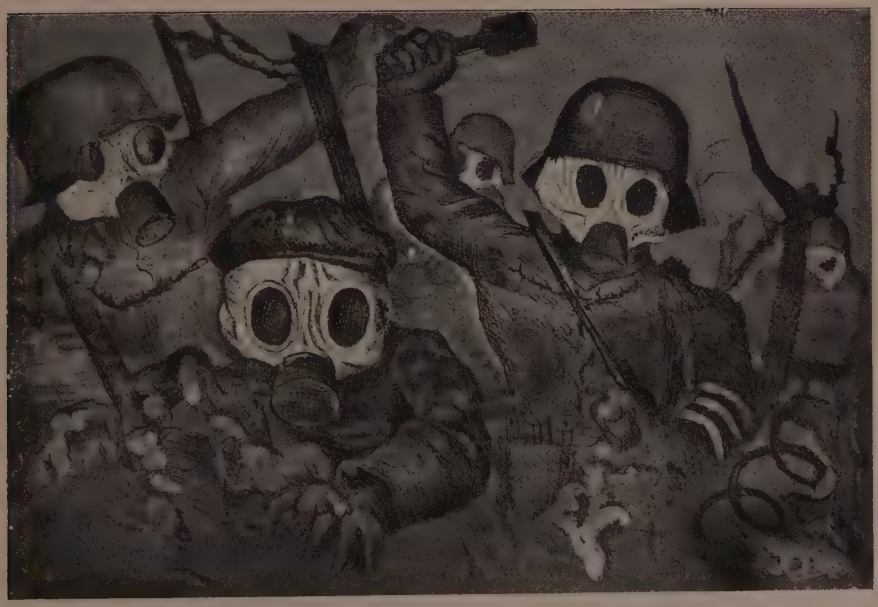
Kowno, d. 20 Września 1915.

CESARSKA KOMENDANTURA.

Der Krieg mordet die Symbole des Friedens
Kundmachung der deutschen Kommandantur in Kowno
Sammlung A. Wolff, Leipzig

„Unsere Abteilung war zur Zeit der Zwetschkenreife auf einer Streifung im südlichen Serbien. Auf einmal kamen uns atemlos einige Soldaten des deutschen Heeres entgegengelaufen und meldeten unserem Leutnant, der mit ihnen deutsch reden konnte: ‚Unser Zug gelangte vor einer Stunde im Tale ans Dorfende. Dort lockten die reifen Zwetschken eines Gartens uns an. Wir lehnten die Gewehre zu Pyramiden aneinander, um uns am Obst zu erquicken. Einige erstiegen sogar die Bäume, um Zwetschken abzubeuteln. Auf einmal krachten Schüsse und von allen Seiten überfielen uns Komitadzijen. Wir hatten nicht einmal mehr Zeit, unsere Waffen zu ergreifen und suchten uns flüchtend vor der Übermacht zu retten.‘ Unser Bataillon eilte im Laufschritt hinab ins Tal. Wir fanden im Zwetschkengarten sechs Soldaten des deutschen Kaisers mit aufgeschlitztem Bauch und Brustkorb, ausgeweidet vor. Die Leibhöhlung hatten die serbischen Mörder ganz mit Zwetschken angefüllt. Den Ermordeten hatten sie auch Nase, Ohren und Zumpt abgeschnitten und die Zümpte den Getöteten in den Mund hineingesteckt. Darauf umzingelten wir das Dorf, holten alle Männer heraus, knüpften sie an den Zwetschkenbäumen auf und steckten das ganze Dorf in Brand.“

Auf meine Frage, was die Serben mit Herzen, Lebern und Eingeweiden der Ermordeten getan hätten, rezitierte einer meiner Schüler



Der frisch-fröhliche Gaskrieg
Zeichnung von Otto Dix

Stilleben in Schabatz nach Abzug des österreichischen Heeres
Aus „L'Illustration", 1915

ein altes Lied, das über die meuchlerische Ermordung des Cengic Smailaga durch die Schwarzenbegler berichtet. Da heißt es:

Nachdem zu Tod den Pascha sie getroffen,
so trennten seinen Leib sie durchaus auf,
entnahmen Smailagas Herz daraus,
zerschnitten wohl sein Herz zu kleinen Stückchen
gerad' so groß, wie einer Gerste Körner;
und sie verteilten allerwärts sein Herz
an jene Weiber, so da schwanger waren,
daß ihre Kinder männlichen Geschlechts
ausschlagen mögen nach der Art des Helden.
Des Helden wohl, des Cengic Smailaga!

Die Eigentümlichkeit des Falles besteht darin, daß die schwangeren Frauen die Herzstückchen des getöteten Helden zum Verschlucken kriegen. Die Mörder hätten ja auch das ausgeweidete Herz Cengics absieden und die Brühe zum Aufschlürfen an Frauen verteilen können, wie zum Beispiel die Frauen zu Miksici um das Jahr 1820 herum das Haupt des Helden Vucelic Colo genossen, wovon ein montenigrinisches Guslarenlied vermeldet[12]). Oder man gebraucht die getrockneten Fleischstücke als Totenfetische oder verwendet sie als Amulette zu mancherlei Zauberwerk, wie derlei im Reich der Abwechslung in meiner Anthropophyteia zu lesen steht.

Eine Besonderheit serbischer und schwarzenbeglerischer Kriegführung ist die Entzumptung keineswegs, auch die Bulgaren üben den gleichen Brauch, und es berührt eigentümlich, macht ihnen der Feindnachbar

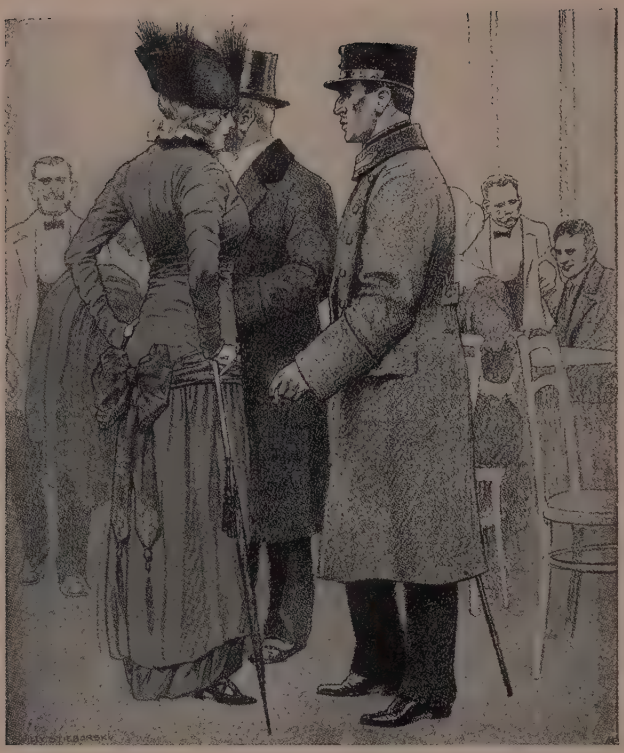
Serbe einen schweren Vorwurf daraus. Er ist vielleicht deshalb doch berechtigt, weil sie sich die Knaben zu verstümmeln erlaubten, was gegen die anständigen südslawischen Kriegsgebräuche verstößt. So was tun die Serben nicht. So berichtet zum Beispiel ein Guslarenlied meiner Sammlung von einem Besuch serbischer Ritter bei Herrn der Bulgarei. Allwo sie nach der Beringung seiner Tochter, seine Söhne und all die übrige männliche Nachkommenschaft keineswegs verschandeln, sondern einfach maustot schlagen.

Od zla roda nek nije poroda!
(Von böser Zucht soll keine Aufzucht bleiben!)

In einem Belgrader demokratischen Tagblatt[13]) handeln drei Spalten von einer moralischen Abrechnung (moralno razracunavanje) mit den Bulgaren. Es ist nichts anderes als eine ziemlich dürre Aufzählung der an den überfallenen und gefangenen Serben verübten Greuel siegreicher Bulgaren. Unter anderem heißt es da auf Seite 2: „Die Bulgaren pflegten die Mütter zu töten und den Säugling an ihren Brüsten so lange zu belassen, bis er hin wurde. MännlichenKindern pflegten sie das Geschlechtsglied abzuhacken. Die Weiber schlugen sie auf den nackten Bauch."

Enfant trouvé par les soldats de 1914
dans les ruines d'une maison incendiée
Jeanne-Elisabeth SHRAPNELL
Kindje gevonden door de soldaten van 1914
onder de puinen van een afgebrand huis

Ein Kriegskind
von Soldaten in den Trümmern eines abgebrannten Hauses aufgefunden
Belgische Postkarte, Sammlung A. Wolff, Leipzig



„Sie gehen schon wieder von Wien fort?" — „O ja, und wie gern! Sie müssen nämlich wissen, daß die wienerische Gemütlichkeit jetzt in Galizien ist."
Zeichnung von Willy Stiborsky in „Muskete", 1915

Es wäre ein sehr ausführlicher Abschnitt von der Vergewaltigung oder Notzucht an gefangenen Feinden zu berichten. Die Art und Weise, wie man sich an ihren Qualen weidet, sie unter scherzhaften Worten und Wendungen boshaft abquält und sie schließlich geschlechtlich mißbraucht, um ihnen angeblich ein auserlesenes Vergnügen zu bereiten, an das sie als Lustknaben seit jeher gewohnt seien, zu schildern, widerstrebt mir. Man tut derlei, um den derart Behandelten für immer zu brandmarken. Es kam im Kriege auch vor, daß man die Gefangenen an einen Baum band und ihre Geschlechtsteile aufritzte oder mit Honig bestrich, um Ameisen und Schmeißfliegen auf diese Stelle hinzulocken. Eine widerliche Grausamkeit besteht in dem Brauch, alle die Nahrungsmittel, die man den Kriegsgefangenen gibt, mit menschlichem Unrat zu versäuen. In den Gefängnissen müssen die Gefangenen im engsten Raume dicht aneinandergepfercht ihre Notdurft verrichten. Auch gibt man ihnen mit Vorliebe Heringe oder andere eingepökelte Salzfische zu essen, wobei man vergißt, ihnen Wasser zu reichen.

Alles, was ich hier vorgebracht habe, ist nur oberflächliche, flüchtige Andeutung des Stoffes, den ich im Laufe der Jahre gesammelt habe und notgedrungen als Volksforscher und Urtriebsforscher veröffentlichen werde.

*

Es ist hier die Stelle, der zwei größten Massenverbrechen des Weltkrieges, jener in Galizien und Armenien zu gedenken. Beide zeigen gleichermaßen sadistischen Einschlag und auch sonst ziemliche Ähnlichkeit. Bei beiden handelt es sich um Grenzvölker, deren Patriotismus von

den Unterdrückern angezweifelt wurde. Im Umfang freilich reichten die galizischen Greuel der österreichischen Militärbehörden an die Scheußlichkeiten der türkischen Machthaber gegen die Armenier nicht heran, aber auch im Osten der Donaumonarchie erheischte die entfesselte Militärbestie Menschenopfer unerhört, die alle Greuel der deutschen Besatzungsbehörden in Belgien in den Schatten stellen. Die Schilderung eines typischen Falles, wie er sich seit der Eröffnung des Feldzuges fast täglich in Ostungarn und Galizien ereignete, entnehmen wir dem viel Wahrheit mit wenig Dichtung mischenden Roman Fritz Wittels' „Zacharias Pamperl"[114]):

Wie die „wienerische Gemütlichkeit" in Galizien aussah
Wegen angeblicher Spionage gehenkte Frauen
Photographische Aufnahme

Knapp hinter der Stadt (Ort der Handlung ist Galizien) ereilte die Truppen der Befehl, Halt zu machen und weitere Befehle abzuwarten. Alles sprach von Verrat und Spionen, von versteckten Telephonleitungen aus den Kellern der Popen, die als Hauptverräter galten; von Lichtsignalen, die Bauern mit dem Feinde austauschten, von Schüssen aus dem Hinterhalt und anderen Schrecken ... Dragoner kamen auf dem Rückweg durch die Stadt und als sie auf dem Ringplatz eine Gruppe von Bauern beisammenfanden, schrie einer der Dragoner laut auf und sagte, unter diesen Bauern sei einer, der ihren Rittmeister von rückwärts erschossen habe. Darauf zogen die Dragoner ihre schweren Säbel und hauten die ganze Gruppe nieder, Männer, Frauen und ein Mädchen, daß niemand am Leben blieb, sondern ein Haufen von Leichen dalag in einer großen Blutlache, die immer größer wurde, weil alles Blut aus den klaffenden Wunden sich entleerte. Die Unglücklichen waren vor den Mördern zurückgewichen bis an die Häuser und so türmten sich die Leichen, etwa dreißig an der Zahl, die Mauern hinan und die Wand war von Gehirn und Blut bespritzt ... Am Abend langte

Der deutsche Olymp: Mars in neuer Rüstung
Karikatur auf den Gaskrieg von J. Kuhn-Régnier in „Fantasio", 1916

seine Exzellenz, der Korpskommandant, im Städtchen an und stieg im Rathaus ab . . . Während seine Exzellenz sich zum Speisen setzte, konnte das mit ihm eingerückte Feldgericht nicht feiern, sondern hatte über einige Zivilpersonen zu urteilen, die des Einverständnisses mit dem Feinde angeklagt waren. Bei einem sechzehnjährigen Burschen hatte man ein paar Rubel gefunden. Woher konnte er die haben? Er war ein Spion. Gegen die anderen hatte man noch stärkere Indizien. Es war nicht schade um das Gesindel; russophil waren sie alle. Fielen so viele wackere Burschen, warum sollte man nicht auch unter dieser Bande aufräumen? Am besten wäre es, alle aufzuhängen. Das war die Stimmung beim Korpskommando. Die Richter konnten nicht aufkommen gegen diese Stimmung, die, was Hängen anbelangt, die alte österreichische Tradition fortsetzte. Seine Exzellenz hatte sich schwer über einige Richter seines Korps beschwert, die der Meinung waren, sie dürften nur verurteilen, wenn Beweise vorlägen. So konnte man nicht Krieg führen. Es hieß Exempel statuieren. Allenthalben in Städten und Dörfern mußten ein paar Kerle baumeln. Österreich war ja nicht einheitlich wie andere Länder. Die Grenzvölker neigten überall mit ihrer Sprache, ihrer Religion, ihrer Bildung und Unbildung zum Feinde, von dessen Rasse sie waren. Milde war da nicht am Platze; nicht einmal Gerechtigkeit. Es gab nur e i n Mittel, um die „subversiven" Völker niederzuhalten: die eiserne Hand, der

Plakate der ungarischen Revolution und Gegenrevolution

Obere Reihe: 1. Gegen den k. u. k. Stadtkommandanten von Budapest, Lukacsics, der knapp vor dem Umsturz eine große Anzahl Deserteure hinrichten ließ. 2. „Zu den Waffen!" Aufruf zum Eintritt in die Rote Armee der Räteregierung. — Untere Reihe: 1. Wahlplakat der Sozialdemokraten unter der Károlyi-Regierung. 2. „Schufte! Habt ihr das gewollt?" Plakat zur Proklamation der Räteregierung. 3. „Sie waschen sich." Plakat der Reaktion nach dem Sturz der Räteregierung.

Galgen. Noch am gleichen Abend spät wurden die Angeklagten, fünf an der Zahl, auf dem Ringplatz des Städtchens gehängt.

Angesichts dieser und ähnlicher Greuel konnte ein Abgeordneter im Parlament der damals allerdings schon längst todesreifen Monarchie erklären, es sei in Galizien noch zu wenig gehenkt worden!

Mehr noch als die Greuel in Galizien, hinter denen wir die sadistischen Triebkräfte nur vermuten können, hängt die Ausrottung der armenischen Bevölkerung der Türkei mit unserem Thema zusammen. Stellt doch dieses fraglos größte Verbrechen des Weltkrieges (Lord Bryce nennt es wörtlich „the hugest single crime that has been comitted in the wohle course oft the war") mit seinen 1,200.000 Zivilopfern zugleich eine in der gesamten Weltgeschichte einzig dastehende Häufung von Raub- und Lustmord, Diebstahl, Notzucht, Kuppelei und Mädchenhandel dar.

Bei Kriegsausbruch lebten etwa zwei Millionen christliche Armenier in türkischem und etwa eineinhalb Millionen in russischem Gebiet. Obwohl die türkischen Armenier sich ihrem Lande gegenüber loyal erwiesen, was vom Innenminister Takaat Pascha damals ausdrücklich anerkannt wurde, beschloß die jungtürkische Regierung, die ihre Macht nicht zuletzt ihnen verdankte — die Armenier stellten den weitaus größten Kontingent der Intelligenzberufe in der Türkei und beteiligten sich hervorragend an allen fortschrittlichen Bewegungen —, mit dem verhaßten „Feind im Lande" abzurechnen. Die Zeit dazu schien äußerst günstig; durch ihren Kriegseintritt an Seite der Mittelmächte hatte sich die Türkei der Kontrolle Europas entledigt. (Dieses hatte seit 1878 in feierlichen Verträgen den Schutz des armenischen Volkes garantiert.) Im Frühjahr 1915 wurde die Deportation aller in der Türkei wohnhaften Armenier angeordnet, nach-

Armenische Bäuerinnen auf dem Wege zur arabischen Wüste
Sammlung des Mechitaristenstiftes, Wien

Deportierte armenische Kinder in der Wüste, dem Hungertod entgegenharrend
Sammlung des Mechitaristenstiftes, Wien

dem erst ihre Führer verhaftet und alle wehrfähigen Männer in die türkische Armee eingereiht worden waren, um dort gleichfalls abgeschlachtet zu werden. Der angebliche Zweck der Deportation war, den Armeniern in Arabien neue Wohnstätten zuzuweisen, doch enthält eine chiffrierte Depesche des schon erwähnten Talaat Pascha, der 1922 in Berlin der rächenden Kugel eines armenischen Studenten, des später vom Gericht freigesprochenen Tailirian zum Opfer fiel, die unverblümte Weisung: „Für die Ausrottung der betreffenden Personen (der Armenier) sollte ein ganz besonderer Eifer bewiesen werden . . . Ort der Verbannung ist das N i c h t s. Ich empfehle danach zu handeln."

Die Durchführung des Deportationsbefehles, der seitens der türkischen Machthaber durch die erlogene Beschuldigung bewaffneter Armenieraufstände begründet wurde, war von haarsträubender Bestialität. In allen Ortschaften, ausgenommen einige der europäischen Türkei, wurden die armenischen Bewohner ausgehoben und nach Ablauf einer Gnadenfrist von wenigen Tagen, während der sie ihre Habseligkeiten zu Schleuderpreisen verkaufen oder unverkauft zurücklassen mußten, unter der Eskorte türkischer Gendarmen in Horden aus den Städten und Dörfern getrieben. Monatelange Märsche begannen. Die getrennt marschierenden Männer wurden in den Gebirgsgegenden, die ihre Züge zu passieren hatten, von den dort auflauernden halbwilden Nomadenstämmen, hauptsächlich Kurden, überfallen, ihrer letzten Habe beraubt und zuletzt niedergemetzelt. Die Frauen, Mädchen und Kinder, wenn sie nicht unterwegs verkauft wurden, starben an Hunger, Krankheiten, Übermüdung oder wurden gleichfalls von Gendarmen und Kurden getötet. Ein Sammellager der Deportierten befand sich in Aleppo. In einer deutschen Denkschrift, die bei der Friedenskonferenz Wilson vorlag, heißt es:

> Karawanen, die bei ihrem Aufmarsch in der Heimat mehrere Tausende von Köpfen umfaßten, zählten bei ihrer Ankunft an der Stadtgrenze Aleppos nur noch wenige Hunderte, während die Felder mit angeschwollenen und schwarz gewordenen Leichen besät waren, die, die Luft mit ihrem Gestank verpestend, geschändet, nackt und

ihrer Kleider beraubt, umherlagen oder Rücken an Rücken gefesselt, den Euphrat hinabtrieben, den Fischen zum Fraß . . . Alle Tode der Erde, die Tode aller Jahrhunderte starben sie. Ich habe Wahnsinnige gesehen, die den Auswurf ihres Leibes als Speise aßen, Frauen, die den Leib ihrer neugeborenen Kinder kochten, Mädchen, die die noch warme Leiche ihrer Mutter, um das aus Furcht vor den arabischen Gendarmen verschluckte Geld aus den Gedärmen der Toten zu suchen, aufschnitten. In zerfallenen Karawansereien lagen sie zwischen Haufen von Leichen und Halbverwesten teilnahmslos da und warteten auf den Tod; denn wie lange konnten sie ihr elendes Dasein damit fristen, sich Körner aus dem Mist der Pferde zu suchen oder Gras zu fressen?[15])

Um die Bestialität der erzwungenen Märsche zu illustrieren, mögen hier zwei Daten aus dem Buche des jüngstverstorbenen edlen Menschenfreundes Nansen[16]) stehen: Von 18.000 Deportierten aus Kharput und Siwas erreichten Aleppo nur 350 und von den 19.000 aus Erzerum blieben insgesamt elf am Leben! Mit welcher sadistischen Grausamkeit dieses Resultat erreicht wurde, sei an zwei aus einer grauenerregenden Fülle herausgegriffenen Beispielen verdeutlicht:

Wiedergabe der Erzählung eines Armeniers aus einem Arbeiterbataillon: „Unter schwerer Bedeckung wurden wir vor das Dorf geführt. Hier lag ein Haufen Kleidungsstücke, welche wir als

Auf dem Wege zur Deportation verhungerte Armenier
Sammlung des Mechitaristenstiftes, Wien

unseren Kameraden gehörig erkannten. Es wurde uns nun befohlen, die Kleider abzulegen. Nur das Hemd durften wir anbehalten. Dann wurden wir, zwei und zwei, mit blutigen Stricken zusammengebunden. Kaum war das geschehen, wurde Marschbefehl gegeben. Nach einem Marsch von wenigen Minuten, an einem Haufen massakrierter Kameraden vorbei, deren Leiber noch im Todeskampfe zuckten, führte man uns auf einen Felsvorsprung. Hier wurden wir von den Gendarmen und jenen Türken, welche aus der Stadt zu uns gestoßen waren, als „Landesverräter" verhöhnt. Den vordersten zwei nahm man nun die Fesseln ab. Einer nach dem anderen mußte sich jetzt von den Felsen hinabstürzen, aber vorher zwischen zwei mit langen Messern bewaffneten Gendarmen hindurchkommen, welche jeder dem Opfer noch einen Messerstich versetzten."[17])

Ein zwölfjähriger armenischer Knabe erzählt über seine Deportation: „Unterwegs bekam eine unserer Cousinen einen schlechten Fuß. Als sie nicht weiter konnte, gab ihr der Gendarm einen Tritt mit dem Fuß, so daß sie einen Abhang hinabstürzte. Ihre Mutter war dabei, — auch diese hatte schon ganz geschwollene Füße und der Leib war furchtbar stark geworden von dem langen schweren Lauf. Sie wollte nicht weiter, aber der Gendarm trieb sie mit. Sie ist eine der wenigen, die am Leben geblieben sind. Die anderen Personen, die nicht weiter konnten, wurden am Weg zurückgelassen, wo sie verhungerten oder von den Gendarmen getötet wurden. Wenn junge Frauen und Mädchen liegen blieben, ritt meistens ein Gendarm zurück und wir hörten dann entsetzliche Schreie. Meine Tante sagte, es sei besser, daß ihre Tochter von dem Gendarmen in den Abgrund gestoßen worden sei. Aber wir waren sehr traurig, denn sie war immer so lieb mit uns Kinder gewesen und so schön und noch ganz jung."[18])

Den verhafteten Führern des Märtyrervolkes erging es nicht besser. Alle Spitzfindigkeiten der Inquisition wurden weitaus überboten. Der Priester Felikian aus Everek wurde mittels einer Presse hingerichtet, die täglich ein wenig angezogen wurde.[19]) Ein anderer namens Agop Kaitangan berichtet über seine Gefangenschaft:

„... Während mehrerer Tage bekam ich die Bastonnade und kam so weit, den Tod diesem Leben voller Qualen vorzuziehen ... Eines Tages verlangte ich im Verlauf meiner Folter, mich wegen eines Bedürfnisses entfernen zu dürfen; ich hatte ein Messer bei mir, öffnete mir die Pulsader und schnitt mir die Geschlechtsorgane durch; mein Blut floß ununterbrochen, ich wurde ohnmächtig; man beeilte sich, mir zu Hilfe zu kommen und setzte die Folter fort. Verzweifelt riß ich mir mein Organ aus und warf es dem Kommissär, der mich folterte, an den Kopf."[20])

Der Leidensweg des zu martervollem Tode verurteilten Zweimillionenvolkes war buchstäblich von Leichen geschändeter Frauen gesäumt. Die Tatsachen sind zu grauenvoll, um eines Kommentars zu bedürfen. Wir geben einige wieder und schicken bloß voraus, daß es sich nicht um Ausgeburten einer Fieberphantasie, sondern durchwegs um einwandfrei verbürgte Daten handelt. Die Gendarmen der Eskorte, die frei über Leben und Tod ihrer Menschenherde verfügen durften, mißbrauchten die Mädchen und Frauen massenhaft und ermordeten die Geschändeten. Ende 1915 lagen am Bahndamm bei Tel Abiad und Rasul-Ain massenhaft nackte, geschändete Frauenleichen herum. Vielen von ihnen hatte man Knüppel in den After getrieben[21]). Wir lassen die Erzählungen einiger Deportierter folgen:

Die Armeniergreuel
Englische Karikatur aus „Punch", 1916

... Der Chef der Eskorte hatte in der Karawane ein junges Mädchen entdeckt, das er haben wollte. Es weigerte sich. Hierauf trat er mit einer Schar Kurden vor uns und sagte: „Ihr werdet mir sofort diese da übergeben, sonst lasse ich euch alle umbringen." Seine Haltung war eine so drohende, daß wir nicht daran zweifelten, er werde seinen Worten die Tat folgen lassen. Das war der Preis für die Rettung der ganzen Karawane. Wir warfen uns dem jungen Mädchen zu Füßen und beschworen es, einzuwilligen. Sie schwieg, weinte, verbarg ihr Gesicht in den Händen. Endlich gab sie unserem Flehen nach ...[22]).

... Ich wurde mit meiner Mutter deportiert ... Auf halbem Wege

verlangte der Mann (ein tscherkessischer Gendarm) eine Summe Geldes, die sie nicht bezahlen zu können behauptete; er begann sie zu foltern und sie gab ihm endlich sechs Livres, die sie an einer intimen Körperstelle verborgen hatte ... Und sogleich machte er sich daran, ihr einen Arm, dann den zweiten abzuschneiden; hierauf schnitt er ihr vor meinen Augen beide Füße ab; dann packte er mich bei der Hand und v e r g e w a l t i g t e mich vor den Augen meiner sterbenden Mutter ...

Die Kurden vergewaltigten eine riesige Anzahl junger armenischer Mädchen. Die sich widersetzten, wurden getötet und die wilden Tiere befriedigten ihre abscheuliche Leidenschaft selbst an den Sterbenden ... So wählte sich ein Sechzigjähriger ein schönes Mädchen von kaum sechzehn Jahren, das sich ihm nicht hingeben wollte ... Aber man stellte es vor die Wahl zwischen dem Greis und dem Tode. Da sie sich auch jetzt noch weigerte, wurde sie getötet[23]).

Die Mädchen und Frauen, die nicht von der Eskorte selbst genotzüchtigt und ermordet wurden, wurden von den muselmännischen Bewohnern der Ortschaften, an denen ihr Zug vorbeikam, in die Harems entführt oder verkauft. Dasselbe Schicksal ereilte auch einen Teil der Kinder, die dann islamisiert wurden und verschwanden. Es blühte ein Mädchen- und Kinderhandel, wie er in diesem Ausmaße seit den Kreuzzügen auch im Orient nicht mehr gesehen wurde. In muselmännischen Städten wurden Märkte abgehalten, auf denen Armenierinnen um einen hier im wahrsten Sinne des Wortes gemeinten „Spott"preis feilgeboten wurden. Für Jungfrauen wurden zwanzig, für junge Frauen oder Witwen fünf Piaster verlangt[24]).

„Die Muselmanen der Umgebung", erzählt eine Deportierte, Fräulein Torikian, „kamen und nahmen sich Mädchen aus unserer Karawane. Der Kaimakam und seine Gehilfen versammelten sich jeden Abend und veranstalteten Orgien, bei welchen sie die jungen Mädchen zwangen, splitternackt vor ihnen zu tanzen; die nicht gehorchen wollten, wurden durch Bastonnade getötet[25])."

„Nachdem die Säuglinge und Kinder geraubt waren", lesen wir über eine andere Karawane, „mußten die Mütter nunmehr auch ihre jungen Töchter hergeben. Sie wurden gewaltsam aus den Armen der sie umklammernden Mütter gerissen. Oft wurden die Hände der Mütter abgehackt, um die Töchter wegschaffen zu können. Die Kleider wurden zerrissen und innerhalb des Drahtverhaues vor den Augen der Angehörigen auf offenem Felde wurden sie geschändet ... Nun wurden sämtliche brauchbaren und hübschen Frauen und Mädchen aus den Karawanen gesucht und für Haremszwecke fortgetrieben. Die Augenzeugen berichten, daß unzählige solche Frauen buchstäblich

nackt ausgezogen und auf den Märkten Aleppos und anderer Städte zum Verkauf angeboten wurden[26])."

Zwei deutsche Krankenschwestern, die um die Zeit der Deportation in der Türkei waren, schreiben: „Als wir uns der Stadt (Kemach) näherten, kamen viele Türken geritten und holten sich Kinder und junge Mädchen aus der Karawane. Am Eingang der Stadt, wo auch die deutschen Ärzte ihr Haus haben, machte die Schar einen Augenblick halt, ehe sie den Weg nach Kemach einschlug. Hier war es der reine Sklavenmarkt, nur daß nichts gezahlt wurde. Die Mütter schienen die Kinder gutwillig herzugeben und Widerstand hätte nicht genützt[27])."

Der amerikanische Konsul aus Kharput berichtete seinem Botschafter im Juli 1915: „Aus Erzerum kommend, erreichen die Stadt unzählige jämmerlich aussehende, sich kaum mehr bewegende Gestalten . . . Bald kamen zwei türkische Ärzte, um die noch brauchbaren und gesunden hübschen Mädchen auszuwählen und an die Haremshändler abzuliefern."

Um dieselbe Zeit sah der Arzt Dr. Niepage in verschiedenen von Christen bewohnten Häusern Aleppos armenische Mädchen versteckt, die durch irgend einen Zufall dem Tode entronnen waren, „sei es, daß sie erschöpft liegen blieben und für tot gehalten wurden, als ihr Zug weitergetrieben wurde, sei es, daß Europäer Gelegenheit hatten, die Unglückliche für wenige Mark dem türkischen Soldaten abzukaufen, der sie zuletzt geschändet hatte. Alle diese Mädchen sind wie geistesgestört, viele haben zusehen müssen, wie die Türken ihren Eltern den Hals abschnitten . . . Ein etwa vierzehnjähriges Mädchen wurde von dem Magazinverwalter der Bagdadbahn in Aleppo, Herrn Krause, aufgenommen. Das Kind war von türkischen Soldaten in einer Nacht so oft genotzüchtigt worden, daß es vollständig den Verstand verloren hatte[28])."

Eine armenische Mutter, die mit ihren zwei Kindern verhungert am Wege liegen blieb
Aufnahme deutscher Soldaten in der Türkei, 1915
Sammlung des Mechitaristenstiftes, Wien

Nach Kriegsende wurde auf Anregung Lord Bryces, der die armenische Frage im Herrenhaus bereits drei Tage nach dem

Waffenstillstand (13. November 1918) aufs Tapet brachte, mit wenig Erfolg versucht, die in die Harems entführten Armenierinnen wieder herauszuholen.

Es sei bemerkt, daß die türkische Kriegsregierung, die für die Massenmorde volle Verantwortung trägt, nicht der Schuld an diesem grandiosesten Mädchenhandel des zwanzigsten Jahrhunderts bezichtigt werden kann. Den Machthabern in Konstantinopel schwebte eben als wünschenswertes Ziel die Ausrottung ausnahmslos aller Armenier vor. Und sie waren gründlich genug, auch Mädchen und Frauen nicht auszunehmen. Talaat Pascha erteilte im September 1915 an die Präfektur von Aleppo folgende Weisung (Nr. 537): „Wir erfahren, daß die Leute aus dem Volke und Beamte sich mit armenischen Frauen verheirateten. Ich verbiete dies streng und empfehle dringend, daß die Frauen dieser Art nach ihrer Trennung in die Wüste verschickt werden."

Es wirft sich die Frage auf, wie sich diese Greuel unter den Augen des verbündeten Deutschland, dessen politischer Einfluß in der Türkei im Kriege kein geringer war, ereignen konnten*). Deutsche Soldaten saßen im Lande, sahen die Greuel mit an, verewigten diese Greuel in Lichtbildern wie den im vorliegenden Werke wiedergegebenen, und daß sie darüber auch ihre von politischen Erwägungen ungetrübte Meinung hatten, beweisen authentische Berichte wie der folgende eines Augenzeugen:

> Wir waren zirka 10.000 deutsche Soldaten und hatten den Befehl erhalten, in der Richtung Kat-ul-Amara zu marschieren. Unter uns waren zirka 400 osmanische Offiziere und Soldaten als Dolmetscher und Wegweiser. Wir mußten durch die Wüste, am Euphrat und Tigris entlang marschieren. Am Abend schlugen wir unsere Zelte in der Wüste auf, um zu rasten. Unsere osmanischen Kameraden verschwanden eines Abends, wir dachten wegen ihres Abendgebets. Diesmal aber kamen sie mit 200 armenischen Frauen und hübschen jungen Mädchen, die sie sich von einer in der Nähe rastenden Karawane geholt hatten. Zelt an Zelt lagen wir, als die Nacht hereinbrach. Nun begann die Hölle auf Erden zu brennen. Die herzzerreißenden Hilferufe und das Geschrei der mißhandelten und vergewaltigten Opfer ließen uns deutsche Offiziere und Soldaten die ganze Nacht nicht ein Auge schließen. Wir durften aber nicht eingreifen. Die deutsche Oberste Heeresleitung hatte uns verboten, uns in die „i n t e r n e n" Angelegenheiten der Türken zu mischen und wir mußten schweigen, während nebenan unsere Glaubensschwestern so gemißhandelt wurden.

*) Daß Hilfe möglich gewesen wäre, beweist der Fall des Freiherrn von der Goltz, dem es unvergessen bleiben soll, daß er durch seinen Protest die armenischen Einwohner Mossuls vor dem Schicksal der Deportierten rettete.

. . . Als wir am frühen Morgen aufwachten, da sahen wir mit Grauen, daß die 200 jungen Mädchen und Frauen, die die ganze Nacht für die tierischen Gelüste dieser Tyrannen hergehalten hatten, sämtliche mit einem Stich in der Kehle als Tote dalagen[29]).

Die Kinder hungern
Zeichnung von Käthe Kollwitz

In der Tat ist die Mitschuld der verantwortlichen deutschen Behörden der Kriegszeit an den Armeniergreueln eine niederschmetternde. Die öffentliche Meinung durfte über diese Heldentaten der Verbündeten im Osten nichts erfahren, obwohl Dr. Johannes Lepsius, der sechs Jahre später in dem schon erwähnten Telirianprozeß das Gutachten abgab, in einer vertraulichen Broschüre sämtliche Greuel bereits 1916 ausführlich geschildert und Liebknecht sie im Reichstag zum Gegenstand einer „kleinen Anfrage" gemacht hatte. Aber noch im Juni 1915 erdreistet sich die Wolff-Agentur auf höhere Weisung zur Erklärung: „Die Berichte der neutralen Botschafter über die Armeniermetzeleien sind erfundene Lügen. Es ist ein Machwerk der Entente." Dieser höchst radikale Standpunkt ließ sich nicht lange beibehalten. Die bekannte Sammlung Kurt Mühsams[30]) enthält zwei Weisungen der Zensurbehörden vom Oktober und Dezember desselben Jahres. Sie lauten schon ein wenig, wenn auch nicht wesentlich anders:

Über die Armeniergreuel ist folgendes zu sagen: Unsere freundschaftlichen Beziehungen zur Türkei dürfen durch diese innertürkischen Verwaltungsangelegenheiten nicht nur nicht gefährdet, sondern im gegenwärtigen schwierigen Augenblick nicht einmal geprüft werden.

Über die armenische Frage wird am besten geschwiegen. Besonders löblich ist das Verhalten der türkischen Machthaber in dieser Frage nicht.

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhange der Umstand, daß der eigentliche Deportationsplan ursprünglich von einem Deutschen, dem Orientalisten Paul Rohrbach, entworfen wurde, der seinerzeit vorschlug, die Armenier aus den Ostprovinzen an die Strecke der Bagdadbahn zu verpflanzen, um dort eine Industrielinie für den zukünftigen Deutsch-Orientmarkt zu schaffen. Für die Art der Durchführung konnte der Gelehrte natürlich nichts, doch die Entente beeilte sich nicht ohne scheinbare Berechtigung, von „deutschem Plan, türkischer Arbeit" zu sprechen. Ein Beitrag zur Kriegspsychose der Kirche aber ist die Stellungnahme des christlichen deutschen Pastors Traub[31]):

> Wenn heute Propagandaschriften für Armenien verbreitet werden, so müssen wir uns doch sagen, daß Vaterlandsliebe die Hauptsache ist, wir also, wenn die Armenier diese Tugend nicht achteten, keine Ursache haben, uns für Armenien ins Zeug zu legen.

Natürlich fanden sich auch Deutsche, die das verdiente Urteil über die Unmenschlichkeit ihrer kriegerischen Regierung fällten. Erinnerlich ist der Fall des Zeitungskorrespondenten Dr. Harry Stuermer, der die Greuel mit ansah und ein wackeres Bekenntnis für sein Menschtum ablegte:

> Man braucht nur als Deutscher ein leises Gefühl von Würde zu empfinden, um die erbärmliche Feigheit unserer Regierung in der Armenierfrage nicht ohne Schamröte hinzunehmen. Das Gemisch von Gewissenlosigkeit, Feigheit und Kurzsichtigkeit aber, dessen sich unsere Regierung in der Sache der Armenier schuldig gemacht hat, kann allein schon genügen, um die politische Loyalität eines denkenden Menschen, dem an Menschlichkeit und Zivilisation etwas liegt, vollständig zu untergraben. Es ist eben nicht jedes Deutschen Sache, leichten Herzens ... die Schande zu ertragen, daß die Weltgeschichte die Tatsache verzeichnen wird, daß die raffiniert grausame Vernichtung eines kulturell wertvollen Volkes von eineinhalb Millionen mit dem Zeitpunkte der stärksten deutschen Macht in der Türkei zusammenfällt[32]).

*

Ein Sexualverbrechen, dessen Zusammenhang mit dem Kriege seit jeher feststand, ist die Notzucht, über die hier noch einiges nachzuholen ist. In der Kriminalpraxis des Friedens werden Notzuchthandlungen auf sexuelle Hyperästhesie, also auf übermäßige Stärke des Sexualtriebes, in vereinzelten Fällen auf sadistische Triebregungen zurückgeführt. Die Hyperästhesie kann angeboren (durch die körperseelische Veranlagung einer Person bedingt) sein oder tritt vorübergehend als Folge übermäßigen Alkoholgenusses oder langer geschlechtlicher Enthaltsamkeit auf. Beide Gründe kamen im Weltkrieg in Betracht. Wir haben gesehen, daß im Weltkrieg viel getrunken wurde und die erzwun-

gene Enthaltsamkeit zumal im Schützengraben fürchterlich war. Als drittes und viertes ätiologisches Moment treten hinzu die fortwährende Reizung der Geschlechtssphäre durch das blutige Kriegshandwerk und die Ansteckung, die von der Ausübung gewalttätiger Handlungen auf den Zuschauer ausgeht. So kam es auch im Laufe dieses Krieges überall und auf Seiten aller Kriegsteilnehmer zu Vergewaltigungen. Daß sie nicht noch viel häufiger vorkamen, liegt daran, daß sich in der Feuerlinie nur selten Frauen aufhielten, hinter der Front aber die Befriedigung des Geschlechtstriebes ohne Gewaltanwendung nicht besonders schwer war. Auch die uns schon bekannte Einrichtung der Feld- und Etappenbordelle trug, so abscheulich sie sonst war, nicht unwesentlich zur Verringerung der Fälle von Kriegsnotzucht bei.

Sonderbarerweise war das für viele eine Enttäuschung. Die öffentliche Meinung war auf eine massenhafte Häufung dieses Verbrechens auf den Kriegsschauplätzen gefaßt. Die erotische Phantasie der Zeit tobte sich förmlich in sexuellen Gewalttaten aus, die dem Feinde, so besonders den Deutschen in Belgien, angedichtet wurden. Soldaten aller Länder zogen mit dem bewußten oder unbewußten Entschluß hinaus, auf dem Felde der Ehre Liebesgenüsse einzuheimsen und nötigenfalls zu erzwingen. „Mädchen und Burgen müssen sich geben!“ Während die Deutschen

„Wer ist der Vater?“
Zeichnung von L. Gedö

wegen der angeblichen Schändungen belgischer und französischer Frauen als Ausbund aller Laster hingestellt wurden, warfen italienische Flieger an der Südwestfront Flugblätter an die österreichischen Soldaten ab, in denen diese verständigt wurden, daß, während sie gegen Italien kämpften, die Russen „in Ungarn siegreich eindringen, ihre Häuser betreten und ihre Weiber vergewaltigen" würden. So wurde offenbar etwas, das man dem Feinde mißgönnte, dem verbündeten Freunde vergönnt und es ist nur natürlich, daß man sich selbst gegenüber auch nicht minder wohlwollend war. Ein französisches Gedicht sagt:

Deutsche, wir werden eure Töchter besitzen,
Wenn unsere Soldaten, trunken vom Ruhm,
Euren zitternden Kriegsknechten nachjagen;
Wenn die Siegesfanfaren
Die Stunde der Züchtigung ankündigen.

Deutsche, wir werden eure Töchter besitzen!
Denn wir müssen die Mütter rächen,
Deren Kinder ihr gemordet habt.
Unsere Liebkosungen werden schmerzhaft sein, —
Wenn sie für euch schlägt, die Stunde der Züchtigung.

Deutsche, wir werden eure Töchter besitzen!
Sie werden das Gedenken bewahren
An unsere Umarmungen und unsere Liebe;
Wie Eva nackt, werden sie unsere Lust stillen —
Wenn sie für euch schlägt, die Stunde der Züchtigung.[33])

Noch bemerkenswerter, wenn auch den sexualpsychologischen Erfahrungen durchaus entsprechend, war das Verhalten der Frauen. Männliche Brutalität und Aggresivität ist für die Frau bis zu einer gewissen Grenze immer lustbetont. Die Gründe hierfür liegen offen zutage. Schon die Eroberung des Weibes und vollends der Beischlafsakt setzen eine bestimmte Angriffslust des Mannes, Überwältigung eines Widerstandes und mehr oder minder zarte Gewaltanwendung voraus, die von der Frau, der in der Liebe Unterliegenden, wollüstig empfunden wird. Die geschlechtlich normal fühlende Frau will vom Manne erobert, bezwungen werden und von der Masochistin, die nicht mehr nur überwältigt, sondern auch genotzüchtigt oder brutalisiert werden will, trennt sie nur ein Schritt. So jung die Wissenschaft der Sexualpsychologie, so alt ist diese Erkenntnis, die schon vor zweitausend Jahren den Liebeslehrer Ovid seinen Jüngern den Rat erteilen läßt:

Vim licet appelles, gratast vis ista puellis:
Quod iuvat, invitae saepe dedisse volunt.
Quaecumquest Veneris subita violata rapina,
Gaudet et improbitas muneris instar habet . . .

(Ars Amatoria, Lib. I., 673—76.)

Diese vom römischen Dichter so glücklich ausgedrückte*) und von der Sexualwissenschaft mannigfach belegte Wahrheit macht nun das Verhalten eines großen Teiles der Weiblichkeit im Kriege verständlich. Die Durchschnittsfrau sieht im Kriege eine Reihe durch Männer verübter, daher für sie lustbetonter Roheitsakte, die vollends, wenn sie sich gegen Frauen richten, ihr erotisches Interesse mächtig erregen. Seit Wedekind in der Heldin seines Totentanzes die Hysterikerin auf die Bühne brachte, die den Mädchenhandel bekämpft, im Unbewußtsein aber selbst verkauft, das heißt vergewaltigt werden will, hat sich dieses Motivs auch die Literatur bemächtigt. Schon die männerfeindlichen Ausfälle gewisser Feministinnen der Vorkriegszeit werden uns erst unter diesem Gesichtspunkt verständlich. So die berühmte Behauptung der Käthe Schirmacher: „Die Frauen- und Mutterachtung zeigt sich am herrlichsten im Kriege. Wie haben die Frauen und Mütter es da gut! Die bestialischesten Qualen, die ekelhaftesten Schändungen sind ihnen vorbehalten ... Man trainiert sie ja schon im Frieden darauf, mit Sittlichkeitsverbrechen, Lustmorden und Pogroms[34])."

Noch deutlicher äußert sich kurz vor dem Kriege eine andere Frau, die französische Schriftstellerin de Saint-Points über die Frage der Kriegsnotzucht: „Die Notzucht ist der dem Eroberer schuldige Tribut. Nach einer Schlacht, in der Männer sterben, ist es der normale Zustand, daß die durch den Krieg auserlesenen Sieger in eroberten Ländern bis zur Vergewaltigung schreiten, damit Leben wieder geschaffen werde[35])."

Die „deutsche Notzucht"
Zeichnung in „Le Mot", 1915

Eine der populärsten Anekdoten der Kriegsjahre betraf einen Vorfall, der sich in einer Ortschaft in Galizien zugetragen haben soll. Als

*) Rufe Gewalt auch zu Hilfe, dem Weib ist solche Gewalt lieb;
Oftmals läßt sie sich gern zwingen zu dem, was sie wünscht.
Jegliche, welche besiegt durch der Liebe plötzlichen Raub ward,
Freut sich und Keckheit ist wie ein Geschenk ihr so lieb.

die Russen im Jahre 1914 die Ortschaft besetzten, drang eine Schar Kosaken in ein Häuschen ein. Die Hausfrau sah ihrem Treiben verschüchtert zu, als sie aber im Begriffe waren, das völlig ausgeplünderte Haus, in dem sie tagsüber ein wüstes Gelage gefeiert, zu verlassen, stellte sich die Hausfrau ängstlich vor die Tür: „Ja, geschändet wird gar nicht?“ Burghard Breitner, dessen Autorität den Ernst der Beobachtung verbürgt, erzählt in seinem sibirischen Tagebuch, daß russische Zeitungen Berichte über die Schändung einer russischen Schwester durch deutsche Soldaten veröffentlichten. „Daß die Schwestern hier seit jener Zeitungsnachricht alle an die Front verlangen, nimmt mich nach den bisherigen Beobachtungen nicht wunder. Krieg ist Krieg, heißt es in einer alten Anekdote und viele Frauen wollen . . .

„Mir scheint, du bist nur ein Kaffeehaus-Schwarzer — Herzklopfen könnte man bei dir auch nicht bekommen“
Zeichnung von Bayros

von diesem Riesenfeldzug doch etwas anderes haben als Todes- und Abgängigkeitsanzeigen ihrer Männer. Das Kapitel der Kriegskinder soll nicht wieder in irgend einem Geheimfach verschwinden[36])."

Liebesszene
Zeichnung von L. Gedö

Im Verein mit der hysterischen Neigung, die Grenzen zwischen Wirklichkeit und Einbildung zu mißachten, führt diese Vorliebe der Frau für männliche Aggressivität zu jenen erotischen Falschbeschuldigungen, die zu alltäglichen Vorkommnissen der Kriminalpraxis gehören. In ihnen entlädt sich die unbefriedigte Sexualität, indem sie wollüstig betonte, durchweg eingebildete Tatsachen als wirklich erscheinen läßt. Wie weit sich in solchen Fällen die Grenze zwischen Wunschtraum und Realität verwischen kann, beweist das von J. R. Spinner erforschte „Phänomen der eingebildeten Schwangerschaft". Immerhin dürfte diese Erscheinung ziemlich selten sein, während die auf hysterischer Grundlage vorgetäuschte Notzucht als geradezu typisch gelten kann. In der auch erotisch überreizten Atmosphäre des Krieges war das in noch viel höherem Maße der Fall. Wo feindliche Soldaten erschienen, tauchten sogleich massenhaft Frauen und Mädchen auf, die von ihnen vergewaltigt worden zu sein vorgaben, wobei die suggestive Wirkung der Propaganda die schon vorhandene hysterische Disposition erheblich verstärkte. Freilich soll es nicht übersehen werden, daß es sich in einem großen, vielleicht dem größten Prozentsatz der Fälle um bewußte Lügnerinnen handelte, die einen sexuellen Fehltritt zeitgemäß bemänteln und lieber als Märtyrerinnen feindlicher Brutalität, denn als „Gefallene" dastehen wollten. Auch Spekulantinnen des Patriotismus gab es in allen Ländern massenhaft. In den ersten Monaten des Krieges war England von belgischen Frauen überschwemmt, die sich als Opfer deutscher Grausamkeiten und Vergewaltigungen ausgaben. In fast allen Fällen, in denen eine aus patrio-

tischen Gründen gar nicht empfehlenswerte Untersuchung stattfand, stellte sich die völlige Haltlosigkeit der Beschuldigungen heraus. Gleichwohl wurden sie immer wieder erhoben, einmal weil die Hysterie ansteckende Formen annahm und sodann weil es Zeiten gab, wo der Ruf, deutscher Brutalität zum Objekt gedient zu haben, mit ziemlichen moralischen und materiellen Vorteilen verbunden war. Als Beispiel für eingebildete Notzucht stehe hier ein von Dr. Marcinowski aus dem besetzten Frankreich mitgeteilter Fall[87]):

> ...bat mich kürzlich ein bildhübsches Franzosenmädel um eine Beratung. Sie gehörte zu einer Flüchtlingsfamilie, wie ich hier in meinem Bezirk in Nordfrankreich an 1600 zu beobachten habe. Die Leute waren vor vielleicht einem Vierteljahr aus der Schlachtlinie und ihrem zerstörten Wohnhause geflohen und hier untergebracht worden. Das Bombardement des Ortes — so erzählt mir das 21jährige Mädchen, auf etlichen Umwegen um den kranken Punkt der Sache herumschleichend — das Bombardement hat drei volle Tage gedauert und in ihrer Angst und Verzweiflung habe die ganze Familie, vier Köpfe, den Entschluß gefaßt, sich gemeinsam mit Hilfe von Kohlenfeuer das Leben zu nehmen. Während des Bombardements ist sie gerade unwohl gewesen. Deutsche Soldaten hatten sie dann gerettet. Seitdem aber habe sie keine Regel mehr gehabt und sie fürchte, die deutschen Soldaten könnten ihren Zustand der Betäubung mißbraucht haben. Die Angst davor triebe sie zu mir. Ja, Verkehr habe sie früher schon einmal mit einem Freunde gehabt. Die Untersuchung ergab einen völlig negativen Befund. Diese Vergewaltigung muß ein schöner Traum der kleinen Französin bleiben, den ihr die Phantasie und der Giftrausch und die ganze ungewöhnliche Lage eingebracht hatte. Sapienti sat.

Obwohl die Tatsache der Vergewaltigung in den meisten Fällen gar nicht geprüft, geschweige denn klargestellt wurde, erging sich die öffentliche Meinung fast aller kriegführenden Länder in jahrelangen Erörterungen darüber, was mit den Früchten der von feindlichen Soldaten an einheimischen Frauen verübten Notzuchtsakte, den „Kriegskindern" geschehen solle. Überaus bezeichnend, wenn auch im Sinne unserer Ausführungen recht begreiflich ist der Umstand, daß diese Diskussionen überall von Frauen angeregt und von ihnen mit dem größten Eifer geführt wurden. Man kann sich eben des ungalanten Verdachtes nicht erwehren, daß das Problem, um dessen praktische Bedeutung man sich kaum kümmerte, eine gewisse Befriedigung für die Frauen bedeuten mußte, die sich theoretisch mit ihm befaßten und so Gelegenheit bekamen, in Schilderungen der angeblich verübten Schändungen zu schwelgen.

„Tröste dich Kleine, wir werden sagen, ein Deutscher hätte dich vergewaltigt!"
Zeichnung von L. Gedö

Vor allem gilt das für die Frauen Frankreichs, wo die Frage der in Wirklichkeit kaum vorhandenen Kriegskinder, dort »indésirables« genannt, mit einem Ernst umstritten wurde, als ginge es um einen großen Teil der heranwachsenden Generation des Landes. Ein besonders lebhafter Meinungsstreit entbrannte darüber, ob in diesen Fällen eine Unterbrechung der unerwünschten Schwangerschaft, die Beseitigung der aus erzwungenen Umarmungen hervorgegangenen Frucht gestattet werden dürfe. Es fanden sich selbst Priester, die für diese Erlaubnis eintraten. Der Montmartredichter Monthésus verfaßte ein Lied, das im Kehrreim die Gefühle der geschändeten Frau in die Welt hinausschreit und zur Erlösung des Opfers die Gewalttat der Wissenschaft zu Hilfe ruft[38]). Der Gelehrte Grandjux geht noch weiter und spricht von einer »Infektion durch den teutonischen Spermatozoiden« und die Notwendigkeit eines Gesetzes behufs »Déteutonisation« im Interesse der Opfer und zum Schutze der Rasse[39]). Die französische Regierung, die sich über die praktische Belanglosigkeit der Frage im klaren war, sicherte die Aufnahme der »indésirables« in staatliche Kinderheime zu und versprach für alle Kosten der Niederkunft der »genotzüchtigten« Mütter und der Erziehung der Kinder aufzukommen.

U-Boot-Ungeheuer
Zeichnung von H. Lanos in »The Graphic«, 1915

Auch Deutschland glaubte im Kopfzerbrechen über das Schicksal meist nicht nur ungeborener, sondern auch ungezeugter Kinder hinter dem französischen Erbfeind nicht zurückbleiben zu dürfen. Den Anlaß dazu gab der Russeneinfall in Ostpreußen, wobei sich Vergewaltigungen allerdings wirklich ereignet zu haben scheinen. Hier nahm sich der Deutsche Bund für Mutterschutz der Angelegenheit an. In einer Petition an den Bundesrat wurde ein »Notgesetz zugunsten der während des Krieges von

den Angehörigen feindlicher Heere geschändeten Mädchen und Frauen« beantragt, das die Erlaubnis zur Unterbrechung der Schwangerschaft im Falle der einwandfrei feststellbaren Vergewaltigung vorsah. Gewisse Kreise witterten darin einen Versuch, die bekannte Forderung radikaler Frauenrechtlerinnen nach dem Recht der Frau auf ihren Körper auf Umwegen zu verwirklichen und meinten, daß »für diesen Grundsatz zur Zeit weniger Raum als je« sei.

Schließlich seien einige Berichte über Schändungen wiedergegeben, wobei wir nochmals betonen, daß der überwiegende Teil der zur Kriegszeit bekannt gewordenen Fälle erlogen, vorgetäuscht oder eingebildet waren, nicht zu gedenken der Fälle, in denen der Widerstand der Geschändeten nicht ernst gemeint war. Nehmen wir noch hinzu, daß Propaganda und Presse eifrig bemüht waren, gerade Vergewaltigungen zu erdichten, so ergibt sich als Rest eine keineswegs große Zahl wirklicher Notzuchtsakte als Beweis dafür, daß *der Krieg die Erwartungen der Frauen nicht erfüllte, daß ihrer passiven Freude am Vergewaltigtwerden eine viel geringere Lust der Männer zur Gewaltanwendung gegenüberstand.* Fabius, hinter dessen Pseudonym sich ein Stabsoffizier der österreichisch-ungarischen Armee verbirgt, schreibt:

> Es sind viele Erzählungen, Schilderungen und Gerüchte über Vergewaltigungen und Schändungen von Frauen und Mädchen durch unsere Truppen im Umlauf gewesen. In dieser Verallgemeinerung und in diesem Ausmaße sind das alles Lügen. Bei den regulären Feldformationen waren solche Fälle die größte Seltenheit. Wenn sie dennoch vorkamen, so wurden sie vom Troß der Truppenkörper, der nicht immer beaufsichtigt werden konnte, verübt.

Die Opfer eines deutschen Fliegerüberfalles im Dezember 1914: ein Hirt und zwei Lämmer
Photographische Aufnahme

Hingegen haben die russischen Kosaken und die wilden sibirischen Truppen, wo sie hinkamen, arg gehaust.

Ich nenne ausdrücklich diese Truppenteile, weil auch den russischen regulären Truppen in dieser Beziehung kein genereller Vorwurf gemacht werden kann. In einem ungarisch - ruthenischen Karpathendorf, wo mein Regiment durchmarschierte und wo kurz vorher Kosaken gestanden waren, ist von diesen die ganze weibliche Bevölkerung in viehischer Weise geschändet worden. Alle weiblichen Mitglieder der Familien wurden coram publico von den Unholden vergewaltigt. »Wie viele sind über dich gekommen?« wurde ein junges Mädchen gefragt. »Über mich vier Kosaken, über die Mutter sechs und über die Großmutter drei.« Ferner ist es Tatsache, daß das von den Russen besetzt gewesene Gebiet in Galizien nach ihrem Abzuge venerisch verseucht war und daß die meisten Frauen und Mädchen geschwängert worden waren. Die Frage, inwiefern hinsichtlich letzteren Umstandes Gewalt angewendet worden, dürfte nicht gleichmäßig zu beantworten sein[40]).

Die Nacht des Urlaubers — Zeppelinalarm in Paris
Zeichnung von C. Hérouard in »La Vie Parisienne«, 1918

Egon Erwin Kisch schildert in seinem »Winterlager einer geschlagenen Armee« seine Gespräche mit Einwohnern eines galizischen Dorfes, das von den Russen besetzt und von den Österreichern wieder erobert worden war:

Sie waren in ihrem galizischen Ort geblieben, als zum erstenmal die Russen kamen; »es sind doch auch Menschen, haben wir uns gesagt«, doch sie brachen in die jüdischen Wohnungen ein, raubten mit vorgehaltenem Revolver, verprügelten die Männer, und alle ihre Fragen gingen nach Frauen und Mädchen, ja sogar Halbwüchsige zerrten sie in die Nebenzimmer, um sie zu notzüchtigen. Einmal näherten sich die Kosaken dem Hause, die Mädchen verbargen sich, als jedoch die Russen

den Vater zu erschlagen drohten und mit den Bajonettgriffen auf seinen Kopf schlugen, stürzten die Töchter mit Zetergeschrei herbei und erzielten, daß der Vater zwar losgelassen, zwei von ihnen aber vergewaltigt wurden. Die dritte sprang aus dem Fenster und floh auf den halbgefrorenen San, wo sie die ganze Nacht stehen blieb und hörte, wie sie die Kosaken suchten. Ein andermal drohten sie einer Mutter, ihrem Säugling den Kopf zu spalten, wenn sie das Versteck ihrer dreizehnjährigen Tochter nicht verrate; das dreizehnjährige Mädchen sitzt weinend im Wagen, es ist an Gonorrhöe erkrankt. Eine Frau hat den Kopf verbunden, sie ist von zwei Säbelhieben verwundet worden, damit sie angebe, wo ihre Töchter seien. Auf die Bitte um Schutz erwiderte der Kommandant, ein russischer Graf (wie denn überhaupt die meisten Offiziere dieser Kosakenabteilung Aristokraten waren), man möge eine Deputation von jungen Mädchen schicken, dann werde er sehen, was er tun könne. Bis zum Herannahen der Österreicher hatte sich ein Teil der Juden in dem Kessel einer Fabrik versteckt gehalten und dort gehungert[41]).

Dokumente ostpreußischer Greuel dieser Art sind in einer Denkschrift der deutschen Regierung vom 25. März 1915 niedergelegt. Die aus Zeugenaussagen zusammengestellte Denkschrift enthält eine große Anzahl Vergewaltigungen, Ansteckungen mit Geschlechtskrankheiten und ähnliche Fälle, deren Stichhaltigkeit heute nicht mehr nachzuprüfen ist. Der Wert von Zeugenaussagen, die zumeist von den angeblich Vergewaltigten selbst stammen, ist aus den vorhin erwähnten Gründen selbst in normalen Zeiten, noch mehr aber im Kriege, höchst zweifelhaft.

Die wirklichen Greuel des Weltkrieges waren, wir wiederholen es, nicht diese historischen Kriegsverbrechen, sondern die massenmörderischen Erfindungen der Technik. Darum schließen wir mit den Worten, in denen Karl Kraus sein Urteil über die Giftgase zusammenfaßt: »Der Mensch wird keines Fortschrittes teilhaft, ohne sich dafür zu rächen.«

Einundzwanzigstes Kapitel

DIE EROTIK DER UMSTURZZEIT

Die Frau in der Revolution — Russisches Liebesleben im Krieg und Bürgerkrieg — Der Sadismus in der Gegenrevolution — Prostitution und Liebesleben im besetzten Rheinland — Schwarze Schmach und Reparationskinder

Das blutige Schauspiel nähert sich seinem Ende. Die Kanonen verstummen, das Massenmorden hört nach fast fünf Jahren auf, die Menschheit schöpft Atem — aber noch dämmert nicht die Einsicht, daß aus dem furchtbarsten Kriege der Weltgeschichte alle Länder und Völker mehr oder minder besiegt hervorgehen werden und die gefährlichste Niederlage der Kapitalismus selbst, der alle grauenhafte Not heraufbeschworen, erleiden wird. Ihm stehen noch Jahre bevor, die ihm die Herrschaft über die gefolterte Erde streitig machen werden, da und dort fordern aufrührerische Massen Rechenschaft von ihm für das vergossene Blut, da und dort gerät seine Macht ins Wanken, immer wieder muß er alle Kräfte zusammenraffen, um seinen Weg über stets häufiger werdende Krisen, leichenbesäte Schlachtfelder des Friedens, fortzusetzen. An seinem einst so stolzen Körper klafft eine große rote Wunde,

Ordnung und Ruhe
Zeichnung von K. Holz

Die Revolution ist der Friede
Zeichnung von R. Minor, New York

die sich nicht wieder schließen wird: das Rußland der proletarischen Revolution.

War es auch bis jetzt mit oft recht erheblichen Schwierigkeiten verbunden, aus dem Wirrsal der Erscheinungen die allgemeingültigen von sittengeschichtlichem Belang herauszuschälen, so spottet die Umsturzzeit vollends jedem Versuch, ihre seelischen Begleit- und Folgeerscheinungen einheitlich zu erfassen. Selbst die noch am ehesten glaubwürdige Behauptung, die Nachricht vom Ende des Völkermordens sei überall mit hellem Jubel aufgenommen worden, kann nicht allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Dazu hatte der Krieg eben zu lange gedauert. Wir haben gesehen, welch furchtbare Fortschritte die Verrohung, die unweigerlichste Vorbedingung und Konsequenz des Massenkrieges, gemacht hatte und so kann es uns nicht verwundern, daß der Waffenstillstand an der Front vielfach als Unterbrechung einer schon angewöhnten Lebensweise empfunden wurde. Fast alle Kriegsteilnehmer und beileibe nicht nur die aus den sogenannten Siegerstaaten, wissen über ähnliche Gefühle zu berichten, wie sie der englische Unteroffizier Edmonds in freimütiger Weise schildert:

Wenn ich an die verflossenen Jahre des großen Krieges zurückdenke, so scheint es mir am schwersten, mir das Jahr 1919, das tollste von allen, ins Gedächtnis zu rufen. In dieses fiel der Moment der Enttäuschung. Der Zauber, der uns so lange bestrickt

Verbrüderung zwischen deutschen und russischen Soldaten an der Dünaburgfront, während Miljukow den Krieg bis zum Siege fortsetzen will
(»A. I. Z.«)

hatte, zerstob; eine Illusion stürzte krachend zusammen und ließ uns in einer unfreundlichen Welt zurück — unser Zaubergold zerfiel in Staub und Asche. Viele, die am 11. November vor dem Feinde standen, erzählen, daß die Nachricht vom Waffenstillstand mit kühlem Gleichmut aufgenommen wurde, ganz verschieden von der Begeisterung, die er in London hervorgerufen hatte. Millionen Männer, die ihren Mut auf eine unnatürliche Höhe hinaufgeschraubt hatten, kam die Entspannung so plötzlich, daß sie sie aus dem Gleichgewicht warf. Es währte lange, bis sie den Zeitsinn eines Zivilisten wiedergewannen. Dem Soldaten ist es im Kriege zur zweiten Natur geworden, in der Gegenwart zu leben.

Waren die Freuden auch spärlich, so wurden sie mit einer Intensität gepackt und ausgekostet, die keinem Zivilisten bekannt war. Eine einwöchige oder sei es auch nur eintägige Erlösung von der Todesangst verlieh für eine Woche oder einen Tag vollkommenes Glück . . . Die Zeit, die nach dem Kriege kommen sollte, war, wenn sie uns überhaupt beschäftigte, unbestimmt wie der Himmel und viel weiter entrückt. Nach dem Kriege konnte alles geschehen. Und als sie kam, diese Zeit nach dem Kriege, wußte man nicht, was man mit ihr anfangen sollte. Freunde schieden. Das Leben schien weit und leer, es hieß wieder seinen Unterhalt ver-

Der letzte Strich des Zensors
Zeichnung von Trier in »Lustige Blätter«, 1919

Durchhalten.
Durchleiden.
Durchhungern.
Durchmorden.
Die Feldpost
Sämtliche Zitate, welche in dieser Zeitung angeführt sind, wurden wörtlich aus deutschen Zeitungen abgedruckt. Titel der Blätter und Datum sind genau angegeben, so daß jeder deren Richtigkeit nachprüfen kann.
Nr. 10. Im Februar 1916.
Maul halten!
Es hat einmal ein witziger sozialistischer Abgeordneter das Wort ausgesprochen: In Preußen hat der Staatsbürger drei Rechte, als da sind: 1. Soldat sein, 2. Steuern zahlen, und 3. Maul halten. Heutzutage ist dieses Wort doppelt wahr, und die drei preußischen „Staatsfreiheiten“ werden jedem Deutschen in Hülle und Fülle zu Teil.
Das Glück Soldat zu sein, wird jedem beschert, der irgendwie imstande ist, einen Schießprügel zu halten. Vom kleinen Pfadfinder, der durch offiziellen Druck mehr oder weniger zum lächerlichen Soldatenspiel gezwungen wird, in dessen Seele schon jetzt der Haß großgezogen wird, bis zum alten Landsturmer, der in eroberten Lande Frondienst leisten muß, obgleich er verfassungsgemäß nur zur Verteidigung des deutschen Bodens eingezogen werden kann.
Was Punkt zwei, das Steuerzahlen betrifft, so war der deutsche Steuerzahler bis jetzt seinen ausländischen Kollegen so ziemlich voraus. Aber die hohen Steuern, die der deutsche Proletarier bis jetzt bezahlte, sind ein Kinderspiel im Vergleich zur erdrückenden Steuerlast, die seiner nach dem Kriege wartet, und auf welche die offizielle Presse mit so rührendem Zartgefühl das Proletariat vorbereitet.
Aber eine ganz besondere Pflege wurde der dritten verfassungsgemäßen preußischen Freiheit in letzter Zeit zu Teil. Das Recht „das Maul zu halten“ besitzt der Deutsche heute voll und ganz; so fest, so tief war ihm wohl noch nie der Knebel in den Mund gestopft worden!
Seit einiger Zeit findet man in der deutschen Presse eine wahre Flut von offiziellen und offiziösen Ermahnungen, an die Kriegerfrauen, sie mögen doch ums Himmelswillen nicht mehr über Nahrungsmittelnot klagen! Als Leitartikel, unter „Eingesandt“, im „Briefkasten“ wiederholen die unabkömmlichen Stammtischpatrioten und deren rundliche Hausfrauen die Aufforderung: schweigt still, wenn ihr hungert, wenn den Kindern die Milch mangelt, wenn das Brot nicht reicht; schreibet ja keine Jammerbriefe ins Feld!
So klagen z. B. die „Münchener Neuesten Nachrichten“ (vom 20. I. 16):
„Unsere Soldaten erhalten von ihren Lieben daheim, nicht immer die besten Ermunterungen zum Durchhalten. (!) Ich kenne da manchen Urlauber, der bisher seine Pflicht unverdrossen erfüllte und mit gutem Humor seine Beschwerden ertrug, welcher aber nach seiner Rückkehr verstimmt herumging, weil ihm zu Hause die Ohren voll gejammert wurden über die angebliche Not daheim.“ („Angebliche“ Not ist köstlich, wenn man bedenkt, daß das Brot polizeilich abgewogen wird, daß Butter nicht mehr zu haben ist, daß Fleisch, Fett und Margarine einen für die Arbeiterfrau unerschwinglichen Preis erreicht haben!)
In der „Nord. Allg. Zeitung“ vom 9. 1. 16 predigt ein anderer wahrscheinlich wohlgenährter Pharisäer: „Wo herrscht Not?“ fragt er nach einem guten Mittagessen. „Müssen wir uns wirklich daheim belehren lassen, mit wie wenig man auskommen

Feindliche Flugblätter ermutigen zur Revolution
Sammlung A. Wolff, Leipzig

dienen. Es war nicht leicht, von neuem zu beginnen. Für das Morgen zu sorgen, wo man doch gewohnt war, sein Erleben gar nicht zu hoffen. Die Enttäuschung kam mit dem Frieden, nicht mit dem Krieg; der Frieden erst war ein aussichtsloser Zustand. Im Kriege wußte man wenigstens, woran man war; jede Tätigkeit war auf ein bestimmtes Ziel gerichtet. Der Frieden schien zu nichts zu führen; war ein Antiklimax[1]).

beginn zur Schau tragen, zu dem salbungsvollen Gottvertrauen, das unsere gutbezahlten Feldprediger mit Worten und Traktätchen uns einzuflössen suchten?

Ein deutscher Sozialdemokrat.

EIN KRIEGSGEFANGENER AN SEINE KAMERADEN.

Im Armeebereich des ...ten Armeekorps sind letzthin einige Soldaten eines sächsischen Ers. Regiments in die französischen Schützengräben herübergekommen. Einer derselben hat folgenden Brief geschrieben und seine franz. Genossen gebeten, ihn seinen Kameraden hinüber zu werfen. Wir drucken ihn ab, weil er wohl sämtliche deutschen Soldaten interessiren wird:

An meine Kameraden im Felde.

Liebe Kameraden,

Bin seit gestern in französischer Gefangenschaft. Ich war sehr überrascht von den französischen Soldaten überaus gütig behandelt zu werden. Die Herren Offiziere waren ebenfalls sehr freundlich und ich muß feststellen, daß sie einen sehr noblen und menschenfreundlichen Charakter haben. Überall haben mir die Franzosen zu essen und zu trinken angeboten und Tabak und Zigaretten gebracht. Der Herr Oberst hat mich ebenfalls sehr freundlich empfangen; er stellte mir einige Fragen; ich bat ihn, mir zu erlauben, dieselben nicht zu beantworten. Darauf hat er mir gratuliert und mich als guten Soldaten gelobt. Überhaupt besteht hier zwischen Soldaten und Offizieren ein Verhältnis, von dem wir keine Ahnung haben; im Vergleich zum französischen Soldaten, werden wir wie Sklaven behandelt.

Für mich ist der Krieg zu Ende. Schon zu zwei Weihnachten, dann nach der Einnahme von Warschau hat man uns den Frieden versprochen; statt dessen dehnt unsere Regierung den Krieg immer weiter aus. In Serbien, in Montenegro bald auch in Ägypten müssen deutsche Truppen kämpfen; und jetzt hat man uns noch die Lüge von der Kapitulation von Montenegro aufgebunden! Ich laß mich nicht länger zum Narren halten!

Was mich außerdem zu diesem Schritt veranlaßt hat sind die Nachrichten von meiner Familie. Meine Frau muß sich eine andere Wohnung suchen und wird überall abgewiesen, weil sie eine Kriegerfrau ist und Kinder hat; man hat ihr überall geantwortet, daß man mit Kriegerfrauen zu viel Scherereien hat. Ich habe es satt für die reichen Leute zu leiden. Wenn unsere Regierung weiter Krieg führen will, gut, ich für meinen Teil habe Frieden geschlossen. Wenn viele so handeln wie ich, ist der Friede bald da, und schlechter als vor dem Kriege werden wir deutsche Arbeiter es nicht haben können. Macht wie ich, zeigt daß wir uns mit Friedensversprechen nicht abspeisen lassen, und rettet euer Leben ehe es zu spät ist.

Ein gefangener Deutscher.

EIN BIBELVERS.

Wir lesen im Evangelium Lucae, Kap. 14, Vers 31 und 32:

»Oder welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen anderen König, und sitzt nicht zuvor, und rathschlagt, ob er könne mit zehn tausend begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzig tausend.

Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden.«

Aus Berlin.

»Vaterländische Unterhaltung — billiges Vergnügen«.

Ganz nahe der Straße „Unter den Linden« hat ein ganz schlauer Geschäftsmann eine Schießbude eröffnet.

Draußen vor dem Laden hängt ein Plakat, das dem vorübereilenden Wanderer die Reize dieser zeitgemäßen Schießbude anpreist:

Schützengraben.
Neu. Neu.
Vaterländische Unterhaltung.
Billiges Vergnügen.
Jedermann in Schützengraben.

Also richtig, für viele Berliner ist der Schützengraben ein Vergnügen, ein Rummel. — Diejenigen, welche das Leben und Sterben im Schützengraben in seiner grausigen Wirklichkeit kennen, werden schaudern ob der frivolen Geschmacklosigkeit gewisser Geschäftstalente.

Vom Kriegsgeschäft (Simplicissimus 18. 1. 15).

„Warum nennt man einen, der schwer gestraft wird, einen armen Sünder?« — „Weil ein reicher Sünder nicht schwer gestraft wird.«

Feindliche Flugblätter ermutigen zur Revolution
Sammlung A. Wolff, Leipzig

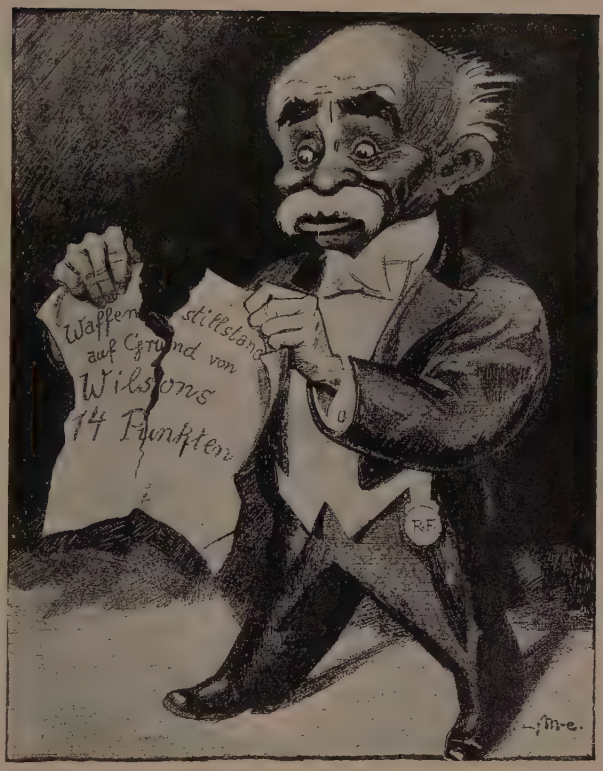
Diese Beschreibung eines sonst nicht gerade kriegsbegeisterten Soldaten, der man gleichlautende Äußerungen deutscher Kriegsteilnehmer in nicht geringer Zahl an die Seite stellen könnte, kann zugleich als Nachtrag und Beitrag zu unseren Ausführungen über den zum Zustand gewordenen Krieg gelten. Symptomatisch ist die Unfähigkeit der Kriegsteilnehmer, aus den fünf Jahren, die den seelischen Prozeß des Infantilismus und

Atavismus außergewöhnlich gefördert haben, zur oft überhaupt unbekannten friedlichen Arbeit zurückzufinden. Die Unfähigkeit, an der in der Folge noch zahllose Menschen und Existenzen scheitern sollten, drückt der Umsturzperiode im Verein mit dem Liebesrausch der plötzlich wie von einem Alpdruck befreiten Menschheit ihr sittengeschichtliches Gepräge auf.

Die an zweiter Stelle genannte Wirkung des Waffenstillstandes wird schon allgemein zugegeben und ist unschwer zu erklären. Der Krieg, dessen Ausbruch, wie erinnerlich, als Fest der entfesselten, ihrer erhofften Erfüllung zujauchzenden Urtriebe gefeiert worden war, stellte sich unter anderem gerade auf erotischem Gebiete als bittere Enttäuschung heraus. Während die künstlich aufgepeitschten atavistischen Grausamkeitstriebe noch am ehesten auf ihre Kosten kamen, war im Felde für ein gesundes Sexualleben kein Platz und große Massen des Hinterlandes litten während der ganzen Dauer des Krieges infolge des Männermangels, der den Wegfall der sittlichen Hemmungen nicht wettmachen konnte, an Geschlechtsnot. Vom erotischen Taumel, in dessen Zeichen man den Krieg begrüßt hatte, war außer in der Etappe nichts zu verspüren. Es galt vielmehr, das jahrelang Versäumte nachzuholen und hatten sich die Sinne bei Kriegsausbruch fälschlich von einem schwer auf ihnen lastenden Drucke erlöst gefühlt, so war das nun, als die militärische Knechtung alles Menschlichen aufhörte, erst recht

Illegale deutsche Zeitungen während des Krieges

der Fall. In den Hinterländern wurden orgiastische Feste gefeiert, zu denen die Beendigung des Krieges auch den Besiegten Anlaß genug schien und die Soldaten sowohl der siegreichen als der geschlagenen Heere verschafften sich Liebesgenüsse, wo sie sich darboten, auf dem Wege nach der Heimat, in den von den Ententetruppen wiedereroberten oder neubesetzten Gebieten Belgiens, Frankreichs und Deutschlands. Überall loderten die Flammen des sinnlichen Verlangens mit wilder Glut empor,



Ein Fetzen Papier
Aus »Lustige Blätter«, 1919

die letzten Hemmungen fielen und die Folge war nicht nur ein sittliches Chaos, das die ersten Friedensmonate erfüllt, sondern eine bereits knapp nach Einstellung der Kriegshandlungen deutlich in Erscheinung tretende Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten. Auch diese ist eine Konsequenz des Krieges. Auf deutscher Seite wurde versucht, die Lockerung der Disziplin des kopflos der Heimat zustrebenden Heeres und die »Zügellosig-

Postkarte aus den ersten Nachkriegswochen
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Aus den Januartagen Berlins
Photographische Aufnahme

keit der Revolution« für das, was sich auf erotischem Gebiete unmittelbar nach dem Kriege abspielte, verantwortlich zu machen. Wäre das richtig, so handelte es sich um eine Erscheinung, die sich auf die Zentralmächte beschränken müßte — während wir im Gegenteil auch in den Ententeländern, die von den Revolutionen verschont blieben und in den Heeren der Siegerstaaten, deren Disziplin sich höchstens unbedeutend gelockert hatte, genau denselben Äußerungen der Massenpsyche begegnen. Wir geben aus dem überaus aufschlußreichen Kriegsbuch des britischen Generals Crozier[2]) eine bezeichnende Stelle, die sich auf das Kriegsende bezieht, wieder:

Ich fahre (aus dem wiedereroberten Nordfrankreich) nach Brüssel und Köln — aber vor meiner Abreise spreche ich noch ernst mit meinen Obersten. »Die Leute sind allem Anschein nach weibstoll geworden«, sage ich. »Der Prozentsatz der venerischen Erkrankungen steigt. Eine Menge Frauen müssen ver-

Berlin, Januar 1919
Photographische Aufnahme

seucht sein. Es heißt, die Deutschen hätten am Tage unserer Ankunft die kranken Frauen aus den Gefängnissen entlassén. Es war ein Verbrechen, wenn eine Französin einen deutschen Soldaten ansteckte und für dieses Verbrechen wanderte sie, natürlich zum Schutze der Soldaten, ins Gefängnis! Da nun die Armee langsam nach England zurückkehrt, ist es von besonderer Bedeutung, daß wir die Frauen in der Heimat schützen und ihnen die Männer gesund wiedergeben. Ihr müßt euere Truppen darüber aufklären und alles unternehmen, um verläßliche Schutz- und Verhütungsmittel zu beschaffen.«

Berliner Straßenbild aus den Tagen der Bürgerkrieges
Photographische Aufnahme

Zweifellos ist der große erotische Taumel der ersten kriegslosen Tage eine allgemeine, psychologisch durchaus erklärliche Reaktion, ein Protest gegen die lebensfeindliche Knebelung im Kriege und war auf keinen Fall auf die geschlagenen Völker beschränkt. Er ergriff hüben und drüben die Kombattanten sowohl wie die Zivilbevölkerung und kann als Beweis dafür gelten, daß, um es mit einer Zeile aus Walt Whitmans grandioser Hymne an die Besiegten zu sagen, »Kriege in demselben Geiste gewonnen wie verloren werden«. Auch die Bedingungen der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten, über die in der allerersten Periode nach dem Waffenstillstand zweifellos nicht grundlos geklagt wird, sind beiderseits dieselben. Die im Laufe der Kriege unmittelbar hinter der Front und in der Etappe erworbenen Geschlechtskrankheiten mußten früher oder später ins Hinterland getragen werden. Selbst wenn das Operationsgebiet hermetisch abgesperrt gewesen wäre, während in Wirklichkeit die Kluft zwischen Feld und Hinterland eher eine seelische war, hätte man nicht verhindern können, daß die dort akquirierten Krankheitskeime früher

oder später den Weg in alle Hinterländer der Kriegführenden fanden, denn schließlich mußte der Krieg einmal doch mit einem Scheinsieg und einer Scheinniederlage, vielleicht auch ohne beides, zu Ende gehen. Das Traurige mit etwas Galgenhumor würzend, könnte man sagen, daß Kriegsgonorrhöe und Kriegssyphilis der Heeresangehörigen von vorn-

Der Bürgerkrieg
Aus »Die Pleite«, Zürich 1923

herein bestimmt waren, Gemeingut zu werden, da sie sogar schon im Laufe des Krieges die Neigung hatten, zu desertieren und — durch Urlauber, Kranke, Verwundete und freizügige Frauen — in die Heimat verschleppt zu werden, die diese Zufuhr gar nicht nötig hatte, da die immer mehr überhand nehmende Promiskuität ihrer Ausbreitung ohnedies sehr günstig war. So ist denn der »Tanz der Gonokokken« gleich nach dem Verstummen der Geschütze eine unzweifelhafte Kriegsfolge, für die man auf keinen Fall die Revolutionen in den Zentralstaaten verantwortlich machen

kann, was aus durchsichtigen Gründen auch viele Wissenschaftler tun[3]). Sämtliche Gegenmaßnahmen, die im Laufe des Krieges erwogen wurden — Prof. Finger forderte die Untersuchung der Mannschaft vor der Entlassung aus dem Heere[4]) und die deutsche Heeresleitung erklärte, daß eine Auflösung der venerischen Militärlazarette nach Kriegsende nicht in Betracht komme — waren illusorisch und für Sieger wie Besiegte gleich undurchführbar. Unsere Auffassung, daß der Liebestaumel und die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten aus dem Kriege und nicht aus der Revolution folge (obwohl letzteres die Frage der letzten Ursache nur um ein Glied weiter verschieben würde, da ja auch die Revolution eine Kriegsfolge war), möge durch zwei deutsche Beispiele erhärtet werden:

Szene aus dem Bürgerkrieg in Mitteldeutschland
Photographische Aufnahme

Im Zweifel
»Mein Gott, wenn ich nur wüßte, ob das eine Filmaufnahme oder ein Putschversuch ist.«
Aus »Lustige Blätter«, 1919

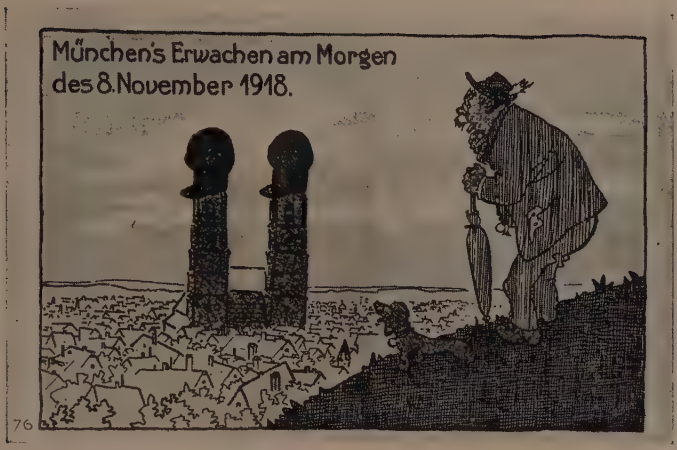
Julian Marcuse schreibt Ende November 1918, daß die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten im deutschen Heere weit größer sein müsse, als die amtlichen Statistiken behaupten. Es sei nicht möglich, daß die Menge der Geschlechtskranken keine höheren Zahlen ergebe, als in Friedenszeiten, gegenüber den »mit dem Gift dieser Seuchen gleichsam gedüngten Verhältnissen in Belgien, Frankreich, Rußland und Rumänien, den Heimstätten des Trippers und der Syphilis, wo der Krieg die geheime Prostitution massenhaft vermehrt, sowie die durch Not und Elend auf die Straße geworfene arbeitslose weibliche Bevölkerung zu Trägerinnen der Ansteckung gemacht hatte. Das Bemühen, dieser Gefahren Herr zu werden, die zahllosen Maßnahmen, die man dagegen einschlug, ließen allein den Schluß auf ihre ungeheuere Verbreitung zu[5]).«

Arbeitslos durch die Revolution
Zeichnung von S. Heilemann in »Lustige Blätter«, 1918

Der Arbeiter- und Soldatenrat in Nürnberg (dem eine Reihe anderer folgten) erließ gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes folgenden Aufruf: »Durch den Krieg hat die Zahl der Geschlechtskrankheiten enorm zugenommen. Riesig ist die Zahl der geschlechtskranken Soldaten, die von den Fronten und besonders aus den Etappen kommen. Bei der beschleunigten Demobilisierung, die infolge der Veränderungen in der militärischen Lage erfolgt sind, ist eine Verseuchung des Landes zu befürchten, die über den Einzelnen sowie über ganze Familien ein ungeheueres Leid bringen kann . . . Es wird auch die weibliche Bevölkerung aufgefordert, jeden intimen Verkehr mit Soldaten zu vermeiden. Aufgabe der Mütter ist es, ihre halb erwachsenen Töchter aufzuklären und scharf zu überwachen.«

Das für den Sittengeschichtler beachtenswerteste Moment der Revo-

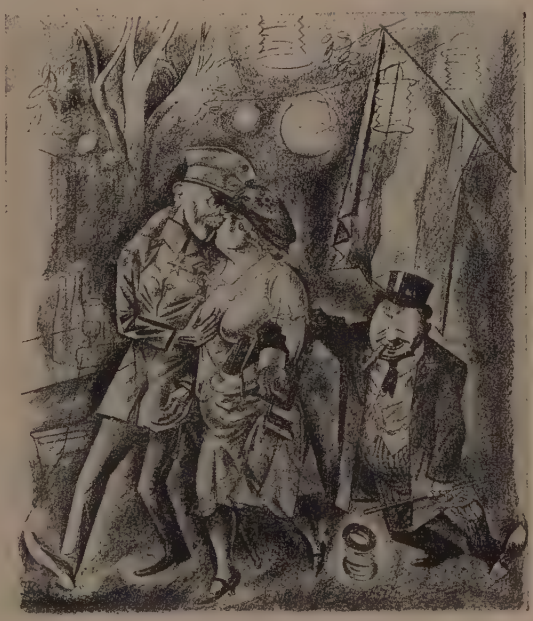
Die Dame und der Rotarmist
Zeichnung von Paul Kamm



Ansichtskarte aus München 1918
Sammlung A. Wolff, Leipzig

lutionen, deren Überblick bei der Verschiedenheit der Umstände und der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen kaum möglich ist, scheint uns die Rolle, die die Frau schon in ihrer Vorbereitung und namentlich in ihrem Verlaufe spielte. Vom fachmännischen Standpunkte der Kriminologen aus beleuchtet Wulffen diese Rolle in seinem bekannten Werk »Das Weib als Sexualverbrecherin« wie folgt:

Der vielfach vom Weibe ausgehende und auf den Mann wirkende, oft unwiderstehliche Anreiz, zugunsten des Weibes und zu seiner eigenen Befriedigung Verbrechen zu begehen, tritt auch sonst bei Massenverbrechen in Erscheinung. So bemerkt Schneickert, daß man bei öffentlichen Streikunruhen und Tumulten immer wieder beobachten kann, wie gerade die unternehmungslustige Jugend durch die Anwesenheit von »Bräuten« und anderen allerlei Unfug und Zerstörungslust äußert. Was hier in kleinen Kreisen vor sich geht, geschieht bei den Revolutionen im großen. Die jungen Männer fühlen sich als »Helden« und buhlen um das Lob ihres weiblichen Anhangs . . . Auch bei den



Auf dem Strich der Verfassung
Politische Karikatur aus dem Jahre 1919

Krieg und Frieden
Karikatur von Fuk

Lebensmittelunruhen, wie sie Krieg und Teuerung brachten, tritt die verhängnisvolle Beeinflussung versammelter Massen durch das Weib in Erscheinung. In einem Berliner Fall verursachte eine Frau einen Auflauf von über 500 Menschen, weil eine Gemüsehändlerin, die tatsächlich alle ihre Kirschen bis auf zwei Pfund verkauft hatte, die sie ihrem Sohne ins Feld schicken wollte, den weiteren Verkauf von Kirschen ablehnte. Polizei mußte einschreiten; aber die Frau hielt nicht Ruhe: »Und wenn zehn Schutzleute kommen, ich gehe nicht von der Stelle[6]) !«

Es ist in der Tat kaum zweifelhaft, daß sich die Revolution der Zentralstaaten in der erregten Stimmung der vor den Lebensmittelgeschäften schlangenstehenden Frauen ankündigte. Weit wichtiger indes dürfte es sein, daß es noch vor Kriegsende zwei Revolutionen — die irische und die russische — gab, an denen sich Frauen in ganz anderer Weise, als es jemals vorher der Fall war, beteiligten. Seit jeher war die Frau für gewaltsame soziale Umwälzungen empfänglich, oft vielleicht auch deshalb, weil sie mit Leidenschaftsausbrüchen und dem Zusammenstürzen gesellschaftlich geheiligter Triebhemmungen einhergehen, die sie zum erotischen Lusterwerb benutzen kann. Von so mancher Frau wird der Sturm gegen soziale Einrichtungen als mit der erotischen Befreiung gleichbedeutend empfunden. Auch Grausamkeitstriebe können mit im Spiele sein. Dr. Magnus Hirschfeld erzählt aus den Tagen der Berliner Spartakusaufstände einen Besuch in der Leichenkammer, wo damals die nackten Leichen der in

Auf dem österreichischen Aussterbeetat
Zeichnung von F. Goebel in »Faun«, 1919

den Straßenkämpfen gefallenen Revolutionäre lagen. Tagelang gingen gutgekleidete Frauen an den Leichen vorbei: sie benutzten den grauenhaften Anblick offensichtlich zum erotischen Lusterwerb[7]). Aus dem russischen Bürgerkrieg werden ähnliche Fälle erzählt. Sie stellen kein Novum in der Geschichte der Revolutionen dar. Vollkommen neu und ein unverkennbarer Ausdruck der fortschreitenden Emanzipation der Frau, die, wie wir gesehen haben, durch den Krieg mächtig gefördert und beschleunigt wurde, ist die Teilnahme der Frauen an der irischen und russischen Revolution. Hier treten sie in der Mehrzahl nicht mehr als Geschlechtswesen auf, bestrebt, Wollust einzuheimsen, auch nicht als Komparsinnen, gegenrevolutionäre Intrigantinnen oder Feindinnen der revolutionären Ordnung (Vorbilder dieser drei Typen sind in der großen französischen Revolution die Weiberarmee Maillards, Madame Rolland und Charlotte Corday), sondern als bewußte Mitkämpferinnen der Männer, deren Einfluß sich auch auf die revolutionären Zielsetzungen erstreckt. Die gleichberechtigte Frau gibt der Welt zuerst in den Revolutionsbewegungen der Jahre 1916 und 1917 zu erkennen, daß sie gesonnen ist, von nun an eine Rolle in der politischen Geschichte der Menschheit zu beanspruchen und sich mit dem Einfluß, den sie durch ihr Geschlecht auf den Mann und so indirekt auf den Gang der historischen Ereignisse

Die Ententemission in Wien arbeitet
Zeichnung von K. Benedek in »Faun«, 1919

Plakat gegen das Frauenwahlrecht
Zeichnung Bamberger

»Nach uns der Kommunismus!«
Zeichnung von George Grosz in »Die Pleite«, 1924

seit jeher ausgeübt hat, nicht mehr begnügen wird.

In der irischen Revolution, die, teils nationalistischen, teils kriegsgegnerischen Forderungen entsprungen, in einem einwöchigen Aufstand (16. April bis 1. Mai 1916) aufflammte und das Zentrum Dublins in einen Trümmerhaufen verwandelte, spielten Frauen eine hervorragende Rolle. Die »rote Gräfin« Markiewicz, Mrs. Despard, eine Schwester des Feldmarschalls French und die »grüne Lady« Mary Gonne mögen hier mit Ehrfurcht genannt werden. Auch in der russischen Revolution begegnen wir Frauen auf allen Posten. Bei der eminenten Bedeutung, die die russische Revolution auch vom sittengeschichtlichen Standpunkte aus infolge der aus ihr hervorgegangenen neuen Sexualmoral und Sexualgesetzgebung hat, wollen wir uns etwas ausführlicher mit ihr befassen und in diesem Zusammenhange auf die Verhältnisse in Rußland im Kriege und im Bürgerkriege zurückgreifen. Was die Kriegsjahre anbelangt, so haben diese in Rußland im großen und ganzen ähnliche Folgen gezeitigt wie in den westlichen Ländern Europas. Auch hier steht das Geschlechtsleben während der Katastrophenjahre im Zeichen der sexuellen Not. Nur die verhältnismäßig größere Hemmungslosigkeit des russischen Volkes in Dingen der Sexualität ergibt einen graduellen Unterschied. Das Liebesleben der Russen im Kriege ist dem westeuropäischen ähnlich, aber aufrichtiger, urwüchsiger. Es ist lesenswert, wie sich das Stubenmädchen Arina in einer Novelle Babels[8]) von ihrem ins Feld ziehenden Geliebten, dem Vater ihres Kindes, verabschiedet:

»Jetzt soll s' kommen, die Volkswehr, ich bin gewappnet.«
Zeichnung von F. Goebel in »Faun«, 1919

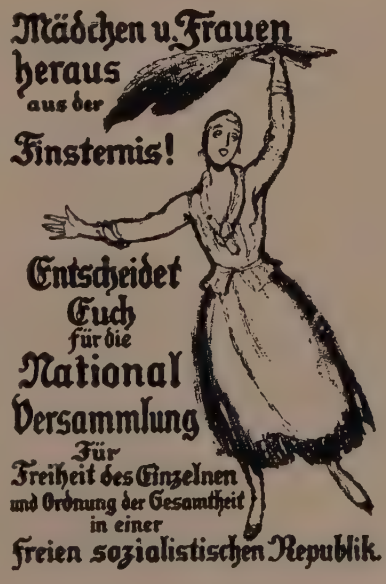
»Auf dich zu warten, Serjoschka, hat keinen Sinn. In vier Jahren komm ich, eins mehr, eins weniger, dreimal nieder. Zimmer räum ich auf, schürz die Röcke hoch — wer kommt, ist der Herr, ob er ein Jud ist, oder noch schlechter. Eh' du zurück bist, bin ich müde, ein abgenutztes Frauenzimmer . . .«

Daß bei dieser Auffassung die Gefangenenliebe auch im Rußland der Kriegsjahre üppig blühte, kann nicht verwundern. In dem bekannten Roman »Wirinea« der originellsten lebenden Schriftstellerin Rußlands, Sejfullina[9]), sagt eine Kriegerfrau:

»Ich bin in meinem Handeln frei, bin ja ein Soldatenweib. Habe meine Kinder gefüttert, ihnen der Ordnung halber eins hinten draufgegeben und sie auf die Straße befördert. Warum sollte ich nicht vergnügte Lieder singen? Die Behörde zahlt für meinen Mann die Rente, den Schwiegervater und die Schwiegermutter hat Gott zu sich genommen, damit sie mir nicht im Wege stehen, der jungen Schwiegertochter nicht zur Plage werden. Auf dem Hofe habe ich einen fremden Taglöhner, einen netten Kriegsgefangenen, der plagt sich für mich. Und ich braue hier ein vergnügtes Tränklein. Warum sollte ich nicht trinken?«

Eine andere Frau, Bäuerin in einem sibirischen Dorfe, in dem der Roman spielt, klagt:

»Man hat aber schon alle eingezogen, alle! Nur Greise sind zurückgeblieben und ganz sieche Leute . . . sonst . . . sieht man . . . lauter Greise und Halbwüchsige. Ausgenommen, es kommen einmal diese Staatshengste, die Ingenieure vom Bahnbau, oder Kriegsgefangene, diese schwächlichen Österreicher. Von unseren jungen Falken aber ist keiner da. Kei — ner ist da! In den anderen Dörfern gibt es wenigstens prächtige Verwundete . . .«



Deutsches Wahlplakat
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Bei der ziemlichen Bewegungsfreiheit, die die Gefangenen in Rußland bereits vor der Revolution genossen, und bei der übrigens auch in den Zentralstaaten nicht unbekannten Arbeitsgemeinschaft zwischen Kriegsgefangenen und Kriegerfrauen auf dem Lande ist die große Zahl solcher Verhältnisse verständlich. Besonders häufig kamen wilde, später auch gesetzlich anerkannte Ehen zwischen Angehörigen der Donaumonarchie und russischen Frauen vor. Ein Volkslied, das diese Liebschaften bespöttelt, wurde gerne von den Dorfburschen Sibiriens gesungen:

Ah — sibirskaja djewtschonki
Da tschego usch daschelis
Saschi, Maschi i Nataschi,
Wse Madjarom sawelis?*)

Clémenceau: »Wie, Sie gehen mit der neuen Gesellschaft schwanger? Die werde ich Ihnen schon abtreiben!«
Aus »L'Assiette au Beurre«, 1919

Ein Bild der allgemeinen Sittlichkeitszustände, ebenfalls von der Sejfullina entworfen, soll hier wiedergegeben werden:

Der Friede, eine Idylle
Zeichnung von H. Daumier

Im Kriege waren die Weiber, weil ihre Männer fort waren, mannstoll geworden. Die Mädchen fanden keinen Bräutigam. Sie waren aber bereits in den Jahren, da das Fleisch sein Recht verlangt. Die Leute vom Bau (es handelt sich um Ingenieure, die in der Gegend einen Eisenbahnbau leiten [Anm. d. Verf.]), versuchten, sie durch Verheißung besonderer Genüsse, durch Geschenke und durch herausfordernde städtische Unverschämtheit zu verlocken. Und so vertauschte das Bauernweib nicht nur seine Tracht gegen

*) Weit habt ihr es gebracht
Sibirische Mädchen.
Sascha, Mascha und Natascha,
Ihr alle habt Ungarn geheiratet.
(Mitgeteilt von Dr. Artur Munk.)

die kurzanliegende Städterkleidung, sondern auch sein Gewissen. Es wurde ausschweifend und nachgiebig in Sündigen mit fremden Männern. Die Ingenieure ließen sich von ihren Ärzten kurieren. Die Bauernleute aber haben keine Zeit, sich damit zu befassen, so lange sie nicht bettlägerig werden. Die Bauernwirtschaft erlaubte es ihnen nicht, sich vom Acker zu trennen und ins Krankenhaus zu fahren. Und so verfaulen die Bauern bis auf die Knochen. Wenn man sie zählen würde, so würde man sehen, daß ihrer viele krank sind. Auch kommen zuweilen verseuchte Soldaten aus der Stadt. Das Bauernvolk siecht vom Kriege und vom Bahnbau hin, außerdem auch noch von der Ausschweifung und der Unruhe[10]).

Auch sonst liest man viel über die unheimliche Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten. Soweit sich dies auf das Heer bezieht, war davon bereits im Kapitel über Geschlechtskrankheiten die Rede. Die Verhältnisse wurden durch die Revolution zunächst aus naheliegenden Gründen nur verschlimmert.

Die Revolution mit ihren Begleiterscheinungen des Sinkens der Disziplin hat das bereits vorher vorbereitete Übel in einem Maße verstärkt, von dem die weitere Öffentlichkeit keine Ahnung hat. Nach den Mitteilungen eines höheren Militärarztes beläuft sich die Zahl der neuen Erkrankungen in den letzten Monaten auf Zehntausend — schreibt »Rjetsch«[11]) nach der Kerenskirevolution.

Der Friedensathlet
Russische Karikatur

Der Umsturz, der Bürgerkrieg und das durch sie verursachte Chaos zeitigte auch in geschlechtlicher Hinsicht die seltsamsten Folgen. In den verschiedensten Teilen Rußlands lösten einander die Besetzungsarmeen der verschiedenen Nationen ab: das Ergebnis konnte bei der unvorstellbaren Wirtschaftsnot kein anderes als ein unerhörtes erotisches Tohuwabohu sein. In den gesamten Randgebieten waren solche Besetzungsarmeen teils noch vom Kriege her stationiert, teils in

Ein Kommunist
»Laßt sie doch sozialisieren, Kinder, laßt sie doch sozialisieren! Ich besitze nichts weiter im Überfluß wie Gallensteine, und die teil' ich gerne!«
Zeichnung von F. Jüttner in »Lustige Blätter«, 1919

der Zeit des Bürgerkrieges eingedrungen. Deutsche im Westen, englische und französische Truppen im Süden, Japaner im Osten und überall revolutionäre und konterrevolutionäre reguläre und Freischärlertruppen, die plündernd durch das Land zogen, Pogrome veranstalteten und sich alles nahmen, was sie brauchten, darunter nicht zuletzt die Frauen der ausgehungerten Bevölkerung. Diese ernährten sich damals, wie wir es im Roman des russischen Wiederaufbaues »Zement«[12]) lesen, »durch Wäschewaschen für die Offiziere und empfingen in der Nacht . . . Soldaten gegen Naturalien«. Was die Arbeiter- und die Bauernfrauen aus Hunger und Elend taten, übten die Frauen der besseren Stände, deren Tag endgültig zur Neige ging, aus Liebesdurst und unter dem Eindruck der auch von ihnen miterlebten Zertrümmerung der Gesellschaftsordnung. Das Don Juan-Leben der Offiziere der deutschen Besatzungsarmee in der Ukraine und in Westrußland schildert Wladimir Lidin[13]) in einer Novelle. Da erzählt die halbwüchsige Tochter einer Bürgersfamilie:

»Die Deutschen quartierten sich bei uns ein. Und sofort war das ganze Haus verändert . . Am Abend ging es zu wie bei einem Fest . . Wir als die Fräuleins vom Hause gingen hinunter und halfen Mama beim Wirtschaften. Sie gefiel dem deutschen Oberst sehr gut, er

L'armée française, ses chefs, le gouvernement de la République, le citoyen GEORGES CLEMENCEAU, président du Ministère et Ministre de la guerre, le Maréchal FOCH, commandant supérieur des armées alliées ont bien mérité de la patrie.

Das französische Siegesplakat
»Clémenceau und Foch haben sich um das Vaterland verdient gemacht.«
Archives photographiques d'art et d'histoire, Paris

machte ihr den ganzen Abend den Hof. Und die anderen alle machten uns den Hof, es war wundervoll. Einer der Offiziere war ein guter Klavierspieler, es wurde die ganze Zeit getanzt, und ich tanzte Walzer mit einem nach dem anderen und jeder drückte mich anders an sich, jeder sagte mir andere Dummheiten ins Ohr . . . Natascha und ich tanzten, bis wir umfielen . . . Die Deutschen hatten Wein mit und wir mußten nach Tisch trinken und sogar Mama war ein bißchen beschwipst und der deutsche Oberst flirtete mit ihr die ganze Zeit. Der lustige Leutnant bat mich, ihn zu seinem Zimmer zu begleiten. Er wollte sich Zigaretten holen. Wir gingen unbemerkt aus dem Salon und stiegen die

Dublin nach sieben Tagen Revolution
Aus »Illustrated London News«, 1916

Treppe hinauf und oben auf dem Korridor küßte er mich und ich küßte ihn wieder, denn er gefiel mir und ich war ein bißchen beschwipst. Wenn er mich aufgefordert hätte, in sein Zimmer zu kommen, ich hätte es getan . . . Beim Hinuntergehen sah ich Natascha auf der Treppe mit einem anderen Offizier, sie konnten es nicht erwarten, oben zu sein, sondern küßten sich mitten auf der Treppe. Unser Haus hatte den Verstand verloren.«

Nicht anders verhielt es sich in der gräßlichsten Periode, im Jahre 1918, wo das rote Rußland, »wie durch einen Hieb entzweigetrennt«, ein Spielball in den Händen roter und weißer Machthaber war, mit den Offizieren der Ententehilfstruppen und Militärmissionen in Sibirien:

Englische und amerikanische Soldaten, starkknochig und wohlgenährt,

lungerten auf den Bahnhöfen im Osten und betrachteten, pfeifensaftspuckend, verächtlich die russischen Formationen, die Koltschak mit Maschinengewehren gegen die Roten auf die Beine gebracht und mit Halbtotexerzieren gefügig gemacht hatte. Französische Offiziere kauften in der Stadt die Frauen und die immer seltener werdende Butter[14]) . . .

Die Teilnahme der Frau an den revolutionären Kämpfen ist selbstverständlich in einem Lande, wo die Frau praktisch schon früher eine gewisse Gleichberechtigung genoß, auf dem Lande Seite an Seite mit dem Manne arbeitete, in den Städten an der jahrzehntelangen opferreichen Vorbereitung der Revolution teilnahm und im Kriege, wie wir gesehen haben, in viel höherem Maße als die Frauen anderer Nationen mitkämpfte. »Tausende russische Arbeiterfrauen haben in den verschiedenen Frontabschnitten mit der Waffe in der Hand an der Seite der Männer gegen die Konterrevolution gekämpft, schwere Entbehrungen und Opfer gebracht, ihr Leben für die Erhaltung der Sowjetmacht hingegeben[15]).«

Legenden bildeten sich um die Tapferkeit der proletarischen Soldatin. In einem Roman Dorochows, »Golgatha«, der im sibirischen Bürgerkrieg spielt[16]), lesen wir:

Der Zeichner als Prophet
Die Stimme Ludwigs XVI.: »Sei froh, Romanow! Kerenski ist kein Robespierre!«
Zeichnung von Trier in »Lustige Blätter«, 1917

»Bei der westlichen Abteilung ist auch Wera Gnewenko — in der Hand ein Gewehr, über der Schulter hängt eine Tasche mit Verbandzeug und Medikamenten. Zusammen mit der Abteilung hält sie schon fünf Tage und fünf Nächte aus. Auf offenem Felde legt sie Verbände an. Liebevoll, behutsam. Jeder Rotarmist ist ihr ein lieber Sohn.

Sie spürt weder Müdigkeit, noch Hunger, noch Angst.

‚Genossin Wera, Sie sollten sich ein wenig erholen.‘

Nach Rasputins Tod
Die Petersburger Fürstinnen 1 bis 6: »Ja, ja, mein Kind, nun hast du keinen Vater mehr!«
Zeichnung von G. Müller-Schulte in »Lustige Blätter«, 1917

Sie sieht einen nicht einmal an, schüttelt nur den Kopf: ‚Dazu ist jetzt keine Zeit!'

Wera hat eine wundervolle Stimme. Wie ein elektrischer Strom läuft es durch die Reihen: ‚Auf zum letzten Gefecht!'

Die rote Fahne in Weras Hand flattert. Ihre weichen Falten legen sich um die kleine schlanke Gestalt. Begeisterung erfaßt die Brust und unsagbar bezaubernd klingt die zarte Mädchenstimme: ‚Die Internationale erkämpft das Menschenrecht! Hurra!'«

Auch im Bürgerkrieg spielt die Sexualnot des Soldaten die gleiche Rolle wie im Kriege. Wir lesen in der Novelle »Das Kind« des Wsewolod Iwanow[17]) von einer rotgardistischen Partisanenabteilung, die in der Mongolei kämpft:

Sie litten Langeweile.

So lange sie von den Weißen durch die Berge gehetzt wurden, erfüllten die ungeheuren finsteren Felsen ihre Herzen mit Grauen. In der Steppe aber war — Langeweile und Sehnsucht . . .

Zar Nikolaus II. im russischen Hauptquartier
Aus »L'Illustration«, 1917

Und dann — ohne Weiber war es schwer.

In den Nächten erzählten sie einander gepfefferte Soldatengeschichten von Weibern, und wenn sie es nicht mehr aushielten, sattelten sie ihre Pferde und fingen sich in der Steppe Kirgisinnen ein.

Und die Kirgisinnen legten sich, sobald sie die Russen erblickten, ergeben auf den Rücken.

Es war nicht schön, es war widerlich, sie zu nehmen, wenn sie so da lagen, unbeweglich, mit festgeschlossenen Augen. Es war, als ob man mit Tieren sündigte.

In einer anderen Erzählung desselben Verfassers wird eine weiße Frau von einer Truppe in Sibirien stationierter liebeshungriger tatarischer Rotgardisten verhaftet und soll erschossen werden. Mit einem Messer wehrt sie sich gegen die Vergewaltigung durch ihre Wächter. Dann sagt ein Tatar zum anderen:

»Kein Weib hier. Vier Monate hungrig, seit von Ufa fort, kein Weib. Morgen erschießt sowieso, Kommissar hat schon gefaßt, wir möchten auch klein bißchen andrücken. Er . . .«

Der Tatare wies kläglich auf sein dünnes Bärtchen, über welches langsam Blutstropfen krochen.

»Sie mit Messer — hat anfing mit schneiden. Was haben wir kein Weib?«

Der Kaftanstutzer jauchzte geradezu.

»Diese Fratze, Bruder, sieh doch, diese Fratze. Ein Weib muß er

haben. Halt durch, Knochenmaul, halt durch, so wie die Revolution dich durchhält. Was[18])?«

So die Roten. Die Weißen aber trieben es weit ärger. Wir lesen in dem schon erwähnten Roman Dorochows[19]), wie die Weißen in von ihnen besetzten Ortschaften in Sibirien hausen:

Der zottige Schnurrbart des Oberleutnants tanzte. In seinen grauen Augen zitterten Funken. Eine kalte Welle schoß ihm durch den Körper.

»Die Weiber her! Alle!«

Wie eine Schar hungriger Tiere stürzten sich die Soldaten und Husaren auf die Frauen und Mädchen. Mit durchdringendem Kreischen versuchten diese sich der Umklammerung der sie festhaltenden Hände zu entwinden.

Ehe sie niedergeworfen wurden, glitten zitternde Hände über ihre Brüste; mit wollüstigen Bewegungen strich man über die nackten Körper.

Die Augen waren blutrot, die Köpfe drehten sich.

Ein tierhaftes Gebrüll erfüllte den Platz.

Selbst konterrevolutionär gesinnte Bauern fürchteten sich vor den Gewalttätigkeiten der Weißen. Über eine weiße Truppe, deren Führer Karasjuk heißt, erzählt uns Panferow[20]): »Als er zum erstenmal kam, hießen sie ihn mit Kreuz und Brot willkommen, als er aber in irgend einem Dorf zum zweitenmal erschien, versteckten die Bauern, wenn sie von seinem Nahen Kunde bekamen, das Vieh, die jungen Frauen und Mädchen. Kam er aber zum drittenmal, empfingen sie die Karasjukleute mit Waffen in der Hand, warfen sie in den Fluß oder ließen sie auf der Landstraße ermordet liegen.«

Die Grausamkeiten und Brutalitäten des Bürgerkriegs suchen ihresgleichen in der Weltgeschichte. Vater und Sohn kämpften mit wilder Wut gegeneinander und wenn wir den literarischen Dokumenten über diesen von Blutrausch umnebelten Ab-

Wenn der russische Bär Angst kriegt
Aus »Glühlichter«, 1915

In Petersburg
Der Adjutant: »Majestät, wozu hier diese Fortifikationen? Nach Petersburg wird doch die deutsche Armee nicht kommen.«
Der Zar: »Die deutsche nicht, aber die russische.«
Zeichnung aus »Labour Leader«, 1915

schnitt der Revolution trauen wollen, gehörte es nicht zu den Seltenheiten, daß sie einander umbrachten[21]). Unter den Martern, die damals erfunden wurden, lassen viele neben der fast unglaublichen Entartung des Hasses das Mitspielen sadistischer Triebe kaum verkennen. In der Erfindung neuer Hinrichtungsmethoden taten sich neben den Kosaken, die ja vom Zarismus systematisch dazu erzogen wurden, die in den Heeren des Bürgerkriegs kämpfenden Ausländer hervor. Wir lassen eine bemerkenswerte Schilderung aus Heimito Doderers Rußlandroman folgen[22]):

Die südslawische Legion, hauptsächlich Serben, an Zahl nicht eben groß, an Bestialität aber die Tschechen gelegentlich noch übertreffend, war auf den Einfall gekommen, gefangene Bolschewiken sozusagen nach und nach hinzurichten; dies, indem man die Leute zur Richtstatt führte — es war am Rande der Stadt Semipalatinsk in Westsibirien — ihnen dort irgend welche Gliedmaßen abhieb, nach zwei Stunden wieder kam, dasselbe wiederholte und so, in abschnittsweiser Tötung, das Vergnügen daran verlängerte . . . Nun aber: nach der Einnahme von Semipalatinsk wurde ein Großteil jener Serben von den roten Truppen erwischt und die Peiniger endeten auf die von ihnen erfundene Weise. Mit den Massenerschießungen von Rekruten etwa hat Gajda, der Führer der tschechischen Legionen, sich besonders im Sommer 1919 berüchtigt gemacht. Aber er stand damit vom Anfang an nicht allein: knapp bevor am 8. Oktober 1918 die IV. Sowjetarmee Samara einnahm, ließ der russische General Lupow, an dem Tage, als die Weißen die

Stadt räumen mußten, noch 900 russische Rekruten erschießen, die nicht mitmarschieren wollten.

In einem vielbemerkten Aufsatz schilderte Gorki vor einigen Jahren eine Reihe anderer Hinrichtungsarten. Er betont, daß diese von Weißen und Roten mit gleicher Vorliebe angewendet und gegenseitig nachgeahmt wurden. Sie alle stellen ein sadistisches Spiel mit dem Morden dar. Sehr beliebt war die Art, den Bauch aufzuschlitzen und einen Teil des Darmes an einem Baum festzunageln. Daraufhin wurde der Delinquent gezwungen, um den Baum herumzulaufen, so daß sich seine Gedärme um den Baum schlangen. Ein anderes beliebtes Gesellschaftsspiel war die »Beförderung zum General«. Dem Gefangenen wurde die Haut an der Seite, wo die

General Wrangel wäscht sich die Hand
Zeichnung von George Grosz in »13 Jahre Mord«

Von Koltschak ermordete russische Bauern
Aus »An Alle«, 10 Jahre Sowjetunion

Generäle die Lampassen tragen, abgeschnitten und auch Achselstücke herausgerissen. Im übrigen lebten alle Grausamkeiten des Dreißigjährigen Krieges wieder auf, Pferdeschwanzanbinden, Vierteilen, Rädern, Schinden. Andenken an diese entsetzliche Praxis befinden sich heute noch im Zentralmuseum der Roten Armee in Moskau. In einem Aufsatz von Stefan Mill[23]) lesen wir über die Sammlung dieses in seiner Art zweifellos einzigen Museums:

Unter den Andenken an das weißgardistische Regime ist ein Handschuh aus Menschenhaut, auf der Station Sacharnaja, Uralgebiet, von der Hand eines Rotgardisten gezogen, die getrocknete Haut ist runzelig, die Fingernägel wie poliert. Schauerlich! Aber noch schauerlichere Andenken sind da: Der Haken des Galgens, an dem Bulak-Balachowitsch in Pleskau auf einmal einige hundert Menschen aufgehängt hat, ein ganz gewöhnlicher, verrosteter, eiserner Haken.

Der Auftakt zur russischen Revolution: Das Volk Petersburgs plündert Lebensmittelgeschäfte
(»A. I. Z.«)

Daß die traditionelle russische Knute auch während dieser Zeit nicht ruhte, ist leicht zu erraten. Und wie geprügelt wurde, läßt sich bei einiger Kenntnis der zaristischen Handhabung der Nagaika erraten.

Zu bemerken ist, daß sich an diesen sadistischen Orgien vielfach auch Frauen beteiligten. So lesen wir beispielsweise, daß im fernen Osten von den Weißen »Kriegsgerichte mit Billardspiel und Dirnen als Beisitzerinnen« abgehalten wurden[24]). Der österreichische Kriegsgefangene Dr. Burghard Breitner erzählt in seinem Tagebuch[25]) am 1. Dezember 1919 eine Szene in dem berüchtigten Panzerzug des Atamans Semenoff, eines Kosakenhäuptlings, dessen Sadismus schwerlich zu überbieten sein dürfte.

»Er (ein Japaner aus der Besatzungsarmee) wird als Gast in einen Semenoffschen Panzerzug gebeten, der nach zwei Stationen hält. Einladung, in einen anderen Waggon zu kommen. In diesem 17 gefesselte

Bilder aus den Tagen der gegenrevolutionären Ausschreitungen in Ungarn

Zeichnungen von M. Biró

Ein Typus aus dem Todesbataillon Kerenskis
Aus dem russischen Film »10 Tage, die die Welt erschütterten«

Verbrecher (??), die nun vor der Schar zusehender russischer Offiziere und mehrerer Russinnen bei entblößtem Oberkörper und entblößten Genitalien durch Schläge mit einer Eisenstange langsam (durchschnittlich 12 Minuten) getötet werden. Händeklatschen der Damen. Am Rückweg halt und Verscharren der Verbrecher, von denen einer noch lebt. Ich frage: »Was haben Sie sofort nach Ihrer Rückkehr nach Tschita beim japanischen Stab veranlaßt?« Antwort: »Nichts. Wir Japaner mischen uns nicht in die inneren Angelegenheiten Rußlands.« (Die Szene fand in dem von japanischen Besetzungstruppen bewachten Tschita, der Hauptstadt des von Semenoff beherrschten Transbaikalien statt.)

Ähnlich lautende Berichte liegen auch über den roten Terror vor, die, da sie vielfach der politischen Propaganda dienten und deren Erfolg durch Zugeständnisse an die Greuelsucht der westeuropäischen Leserschaft zu sichern hatten, mit Vorsicht aufzunehmen sind. Wir lassen zwei solche Fälle, einem Werke Dr. Johannes Birlingers[26]) über den Sadis-

Auf der Strecke des russischen weißen Terrors
Russische Zeichnung

mus des Weibes entnommen, folgen:

Im Jahre 1920 war in Nowo-Nikolajewsk eine jüngere Frau als Spezialistin tätig, die nach folgender Methode verfuhr: Die Opfer mußten den Oberkörper entblößen, sich dann hinknien, worauf die »Spezialistin« ihnen mittels Browning die große Halsschlagader durchschoß.

Die berüchtigste der zahlreichen Tschekistinnen aus Kiew war ein Weib namens Olga, eine Kokainistin, der es ein besonderes Vergnügen bereitete, die nackten Gefangenen in ihren Kerkern zu erschießen oder ihnen mit der brennenden Zigarette die Augen zu zerstören.

Eine Tapfere aus Kerenskis Frauenbataillon
Aus dem russ. Film »10 Tage, die die Welt erschütterten«

Ein weiteres Beispiel dieser sadistischen Greuelberichte, die im bolschewikenfeindlichen Europa immer und immer wieder auftauchten, aber mehr für ihre Verbreiter als für die tatsächlichen Verhältnisse in Rußland bezeichnend waren, wird nach Krasnow zitiert[27]):

Eine Tschekistin, bekannt unter den Namen Dora, die in der Odessaer Tscheka arbeitete, pflegte die Verurteilten selber zu erschießen. Sie verfuhr dabei folgendermaßen: Sie setzte sich mit gespreizten Beinen auf einen Stuhl, hinter ihr stellte man die völlig entkleideten Gegenrevolutionäre auf, die gezwungen wurden, unter dem Stuhl zwischen ihren Beinen hindurchzukriechen. Sobald der Kopf des Gefangenen zum Vorschein kam, schoß sie ihm in die Schläfe.

Der russische Bourgeois: »Die Arbeiter essen Kaviar, denen geht's gut!«
Aus der russischen Zeitschrift »Krassnaja Niwa« (Rote Wiese)

Starkes und schwaches Geschlecht in der russischen Revolution
Zeichnung von A. Stadler

Im Bürgerkrieg wurde die bürgerliche Ordnung im Riesenreiche Rußland zertrümmert und erst als die Revolution siegreich aus den Prüfungen hervorging, konnte daran gedacht werden, nicht nur die kapitalistische Wirtschaft durch eine neue Produktionsordnung, sondern auch die bürgerliche Moral, sofern sie nicht von selbst zerfallen war, durch ein neues Moralsystem des zur Herrschaft gelangten russischen Proletariats zu ersetzen. Mit diesem wollen wir uns im nächsten Kapitel befassen.

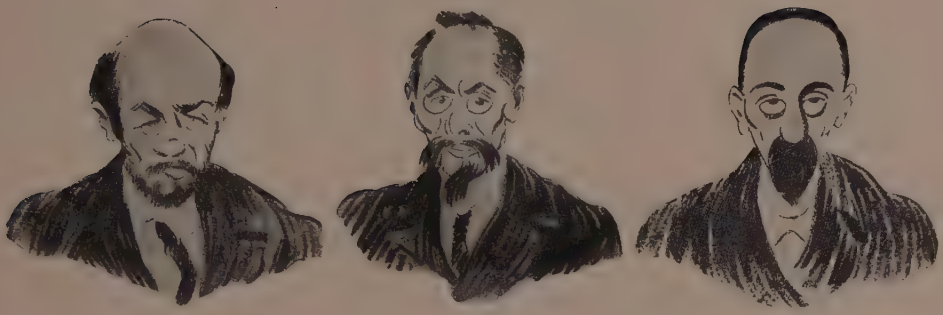
Was die Revolutionen in den Zentralstaaten betrifft, können wir uns kürzer fassen. Außer in Rußland kam es nirgends zu einer dauernden

Die Budapester Ententemissionen melden: »In Ungarn gibt es keinen weißen Terror.«
Zeichnung von Vértes, 1919

Umgestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Struktur des Gemeinschaftslebens und demgemäß auch zu keiner umfassenden Wandlung der Moralbegriffe. Daß Zusammenbruch, Umsturz und Revolution zeitlich mit dem schon erwähnten Aufflammen der erotischen Genußsucht zusammenfielen, darf uns zu keinem Mißbrauch der Kategorien von Ursache und Wirkung verleiten. Der Sinnenrausch war eine international gültige Reaktion des Persönlichkeitsdranges auf die zwangsweise Einschränkung im Kriege, die außer einer dünnen Schicht der Nutznießer des Weltbrandes im Hinterland und in der Etappe allen als Pflicht gegen die Gemeinschaft auferlegt worden war. Revolution und erotischer Überschwang sind gleichwertige Reaktionen, die nicht in kausalen Zusammenhang gebracht werden können. Eine neue Geschlechtsmoral, neue Formen der Beziehungen zwischen den Geschlechtern entstehen erst dort, wo sich die fundamentalen Bedingungen

Transdanubische Landschaft 1919
Zeichnung von Vértes in »Bilder aus der ungarischen Hölle«

Köpfe aus der russischen Revolution



Lenin Lunatscharski Tschitscherin

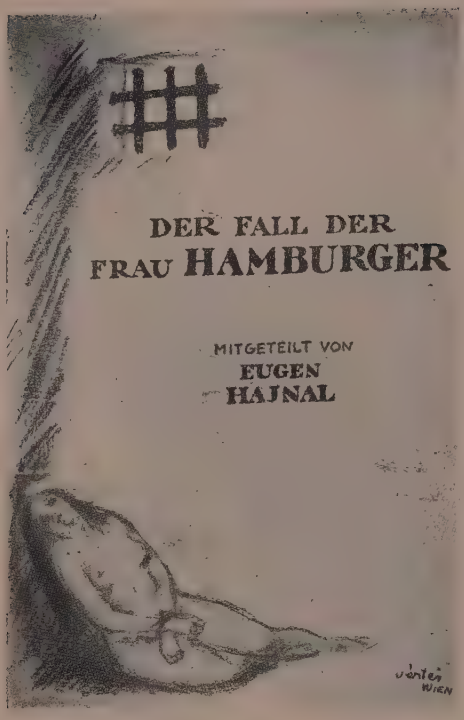
Zeichnungen von Paul Robert in »L'Illustration«, 1918

im Leben der Gesellschaft gewandelt haben, was außer in Rußland nirgends der Fall war. So blieb es der Generation des Weltkrieges im Zentrum wie im Westen Europas versagt, eine revolutionäre Erotik zu erleben und auch die erotische Revolution war und ist hier ein Sammelbegriff sexualethischer Forderungen, die auf dem Wege der Evolution langsam der Verwirklichung entgegenreifen.

Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß vereinzelt nicht auch in den mitteleuropäischen Revolutionen erotische Kräfte wirksam waren und nach Entspannung drängten. Doch in weit größerem Ausmaße als für die Revolutionen gilt dies für die Gegenrevolutionen. Sie waren durchwegs

Plakat mohammedanischer Frauen in Taschkent für die Gleichberechtigung

Aus »Das neue Rußland«, 1927



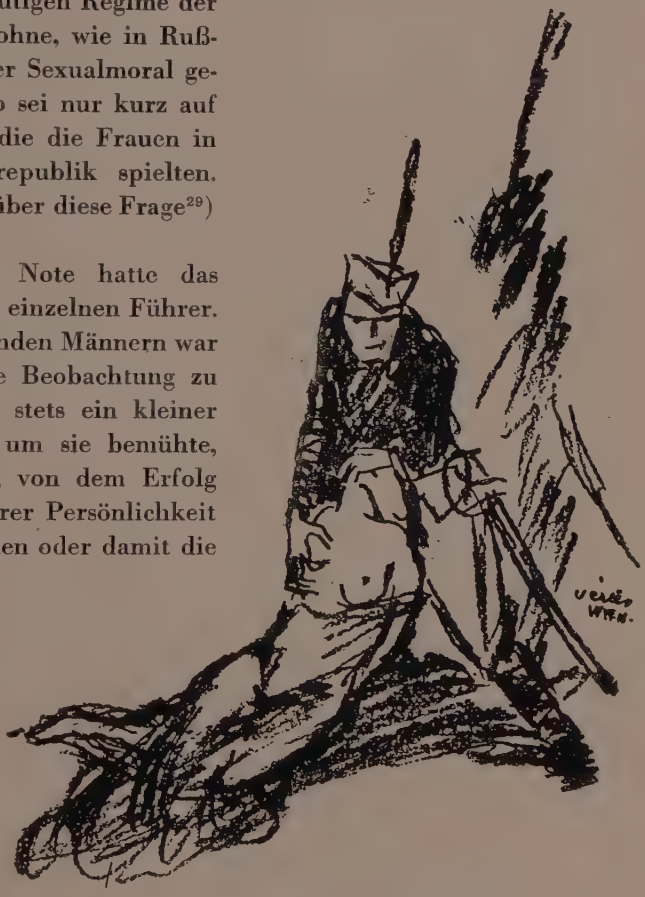
Titelblatt einer Broschüre über den Fall der Frau Hamburger, die nach dem Sturz der Budapester Räteregierung Opfer des gegenrevolutionären Sadismus wurde

unbarmherzig und vergalten jeden Übergriff verhundertfacht mit einer blutrünstigen Grausamkeit, die tiefen Einblick in eine sadistisch gefärbte Zeitpsyche gewährt. Der blutgetränkte Weg der Gegenrevolution führt über das Rußland des Bürgerkrieges, über den von deutschen Bajonetten geschützten weißen Terror in Finnland, die an Vergewaltigungsfällen reiche ukrainische Pogromherrschaft Petljuras (der, wie Talaat Pascha, nach Jahren im Ausland der Kugel eines später freigesprochenen politischen Mörders erlag) nach Westen. In Deutschland sorgten die Stoßtruppen der Ordnung und Ruhe dafür, daß der totgeglaubte Geist des Militarismus auf das kommende Geschlecht vererbt werde. Die Landesjäger und Freikorps führten die Traditionen der Weltkriegsetappe fort und erzogen eine kopflos herumtappende Jugend zum Geiste, dem die Fememorde entsprangen. »Wir haben getrunken, Karten gespielt und viel Geld verdient. Und manchmal haben wir auch auf die Arbeiter geschossen«, läßt Ernst Ottwalt seinen Helden am Ende seines selbsterlebten Romanes sagen, in

Antisemitisches Plakat der ungarischen Gegenrevolution nach dem Sturz der Räteregierung. Die Figur auf dem Bilde soll Szamuely darstellen. Die Aufschrift lautet: »Haben wir dafür gekämpft?«
Sammlung A. Wolff, Leipzig

dem die Sittengeschichte dieser nationalen Jugend enthalten ist[28]).

In zwei Ländern der früheren Zentralmächte wurden äußerlich die letzten Konsequenzen der Revolution gezogen: in Ungarn und Bayern, die teils mit, teils ohne Mitwirkung der Kommunisten die kommunistische Verfassung der Räterepublik einführten. In beiden wurde sie nach kurzem Bestand von einem blutigen Regime der Vergeltung abgelöst, ohne, wie in Rußland, neue Formen der Sexualmoral geschaffen zu haben. So sei nur kurz auf die Rolle verwiesen, die die Frauen in der Münchner Räterepublik spielten. In einer Abhandlung über diese Frage[29]) lesen wir:



Liebesszene aus den Tagen der ungarischen Gegenrevolution
Zeichnung von Vértes

> Seine besondere Note hatte das erotische Leben der einzelnen Führer. Wie bei allen führenden Männern war auch bei ihnen die Beobachtung zu machen, daß sich stets ein kleiner Kreis von Frauen um sie bemühte, die von der Kraft, von dem Erfolg oder dem Ruhm ihrer Persönlichkeit benommen erschienen oder damit die eigene Eitelkeit und den eigenen Ehrgeiz zu befriedigen suchten . . . Die Mädchen und Frauen hingen zumeist mit erschütternder Inbrunst an ihren Liebhabern und Männern, teilten Not und Gefahr mit ihnen und bemutterten sie in hingebendster Weise, indem sie für die Ordnung ihrer gesamten Lebenshaltung sorgten. In anderen Fällen wieder war es die Begeisterung für die revolutionäre Idee, welche die Frauen in die Arme der Führer trieb.

In Ungarn, wo sich die Räterepublik immerhin 133 Tage zu behaupten vermochte, kam es sogar zu Versuchen einer neuen Sexualgesetzgebung nach russischem Muster. So wurden die »wilden Ehen« der Zivilehe gleichgestellt, der Unterschied zwischen ehelicher und unehelicher Geburt

abgeschafft, Eheschließung und Scheidung erleichtert. Allerdings blieb die Umwälzung auch hier auf vorübergehende und oberflächliche Änderungen in den Beziehungen der Geschlechter, hauptsächlich im Verhalten der Frauen beschränkt und da es keine siegreich im Besitze der Macht verharrende neue Klasse gab, die eine eigene Moral mitgebracht und durchgesetzt hätte, betrafen selbst diese Änderungen die bürgerlichen Schichten, denen die Revolution die Fesseln der bürgerlichen Moral abstreifen half. Typisch ist der Fall der vornehmen Budapesterin, die ein Mitglied des Regierungsrates förmlich mit ihrer Liebe verfolgte und nicht eher ruhte, bis er ihrer Werbung nachgab. Hier wie durchwegs übte die Revolution des Proletariats die tiefste Wirkung auf die Frau der Bourgeoisie aus, die sie, während das Proletariat keine Zeit hatte, seine Forderungen auf sexualethischem Gebiete zu formulieren, geschweige denn im Leben der Gemeinschaft zu verwirklichen, vielfach zu ihrer sexuellen Befreiung benutzte. In seinem Roman der ungarischen Revolution »Die Generalprobe« schildert Bela Illes sehr wahrheitsgetreu, wie eine Bürgersfrau den jungen Kommunisten förmlich zu verführen sucht:

Propagandapostkarte von Matejko
Sammlung A. Wolff, Leipzig

»Mein Mann ist nach Wien geflüchtet und kann nicht zurückkommen, weil er ein Feind der proletarischen Diktatur ist. Ich blieb hier, ich denke auch gar nicht daran, fortzugehen, denn ich bin — trotz meiner Klassenlage — im Wesen Sozialistin. Jetzt also — ja ich muß noch erwähnen, daß ich im ganzen nur einunddreißig Jahre alt bin. Ich blieb also ohne Mann hier zurück. Was ist jetzt meine Pflicht? Muß

Rheinland 1919
Zeichnung von K. Sohr

ich auf Grund der alten bürgerlichen Ehemoral meinem Mann treu bleiben? Oder hab' ich ohne Auflösung meiner Ehe das Recht — auf die Liebe eines anderen Mannes? Oder muß ich erst die Ehe lösen[30])?«

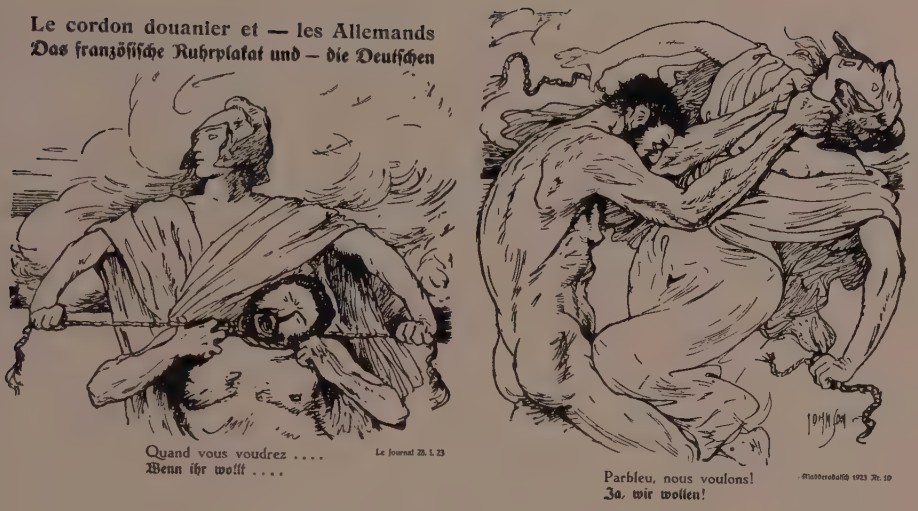
Nach dem Sturz der ungarischen Räterepublik (übrigens auch der bayrischen) wurde versucht, einige ihrer Führer sexueller Verirrungen zu zeihen und unter den Frauen, die an der Revolution beteiligt waren,

NUMERO 6
Non-censuré le 15 Juillet 1923
LE RIRE DU POILU
FONDÉ
le 1er Avril 1923
Ris ce que pourras, parce que rire est le propre de l'homme.
RABELAIS.
25 centimes
* PÉRIODIQUE RÉGULIÈREMENT IRRÉGULIER *
TÉLÉPHONE
ESSEN — PARIS
Le marchis: — Bon jour, poupoule! c'est ton petit mari qui te téléphone. Comment ça va-t-il?
Madame la marchise: — A, c'est toi, Polydore! C'est gentil de me téléphoner de là-bas! Ça boulotte? Je meurs de ton absence. Pour le reste, tout marche . . .

Titelseite eines im besetzten Rheinland von Deutschen herausgegebenen französischen Witzblattes
Sammlung A. Wolff, Leipzig

einem anscheinend unausrottbaren historischen Bedürfnis entsprechend, einige zu Hyänen gewordene Weiber zu entdecken. Der Handhaber des roten Terrors, Szamuely, der mit der Unterdrückung gegenrevolutionärer Bewegungen beauftragt war, soll »nach ärztlichem Zeugnis« Sadist gewesen sein. In Wirklichkeit scheint er an einem in russischer Gefangenschaft erworbenen Minderwertigkeitskomplex gelitten zu haben, ging durch die Schule der russischen Revolution und fällte wohl Todesurteile, wohnte aber den Hinrichtungen nicht persönlich bei, was eine sadistische Veranlagung unwahrscheinlich macht. Über weibliche Terroristen lesen wir in einem Werke von Eugen Szatmary[31]) folgende von Kennern der Verhältnisse bestrittene Daten:

Mehrere dieser Frauen waren schwere Verbrecherinnen; es gab aber auch intelligente Frauen unter ihnen, deren Teilnahme an den Greueltaten in das Gebiet der Psychopathia sexualis gehört. So zählte eine junge Ärztin, Dr. Ilona Telek, zu den blutrünstigsten Terroristen. Ihr Mann, ein gewisser Pecskay, war der Kommandant eines Terroristenbataillons, das in der Provinz »arbeitete«. Als die Gegenrevolution bald hier, bald dort aufflammte, ging das Terroristenbataillon Pecskay nach Kiskörös, wo zahlreiche Gegenrevolutionäre gehängt wurden. Frau


Le cordon douanier et — les Allemands
Das französische Ruhrplakat und — die Deutschen
Quand vous voudrez ....
Wenn ihr wollt ....
Le Journal 28. I. 23
Parbleu, nous voulons!
Ja, wir wollen!
JOHN

Die Ruhrbesetzung
Französisches Plakat und deutsche Antwort
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Pecskay war bei allen Hinrichtungen anwesend; mehrere Hinrichtungen hat sie selbst vollzogen und sie behielt es sich stets vor, den eingetretenen Tod zu konstatieren.

DIE OFFIZIERE SIND ZUR EHRENLEGION EINGEREICHT
Hundert Millionen Ruhrtaler
100000000
zahlten die Franzosen u. Belgier gern jedem Deutschen, der ihnen Kohlen brachte, darauf ist sein nicht auf ihrem grenzenlosen Einbruch in das Ruhrgebiet vor aller Welt stolz Mann.

Erotischer Notgeldschein, sogenannte Ruhrtaler
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Erzählungen ähnlichen Inhalts wurden nach dem Sturz der Diktatur in Ungarn massenhaft kolportiert, entbehren aber der Glaubwürdigkeit. Sicherlich verhält es sich auch mit einem Teil der Greueltaten der auf eigene Faust Richter und Henker spielenden Offiziersdetachements, die Ungarn nach der Liquidierung des Rätesystems durch rumänische Waffen unsicher machten, nicht anders. Immerhin wurden von ihnen massenhaft Morde an angeblichen oder wirklichen Kommunisten verübt, deren ausgesuchte Bestialität einwandfrei nachgewiesen ist. So lesen wir in dem

Bericht der 1920 unter Führung des Obersten Wedgwood nach Ungarn entsandten Delegation der englischen Arbeiterpartei über den bekanntgewordenen Fall der von einem Offiziersdetachement verhafteten und in eine Kaserne verschleppten Frau Hamburger. Es ist eine sadistische Orgie, die keines Kommentars bedarf. Der Bericht sagt:

. . . Drei Offiziere, die Peitschen bei sich hatten, prügelten Frau Hamburger stark und befahlen ihr, sich zu entkleiden. Sie weigerte sich, worauf sie wieder und wieder gepeitscht wurde, bis sie endlich nachgab und sich entkleidete. Als sie nackt war, wurde sie wieder geschlagen; dann wurde ein Befehl gegeben, daß man einen der vier (mit Frau Hamburger zugleich verhafteten) Gefangenen heraufbringen sollte, doch es sollte kein Verwandter der Frau Hamburger sein. Man brachte Bela Neumann. Es wurde ihm befohlen, Frau Hamburger zu vergewaltigen. Er weigerte sich mit Berufung darauf, daß er ein alter Freund von Herrn und Frau Hamburger sei. Sie schlugen ihn erbarmungslos, doch er weigerte sich noch immer. Da nahmen zwei Offiziere, deren Namen unbekannt sind, Zangen und rissen Neumann die Zähne aus. Er wurde ohnmächtig und sie begossen ihn mit Wasser. Als er zu sich kam, wurde er gezwungen, sein eigenes Blut aufzulecken. Frau Hamburger wurde zwei- oder dreimal ohnmächtig, doch wurde sie jedesmal durch kalte Wassergüsse zum Bewußtsein gebracht. Sie sagt, die Offiziere seien nicht einmal betrunken gewesen. Endlich wurde Neumann vor den Augen der Frau Hamburger mit dem Taschenmesser kastriert und dann weggetragen. Dann holte man einen anderen Mann herauf. Sie entkleideten ihn und Frau Hamburger bemerkte, daß er mißhandelt

Gebet des Besatzungskommandanten: »Lieber Gott, gib, daß die Deutschen möglichst lange nicht zahlen!«
Aus »Le Rire du Poilu«, 1923
Sammlung A. Wolff, Leipzig

und eines seiner Geschlechtsorgane auf irgend eine Art zermalmt worden war. Auch ihm wurde befohlen, sie zu vergewaltigen. Er war physisch unfähig, aber die Offiziere zwangen ihn, Versuche zu machen. Dann befahlen sie Frau Hamburger, sich nackt auf den heißen Ofen zu setzen, aber sie flehte so herzzerreißend, daß sie nicht darauf bestanden. Sie hatte sich gerade von ihrer Menstruation noch nicht ganz erholt. Trotzdem stemmten die Offiziere gewaltsam ihre Beine auseinander und der eine, der Neumann kastriert hatte, führte den Griff seiner Peitsche in den Körper ein und drehte ihn so, daß sie noch immer an häufigen Blutungen leidet.

Offiziere und Gemeine im französischen Besatzungsheer am Rhein
Zeichnung von Jacquement in »Le Rire du Poilu«, 1923

Auf eine Besprechung weiterer Greueltaten verzichten wir. Massenmorde, wie die 1919 im Orgovanyerwald, sind unter Umständen erfolgt, die gelegentlich auf Lustmord schließen lassen. Wes Geistes Kinder die Täter waren, bewiesen später Fälle wie die des Oberleutnants Lederer, der für den besonders bestialischen, aber ganz und gar unpolitischen Raubmord an einem Selchermeister in Budapest zum Tode durch den Strang verurteilt und auch hingerichtet wurde. Er war ein typischer Teilnehmer des konterrevolutionären Terrors gewesen. Als dieser Terror am tollsten wütete, schrieb der Lyriker Ludwig Kassak, der selbst aus dem Proletariat hervorging, in einem Gedicht an die ungarischen Arbeiter:

»Schurken, in weißem Irrsinn entflammt,
Versuchten die rote Sonne mit deinem blutenden Körper wegzuwischen.«

Zur Geschichte der Umsturzzeit und unzweifelhaft auch zur Sittengeschichte des Weltkrieges, der im Frieden in mehr als einer Beziehung

Lorelei: »Jetzt weiß ich, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin!«
Aus »Lustige Blätter«, 1919

seine Fortsetzung fand, gehört die Frage der Besetzung deutscher Gebiete. Insbesondere die französischen und belgischen Besatzungstruppen gaben sich eine Zeitlang redlich Mühe, die Brutalitäten der deutschen Besetzung im Weltkriege heimzuzahlen. Sie leisteten gründliche Arbeit. Mitten im tiefsten Frieden wurde hier der zivilisierten Welt ein Schauspiel geboten, das wie eine Reprise der schlimmsten Kriegsbegebnisse anmutet. Die Offiziers- und Mannschaftsbordelle unseligen Angedenkens feierten frischfröhliche Auferstehung. In dem von Franzosen besetzten Rheinland wurden in sechzehn Orten neunzehn Bordelle errichtet (darunter in Kaiserslautern, Ludwigshafen, Trier, Wiesbaden und Ems), von denen am 30. September 1922 noch dreizehn bestanden[32]). Für die Einrichtungskosten wie überhaupt für die Kosten der Besatzung hatte das Reich oder die Gemeinde aufzukommen. So wird es erklärlich, daß die Bordelle nicht selten ausgesprochen luxuriös mit requirierten oder angeforderten Möbeln eingerichtet wurden. In einer amtlichen Zusammenstellung des Möbelbedarfes der Rheinlandbesatzung für die Zeit vom Herbst 1920 bis Sommer 1922 figurieren als »besonders auffällige Ziffern« 800 Damenschreibtische, 500 Frisiertoiletten, 200 Bidets, 3500 Kinderbetten, 36.000 Kaffeetassen, 58.000 Likörgläser, ferner 450.000 fertige Bettücher und 680.000 Meter Bettuchstoff, »ausreichend, um ein Leinwandbettuch in Bettuchbreite von London nach Neapel zu spannen«. In Landau wurde ein von vier Familien bewohntes Haus geräumt, weil man darin ein Bordell einrichtete[33]).

Im übrigen zeitigte die militärisch organisierte Bordellprostitution im besetzten Deutschland dieselben sattsam bekannten Erscheinungen, die

»Und die deutschen Frauen am deutschen Rhein,
Sie haben den Schwarzen zu Willen zu sein.«
Aus einem Flugblatt zu den preußischen Landtagswahlen 1921

wir als typische Formen der Kriegserotik besprochen haben. Nicht einmal die berüchtigten Polonäsen vor den Venustempeln fehlten. »In Wiesbaden, gleich hinter dem Hauptquartier des französischen Kommandeurs, ist eine kleine Gasse, in der verschiedene Freudenhäuser für die Farbigen eröffnet worden sind. Dicht gedrängt und ungeduldig stehen die lüsternen farbigen Soldaten und warten auf Einlaß. In diesen Häusern muß ein jedes Mädchen in drei Stunden zehn Männer empfangen«, heißt es in einem Bericht[34]). Und Villard schreibt in »The Nation«:

In zwei verschiedenen Städten besuchte ich mehrere solcher fürchterlicher Orte und ich weiß, daß ich niemals über den Eindruck dessen hinwegkommen werde, was ich mit eigenen Augen sah. Das eine war ein neues Gebäude, von der hart bedrängten Stadtverwaltung errichtet, fast neben den Gräbern der deutschen, französischen und russischen Soldaten, die in jener Stadt an ihren Wunden starben. Fünfzehn deutsche Mädchen sind in diesem Bordell. Als ich dort war, standen mehr als sechzig Farbige hintereinander und warteten, bis die Reihe an sie kam. Es scheint unglaublich, daß diese deutschen Mädchen in der Zeit der Löhnungstage zwischen sechzig und hundert Besuche täglich empfangen — eine Bestialität, von der Farbe der Besucher ganz abgesehen[35]).

Ist diese Besuchszahl vielleicht auch etwas übertrieben, so ist es gleichwohl festzustellen, daß

Nach dem Abzug der Engländer aus dem Rheinland
»Unser Vaterland kann mit uns zufrieden sein. Wir haben dafür gesorgt, daß die Reparationszahler in Deutschland nicht alle werden.«
Zeichnung von Faludy in »Der Götz von Berlichingen«, Wien 1930

Notruf Nr. 10. Bei Bestellung angeben. Gefl. weitergeben!

Im Jahre 1922 verfügt Frankreich über ein stehendes farbiges Heer von 200'000 Mann. Nach den französischen Kammerverhandlungen sollen zwei Drittel dieser farbigen Armee ständige Verwendung in Europa finden

Der Opfertanz der Nigger.

Kapitän Delormes: Keine Sentimente, ich bitte! Die Leute sind Jahre von ihrer Heimat fern und müssen das haben. Und auf blonde Frauen sind sie besonders scharf.

Der Oberbürgermeister: Die Stadt stellt die Häuser, sie vertreibt die Bewohner — was kann ich noch mehr tun?

Kapitän: Das ist nicht genug! Sie haben die Häuser mit weißen Frauen und Mädchen zu beliefern!

Bürgermeister: Allmächtiger!

Kapitän: Sie müssen sich darin schicken (achselzuckend) — das bringt die Besetzung mit sich.

Bürgermeister: Und das grenzenlose Elend, das dem entspringt? Die Bastardbrut, die aufwächst? Die Saat des Hasses, die daraus aufgeht?

Kapitän: Was kümmert das uns, so lange wir die Herren im Lande? So lang wir am Rhein stehen? Sorgen Sie, das meine Anordnungen ungesäumt befolgt werden. Oder Sie sind ihres Amtes enthoben! (Er geht ab.)

Titelseite des deutschen Flugblattes »Notruf« gegen die schwarze Schmach
Sammlung A. Wolff, Leipzig

die Leistung der unglücklichen Insassinnen dieser echten Kriegspuffs des Friedens häufig die zur Kriegszeit übliche Höhe erklomm. In München-Gladbach erklärten die zwei Frauen, die das ganze Personal des öffentlichen Hauses ausmachten, den Ansprüchen ihrer zahlreichen Klienten, die ständig gruppenweise vor dem Hause stünden, nicht mehr genügen und auf Nachtsperre und Sonntagsruhe nicht verzichten zu können. Da die Hilfsquellen der Stadt eine Vermehrung des Personals nicht gestatteten, teilte der französische Kommandierende General je ein Bataillon der ihm unterstellten Regimenter auf die sechs Tage der Woche ein, ließ Eintrittskarten zuweisen und schrieb jeder der beiden Bordelldamen den Empfang von täglich je zehn Mann, hundertzwanzig in der Woche, vor.

Obwohl überall ärztliche Aufsicht eingeführt wurde, erwies sich die bordellierte (und zudem militärisch organisierte!) Prostitution auch hier als Brutstätte der Geschlechtskrankheiten. Deren Zahl weist aus diesem und anderen in der Natur der militärischen Besetzung liegenden Gründen eine enorme Zunahme auch in der Zivilbevölkerung auf. In Wiesbaden betrug die Zahl geschlechtskranker Frauen im Jahre 1920 bereits 303 gegen 238 im Jahre 1919, zur gleichen Zeit erhöhte sich die Zahl venerisch erkrankter Männer von 123 auf 161. In der Säuglingsfürsorgestelle einer kleiner pfälzischen Stadt allein wurde 1920 bei sieben Säuglingen Erbsyphilis festgestellt. Die Abteilung für Geschlechtskranke im städtischen Krankenhaus in Ludwigshafen war 1920 so überfüllt, daß zeitweise die Abteilung für tuberkulose Kranke aufgehoben werden mußte[36]). So konnte noch im Frieden der allerdings reichlich überflüssige Nachweis erbracht werden, daß es keine Besetzung und keine militärische Prostitution gibt,

Der schwarze Sturm
Zeichnung von K. Sohr

deren Frucht nicht die venerische Verseuchung breiter Bevölkerungsschichten wäre. Zu bemerken ist, daß diese Zunahme der Geschlechtskrankheiten wohl auch in den unbesetzten Teilen Deutschlands und in allen anderen kriegführenden Ländern, doch nirgends in ähnlichem Ausmaße stattfand. Die Schwarze-Schmach-Propaganda machte für sie die farbigen Besatzungstruppen verantwortlich. „Clarté" schrieb:

> Die Syphilis fordert überall, wo farbige Truppen weilen, schreckliche Opfer. Viele gefährlich angesteckte Prostituierte sind von Frankreich nach Wiesbaden und Mainz geschickt worden. Die Hospitäler genügen nicht länger, sie aufzunehmen. Große Häuser sind für die Kranken (Männer und Frauen) reserviert. Viele junge deutsche Mädchen in kaum heiratsfähigem Alter — manche von ihnen nicht älter als vierzehn oder fünfzehn Jahre — werden in diese Hospitäler überführt.

Gegen die geheime Prostitution kämpften die Besatzungsbehörden mit denselben Waffen, die die Deutschen während des Krieges in Belgien und Nordfrankreich angewendet hatten: mit gesundheitspolizeilicher Kontrolle, Zwangsbehandlung im Erkrankungsfalle und Ausweisung nach dem unbesetzten Gebiet oder — wenn es sich um eine Französin handelte, und sie sich der Behandlung widersetzte — nach Frankreich. Daß bei der wirtschaftlichen Not der Bevölkerung die in allen Städten mit anwesendem Militär immer und überall wuchernde Geheimprostitution mit diesen Mitteln auch hier nicht ausgerottet werden konnte, bedarf keiner Erwähnung.

Postkarte gegen die schwarze Schmach
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Die Empörung über die Anwesenheit schwarzer Truppen am Rhein hatte die schon erwähnte Propaganda gegen die schwarze Schmach zur Folge, die sich auf ziemlich häufige Greueltaten, insbesondere im Anfang der Besetzung, gründete, später aber mitunter über das Ziel schoß. Die Vorliebe der schwarzen Rasse für weiße, besonders blonde Frauen ist kaum zu bestreiten, doch auch weiblicher Rassenfetischismus und noch mehr materielle Not dürfte zu Verhältnissen zwischen Soldaten der farbigen Besatzung und Frauen der Zivilbevölkerung geführt haben. Den Glauben zu erwecken, daß es sich in allen diesen Fällen um Vergewaltigungsakte handelte, lag vielfach nur im Interesse reuiger Sünderinnen. Aussagen über Notzucht sind auch hier wie im ganzen Kriege und auch in der Kriminalpraxis überhaupt, mit Vorsicht aufzunehmen, ebenso wenn sie von Schwangeren stammen, die einen Fehltritt zu rechtfertigen trachten, wie in anderen Fällen, in denen sie der erotischen Phantasie unbefriedigter Frauen entspringen können. Es ist nicht schwer, aus Äußerungen wie der folgenden einer Frau im besetzten Rheinland den erotischen Unterton herauszuhören: „Einzeln und in Paaren oder in Gruppen streifen die großen kräftigen Männer aus dem heißen Klima umher, bewaffnet bis an die Zähne, auf eine Gelegenheit wartend, ihren heißen Leidenschaften die Zügel schießen zu lassen. Weh' dem Mädchen, das vielleicht auf dem Felde arbeitet oder von der Arbeit heimkehrt ins Dorf oder mit den Erzeugnissen des Feldes nach der Stadt unterwegs ist! Dunkle Schatten springen heraus aus dem Gebüsch oder erscheinen unerwartet aus dichtem Wald, springen auf aus dem Kornfeld, wo sie versteckt gelegen haben. Dann eine aufgepeitschte Flucht, welche oft nicht mehr nützt.“[37]) Frauen, die so schreiben, malen sich in Gedanken oft gerne Notzuchtakte aus und sind nicht abgeneigt, im Traume vergewaltigt zu werden. Daß auch wahre Notzuchtakte und sogar Lustmorde vorgefallen sind, soll keineswegs geleugnet werden. Allerdings sind besonders die ersteren durchaus nicht immer von Schwarzen begangen worden. So wird in einem Bericht des Regierungspräsidenten von Münster vom Februar 1923 ein ziemlich verbürgter Fall vollendeter Notzucht gemeldet:

> Die berufslose J. X. befand sich mit ihrem Bräutigam auf dem Wege zu ihrer neuen Wohnung in Essen-Dellwig, Schulstraße, um auf einem Handwagen Möbel dorthin zu bringen. An der Kanalbrücke wurden die beiden angehalten und von dem Bräutigam der Paß verlangt, den dieser auch vorzeigte. In Gesellschaft der sechs Franzosen befand sich noch ein Belgier, der perfekt deutsch sprach. Einer der französischen Soldaten hielt dem Bräutigam Y., hier wohnhaft, die Pistole vor das Gesicht und zwang ihn, mit den Möbeln zurückzufahren. Die Soldaten entfernten sich mit der X. Nach einigen

Jumbo, der Frauenfresser
Zeichnung von K. Sohr

Jugend Nr. 36

Ihr Mütter der Welt, starben dafür Eure Söhne?

Postkarte gegen die schwarze Schmach
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Schritten riefen sie ihr „Halt!“ zu, setzten ihr die Waffen auf die Brust, und der Belgier erklärte ihr, falls sie alle befriedigen würde, würde ihr nichts geschehen, andernfalls aber würde sie erschossen. Kaum hatte das Mädchen dieses Anerbieten mit „Nein!“ beantwortet, als sie auch schon von den französischen Soldaten in den Graben geworfen wurde. Man band ihr mit einem Strick die Hände rückwärts zusammen, dann wurde ihr von dem Belgier die Pistole auf die Brust gesetzt und ein französischer Marinesoldat vollzog an ihr den Beischlaf. Während des Aktes standen die anderen fünf Soldaten einige Schritte zurück und lachten. Nachdem der erste fertig war, wurde sie noch von den übrigen fünf Soldaten genotzüchtigt.[38])

Um auch einen Fall vermutlichen Lustmordes zu nennen, erwähnen wir den am 12. Juni 1922 in Idstein (Taunus) stattgefundenen, dessen Opfer, die 19jährige Frieda Guckes, von zwei Marokkanern erst vergewaltigt, dann erdrosselt wurde. Die Mörder hatten ihr beide Brüste mit den Zähnen tief aufgerissen. Die Täter waren junge Rekruten, die erst vor kurzem aus ihrer afrikanischen Heimat zum Besatzungsheere gekommen waren. Auch der Schändung junger Knaben wurden die Farbigen häufig bezichtigt. Die Rheinische Frauenliga hat über eine Reihe von solchen Verbrechen ausführlich berichtet. „Der übliche Vorgang“, erzählt Dr. Stehle[39]) von Euskirchen, „war folgender: Die Soldaten riefen gegen Abend Jungen, die ihnen auf der Straße begegneten, an, versprachen ihnen Süßigkeiten und Geld, und führten dann mit denen, die willfährig waren, an irgend einer abgelegenen Stelle ihr Vorhaben aus, wobei einer den Aufpasser spielte. Die Geschenke der Soldaten, die zuweilen nur in einem Stück Schokolade, meistens aber in barem Gelde bis zu fünfzig Mark bestanden, wurden dann nachher vernascht und vertrunken. Mehr als ein Dutzend Jungen ist bekannt geworden, die diese

Dinge nicht nur in vereinzelten Fällen, sondern Monate hindurch immer von neuem getrieben haben."

Schließlich aber dürfen wir nicht übersehen, daß es sehr oft zu vollkommen freiwilligen Beziehungen zwischen Soldaten der Besatzungsarmee und Frauen der besetzten Gebiete kam. Zumal Fälle, in denen es zur Schwängerung kommt, sprechen für die Diagnose auf freiwilliges Gewähren mehr als für die Möglichkeit der Schändung. Jedenfalls wurde schon nach dem ersten Besetzungsjahr ein enormes Ansteigen der unehelichen Geburten konstatiert. In Köln wurden in der Zeit vom 1. Oktober 1919 bis 30. September 1920 2322 solche angemeldet. Von den Müttern waren 809 kaum den Kinderschuhen entwachsen, die Väter waren fast sämtlich Besatzungssoldaten, farbige sowohl als weiße. Immerhin wurde die Zunahme der Zahl der Mischlinge besonders vermerkt. Der Engländer Bagley schreibt im „Sunday Times":

In den Kinder-Hospitälern sieht man hier und dort in den Reihen der schneeweißen Kinderbetten schwarze kleine Gesichter, halb Deutsche, halb Neger, ergreifende Zeugen der Schrecken dieser Schande am Rhein.

Ausgesprochen zärtliche Liebesbande knüpften sich zwischen Engländern, bezw. Amerikanern und deutschen Frauen. Wir lesen über die Zustände in Koblenz:

Protest
der deutschen Frauen gegen
die farbige Besatzung am Rhein
WALTER RIEMER - PLAKAT 1920
WIEDERGABE DINSE & ECKERT · JNH. OTTO DINSE · BERLIN · 30 · 16

Plakat gegen die schwarze Schmach
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Die Überlegenheit an Geldmitteln, die die amerikanischen Soldaten besaßen, zogen gerade nach dem amerikanischen Besatzungsabschnitt „Dollarpüppchen" und „Valutamäuschen" in Menge herbei. Und zwar nicht nur aus dem Rheinland und der näheren Umgebung, sondern auch aus entlegenen Teilen Deutschlands. Die amerikanischen Militärpolizeibehörden griffen rücksichtslos durch: jedes weibliche Wesen im einschlägigen Alter, das in den Abendstunden in Vergnügungslokalen oder auf der Straße in Begleitung eines amerikanischen Soldaten betroffen wurde und sich nicht zweifelsfrei als Ehefrau oder Verlobte des Begleiters ausweisen konnte — die Behauptung „ein festes Verhältnis" genügte nicht —, mußte mit der Möglichkeit rechnen, durch eine der Militärpolizeistreifen aufgegriffen und dann ärztlich untersucht zu werden.[40])

Die Inflationszeit begünstigte diese Entwicklung natürlich bedeutend. Jeder Besatzungssoldat war ein Krösus. Aber auch sonst war es, je mehr sich die Besetzung in die Länge zog, immer weniger möglich, den ursprünglichen Standpunkt — auf deutscher Seite wurde jeder Umgang mit alliierten Soldaten als unpatriotisch gebrandmarkt, auf Seite der Alliierten jener mit der Zivilbevölkerung verboten — beizubehalten. Statt dessen haben Tausende ehemaliger Feinde deutsche Frauen geheiratet. Besonders Franzosen ließen ihre Beziehungen zu deutschen Frauen in großer Anzahl legalisieren, während die Engländer sich ihren Verpflichtungen angeblich lieber entzogen, im Notfall ihre Versetzung bei verständnisvollen Offizieren erwirkten.

Den Punkt hinter das ganze Problem setzte vorläufig eine Zeitungsnachricht, die im Dezember 1929 durch die Presse ging: Der Rheinische Frauenverband habe bei den zuständigen Stellen in Paris und London Schritte unternommen, um Alimente für die 15.000 unehelichen Kinder zu erhalten, die nach dem Auszug der Franzosen und Engländer zurückgeblieben sind. Von den 15.000 sind etwa 8000 von englischen Soldaten erzeugt worden. Die Ursache dieses eigenartigen Verhältnisses — die Engländer waren zahlenmäßig die schwächste Gruppe der Besatzungsarmee — liegt zweifellos in der dauernden Stabilität der Pfundwährung. Während die Franzosen und Belgier eine Inflation erlebten, konnten die Tommys stets mit dem Gelde nur so um sich werfen.[41]) Da die Alimente zum größten Teil uneinbringlich sind und wahrscheinlich auch sein werden, belasten die erotischen Heldentaten der Besatzungsarmeen die Rheinlandgemeinden mit 150 Millionen Mark. Hoffen wir wenigstens, daß die verlassenen Mütter des Rheinlandes, dessen Räumung sich im Zeichen der Völkerversöhnung zur Zeit, da diese Zeilen niedergeschrieben werden, vollzieht, die letzten Opfer sind, die das „große moralische Stahlbad" geheischt hat.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

DIE INFLATIONS- UND NACHKRIEGSJAHRE

Der Sinnentaumel: Heiratswut, Tanzepidemie, Rauschgiftseuche, Prostitution und Mädchenhandel nach dem Kriege — Erotische Straßenliteratur — Die Sexualreform und ihre Verwirklichung in Rußland — Die neuen Frauentypen: Flapper, Garçonne und die Frau von morgen

Im vorigen Kapitel haben wir als eine sittengeschichtlich bedeutungsvolle Erscheinung der Umsturzzeit den erotischen Taumel erwähnt und uns mit dem Hinweis begnügt, daß dieses Aufflammen des sinnlichen Verlangens nicht als Folge der Revolution, sondern gleich ihr als eine Reaktion der Massenseele auf den Krieg zu betrachten ist, der das Liebesbedürfnis gesteigert, die moralischen Hemmungen geschwächt, zugleich aber die Befriedigungsmöglichkeiten aus tausend Gründen, unter denen die gewaltsame Verschiebung des normalen Zahlenverhältnisses der Geschlechter in Feld und Hinterland an erster, die Rücksicht auf die vielgepriesene moralische Verjüngung und den Ernst der Zeit aber ohne Zweifel an letzter Stelle steht, empfindlich verringert hatte.

Die Heimkehr der Vertriebenen
Radierung von M. Salamonowa

Nunmehr gilt es doch, uns etwas näher mit den Äußerungen dieses

Zweierlei Arbeitslose: Drinnen und draußen

Zeichnung von J. Danilowatz
in „Der Götz von Berlichingen", Wien 1919

Liebesrausches, der der unmittelbaren Nachkriegszeit den Stempel aufdrückt, zu befassen.

In erster Reihe fand dieser Sinnentaumel seinen statistischen Niederschlag in der Zahl der Eheschließungen, deren Aufschnellen allenthalben als Heiratswut vermerkt wurde. Sie trug in der Folge nicht unwesentlich zur Vermehrung der Scheidungen und auf diesem Umweg zum Bankerott der bürgerlichen Ehe, auf den wir noch zurückkommen werden, bei, da es sich in der Mehrzahl der Fälle um Verbindungen handelte, die jeder wirtschaftlichen und moralischen Grundlage entbehrten. Eine weitere Erscheinungsform des zur Massenpsychose gesteigerten Verlangens nach sinnlichen Genüssen aller Art und um jeden Preis war die Tanzwut, in die sich die Menschheit gleich nach Kriegsende stürzte. Calverton sagt[1]):

> Der Krieg selbst war vorbei, aber wie ein schreckliches Gespenst stand sein Schatten noch immer vor den Menschen. Der moderne Tanz war eine unvermeidliche Folge dieses Kriegswahnsinns. Die moderne Jugend antwortete in ihrer Weise auf den wilden Ruf. Was lag an dem ganzen Dasein? Leben, intensiv leben, toll leben, jede Sensation des Lebens erfassen! Das wurde die neue Triebkraft ... Es war das wahnsinnige, berauschte Tanzen von Männern und Frauen, die nach etwas griffen, was ihrer irregehenden Erregung Befriedigung vortäuschte. Die Befreiung, die sie suchten, mußte aktiv, dynamisch, elektrisch sein ... In dem wilden, religiösen Fieber jener Menschen, die tanzend von Ort zu Ort zogen, in jenem krankhaften Todestanz, der vor über fünfhundert Jahren die Landstraßen und Wege des

nördlichen Europa überflutete, könnte man ein mittelalterliches Seitenstück zu unserer jetzigen Jazzmanie entdecken. Jene tanzenden Männer und Frauen tanzten den Tanz religiöser Besessenheit ... Rings auf der Erde aber herrschte der schwarze Tod. Auch der Krieg war ein schwarzer Tod, der über die Menschen gekommen war. Aber er kam in einer modernen und nicht in einer mittelalterlichen Form. Er trug seine Krankheit und seinen Tod in jeden Winkel und in jede Ecke unserer zivilisierten Welt. Und er brachte keinen Tanz des Todes mit, sondern einen Tanz des Priapus. „Keine Wohnung, keine Kohlen, kein Salz, kein Geld!" schrieb im November 1919 André Viollis in der „Daily Mail": „Jeder Mensch in Paris stöhnt, klagt und murrt. Aber alle tanzen." Die ganze westliche Welt war von dieser Tanzwut angesteckt.

Als dritte Äußerung des Sinnentaumels der Nachkriegsjahre, die gleichfalls aufs engste mit dem Kriege zusammenhängt, sei der Mißbrauch mit den Rauschgiften erwähnt. „Die Steigerung des Rauschgiftgenusses", schreibt in einem uns zur Verfügung gestellten Resumé ein vorzüglicher Kenner dieser Frage, der Journalist Dr. Ladislaus Frank, „ist insbesondere in Europa, der wirtschaftlichen Not zuzuschreiben. Viele Millionen Menschen, die an der Gegenwart verzweifeln, die den wirtschaftlichen Niedergang der Nachkriegszeit nicht ertragen können, greifen zu den Betäubungsmitteln und suchen die Sorgen des Alltags im Alkohol-, Morphium- oder Kokainrausch zu vergessen.

Das Valuta-Mädel
„Mein Schwede ist abgereist — nun kann ich mir zehn Deutsche suchen"
Aus „Lustige Blätter", 1920

Die Verbreitung des Rauschgiftgenusses ist aber auch auf einen anderen Umstand, der ebenfalls im Weltkrieg zu suchen

Nachkriegsidyll
Zeichnung von George Grosz

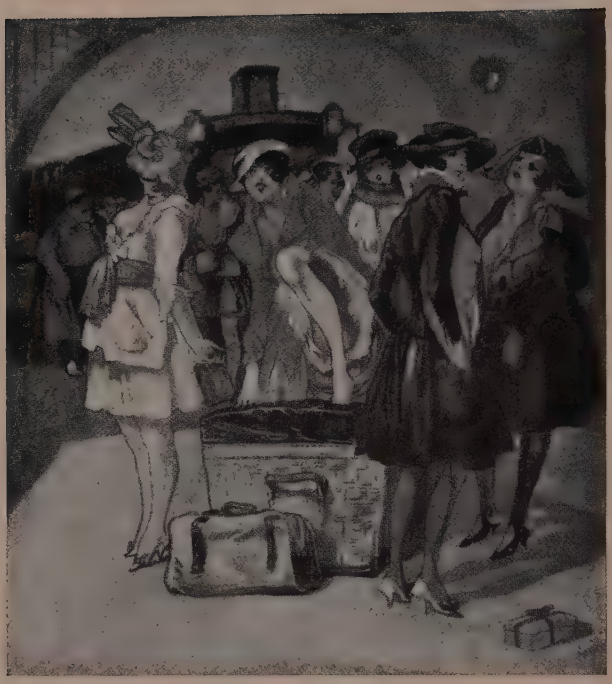
ist, zurückzuführen. Der eigentliche Herd der Rauschgiftseuche ist bekanntlich Indien, wo das Hauptkontingent des Opiums und anderer Betäubungsmittel seit Jahrhunderten unter wohlwollender Duldung, ja Förderung der englischen Regierung hergestellt wird[2]). Die Ostindische Gesellschaft bemächtigte sich bereits seit dem 17. Jahrhundert des Opium- und Rauschgifthandels Asiens, und seit dem berüchtigten Opiumkrieg mit China und dem Nankinger Traktat vom Jahre 1844 bekamen die indischen Rauschgifthändler freie Hand, die asiatischen Länder mit ihren Waren zu überschwemmen.[3]) Im Weltkrieg aber wurden bekanntlich auch große Kontingente farbiger Kolonialtruppen verwendet, insbesondere Gurkhas aus Indien, die durchweg dem Rauschgiftgenuß huldigten und dieses Laster nach Europa überpflanzten. Nach Kriegsende griff die Rauschgiftseuche rasch um sich. Der Morphium- und Kokaingenuß verbreitete sich in einigen Jahren über alle Großstädte der Alten Welt, und die amerikanischen Truppen, die in Europa mit den farbigen Kolonialtruppen der Engländer und Franzosen gemeinsam im Schützengraben gestanden hatten, nahmen die Gewohnheit des Rauschgiftgenusses nach Amerika mit. Eine der Quellen des Rauschgiftgenusses ist auch in jenen Methoden zu suchen, mit denen die Kriegsspitäler gearbeitet hatten. Schwerkranken und Schwerverwundeten wurden oft auch überflüssigerweise, nur um ihr Jammern nicht anhören zu müssen, Opium- und Morphiuminjektionen verabreicht, die sie zu Süchtigen machten.[4]) Heute irren viele Millionen Menschen auf allen Weltteilen herum, die das Rauschgift nicht mehr entbehren können und auch ihre unmittelbare Umgebung zum Rauschgiftgenuß verleiten.

Viel zu spät hat der Abwehrkampf der verschiedenen Nationalstaaten gegen die Rauschgiftseuche eingesetzt. Es wurde wohl am 23. Jänner 1912, also noch vor dem Kriege, die sogenannte Internationale Opiumkonvention abgeschlossen,[5]) doch schloß sich dieser Konvention die in Betracht kommende wichtigste Macht, England, nur unter dem Vorbehalt an, das Abkommen für ihre Selbstverwaltungskolonien sowie die übrigen Kolonien, abhängigen Gebiete oder Protektorate besonders zu zeichnen oder zu kündigen.*) Tatsächlich blüht der Rauschgiftschleichhandel in den englischen Kolonien bis zum heutigen Tage. Die Friedensverträge beinhalten ohne Ausnahme die Anerkennung der internationalen Opiumkonvention und die meisten europäischen und überseeischen Staaten haben der Opiumkonvention entsprechende Giftgesetze angenommen. Trotzdem wird seit Kriegsende von Zeit zu Zeit irgend eine internationale Organisation des Schleichhandels mit Rauschgiften von den Behörden entlarvt. Wie aus dem Vortrag der Mme. Capy, einer französischen Pazifistin, die seit mehreren Jahren die französische Propaganda gegen die Rauschgiftseuche leitet, hervorgeht,[6]) sind in Belgien, im Elsaß und in der Schweiz vierzig Fabriken nur auf die Herstellung von Morphium, Heroin und Kokain eingestellt."

Zwei hochbegabte Frauen, typische Gestalten der Nachkriegszeit, können als Opfer der zwei zuletzt besprochenen Massenpsychosen — der erotischen Tanzwut und des Rauschgiftgenusses — gelten: die Tänzerin Anita Berber und die Schauspielerin Maria Orska. Sie, wie so viele andere, schei-

Das Morphium
Zeichnung von Paul Kamm

*) Convention internationale de l'opium, Art. 25: . . . Le Gouvernement de Sa Majesté Britannique se reserve le droit de signer ou de dénoncer séparément la dite Convention au nom de tout Dominion, Colonie, Dépendence ou Protectorat de Sa Majesté outre que ceux qui ont été specifiés.



„Kindertransport" nach Rumänien
(zum Thema: Mädchenhandel in der Nachkriegszeit)
Zeichnung von F. Bayros, 1919

terten an der sinnlichen Ekstase der Nachkriegszeit, von der sie nicht mehr loskamen.

Das Sexualleben der Zeit zeigt eine geradezu enorme Steigerung des außerehelichen Verkehrs in den beiden Formen der Promiskuität und des Dirnentums, der geheimen Prostitution, während die Kontrollierte aus Gründen, die wir gleich sehen werden, überall im Rückgang begriffen ist und nirgends wieder die Vorkriegshöhe erreicht. Die Ursachen der Ausbreitung des außerehelichen Verkehrs sind mannigfache, hängen aber fast ausnahmslos mit dem Kriege zusammen. Daß die durch den Krieg geförderte Teilnahme der Frau an der produktiven Arbeit durchweg mit einer freieren moralischen Auffassung einhergeht, ist bereits mehrmals erwähnt worden. Ferner kommt hier die während des Krieges und durch ihn immer mehr verbreitete Kenntnis der Verhütungsmittel in Betracht, deren Einfluß auf die Sexualmoral nicht hoch genug angeschlagen werden kann. „Vor dem Kriege war das Vorhandensein dieser Artikel noch nicht in die ganze Bevölkerung gedrungen. Es gab viele junge Leute, die ohne Kenntnis der Gummiartikel aufwuchsen oder die nur unbestimmt davon gehört hatten. Der Krieg änderte das alles, wie er ja überhaupt die Zerstörung der älteren Ideale beschleunigte," sagt Calverton, wobei er bemerkt, daß der Gesamtabsatz an Kondomen in einer Stadt wie Baltimore im Frieden nicht mehr als zwei bis drei Millionen betrug, seit dem Kriege aber auf eine Zahl von über sechs Millionen gestiegen ist.[7]) Die größte und ausschlaggebende Rolle aber spielen auch hier wirtschaftliche Momente, und es ist kein Zufall, daß der Kulminationspunkt des Nachkriegs-Dirnentums in den Staaten der

früheren Zentralmächte sowohl als im Siegerstaat Frankreich in die Jahre der Inflationskatastrophe fällt.

Was die große erotische Welle der Nachkriegszeit von allen früheren unterscheidet, ist der Umstand, daß sie auch Kreise, die die stärksten Stützen der bürgerlichen Moral waren, namentlich die mittleren Schichten der Gesellschaft mitreißt. Diese Jahre hatten, wie Wulffen sagt,

„das Dirnentum im Weibe in solcher Weise zur Auslösung gebracht, daß man zählen konnte, was nicht feil war. Die Zahl der von Männern verübten Sittlichkeitsdelikte hat abgenommen. Der Mann hat nicht nötig, Angriffe auf die weibliche Geschlechtsehre zu machen, weil ihm Mädchen und Frauen, ja Kinder, in einer solchen Weise entgegenkommen, daß er genügend seinen Gelüsten frönen darf . . . Die Töchter bester Stände und Familien gaben sich den jungen Männern preis. Es war kein Unterschied zwischen Dienstmädchen, Verkäuferin und Haustochter. Die besten Tanzstundenzirkel waren Zusammenkünfte sich preisgebender Mädchen mit ihren Beischläfern".[8])

Die klassenmäßige Verschiebung auf dem Liebesmarkt kommt in den Ziffern der Prostitutionsstatistik zum Ausdruck. Im Jahre 1912 waren unter den in Wien wegen Gewerbsunzucht aufgegriffenen Frauen fast nur Hausgehilfinnen, Hilfsarbeiterinnen und nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz entstammte dem sogenannten Mittelstand. Im Jahre 1920 jedoch, als die geheime Prostitution bereits auf ungefähr das Vierfache der Vorkriegszeit gestiegen war, befanden sich unter den Aufgegriffenen 377 Beamtinnen und Kontoristinnen, 14 Zahntechnikerinnen und zahnärztliche Assistentinnen, 8 Offiziersfrauen und 571 berufslose Angehörige des Mittelstandes. Im Jahre 1912 kamen auf 100 Hausgehilfinnen 8·7 Beamtinnen, im Jahre 1920 waren es bereits 84·5,[9]) so daß die Beteiligung der Frauen der niederen und mittleren Gesell-

Der ertüchtigte Frauenkörper
„Ihre Schwächen zeigt sie natürlich nicht öffentlich"
Zeichnung von V. Weixler, 1920

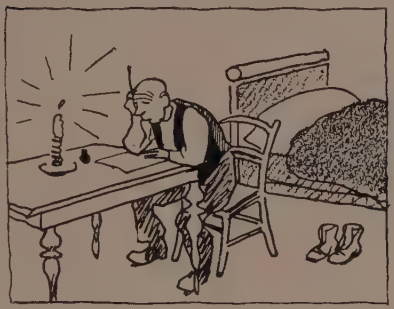
schaftsschichten am Liebesgewerbe schon nahezu gleich hoch war und auch die Beteiligung der jüngeren Jahrgänge sich stark denen der älteren näherte. Hand in Hand mit der Zunahme der Promiskuität vermehrte sich auch die Zahl der Abtreibungen; sie erhöhte sich im Durchschnitt auf etwa das Dreifache der Friedenszahl. Wulffen schreibt über die einschlägigen Zustände:

Im Kriege und nach der Revolution haben die Abtreibungen massenhaft zugenommen. Ganze weibliche Genossenschaften sitzen auf den Anklagebänken. Bei der wahllosen Preisgabe, der das weibliche Geschlecht zu huldigen begann und noch huldigt, ist der Erzeuger leicht unbekannt; Kinderwäsche ist schwer zu haben, Milch sehr teuer geworden. Die wirtschaftlichen Zustände lassen kein Mitleid für die ‚Vielzuvielen' aufkommen; der Ungeborene ist glücklich zu preisen. Auch Ärzte, namentlich Frauenärzte und Frauenärztinnen, haben sich verleiten lassen, berufs- und geschäftsmäßig Abtreibungen vorzunehmen. Kein Monat vergeht, ohne daß aufsehenerregende Verhaftungen in dieser Richtung erfolgen; meist erst nur im Anschluß an den zufolge Abtreibung erfolgten Tod einer Frau. Keine Frau, kein Mädchen macht sich mehr ein Gewissen daraus, ihre Leibesfrucht wegzubringen. Die Arbeiterin, die Verkäuferin, die höhere Tochter — zur Zeit der Tanzstunde! — alle treiben ab. Die Furcht vor dem Strafgesetze hat nachgelassen. Die Gerichtsverhandlungen tragen immer mehr das Gepräge von Zufallskomödien.

Der Tanz auf dem Vulkan
„Der Tanz ist wunderbar, bloß der Boden ist etwas heiß"
Zeichnung von Lutz Ehrenberger in „Lustige Blätter", 1919

Der neue Anzug — eine Inflationstragödie

Bei noch so wenig Körperfülle
braucht man dafür doch eine Hülle.



Der Anzug paßt von vornherein nicht gut in das Budget hinein.

Zu Ankaufszwecken meistens wird
ein Pump und Vorschuß kombiniert.

Doch auch beim sorgsamsten Kalkül trifft heut kein Vorschuß in das Ziel.

Die Audienz beim „Kleiderkönig“
ergab: das Geld ist viel zu wenig.

Man spart und wird beim Sparen reifer,
doch auch der Kurs wird täglich steifer.

Die Kronen türmen sich zuhauf,
doch nie langt's für den Kleiderkauf

Der neue Anzug blieb ihm fremd
's langt nicht mal mehr aufs Sterbehemd.

Zeichnungen von L. Kmoch, Texte von F. J. Gribitz, in „Faun“, 1920

Soziale Umschichtung
Der ehemalige Kriegslieferant auf der Heimfahrt von der Auktion: „Ja, den Galawagen hab ich gut gekauft, Rosalinde — ich fürchte bloß, sie wern uns mal für Wilhelm und Auguste halten!"
Aus „Lustige Blätter", 1919

Diese sehr wahrheitsgemäße Darstellung drängt zu dem Schlusse: die Frau läßt sich das ihr von der Männergesetzgebung verweigerte Recht auf den eigenen Körper immer weniger streitig machen. Auch hier setzt sich eine feministische Forderung trotz allen Widerständen durch und zwingt der Gesetzgebung Zugeständnisse ab, die sie mit Widerwillen, aber unweigerlich gewähren muß.

Unter den Ursachen der geheimen Prostitution der Nachkriegszeit haben wir auch die wirtschaftliche, die vor allem in der durch den jähen Sturz der Nationalwährung verschiedener europäischer Länder bewirkten Inflation in Erscheinung trat, erwähnt. Diese Inflation vollendete aber zugleich eine bereits im Kriege wahrgenommene Entwicklung, die man „erotische Rassenmischung" nennen könnte. Liebesverhältnisse und Ehen zwischen den durch den Krieg bunt zusammengewirbelten Völkern waren bekanntlich überaus häufig, zeigten noch in den nach Kriegsende besetzten Gebieten Deutschlands eine kräftige Zunahme und zeitigten in den valutaschwachen Ländern jene typische Nachkriegserscheinung, die man als Ausverkauf der Männer bezeichnete. In den betreffenden Ländern, zu denen auch Frankreich gehörte, war der Ausländer mit Edelvaluta eben der kaufkräftigste und darum gesuchteste Abnehmer auf dem Liebesmarkt. Dazu kam, daß die von der Front zurückströmenden Männer eine große Anzahl Frauen aus ihren im Kriege eingenommenen Stellungen drängten, wodurch der welthistorische Prozeß der wachsenden Erwerbstätigkeit und Produktionsteilnahme der Frau wohl nur für kurze Zeit aufgehalten, im Augenblick aber eine Arbeitslosigkeit bewirkt wurde, die viele Frauen in die Arme der (meist geheimen) Prostitution und des Mädchenhandels trieb.

Was namentlich diesen, den Mädchenhandel der Nachkriegszeit, betrifft, so möchten wir auch hier die Bezeichnung „erotische Rassenmischung" vorziehen, denn sofern man unter Mädchenhandel die gewaltsame Verschleppung von Frauen versteht, wird dessen Existenz

Rassenmischer Krieg
Zeichnung von K. Sohr

stark bezweifelt, von Kennern wie Geheimrat Dr. Robert Heindl[10]) und Richard Katz[11]) schlechthin geleugnet. Hingegen steht es fest, daß, wie Hofrat Dr. Hugo Weinberger, der Vorstand des Bureaus für die Bekämpfung des Mädchenhandels in Österreich, in einem Vortrag[12]) ausführte, nach dem Kriege „Frauen und Mädchen aus Ländern mit schlechter Valuta massenhaft zur Auswanderung in valutastarke Staaten unter Vorspiegelung gutbezahlter Stellungen verleitet wurden". Dieser soverstandene Mädchenhandel, der sich nach dem Krieg, insbesondere nachdem die strenge Überwachung der Grenzen nachgelassen hatte, rapid entwickelte, ist zugleich als eine Art Ausgleich des zahlenmäßigen Verhältnisses der Geschlechter zu werten, über das die Statistiken äußerst interessante Aufschlüsse gewähren. Sie zeigen, daß der Frauenüberschuß in allen kriegführenden Ländern Europas stark gestiegen ist: in Rußland von 1025 auf 1110, in Deutschland von 1029 auf 1067, in Frankreich von 1022 auf 1110 für 1000 Männer. Demgegenüber weisen die im Weltkrieg neutral gebliebenen Länder entweder einen nur geringen Frauenüberschuß (in Holland kommen auf 1000 Männer nur noch 1013 Frauen) oder, wie hauptsächlich die überseeischen Länder, ein Manko an Frauen auf. So ist auch der Mädchenhandel der Nachkriegszeit, der neben wirtschaftlichen Gründen auf diese automatische Ausgleichungstendenz zurückzuführen ist, eine unbestreitbare Kriegsfolge.

Nach den Berichten des Völkerbundes, der sich mit dieser Angelegenheit seit dem Jahre 1921 systematisch beschäftigt, gehören fast alle Bordelle in Brasilien und Argentinien einem Kartell an, das den Export europäischer Mädchen auf gemeinsame Kosten betreibt und regelmäßig Agen-

Auch die Revolution hat ihr Gutes
Der Kriegsgewinner in der Hofloge: „Laura, das Publikum guckt her, verneige dich huldvoll!"
Zeichnung von Luß Ehrenberger in „Lustige Blätter", Dezember 1918

Rassenmischung
Von der Verbrüderung der Rassen halt' ich nichts. Höchstens die Babys hätten als Zebras eine schöne Varietézukunft
Zeichnung von F. Bayros

ten (sogenannte „Kaftens") nach Europa entsendet, um hier frische Ware zu besorgen.[13]) Eine große Rolle spielten in der Nachkriegszeit und wohl auch heute noch gewisse Varietéagenturen, die Tanzgruppen für Unterhaltungslokale warben. Das Varieté, wo die Mädchen auftreten sollten, stellte sich nur zu oft als Stätte der Prostitution heraus.

Noch mehr als durch die bisher besprochenen Erscheinungen einer überschäumenden Genußsucht ist die Nachkriegszeit gekennzeichnet durch das allgemeine Interesse für Fragen des Sexuallebens, das die geistige Signatur dieser Jahre gibt und sich außer im Tanz in Schöpfungen der Literatur und Kunst, in Theater, Film und Journalistik ausdrückt. Eine mächtige Strömung setzt ein, die immer mehr Lebensgebiete mit den Wellen der Erotik, einer oft krankhaft überspannten, aber mindestens ebenso oft gesunden Leiblichkeit überflutet. Die bürgerliche Moral, sofern sie sich als Erbin des lebensfeindlichen mittelalterlichen Asketismus zu erkennen gibt, erleidet in diesen Jahren eine Niederlage, von der sie sich nicht wieder erholen wird, da die moderne Körperkultur ihren Sieg auch in der Folgezeit gegen alle rückschrittlichen Angriffe der Kirche und des um die alte Moral besorgten Muckertums zu behaupten vermag. Hier wenigstens, in diesem einen Punkt, ist die asketisch-bürgerliche Moral, aus jahrhundertealtem Bündnis zwischen den Mächten des mittelalterlichen Feudalismus und des neuzeitlichen Kapitalismus hervorgegangen, unrettbar geschlagen: Mann und Frau haben aufgehört, sich althergebrachter, geheiligter Vorurteile halber ihres Körpers zu schämen. Im übrigen allerdings zeitigten diese selten bewegten Jahre auch Übertreibungen, die notwendig mit einem Rückschlag enden mußten. Utopistische Gedankengebilde einer erotischen Revolution, die es verschmäht, den vorhandenen sozialen Gegebenheiten Rechnung zu tragen, suchen dem Fortschritt auf Irr-

Das Geheimnis
Aus einer Mappe der Nachkriegserotik von Vértes

Der Tanz der Gonokokken
„Womit jemand sündigt — damit wird er geplagt"
Zeichnung von Rob im „Faun" 1919

Freut euch des Lebens!
Zeichnung von George Grosz in „Abrechnung folgt“

wegen der Ideologie vorauszueilen. Eine umfangreiche, mitunter mehr oder minder pornographische Literatur wird dieser Propaganda dienstbar gemacht, die überall, besonders aber in den Staaten der geschlagenen Zentralmächte blüht, wo zu den übrigen Beweggründen noch die längst beobachtete historische Tatsache hinzutritt, daß jede unerfüllt gebliebene politische Hoffnung eine Abkehr von Fragen des öffentlichen Lebens und ein Auflodern der Sinnlichkeit bewirkt. Auch diesmal kam eine Hochkonjunktur für Presseprodukte, die schlagwortartig die schon erwähnte erotische Revolution und eine unbestimmte freie Liebe verkündeten. Auch diese Strömung hat ein Opfer gefordert, dessen Erscheinung und Schicksal als Beitrag zur Sittengeschichte der Nachkriegszeit gelten kann: Hugo Bettauer. Er schrieb als Journalist für eine Wiener Tageszeitung ein Feuilleton über die Tragödie eines Mädchens, das bei einer sittenpolizeilichen Streifung mit seinem Bräutigam in einem Wiener Stundenhotel aufgegriffen worden war und sich, um der Schande zu entgehen, vor der Verhaftung aus dem Fenster gestürzt hatte. Der Erfolg dieses Feuilletons drängte den Verfasser, den eingeschlagenen Weg, halb wider Willen, weiterzugehen und eine Wochenschrift „für Körperkultur und Erotik“ herauszugeben, die nach ihrem Leitaufsatz den Zweck verfolgte, „die Beziehungen der Geschlechter aus dem Sumpf der Pseudomoral herauszuheben“. Auch der Erfolg dieser Zeitschrift, die bald eine Flut ähnlich gerichteter erotischer Straßenliteratur auslöste, war ein durchschlagender und rückte Bettauer in den Mittelpunkt einer Haßkampagne, der er zuletzt zum Opfer fiel. Sein Mörder, ein junger Zahntechniker, der bei der Verhandlung erklärte, niemals eine Zeile von Bettauer gelesen zu haben, wurde als Psychopath freigesprochen, und die Blütezeit der erotischen Kolportageprodukte ging in Wien, wie übrigens auch anderwärts, rasch zu Ende, nachdem die bald gutgemeinten, bald nur auf Ausbeutung der erotischen Konjunktur bedachten draufgängerischen Versuche, der bürgerlichen Sexualmoral den Garaus zu machen, am

Widerstand der mittlerweile wiedererstarkenden kapitalistischen Gesellschaft abprallten.

Der verheerende Einfluß des Krieges auf die bürgerliche Moral aber zeigte sich, gleichfalls nach Kriegsende, im Zustand, in dem der Krieg das Allerheiligste dieser Moral, die bürgerliche Ehe, zurückgelassen hatte. Unzählige Kriegsteilnehmer sahen ihr Eheglück nach der Heimkehr zerstört, vernichtet; Frauen und Männer, die durch die Hölle des Krieges gegangen waren, standen einander als ganz andere Menschen gegenüber. Die erste Folge war eine Menge blutiger Familientragödien. „In den Familien geht der Krieg weiter; wenn er auch aus ist, in vielen Familien geht er weiter. Das Schießen haben die Männer ja gelernt," läßt Leonhard Frank eine Frauenfigur in seinem „Karl und Anna" sagen. Eine zweite, weniger vorübergehende und auch allgemeinere Folge war das Aufschnellen der Scheidungsziffer in allen Ländern, eine sittengeschichtliche Erscheinung, in der sich der Bankerott der bürgerlichen Ehe in nicht mehr abzustreitender oder zu beschönigender Weise ausdrückt. Wohl tragen zu dieser Steigerung die famosen Kriegstrauungen und die im Taumel der ersten Nachkriegszeit eingegangenen Ehen nicht unwesentlich bei (nach dem Kriege hat die Scheidungsziffer ein- bis fünfjähriger Ehen erheblich zugenommen, während die fünf- bis zehnjähriger Ehen entsprechend gesunken ist), doch ist die Entwicklungslinie auch sonst schwer zu übersehen. Während in

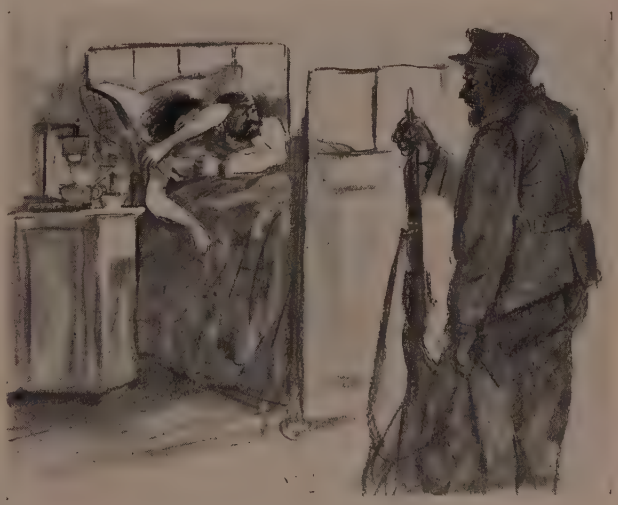
Umsturzphilosophie
„Heute müssen wir uns einen Rausch antrinken, daß wir die vielen Heimkehrer ein bißchen vergessen"
Zeichnung von Viktor Leyrer

Im Wartezimmer des Spezialisten
Zeichnung von L. Gedö

der unmittelbaren Vorkriegszeit und in den Kriegsjahren beispielsweise in Berlin auf hundert Eheschließungen 9·9, beziehungsweise 9·5 Ehescheidungen entfielen, betrug diese Prozentzahl im Jahre 1920 schon 14·8 und erhöhte sich im Jahre 1924 auf 24 v. H. Im übrigen stiegen die Scheidungen in Deutschland von 13.344 im Jahre 1918 auf 36.542 im Jahre 1920. Desgleichen in den neutralen Staaten (in der Schweiz von 1699 auf 2241, in Schweden von 1098 auf 1455); somit handelt es sich um eine allgemeine Entwicklung, die in den vormals kriegführenden Staaten nur etwas krasser in Erscheinung tritt. Ausschlaggebend ist ferner die seit Kriegsende ständig wachsende Anzahl von Scheidungen, bei denen die Frau als schuldiger Teil erkannt wurde, was die Folgerung zuläßt, daß die Offensive der Gesellschaft gegen die Festung der bürgerlichen Moral, die Ehe, nunmehr von beiden Geschlechtern geführt wird. In der Tat läßt die außergewöhnliche Verbreitung des außerehelichen Verkehrs und die zahlreichen Versuche zur Überwindung der Ehekrise, unter denen der Gedanke der Kameradschaftsehe den größten Anklang fand, schließlich aber auch die vom Krieg gleichfalls mächtig geförderte „Revolution der Jugend“ eine tiefgehende, mit den neuen Formen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung fortschreitende Umwälzung der bürgerlichen Ehe- und Sexualmoral als neueste Etappe des sittengeschichtlichen Fortschrittes erkennen. In seiner „Geschlechtskunde“ sagt Magnus Hirschfeld: „Ist dieser augenscheinliche Abbau der Familie und der Ehe — beides vollzieht sich Hand in Hand — ein Glück oder ein Unglück für die Menschheit? Ich halte diese nicht selten aufgeworfene Frage für müßig. Die kulturelle und wirtschaftliche, körperliche und seelische Weiterentwicklung der menschlichen Gesellschaft hat nun einmal das starre Mutterrecht und Vaterrecht durchbrochen und die scheinbar so festgefügte Form der Ehe und Familie

ins Wanken gebracht. Mit diesen gegebenen Tatsachen müssen wir uns abfinden, ihnen müssen wir wohl oder übel Rechnung tragen. Wenn wir gleichwohl geneigt sind, darin eher einen Fortschritt als einen Rückschritt zu erblicken, so tun wir es aus unserer Grundeinstellung heraus, nach der mit dem Verblassen des Familien-, Stände- und Staatsegoismus immer schärfer die beiden Pole hervortreten, auf denen letzten Endes der Aufstieg der Erdbewohner zu einer höheren Gemeinschaft beruht: Mensch und Menschheit[14])."

Diese Tatsache des sittengeschichtlichen Fortschrittes ist heute auf keinen Fall mehr zu verkennen. Forderungen sind aufgetaucht und arbeiten mit wachsender Durchschlagskraft auf eine Umbildung der Moral hin, die über nicht mehr aufzuhaltende Reformen einer völligen Neugestaltung zusteuert. Denn es handelt sich hiebei nicht mehr um Gedanken weltfremder Ideologen, sondern um Forderungen, die die wirksamen Entwicklungsgesetze auf ideologisches Gebiet verpflanzen und an die ebenso tiefe wie schöne Erkenntnis des historischen Materialismus gemahnen, daß die Menschheit sich immer nur lösbare Aufgaben stellt. Die Sexualreform, wie sie heute an uns herantritt, ist keine eigenbrötlerische Utopie mehr, sie ist eine von der Menschheit zu lösende und daher auch lösbare Aufgabe. Die in ihr enthaltenen Forderungen sind historisch bedingt und werden von den aufstrebenden Schichten der Gesellschaft, die das Erbe des Kapitalismus und seiner staatlichen und moralischen Gesetzgeberin, der Bourgeoisie, anzutreten haben, Hand in Hand mit dem Erstarken ihres Einflusses zur Verwirklichung gebracht. In dem einzigen Lande, dessen Proletariat die Macht an sich riß, in Rußland, wurden diese Forderungen ins Programm der Revolution aufgenommen und mit ihrem Siege fast restlos verwirklicht. So ist denn die russische Sexualmoral und Sexualgesetzgebung, ohne de-



Der Krieg geht in den Familien fort
Zeichnung von L. Gedö

Der Triumphzug der Jazz
Zeichnung von K. Sohr

ren Darstellung eine Sittengeschichte des Weltkrieges unvollständig wäre heute die letzte Etappe der durch den Krieg beschleunigten sittengeschichtlichen Entwicklung. Wir wollen sie etwas näher betrachten.

Je unzweifelhafter der Sieg der Revolution wurde, je weitere Fortschritte der Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung machte, umso deutlicher dämmerten in Rußland die Umrisse der neuen Moral auf. Ihre grundlegende Tatsache ist die seit langem verkündete, durch den Krieg kraftvoll geförderte, auch in den anderen europäischen Staaten unaufhaltsam fortschreitende, aber erstmalig in Rußland restlos verwirklichte Gleichberechtigung der Frau. In Wirklichkeit gibt es im heutigen Rußland keine Tätigkeit im wirtschaftlichen Produktionsprozeß, im geistigen und politischen Leben, die nicht auch in hohem Maße von Frauen ausgeübt wird. Wir finden sie in allen gesetzgebenden und administrativen Körperschaften, in der Diplomatie, in der Wissenschaft und Kunst in einer Anzahl, die nur durch die unverbrauchte Kraft der Russin erklärlich ist.

Ferner bedürfen wir zur Erklärung dieser Tatsache der Kenntnis der historischen Entwicklung der Lage der Frau in Rußland. Der Anteil der russischen Frau an der Emanzipationsbewegung war bereits vor dem Kriege ein überragender. So entspricht es durchaus der historischen Folgerichtigkeit, daß aus den Erschütterungen der Revolution ein Rußland hervorging, in dem Erscheinungen, wie die Ge-

Kinderfürsorge in den Sowjetstaaten
Die Moskauer Sammelstelle für Muttermilch, wo die säugenden Mütter ihren Überfluß an Milch abgeben

Frauensport in Sowjetrußland
Russische Athletinnen trainieren zur Spartakiade
(„A. I. Z.")

Die russische Propaganda gegen die kirchliche Trauung

Zeichnung von Deni

sandtin Kollontaj, die Schriftstellerin Sejfullina, die Reporterin Larissa Reissner und (um ein ganz rezentes Beispiel zu nennen) die achtundzwanzigjährige Rostower Polizeipräsidentin Kamenewa alltäglich geworden sind. So wurde Lenins Programm, das er in einem Gespräch mit Klara Zetkin entwickelte, in die Tat umgesetzt: „Auf allen Gebieten zeigt sich das aufrichtige Bestreben, die Gleichberechtigung von Frau und Mann durchzuführen. Wir gliedern die Frauen in die soziale Wirtschaft, Verwaltung, Gesetzgebung und Regierung ein. Wir öffnen ihnen alle Kurse und Bildungsanstalten, um ihre berufliche und soziale Leistungsfähigkeit zu heben[15])."

Hie und da dürfte man in dieser Gleichberechtigung auch zu weit gegangen sein. Eminent „unweibliche" Berufe wurden den Frauen erschlossen, so wurde ihnen vor allem der Eintritt in die reguläre Armee ermöglicht*).

Die Frau erwies sich der neuen Ordnung, die ihr die vollständige Befreiung brachte, nicht undankbar. Sie warf sich mit flammender Begeisterung in die Partei- und Aufbauarbeit. Nicht selten ergab sich daraus ein Dilemma, das, in der Geschichte der Frauenemanzipation auch sonst nicht selten, in Rußland die Formen eines Massenproblems annahm. Es galt, dem Begriffe Weib eine bisher unbekannte Deutung und Bedeutung zu geben, die Wahl zwischen „weiblicher Berufung" und Mitarbeit am öffentlichen Leben zu treffen.

Daß diese Strömung nicht auf die

Die russische Bäuerin verheizt die Ikone

Zeichnung von Deni in „Bezboschnik" 1926

*) Ein amtlicher russischer Bericht vom Jahre 1929 besagt: „Die Aufnahme in die militärtechnischen Fachschulen der Roten Armee soll fortan auch Frauen im Alter von 18 bis 23 Jahren, die über die erforderliche Vorbildung verfügen, gestattet sein. Es handelt sich dabei um artilleristische, topographische, verbindungstechnische und Luftdienstschulen und um die kriegsmedizinische Akademie der Roten Armee.[16])"

Stadt beschränkt blieb, sondern sich auch über das weite russische Land ergoß, macht die Befreiung der Frau in der Sowjetunion zu einem Wendepunkt in der Geschichte so gut wie in der Entwicklung der Sitten. In einer Novelle des früh verstorbenen Alexander Newerow[17]), in deren Ton die Gogolsche Tradition nachklingt, finden wir die Charakteristik eines Dorfweibes, Marja der Bolschewistin. Der Dichter zeigt uns, wie sie jahrelang von ihrem schmächtigen und herrschsüchtigen Mann tyrannisiert wird. „Als aber die Bolschewisten mit ihrer Freiheit kamen, mit den Weibern schön taten und ihnen erzählten, sie hätten dasselbe Recht wie die Männer, da öffneten sich auch Marjas Augen. Sobald ein Redner ins Dorf kam, lief sie in die Versammlung. Sie schien jede Scham verloren zu haben." Und köstlich wird dann geschildert, wie die unterdrückte Frau sich sozial, aber zugleich auch sexuell von der Herrschaft des Mannes befreit.

Wie weite Kreise diese wirtschaftliche, soziale und auch sexuelle Befreiung zog, zeigen unter anderem die Wirkungen des bolschewistischen Regimes in Mittelasien. Hier bestanden in einigen der jetzigen Republiken, zum Beispiel Turkmenistan, vor der Revolution noch Sitten, wie das Ehewasserrecht, wonach nur Verheiratete einen Wasseranteil und damit auch einen Bodenanteil erhielten, und der Kalym (Brautgeld), der Preis, der für die Frau entrichtet werden mußte und zu dessen Beschaffung der arme Landmann oft mehrere Jahrzehnte Arbeit benötigte. Alle diese Sitten wurden von den Sowjets abgeschafft und ihre Überbleibsel unterliegen der gesetzlichen Verfolgung[18]). Noch krasser, fast symbolisch tritt der Wandel, der sich in diesen Ländern vollzog, in der Tatsache hervor, daß die mohammedanische Frau den Schleier ablegte und den Harem verließ. Frau Abidowa, die heute dreißigjährige Vizepräsidentin der Sowjetrepublik Usbekistan, war vor der Revolution Haremssklavin. Das russische Beispiel wirkte aneifernd

Frau Schesterkina vom Stamme der Mordwinen als Delegierte auf einem Sowjetkongreß

Die Orientalin verhöhnt den alten Muselmann
Karikatur von Deni in „Bezboschnik" 1924

und wenn heute in der Türkei die Frau die Früchte der Emanzipation in selbst für europäische Begriffe reichem Maße zu genießen beginnt, so ist das nicht zuletzt diesem Einflusse zu danken.

Auch die berüchtigte antireligiöse Propaganda, die in Sowjetrußland namentlich von der Jugend betrieben wird, hängt vielfach aufs engste mit der Frauenfrage zusammen. Man sieht in der Religiosität der Russin, zumal der russischen Bäuerin, den Grund ihres geringen Interesses für Fragen der Politik und des Wirtschaftslebens, wogegen mit aller Energie und (wie die schon erwähnte große Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben und an der Produktion beweist) mit Erfolg gekämpft wird. Wie überall, drückt sich diese Entwicklung am besten im veränderten Verhalten der Geschlechter zueinander aus. Zusammenfassend läßt sich darüber mit den Worten Nemilows[19]), die wir dem Vorworte zur deutschen Ausgabe seiner „Biologischen Tragödie der Frau" entnehmen, sagen:

> Bei uns in Sowjetrußland kann es eine solche Stellung nicht geben, wie wir sie der Frau gegenüber zum Beispiel bei Möbius und Otto Weininger sehen. Die Frau ist uns Kamerad und völlig gleichberechtigtes Mitglied der Gesellschaft. Die Theorie von der Minderwertigkeit der Frau lehnen

Mutterschaftsfürsorge in der Sowjetunion
Aus „Mahnruf" 1930

Die russische Schriftstellerin Sejfullina
Aus „Das neue Rußland", 1927

wir entschieden ab. Frau und Mann sind unbedingt äquipotential, nur ist die biologische Belastung ungleichmäßig verteilt. Nur deshalb bleibt die Frau, besonders in einer Gesellschaft mit rückständigen sozialen Formen, hinter dem Manne zurück.

Doch die sozialen Formen und die Beziehungen der Geschlechter verändern sich, und unter gewissen Voraussetzungen besteht für die Frau die absolute Möglichkeit, ihre Äquipotentialität gleich dem Manne zu realisieren.

Übrigens erscheint uns schon der Titel dieses Nemilowschen Werkes, einer populären Abhandlung über die Vita sexualis des Weibes, höchst bezeichnend, vor allem für die Einstellung des russischen Mannes zur russischen Frau. Sexuologisch dürfte der Umstand nicht uninteressant sein, daß in das Verhältnis der Geschlechter in Rußland seit jeher ein gewisser Metatropismus hineingespielt hat. Die russische Frau war immer selbständiger und energischer, der russische Mann ihr gegenüber immer etwas nachgiebiger, verständnisvoller, als es im Westen im allgemeinen der Fall war. Vielleicht dient auch dies einigermaßen zur Erklärung der sexuellen Gesetzgebung in der Sowjetunion, die in fast allen Punkten zugunsten der Frau ausgefallen ist. Fast das ganze russische Geschlechtsleben, die neue Geschlechtsmoral, die Ehe- und Sexualgesetzgebung zeugen deutlich für eine solche Begünstigung der Frau.

Eine berühmte russische Militärfliegerin:
Nadeshda Sumarokowa
Aus „Mahnruf" 1930

Die Gesetze, in denen sich die neurussische Geschlechtsmoral herauskristallisierte, sind orga-

Russische Arbeiterin lernt mit dem Gewehr umgehen

Photographische Aufnahme

nische Produkte des russischen Lebens: so gingen etwa der Regelung der Ehe jahrelange Diskussionen in den Betrieben, in Stadt und Dorf voraus. Die religiöse oder kirchliche Ehe der Vorrevolutionszeit ist beseitigt. Die Eheschließung erfolgt durch einen Notariatsakt, die sogenannte Registrierung, und beruht auf völlig freiem Entschluß der eheschließenden Teile. Aber auch die vollkommen uneingeschränkte Gleichberechtigung des nicht registrierten Zusammenlebens mit der registrierten Ehe hat sich soweit durchgesetzt, daß „der Zustand einer nicht registrierten Ehe ein Hindernis zur Registrierung einer Ehe mit einer anderen Person bildet. Das ist ja schon ein Verbot der Polygamie und die Verkündigung des Prinzips der Monogamie[20])." Als Altersgrenze der Heiratsfähigkeit wurden für beide Geschlechter achtzehn Jahre festgesetzt. Das Sowjetrecht verlangt bei der Registrierung der Ehe ein schriftliches Zeugnis beider Parteien darüber, daß sie über ihren gegenseitigen Gesundheitszustand unterrichtet sind. Bemerkenswert ist, daß das Sowjeteherecht keine ehelichen Pflichten kennt. „Die Tatsache", sagt Professor Pasche-Oserski, „der ehelichen oder der dauernden außerehelichen Verbindung gewährt noch nicht das Recht auf geschlechtlichen Verkehr, ohne Bewilligung der zweiten Seite. Ein Ehemann zum Beispiel, der geschlechtlichen Verkehr mit seiner Frau ausübt und dabei körperliche oder psychische Gewalt anwendet, oder den hilflosen Zustand der Frau mißbraucht, ohne ihre Einwilligung, wird nach dem Strafgesetzbuch der USSR. wegen Vergewaltigung verfolgt."[21]) Ehescheidungsgründe (Verschuldungsprinzip) kennt die Sowjetgesetzgebung nicht. Ihr Standpunkt ist, daß der Staat ebensowenig berechtigt sei, seine Bürger nach den Motiven einer beabsichtigten Scheidung zu fragen, wie er sie bei der Ehe-

Die Sowjetdiplomatin und Schriftstellerin Kollontaj

Karikatur von Paul Robert (Moskau, 1918)

schließung nicht nötigt, die Gründe anzugeben, aus denen sie die Ehe einzugehen wünschen. So steht der Lösung einer Ehe, sobald keine Kinder da sind, oder für die Erziehung der vorhandenen Kinder Vorsorge getroffen wurde, nichts mehr im Wege.

Da der Unterschied zwischen ehelichem und ehe-ähnlichem Zusammenleben völlig aufgehoben erscheint, ist auch der Unterschied zwischen ehelicher und unehelicher Geburt im heutigen Rußland unbekannt. In einem Aufsatz über die Sexualreform im neuen Rußland schreibt Magnus Hirschfeld:

„Besonderen staatlichen Schutz genießt die uneheliche Mutter. Schon drei Monate vor der Niederkunft kann sie den zukünftigen Vater bei der Behörde anmelden. Bestreitet er die Vaterschaft und kommen noch mehr Väter in Frage, so entscheidet das Volksgericht, und zwar in der Regel so, daß der, der wirtschaftlich besser gestellt ist, Vater wird. Sorgen um regelmäßige Zahlung der Alimente braucht die russische Mutter nicht mehr zu haben, denn der Staat zahlt sie ihr regelmäßig aus,

Kinderfürsorge in Sowjetrußland
Plakat gegen „schmutzige Kleidung, schlechte Ammen, dunkle Räume, schlechte Luft"

Russisches Fürsorgeplakat. „Warum trinkst du meine Milch? Nährt dich denn deine Mutter nicht?"

Säuglingsrevolution auf einem Sowjetplakat. „Wir verlangen: Schutz vor Fliegen, trockene saubere Windeln, Muttermilch, frische Luft und Sonnenlicht, gesunde Eltern!"
Aus Rußland, Neuer Deutscher Verlag

Die muselmannische Frau auf dem Wege aus dem Harem

Zeichnung von Deni aus „Bezboschnik" 1924

nachdem er sie vom Vater eingezogen hat. Das Ergebnis dieser großzügigen Fürsorgepolitik ist ein enormer Kinderzuwachs. Während vor dem Kriege auf 10.000 Einwohner 124 Kinder kamen, sind es heute 178."[22])

Daß die Sorge des Staates für das uneheliche Kind unter Umständen noch weiter geht, beweist ein interessanter, von Dreiser mitgeteilter Fall: Eine Frau bezeichnete einen Mann als Vater ihres Kindes. Der Mann leugnete und führte seinen Freund als Entlastungszeugen. Dieser sagte, in loyaler Bemühung seinen Freund zu unterstützen, aus, daß auch er zu der Frau Beziehungen gehabt habe. „Sehr schön", entschied der Richter, „so können also beide zum Unterhalt des Kindes beitragen."[23]) Demgemäß ist der Begriff der Kollektivväter nach dem Beispiel der damit bis dahin einzig dastehenden norwegischen Gesetzgebung auch in die russische Rechtspflege aufgenommen worden.[24])

Daß diese einzig dastehenden gesetzlichen Maßnahmen zum Schutze der Mutterschaft durch die Errichtung von Kinder- und Säuglingsheimen sowie Fabrikskrippen und die Gewährung eines sechswöchigen, völlig entlohnten Urlaubes vor und nach der Niederkunft wirksamer gestaltet wurden, sei nebenbei bemerkt. Ferner ist Rußland neuerdings mit besonderer Energie bestrebt, dem hauptsächlich von Männern getriebenen Mißbrauch mit der leichten Eheschließung zu steuern. So wurde, wie Helene Stöcker[25]) berichtet, ein hoher Parteifunktionär und alter Vorkämpfer der Revolution, der seine Frauen „wie ein Leutnant seine Handschuhe" zu wechseln pflegte, vor ein Parteigericht gestellt.

Die antireligiöse Propaganda in Rußland
Der Zeichner macht sich über das jüdische Osterzeremoniell lustig

Zeichnung von Deni in „Bezboschnik" 1925

Tanzwut

Zeichnung von Raldejo

Die Entlastungsgründe, die er hierbei ins Treffen führte, verdienen als Ausdruck der radikalen Auffassung in Fragen der Ehe- und Sexualmoral festgehalten zu werden:

1. Jede offizielle Ehe, auch wenn sie nur in einer einfachen Registrierung besteht, hat eine Abhängigkeit der die Ehe Schließenden von einander zur Folge und wird deshalb zu einer Art Prostitution. 2. Die einzige Form der Ehe, die der Kommunist anerkennt, ist das freie Zusammenleben ohne jede materielle Abhängigkeit. 3. Das Zusammenleben von Mann und Weib ist nur so lange frei, als zur geistigen und physischen Gemeinsamkeit kein materielles Interesse tritt. Sobald dieses bemerkbar wird, verwandelt sich das freie Verhältnis in Prostitution. 4. Jeder Mensch neigt von Natur zur Vielehe und da der Kommunist in erster Linie Mensch ist, darf ihm die „Kurzfristigkeit der sexuellen Beziehungen" nicht als Schuld angerechnet werden.

Bezeichnend für die russischen Zustände ist es, daß diese Verteidigung aufs schärfste zurückgewiesen, öffentlich von der „Prawda" gerügt, und der betreffende Parteifunktionär, trotz seiner revolutionären Verdienste, aus der Partei ausgeschlossen wurde. In diesem Zusammenhang sei noch auf den von Feiler[26]) zitierten Fall verwiesen, in dem ein Mann, der in drei Monaten dreimal geheiratet hatte, wegen Vergewaltigung verurteilt wurde.

Diese umfassenden gesetzlichen Vorkehrungen zum Schutze der Frau in den Sowjetstaaten lassen es begreiflich erscheinen, daß sich die Russin eines Gefühls der Freiheit und Geborgenheit rühmen kann, das in anderen Ländern unbekannt ist. Naturgemäß ist in der Freiheit der Frau auch ihre phy-

Die Frauenemanzipation in Rußland
Samojedische Delegierte aus dem äußersten Norden der Sowjetunion auf einem Moskauer Parteikongreß
Aus „Das neue Rußland"

Die Befreiung der Orientalin
Russische Zeichnung

siologische Freiheit enthalten. So weitgehend auch in Rußland der Schutz der Mutterschaft ist, von einer Gebärpflicht der Frau im Sinne der europäischen Gesetzgebung kann dort keine Rede sein. Die Aufklärungspropaganda über Verhütungsmittel ist nicht nur gestattet, sondern wird auch von Staats wegen betrieben. Die Abtreibung der Leibesfrucht ist in Sowjetrußland in folgenden Fällen gestattet: Wenn die Gesundheit der Mutter durch die Niederkunft gefährdet, sie mit einer vererbbaren Krankheit (Tuberkulose usw.) behaftet ist, ferner bei drückender Notlage in der Familie oder wo das zu erwartende Kind eine solche hervorrufen würde.

Den Schleier nieder!
Die Befreiung der Orientalin
Zeichnung von Deni in „Bezboschnik" 1926

In allen diesen Fällen muß aber eine Überprüfung durch eine Kommission, der ärztliche Sachverständige beigezogen sind, entscheiden. Auf geheime Fruchtabtreibung stehen wegen der gesundheitlichen Gefahren der unsachgemäßen Behandlung schwere Strafen.

Die Hauptgrundsätze dieses bis jetzt fortschrittlichsten Sexualgesetzes der Welt sind, wie der Volkskommissär Rußlands für Gesundheitswesen, Semaschko, resümiert, „der Kampf gegen die heimlichen Aborte und der Schutz der Gesundheit der Frauen, sowie der unbemittelten Schichten".[27]) Alle Befürchtungen, die man im Zusammenhang mit der freien Abtreibung hegte, erwiesen sich als hinfällig. Die Liebe zum Kinde erwachte mit elementarer Gewalt und kommt in der schon erwähnten mächtigen Erhöhung der Geburtenziffer zum Ausdruck. Auf Grund zehnjähriger Erfahrungen wird die

Die russische Kirche und die Frauen
Russische Karikatur

Russische Mutter zapft sich Milch für darbende Säuglinge ab. Die so gewonnene Muttermilch wird von der Moskauer Sammelstelle in Flaschen abgeliefert

Frage, ob sich die Legalisierung des Abortus bewährt habe, von Anissoff[28]) bedingungslos bejaht. Er stellt fest, daß die illegale Abtreibung in den Städten der Sowjetunion fast ganz aufgehört habe. Während in Deutschland auf tausend Geburten und Aborte in den drei Jahren 1922, 1923 und 1924 je 13, 14 und 11 Todesfälle entfielen, waren die entsprechenden Ziffern in Leningrad beispielsweise 3·92, 3·5, 2·76.

Die leichte Eheschließung und Scheidung hat die Frage der Prostitution in Rußland nach und nach in den Hintergrund gedrängt. Wohl gab es während der Revolution in den Städten infolge der Zerrüttung, der Verarmung breiter, der produktiven Arbeit ungewohnter Schichten, eine ziemlich verbreitete Prostitution, deren Ursachen in der materiellen Not, insbesondere der Mittelstandsfrauen, zu suchen sind. Auch den früheren Aristokratinnen wird es kaum besser ergangen sein. Und die bürgerliche Presse aller Länder beeilte sich, mit rührseligen Geschichten über das Schicksal bettelnder Prinzessinnen aufzuwarten. Tatsächlich fanden sich in den ersten Jahren der Revolution in großer Anzahl Frauen, die ihr Brot auf dem Strich verdienten. Besonders berüchtigt war der Auftrieb auf der

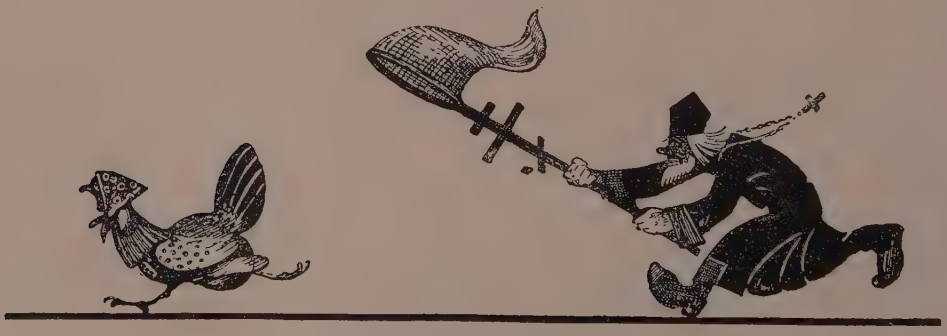
Bäuerin in Turkestan mit ihrer primitiven Kornhandmühle
Aus „Das neue Rußland" 1928

Die Sowjetpropaganda gegen Taufe und Beschneidung
Zeichnung von Deni in „Bezboschnik“ 1924

Twerskaja in Moskau. In einer interessanten Novelle schildert Nikandrow[20]) das nächtliche Treiben in einem durch den Bürgerkrieg verwüsteten Haus der russischen Hauptstadt. Im Hofe sitzen auf Trümmern die Dirnen, Frauen aus allen Gesellschaftsklassen, auch verheiratete und schwangere, und warten auf die Kunden, die sie „Genossen“ nennen. In bunter Schar ziehen an uns vorbei: der in die Stadt verschlagene Bauer, der Herr mit dem rasierten, strengen Gesicht, der an Sexualnot leidende Student, der arme Soldat, der seine Wäsche als Bezahlung zurückläßt, der Invalide auf zwei Krücken, der Schriftsteller und der Künstler, Betrunkene und Phantasten, Gutgekleidete und Zerlumpte.

Die Russin politisiert
Zeichnung von Ikoneikow in „Bezboschnik“, 1924

Im Jahre 1922 wurde bei dem Volkskommissariat für Gesundheitswesen ein Zentralrat zur Bekämpfung der Prostitution gegründet, in dessen Vorstand Vertreter der an diesem Kampfe interessierten administrativen und öffentlichen Organe eingingen. In den Gouvernementszentralen wurden ähnliche Räte gegründet, die mit dem Zentralrat organisatorisch verbunden sind. Das vom Rat entworfene Statut zur Bekämpfung der Prostitution ist von der Regierung genehmigt und bestätigt worden. Gemäß diesem Statut soll der Kampf gegen die Prostitution keineswegs in den Kampf gegen die Prostituierten ausarten. So lange der Staat nicht in der Lage ist, alle Arbeitsbedürftigen mit Arbeit zu



Der Pope und die abtrünnige Bäuerin
Karikatur von Deni in „Bezboschnik“, 1926

Zur Vermännlichung der Frau in der Nachkriegszeit: Amerikanische Universitätshörerinnen in Männerkleidung
Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

pflichtet, arbeitslose alleinstehende Mädchen und Frauen, sowie Mädchen, die aus den Kinderheimen für Verwahrloste entlassen werden, vor allen anderen mit Arbeit zu versorgen. Im allgemeinen gilt in den Sowjetstaaten die Regel, daß die Prostitution als soziale Erscheinung nur mit sozialen Maßnahmen aus der Welt geschafft werden kann. Statistische Daten, die zugleich einen erheblichen Rückgang der venerischen Erkrankungen zeigen, beweisen ein allmähliches Schwinden der Prostitution in einer Gesellschaft, die auf die Arbeit aller versorgen, steht es ihm nicht zu, die Frauen zu strafen, die sich auf den Weg der Prostitution begeben. Die vom Zentralrat verfaßte und vom Volkskommissariat für innere Angelegenheiten genehmigte Instruktion an die Milizbehörden besagt u. a.: „Eingedenk dessen, daß jede Frau, die der Prostitution verfällt, es infolge der ungünstig gestalteten materiellen Verhältnisse oder Milieubedingungen tut, ist jeder Milizangehörige verpflichtet, dieser Frau gegenüber alle Regeln der Höflichkeit und korrekter Behandlung zu beobachten und sich kein grobes Auftreten zuschulden kommen zu lassen.“[30])

Seither hat der Kampf gegen die Prostitution noch schärfere Formen angenommen und dementsprechend größere Erfolge aufzuweisen. Das Arbeitskommissariat ist heute ver-

Frau Valerie Smith, genannt Captain Barker eine Frau, die, als Mann verkleidet, jahrelang als Führer des englischen Faschismus tätig war
Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

Genießertum in der Nachkriegszeit
Zeichnung von George Groß

aufgebaut werden soll. — Da man auf diese Weise bestrebt ist, die Prostitution an ihrer sozialen Wurzel zu packen, sind die Strafmaßnahmen, die im Zusammenhang damit angewendet werden, auf das allernotwendigste Maß beschränkt. „Die Bekämpfung der Prostitution", sagt Professor Pasche-Oserski[31]), „darf nicht durch staatliche Repressalien, sondern durch Abschaffung der Ursachen rein wirtschaftlicher Natur geführt werden. Deshalb belegt das Strafgesetz der USSR. die Prostitution mit keiner Strafe, sondern es bestraft bloß a) die Nötigung aus eigennützigen oder anderen persönlichen Gründen zur Ausübung der Prostitution durch körperliche oder psychische Einwirkung (unter diesen Paragraphen fällt auch die Zuhälterei), b) den Betrieb von Bordellen (solche gibt es in Rußland nicht mehr) und c) das Werben von Frauen für die Prostitution." Beachtung verdient noch, daß das Sowjetgesetz die Dirnen genau so wie andere Frauen vor Vergewaltigung schützt und sie in keiner Weise verpflichtet, Gäste wahllos zu empfangen.

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten geht in Rußland Hand in Hand mit dem Kampfe gegen die Prostitution. Im Moskauer Dispensär werden geschlechtskranke Männer befragt, wo sie die Krankheit erworben haben. Geben sie die Adresse an, so wird sie eingetragen und die Adressatin von Ärztinnen besucht, die in freundlicher Form die Kranke zu überzeugen suchen, daß sie sich einer Behandlung unterziehe. Auch sonst werden genaue Statistiken über Geschlechtskrankheiten geführt, die Familien aller Erkrankten werden mituntersucht und nötigenfalls behandelt. Überhaupt dürfte Rußland neben Deutschland der einzige Staat sein, in dem die Frage der Geschlechtskrank-

heiten im Mittelpunkt des Interesses der Ärzteschaft steht, nur daß sie in der Sowjetunion noch weit mehr eine staatliche Angelegenheit darstellt. Ein wichtiger Markstein auf diesem Wege sind die Kongresse, so der zweite allrussische Kongreß zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, im Mai 1925 in Charkow abgehalten. Zusammenfassend sagt Professor Dr. Brunner: „Die sowjetische Medizin hat von den ersten Tagen ihrer Entwicklung an eine bestimmte prophylaktische Tendenz eingeschlagen: von der Gesundung der Einzelpersonen begibt sie sich auf die Bahn der Gesundung des Kollektivs, von dem Kampf gegen die Krankheiten schreitet sie zum Kampf um die Gesundung der Arbeits- und Lebensgepflogenheiten.“[32])

Das Strafgesetzbuch der Sowjetrepubliken kennt eine Anzahl Sexualverbrechen, die im übrigen in Westeuropa noch als solche gelten und verfolgt werden, nicht. Es verteidigt sich lediglich gegen Handlungen, die eine Gefahr für das Gemeinwesen darstellen. Demgemäß kommen Ehebruch und Konkubinat im Strafgesetzbuch der Sowjets gar nicht mehr vor; auch die Blutschande wird nur in der georgischen Republik bestraft. Der Verkehr mit Tieren, die Sodomie, wird nicht als widerrechtliche Handlung, sondern als seelische Erkrankung betrachtet und nur mit medizinischen Maßnahmen (Zwangsbehandlung, Unterbringung

Der Feinschmecker
Aus einer Mappe der Nachkriegserotik von Vértes

Früh um 5 Uhr.
Zeichnung von George Groß
in „Das Gesicht der herrschenden Klasse"

in einer Anstalt für Geisteskranke oder moralisch Minderwertige usw.) bekämpft. Die Vergewaltigung ist auch dann strafbar, wenn sie nicht von einem Manne an einer Frau, sondern von einer Frau an einem Manne verübt wird, oder von Gleichgeschlechtlichen ausgeht.

Der Homosexualität gegenüber nimmt die Gesetzgebung der Sowjets einen praktisch durchweg loyalen, wiewohl rein theoretisch nicht einwandfreien Standpunkt ein. Strafbar ist sie nur, wenn der Verkehr mit einer geschlechtsunreifen Person stattfindet oder mit Vergewaltigung oder Mißbrauch der Hilflosigkeit der verletzten Person verbunden ist. Im übrigen sagt Magnus Hirschfeld:

> Merkwürdig erscheint es, daß die Einschätzung der Homosexualität in Rußland ganz der bei uns weitverbreiteten Ansicht entspricht: der Homosexuelle gilt in Rußland für entartet, für unproletarisch, obwohl diese Frage nach wissenschaftlichen Erfahrungen nicht in diesem Sinne entschieden werden kann.

Wie die Politik und die Wirtschaft Rußlands, wird auch die neue russische Moral eindeutig von der Kommunistischen Partei bestimmt. Sie bildet gewissermaßen das Rückgrat des neuen Lebens. Jedes einzelne Mitglied der Partei fühlt sich als einer Elite angehörig, deren Autorität eine moralische sein soll. In Wirklichkeit ist die neue russische Moral, wie überall, eine Moral der herrschenden Klasse, die hier allerdings die proletarische Partei der Diktatur ist. So kann es nicht verwundern, daß die Parteidisziplin und das Bestreben,

Plakat gegen die Tanzwut
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Frühlingserwachen
Zeichnung von L. Gedö

beispielgebend zu wirken, selbst die sexuelle Lebensführung der Parteimitglieder aufs stärkste beeinflußt und auch auf die aller übrigen Schichten abfärbt. Der russische Kommunist hat kein Privatleben und auch sein Geschlechtsleben darf kein Geheimnis sein. (Die „Reinigungen", jährlich abgehaltene öffentliche Gerichtsverhandlungen über Taten und Gesinnung jedes einzelnen Parteimitgliedes, erstrecken sich auch auf sein Sexualleben.) Es gilt als kleinbürgerlich und unproletarisch, der Sexualität eine zu große Bedeutung beizumessen, was allerdings bei der aufreibenden Arbeit der Parteiangehörigen in der Praxis auch selten der Fall ist. Diese Einstellung wirkt sich auch im gesellschaftlichen Umgang zwischen den Geschlechtern und in der allgemeinen Auffassung über Verliebtsein aus. „Die Männer lassen", sagt Dreiser[33]), „jene oberflächlichen Äußerungen von Ritterlichkeit

Nachkriegsprostitution: „Kommen Sie mit, Onkel, ich bin minderjährig"
Zeichnung von St. Tisch

Moderner Akt
Zeichnung von Egon Schiele, 1918

vermissen, die in Amerika so überaus gebräuchlich sind und so oft lediglich dem Eigentumsprinzip entspringen. In Rußland wird heute zum Beispiel die romantische Liebe wenigstens nach außen hin von der neuen Generation ein wenig mißachtet und diese bemüht sich vergeblich, das von Natur aus sentimentale und romantische russische Temperament hinter schwächlichen materiellen Argumenten zu maskieren. Und dennoch treibt es seine Blüten, Liebestragödien nicht seltener als anderswo. Denn Eros beherrscht selbst Kommunisten.“*)

Offenbar geht es über die Kräfte einer einzigen Generation, alle Fesseln einer abgeschworenen Moral mit einem Ruck abzuschütteln. Dies gilt auch für das Geschlechtliche. Immerhin wird das Werk des moralischen und ethischen Wieder-

*) Eine Illustration für diese Herrschaft des Eros lieferte unlängst der Selbstmord des gefeierten Dichters Wladimir Majakowski. Ein großer Teil seiner Werke kann als dichterische Gestaltung der von Dreiser erwähnten russischen Antisentimentalität angesehen werden, hinter der sich ein glühendes Herz verbirgt. Dieser Dichter hat, als sein Landsmann, der gleichfalls hochgeschätzte Dichter Jessenin vor einigen Jahren durch Selbstmord endete, einen Nachruf verfaßt, worin er den Selbstmord als Ausweg für Feiglinge und Schwächlinge verdammt:

Sprecht,
Geisteskrüppel, schal und fad.
wo,
wann
ging ein Großer je
den behaglich ausgetretnen Pfad?

Derselbe Majakowski, der diese Zeilen gedichtet, hat sich nun, wenige Jahre später, wie es in den Berichten hieß, wegen Liebesgrames erschossen.

aufbaues dadurch erleichtert, daß Krieg, Revolution und Bürgerkrieg weithin sichtbare Marksteine zwischen Vergangenheit und Zukunft bilden. Die Zukunft aber, deren Weg in der Industrialisierung des riesenhaften Agrarlandes und der Entfaltung aller schöpferischen Kräfte der jungen Völkerschaften vorgezeichnet ist, die Zukunft, die auch ein Erstarken der neuen Moral bringen soll, liegt bei der russischen Jugend, dieser neuen Generation, die schon unter dem roten Banner der Sowjets heranwächst.

Jedenfalls stellt die moralische und sexuelle Erziehung der Jugend in Rußland heute schon etwas völlig Neues, Eigenartiges dar. Die Altjungfernheuchelei der bürgerlichen Moral ist aus dem russischen Erziehungswesen verbannt. Ähnlich wie auf den engsten Kontakt der Schuljugend mit dem praktischen Leben Wert gelegt wird (die Schulen sind der Patenschaft der Fabriken unterstellt, die Schuljugend ist politisiert und wird zur sozialen Arbeit, insbesondere zur Fürsorge, zum Kampf gegen Alkohol und die heute allerdings schon im Schwinden begriffene Kinderverwahrlosung herangezogen), werden die Kinder auch durch vernünftige Aufklärung und Koedukation für ein gesundes Sexualleben vorbereitet. Ein literarisches Denkmal dieser Erziehung besitzen wir in dem von Nikolaj Ognjew herausgegebenen Tagebuch des Schülers Kostja Rjabzew[34]). Es ist ein unvergängliches Dokument des Frühlingserwachens im ersten sozialistischen Staat der Welt.

Nachkriegsmoral

„Ich würde meiner Tochter nie erlauben, abends allein auszugehen, wenn sie mir nicht versichert hätte, daß sie unter polizeilicher Aufsicht stehe"

Zeichnung von Vértes, 1919

Es läßt sich bei einer solchen Erziehung nicht ver-

meiden, daß der Gegensatz zwischen alter und junger Generation oft ein scharfer ist und die im neuen Glauben, zur Selbstverwaltung und Selbstzucht, zum Kampfe gegen Autorität und bürgerliche Vorurteile erzogenen emanzipierten Kinder, wie Feiler sagt, zu einer „Kampftruppe gegen die Eltern" werden. Aber auch sonst schien es eine Zeitlang, als hätte sich die Familie aufgelöst. Es wurde von einer Erziehung der Kinder in eigenen Kollektiven und abgeschlossenen Anstalten gesprochen. Die übermäßige Inanspruchnahme der Erwachsenen, Väter und Mütter, schien dieses Projekt damals zu begünstigen. Doch ähnlich wie in der Ehe- und Geschlechtsmoral der sogenannte Puritanismus siegte, scheiterte auch dieser mehr Fouriersche als kommunistische Gedanke an der Wirklichkeit. Das Elterngefühl wehrte sich gegen die Durchführung eines derart radikalen Experimentes und so lesen wir heute aus der Feder einer Berufenen, der Kommissärin Lebedjewa, selbst: „Wir bestehen darauf, daß der Mutter nicht nur das Recht und die Möglichkeit gegeben wird, sich um ihr Kind zu kümmern, sondern daß sie dazu verpflichtet werden muß. Wir wollen die Mutter verpflichten, mehrere Stunden täglich mit ihrem Kinde zu verbringen."[35])

So kristallisieren sich in der neuen russischen Moral die Ziele, die sich die Sexualreform auch anderwärts gesetzt hat und verschieden vom Lande der Revolution, auf evolutionistischem Wege, aber in ähnlichem Geiste, nach und nach durchsetzt. Wie sehr dies der Fall ist, beweist die Tätigkeit der „Weltliga für Sexualreform", deren von den drei Präsidenten, Forel, Ellis und Hirschfeld, gefertigter Aufruf die wichtigsten dieser Forderungen in zehn Punkten zusammenfaßt*), die in Rußland bereits fast restlos in Erfüllung gegangen sind. Daß die Gleichberechtigung der Geschlechter als erste Forderung allen anderen vorangestellt wurde, entspringt tiefer historischer Einsicht. Immer war die veränderte Rolle, die eines der beiden Geschlechter im sozialen und wirtschaftlichen Leben der Gemeinschaft spielte, die Voraussetzung für

*) Die zehn Punkte des auf dem zweiten Kongreß der Liga in Kopenhagen (Juli 1928) beschlossenen Aufrufes sind: 1. Politische, wirtschaftliche und soziale Gleichberechtigung der Frau; 2. Befreiung der Ehe (besonders auch der Ehescheidung) vom Zwange kirchlicher und staatlicher Bevormundung; 3. Geburtenregelung im Sinne verantwortlicher Kindererzeugung; 4. eugenetische Beeinflussung der Nachkommenschaft; 5. Schutz der unehelichen Kinder und Mütter; 6. richtige Beurteilung der intersexuellen Varianten, insbesondere auch der homosexuellen Männer und Frauen; 7. Verhütung der Geschlechtskrankheiten und der Prostitution; 8. die Auffassung sexueller Triebstörungen nicht wie bisher als Verbrechen, Sünde oder Laster, sondern als mehr oder weniger krankhafte Erscheinungen; 9. ein Sexualstrafrecht, das nur wirkliche Eingriffe in die Geschlechtsfreiheit einer zweiten Person bestraft, nicht aber selbst in Geschlechtshandlungen eingreift, die auf dem übereinstimmenden Geschlechtswillen erwachsener Menschen beruhen; 10. planmäßige Sexualerziehung und -aufklärung.

eine Änderung der die Beziehungen der Geschlechter regelnden Sexualmoral. Auch die neue in Rußland beruht, wie wir gesehen haben, auf der tatsächlich durchgeführten Gleichberechtigung der Frau.

Diese Gleichberechtigung aber schreitet auch außerhalb Rußlands fort. Wir wissen, daß sie durch den Krieg mächtig gefördert, wahrscheinlich um Jahrzehnte beschleunigt wurde. Ebenso rasch, wie die Vorkriegstypen der Frau durch die Kriegstypen, wurden diese nach den fünf Katastrophenjahren durch die Nachkriegstypen abgelöst. Die zwei wichtigsten darunter, der Flapper und die Garçonne, verkörpern jenen Taumel der Inflationszeit, dessen hauptsächliche Erscheinungen wir in diesem Kapitel angeführt haben. Der Flapper mißbraucht die ihm durch die allmähliche Niederlage der alten Moral gesicherte erotische Freiheit; die Garçonne drückt die Unfähigkeit der erst befreiten Frau aus, ihre wirtschaftliche und soziale Freiheit auf ihre eigene, weibliche Weise zu benutzen. Beide sind Nachkriegserscheinungen, die heute so gut wie verschwunden sind. „Der Garçonnetypus", sagt sein literarischer Schöpfer Margueritte, „den wir zum größten Teil der entsittlichenden Wirkung des Krieges verdanken, war nur eine Übergangsetappe auf dem Entwicklungswege des idealen Frauentypus.

Französische Soldaten haben in Palaipolis im zweiten Kriegsjahr eine antike Statue entdeckt. Die Statue stellte den Liebesgott des Griechen Eros dar. Gleich wie der Liebe im Kriege die echte Zuneigung und Vergeistigung fehlte, war auch dieser Eros ein Torso ohne Arme und Kopf

aus „L' Illustration", 1915

Dieser aber ist, dessen können wir gewiß sein, bereits in Bildung begriffen. Und ist auch noch eine lange, mühsame Erziehung nötig, um die volle Befreiung der Frauenseele zu erreichen, so bringt doch jeder Tag die Menschheit der Verwirklichung dieses Ideals einen Schritt näher. Das Nachäffen des Mannes war nur ein Übergang. Entsprang der augenblicklichen Unselbständigkeit der nervös herumtastenden, in die Welt hinausgestoßenen, des Weges unkundigen, unerfahrenen, hilflosen, freiheitshungrigen ersten Generation. Die Frau von morgen wird nicht mehr die vermännlichte Frau sein, sondern der dem Manne ebenbürtige, unabhängige Menschentypus, für den das Leben nicht Verbannung, Beschämung und Bitternisse bedeutet."

Kein Zweifel, diese Frau ist auf dem Wege und mit ihrem Erscheinen wird in der Sittengeschichte der Menschheit trotz des Krieges und seiner Verheerung ein neues Kapitel eröffnet werden. Die Frau ist nach dem Krieg eine andere geworden; noch viel, viel mehr aber wird sich die heranwachsende Frauengeneration, eine Generation ebenbürtiger Gefährtinnen des Mannes, von ihren Müttern unterscheiden. Was auch der Weltkrieg an menschlichen und sittlichen Werten zerstört hat, wir haben allen Grund, vertrauensvoll in die Zukunft zu sehen, die die fortschrittliche Jugend von heute, die Männer und Frauen von morgen, auf den Trümmern der alten Moral aufbauen werden. Diese Zukunft spricht zu uns aus den schönen Versen des Dichters Hermann Claudius, in denen unsere Sittengeschichte des Weltkrieges ausklingen möge:

Mann und Weib und Weib und Mann
Sind nicht Wasser mehr und Feuer,
Um die Leiber legt ein neuer
Friede sich, es blicken freier
Mann und Weib von nun sich an.

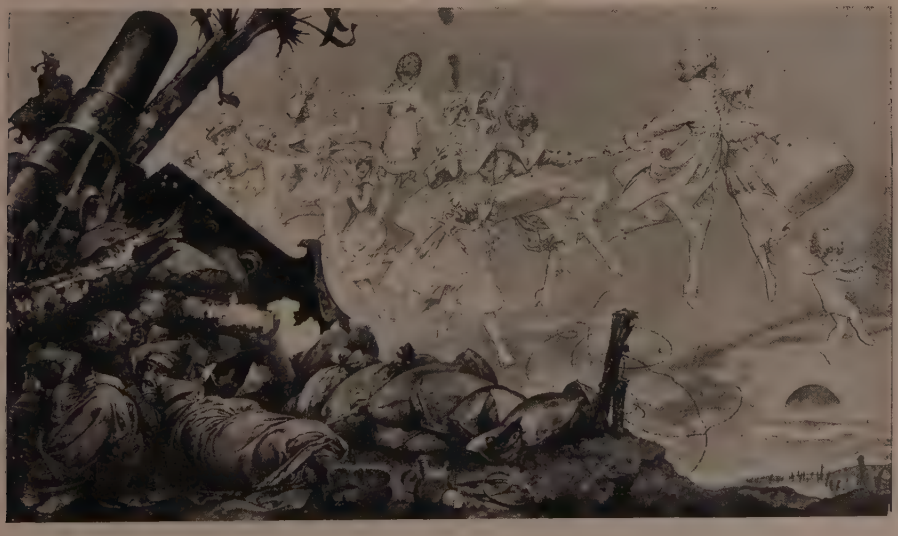
Wenn wir schreiten Seit' an Seit'
Und die alten Lieder singen,
Daß die Wälder widerklingen,
Fühlen wir: es muß gelingen,
Mit uns geht die neue Zeit.

ANHANG

I. VERBOTENE EROTISCHE LITERATUR IM KRIEGE von Dr. Paul *Englisch*
II. DIE KRIEGSEROTIK IN DER LITERATUR von Dr. Herbert *Lewandowski*

I. VERBOTENE EROTISCHE LITERATUR IM KRIEGE

Das alte Wort „Inter arma silent musae" (im Schlachtenlärm verstummen die Musen) hat nie so wenig Berechtigung besessen als im Weltkrieg. Berufene und noch mehr Unberufene bestiegen den Pegasus, um die Frontsoldaten zu Helden zu erziehen und die Heimkrieger zum Durchhalten zu ermuntern. Keiner aber fragte nach den Bedürfnissen des persönlichen Erlebniswillens, und die Sexualität des einzelnen mußte sich mit den Brosamen, die von der politischen Tafel übrig blieben, begnügen. Für den rein physischen Trieb sorgten die militärischen Stellen freilich durch Errichtung von Feld- und Etappenpuffs. Deren Grobschlächtigkeit mußte naturgemäß feinere Naturen abstoßen. Angst vor Ansteckung und psychische Hemmungen hielten gerade die Besten davon ab, käufliche Liebe wie Ware einzuhandeln. Ihre Phantasie zauberte ihnen lockendere Bilder vor, und ihr Sehnsuchtsbedürfnis



Kriegertraum
Zeichnung von F. Hérouard in „La Vie Parisienne", 1917

Auf dem Friedhof von Ypern
„Wofür haben wir uns gegenseitig ermordet?"
Zeichnung von Rudolf Herrmann in „Bilder aus dem Alltagsleben"

fand Befriedigung in dem geistigen Versinken in aufreizende Wunschträume, denn auch im Schützengraben absorbierte der Kampf gegen den Feind und der Selbsterhaltungstrieb nicht jedes andere Interesse, am allerwenigsten den geschlechtlichen Drang. Genährt wurde die Phantasie durch aufreizende Schilderung von Begebenheiten, nach deren Miterleben die Sehnsucht Verlangen trug.

Händler hatten diese unleugbare Tatsache eher begriffen als die maßgebenden Stellen und schufen sich durch Befriedigung des vorhandenen Bedarfs ansehnliche Einnahmequellen. Das Gebotene wurde dem Geschmack des einzelnen und der Masse angepaßt. Man unterscheide:

1. Hetzerotik, bestimmt, durch Verzerrung und groteske Übertreibung, durch Andichtung scheußlicher Perversitäten den Gegner lächerlich zu machen und ihn in der Achtung der eigenen Landsleute herabzusetzen. Besonders Frankreich leistete in dieser Hinsicht Erkleckliches. Es handelte sich in diesem Genre vorzugsweise um graphische Darstellungen, die ja noch besser als literarische Erzeugnisse die Eignung besitzen, Gedanken und Anschauungen der breiten Masse einzuhämmern. Dieser fremdländische „Humor" ist eigentlich nicht das, was der Deutsche darunter versteht. Auch witzig sind die erwähnten aus der Haßpsychose der Zeit geborenen Auslassungen keineswegs. Es fehlt der Esprit. Humorvoller schon sind

2. die gelegentlichen Erzeugnisse namenloser Personen, die mit mehr oder minder großem schriftstellerischem Können an der Erotik ihren Witz übten. Man kann nicht sagen, daß sie lediglich auf die niederen Instinkte spekulierten und geistlose Machwerke produzierten. Gewiß ersetzt die Mehrzahl an Deutlichkeit, was ihren Elaboraten an blendendem, treffsicherem Witz abgeht. Vielfach strengt der Verfasser sich nicht sonderlich an, sondern versucht in Anlehnung an allbekannte Vorbilder sein Bestes zu geben. Oder es werden gar nur obszöne Lieder und Gedichte neu aufgelegt und in billigen Drucken von wenigen Seiten Umfang vertrieben. Es sind moderne Einblattdrucke mit oft nur einem einzigen Gedanken, z. B.:

Telegramm einer jungen Frau nach der Hochzeitsnacht an ihre Mutter.

Liebe Mutter! Soeben meines teuersten Schmuckes beraubt, den Täter mit eigener Hand ergriffen, gleich gestanden, Urteil geflossen, hängt bereits; Wiederbelebungsversuche erfolglos. Deine Tochter in Sackwackelsdorf, Stichgasse, Mitte.

Die blaue Nacht

Die weiße Nacht

Die rote Nacht

Zeichnungen von C. Hérouard, Paris 1918

Oder es werden erotische Texte bekannten patriotischen Melodien unterlegt, oder die Texte zwar einwandfrei abgefaßt, der erotische Sinn ergibt sich jedoch unzweifelhaft aus den auffälligen Wortbenennungen; zum Beispiel:

Der Rapport.

Des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr marschierte der General Stössel mit seinen Korps und zwei Kolonnen über die Orte Kniehübel, Schenkelfeld, Bauchhausen und lagerte sich an der Festung Haarburg. Der Oberst Fingermann überzog den Milchhügel, überrumpelte die Mundschenke, um den Feind ins Auge zu fassen. Der General Rumpf deckte die Nabelschanze. Sogleich detachierte er den Oberst von Fingermann mit zehn Mann, den Wald um und über Haarburg zu rekognoszieren. Da er aber hier keine feindlichen Truppen fand, so rückte der General von Kahlkopf mit zwei Batterien vor das Haarburgische Regiment, ging auf die Festung los, und lagerte sich beim Wassertor . . .

In diesem Tone geht es weiter. Der Witz wird hier als schaler Trank serviert. Humorvoller erscheint er in der Persiflierung sattsam bekannter Kriegsverfügungen, zum Beispiel:

Kriegsfürsorgeamt für Bevölkerungszuwachs.

Berlin,
Datum des Poststempels
Tgb.-Nr. . .

Sehr geehrter Herr!

Seitdem infolge des Krieges alle wehrfähigen Männer eingezogen sind, tritt an die Zurückgebliebenen die Pflicht heran, sich im Interesse des Vaterlandes der heimgebliebenen Frauen und Mädchen insoweit anzunehmen, daß der Geburtenzuwachs wesentlich gehoben wird.

Sie werden uns nun als besonders leistungsfähig angegeben und wir ersuchen Sie, das Ihnen von uns zugedachte Ehrenamt

Zu den Waffen!
Zeichnung von Alfred Roll, Paris

Anstehen nach Kohlen, 1917
Zeichnung von H. Zille in „Kriegsmarmelade“ (Die Veröffentlichung des Blattes war während des Krieges verboten)
Mit freundl. Genehmigung des Neuen Deutschen Verlages

in echter deutscher Pflicht zu erfüllen. Gleichzeitig sei erwähnt, daß aus dieser Pflicht Ihre Ehefrau gesetzlich kein Recht auf Ehescheidung herleiten kann, muß doch jede Frau dies kleine Ungemach als Kriegsfolge hinnehmen.

Sie sind Bezirk 17 zugeteilt. Sollten Sie wider Erwarten sich zu den Ihnen zugedachten Leistungen nicht für fähig halten, so haben Sie dies innerhalb drei Tagen zu melden, beziehungsweise einen tüchtigen Ersatzmann zu stellen. Sind Sie aber fähig und in der Lage, einen zweiten Bezirk noch mitzuübernehmen, so werden Sie Deckoffizier und erhalten den Begattungsorden mit Eicheln am roten Bändchen.

In diesem Falle sind Sie pensionsberechtigt.

Die Photographien der von Ihnen zu besuchenden Frauen und Mädchen erhalten Sie auf dem hiesigen Bureau und auf Wunsch zugestellt. Als Ausweis ist dieses Schreiben vorzulegen. Ihre segensreiche Arbeit hat sofort zu beginnen und ist das Ergebnis nach neun Monaten hieher zu melden.

Begattungsamt I.

Mit solchen Produkten wurden Heimat, Etappe und Front überschwemmt. Sie wanderten von Hand zu Hand, erheiterten und regten zu Nachahmungen an. In manchen dieser Augenblicksschöpfungen steckt trotz der unvermeidlichen Obszönität ein literarisch wertvoller Kern.

3. Soviel Mühe zuweilen auch auf die Abfassung solcher Gelegenheitsscherze verschwendet wurde, sie gelangten doch zu keiner nennenswerten Bedeutung und befriedigten höher geartete Ansprüche natürlich nicht. Literarisch versierte Leser verlangten nach einer fortgesponnenen Handlung, nach einer Schilderung wirklichkeits-

ähnlicher Begebenheiten, kurzum nach erotischen Romanen. Die Kurzgeschichten mondäner Zeitschriften, so frei sie sich auch gaben, bedeckten doch das Letzte, das Intimste mit einem durch den öffentlichen Anstand gebotenen Schleier, verhalfen also zu keiner Ersatzbefriedigung, die von literarischen Produkten allein der pornographische Roman gewähren konnte, auf den sich deshalb das Hauptinteresse konzentrierte. Erreichte schon in Friedenszeiten der Vertrieb dieser Art einen beträchtlichen Umfang, so stieg er nach einem kurzen Abflauen während der ersten Kriegsmonate im Laufe der nächsten Jahre zu einer ungeahnten Höhe. Abnehmer fanden sich ebenso sehr in der Heimat, wie an der Front, noch mehr aber in der Etappe. Auf Ausstattung konnte naturgemäß kein allzu großes Gewicht gelegt werden. Das verbot schon die immer drückender werdende Not und der immer unliebsamer empfundene Papiermangel. Holzpapier kam dauernd zur Verwendung und genügte auch den Zwecken, für die diese Bücher bestimmt waren. Den Einband glaubte der auf schnellen Absatz bedachte Unternehmer sich sparen zu können, und Drahtheftung sorgte für schnellen Verfall der eiligst zurecht gezimmerten Ausgaben. Der schlechte und fehlerhafte Druck verriet, daß in der Regel unbekannte Winkeldruckereien den Auftrag ausgeführt hatten. Nie fehlte der Vermerk, daß die Auflage einmalig, beschränkt und numeriert sei, um in dem Käufer den Eindruck der Seltenheit des Werkes zu erwecken. Dabei waren die Schriften keineswegs billig, konnten es auch nicht sein, weil der Verleger und Händler mit derartiger Ware ein viel größeres Risiko lief, als mit normaler Unterhaltungsliteratur.

Als der Krieg sich dem Ende zuneigte und die Papierbeschaffung auf beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten stieß, verfielen die Unternehmer auf eine naheliegende Idee: die Schreibmaschine mußte zur Herstellung dieser Art Literatur her-

Frankreich läßt die afrikanischen Untertanen Kriegsanleihe zeichnen
Aus „L'Illustration", 1916

Wein, Weib und Gesang im Kriege
Zeichnung von K. Sohr

halten. Der Autor machte eben von jedem seiner Romane möglichst viele Durchschläge, ließ sie binden, mit einigen Photoklischees versehen, und der Absatz ließ nicht auf sich warten. Daß der Gedanke wirklich gut war, bestätigte die Tatsache, daß bis lange Jahre nach dem Kriege an dieser Vervielfältigungsart festgehalten wurde.

Der im allgemeinen mit Recht verspottete neureiche Kriegsgewinnler, der Bildung wie materielle Dinge erschieben zu können vermeinte, und in seiner Villa unbedingt eine Bibliothek aufweisen mußte, wirkte in mancher Hinsicht trotzdem kulturfördernd, freilich ohne es zu wissen und zu wollen. Sein Geld versetzte ihn in die Lage, sich die kostbarsten Luxus- und Privatdrucke zulegen zu können, und veranlaßte manchen Verlag, auf seine Kaufkraft spekulierend, ältere Erotika in protziger Aufmachung neu zu edieren. Der Händler und Antiquar fand in den feisten Schiebern willige und zahlungsbereite Käufer für ältere Erotika, die von in Not geratenen ernsthaften Sammlern veräußert werden mußten, und auf diese Weise trug der Kriegsgewinnler, abgesehen von der Ermöglichung der Weiterexistenz mancher wertvollen Persönlichkeit, auch zur Erhaltung kostbarer Erotika manches bei.

Auf Originalität des Inhalts legten weder Produzenten noch Abnehmer besonderen Wert, und tatsächlich läßt sich beim besten Willen nicht behaupten, daß während der Kriegsjahre die erotische Weltliteratur eine nennenswerte Bereicherung an originalen Schöpfungen erfahren hätte. Immer und immer wieder neugedruckt wurden die altbekannten Erotika wie „Memoiren einer Sängerin", „Denkwürdigkeiten des Herrn von H.", „Memoiren eines Freudenmädchens" von Cleland, „Gamiani" von Musset, „Justine et Juliette" von Marquis de Sade, „Roman de mon

alcove“ und ähnliche Standardwerke. Den größten Prozentsatz des Bedarfes decken in Deutschland Übersetzungen aus dem Französischen und flagellantistische Schriften. Die im Blutrausch sich austobende Menschheit bedurfte anscheinend dieser „zeitgemäßen“ Literatur. Nie vorher und auch nach dem Kriege nicht haben diese Stimulantien ein so aufnahmebereites Publikum gefunden wie während des Völkerringens, was immerhin auf die Mentalität der Zeit ein bezeichnendes Licht wirft.

Nachfrage bestand auf jeder Seite der kriegführenden Mächte. Es ist zum mindesten eine bedauerliche Verkennung der Tatsachen, wenn die Freude an der Erotik dem Gegner als Makel angekreidet, die eigene Nation hingegen als sittlich erhaben hinzustellen versucht wird. Überall herrschten die gleichen Verhältnisse. Wie konnte es auch anders sein? Immer, wenn der Geschlechtshunger, der nach Befriedigung drängt, auf Sättigung warten muß, sucht die Sexualität ihre teilweise Entladung in der schriftlichen Fixierung eigener Produktion oder genießerischer Lektüre aufpeitschender Schriften. Besonders mußte dies während des Krieges der Fall sein, als Millionen zeugungskräftiger Männer im Felde standen, fern von der Geliebten und Frau. Der Geschlechtsdrang suchte deshalb auf diesem Umweg Entspannung. J. Spier-Irving („Irrwege und Notstände des Geschlechtslebens im Krieg.“ München 1914, Seite 18) berichtet zu diesem Punkte:

„Viele dieser weiblichen Geschöpfe (in der Heimat) beschäftigen sich obszön mit der Sexualität . . . Oft sind Dokumente gefunden worden, die das erhärten. Tagebücher, Notizbücher und auch gedruckte obszöne Schriften kamen uns unter die Augen, welche nichts Günstiges aussagen. Mädchen legten sich Listen an, in denen sie die Zahl und auch die Leistungsfähigkeit ihrer täglichen und vorübergehenden Liebhaber anführten, mit allerlei sonderbaren Bemerkungen. Andere wiederum

Kriegsgreuel
Zeichnung von F. Goya

Der Sieger
Holzschnitt von Franz Masereel

hatten sich Gedichte aufgezeichnet, in denen geschlechtliche Dinge und Situationen in obszöner Weise verherrlicht waren. Andere trugen Briefe bei sich, von ihren Liebhabern, die nicht gerade im Pensionärton gehalten waren und geschlechtliche Dinge sehr schmutzig und lüstern beschrieben."

Ebenso stand es bei den Feldgrauen, gleichgültig, welcher Nation sie angehörten. Wenn dabei jedoch der eben genannte Autor Licht und Schatten zu ungleichmäßig verteilt und die deutschen Soldaten als Keuschheitsapostel hinzustellen trachtet, so mag dies aus der damaligen patriotischen Begeisterung erklärlich erscheinen. Die Tatsachen selbst redeten eine andere Sprache. Tatsächlich lagen die Verhältnisse auf Freundes- wie Feindesseite so ziemlich gleich. Unparteiischer schildert die wirklichen Zustände Hans Dolsenhain in seinem Sammelwerk „Das Liebesleben im Weltkriege" (Nürnberg 1919/20). Er äußert sich zu dem hier in Frage stehenden Punkte wie folgt:

„Anregungen sinnlicher Art konnte man (in der Etappe) schließlich durch die mannigfachen Liebeständeleien erhalten, die halbwüchsige Burschen in den belebten Straßen, vor den Hotels, an den Bahnhöfen und sonstigen Verkehrszentren zu unglaublich hohen Preisen mit tuschelnden Verlockungen an den Mann zu bringen suchten. Pornographie in Schrift, Bild und Skulptur wurde feilgehalten und stolz als echte Brüsseler Ware oder Friedens-

Etappenmädel
Zeichnung von A. Stadler

Schlachtvieh für das Kanonenfutter
Französische Aufnahme

Abgesandte der Skupschtina setzen über den See von Skutari
Aus „L' Illustration", 1916

Schwarzweiße Liebe
Aus „La Baïonnette", 1916

import aus Paris bezeichnet. Der Boden, auf den diese Saaten fielen, war nur zu geeignet, die Hersteller und Verkäufer von der günstigen Absatzmöglichkeit derartiger Waren zu überzeugen."

Bekanntlich hechelten die antiklerikalen Schriften des 18. Jahrhunderts insbesondere das sittenlose Treiben der Geistlichen und Klosterinsassinnen durch. Die Pamphletisten erwähnten, ohne daran Anstoß zu nehmen, das Vorhandensein erotischer Bücher in Klöstern. Auch in diesem Punkte scheint sich seitdem wenig geändert zu haben. Willy Hacker berichtet darüber in dem schon erwähnten Sammelwerk: „Unbestreitbar ist es, daß in Nonnenklöstern an obskurer und obszöner Literatur und dito Bildern kein Mangel herrscht. Wir haben mehrfach Gelegenheit gehabt, in Klöstern, wo die Insassinnen geflohen waren, ganze Stöße davon anzusehen. Es kann auch nicht der Einwand erhoben werden, daß sie etwa von vor uns einquartierten französischen Soldaten stammten, denn eine ganze Anzahl trug den Namenszug von Schwestern."

Der Handel mit solcher Stimulantienliteratur mußte sich naturgemäß zu einem viel gewinnbringenderen Geschäft gestalten, als es im Frieden je möglich gewesen wäre. Jeder der kriegführenden Staaten hatte selbstverständlich Strafbestimmungen gegen die Verbreitung unzüchtiger Literatur aufzuweisen, und in normalen Zeiten boten und bieten sie auch eine wirksame Handhabe zur Bekämpfung besagten Schrifttums. Ihre Schlagkraft mußte jedoch mit dem Sinken der allgemeinen Moral, die für erlaubt hielt, was gefällt, ganz erheblich nachlassen. Vor dem Kriege (1910) hatten die hauptsächlichsten Kulturstaaten in dem „Abkommen zur Bekämpfung der Verbreitung unzüchtiger Veröffentlichungen" sich zusammengeschlossen und ein Arbeiten Hand in Hand vereinbart. Nach Ausbruch des Krieges hielt natürlich keiner der jetzt als Gegner sich bekämpfenden Vertragsstaaten an dem fraglichen Übereinkommen fest, und die Pornographiehändler frohlockten. Sie hatten ja den Nutzen davon, konnte doch auf den vielbegangenen Schmugglerwegen anstößige Ware ohne persönliche Gefahr für Leben und Freiheit der Unternehmer über die Grenze gebracht und in den Nachbarstaaten abgesetzt werden. Trotz Grenzsperre, trotz des regen Spionageabwehrdienstes passierte mancher Ballen obszöner Literatur die Grenze, denn auch der Pornographiehändler kannte keine Parteien mehr und keine politischen Feinde, wenn das Geschäft in Frage kam. In Frankreich waren es vor allem die Gebrüder Briffaut, die den Verlag und Handel seit 1912 großzügig organisiert und von Paris weit über die Grenzen hinaus ausgedehnt hatten.

Exotische Gäste in Paris
Aus „La Baïonnette", 1916

Japaner und Pariserin
Zeichnung von A. Valdès in „La Vie Parisienne", 1917

Die Ernte der Geschosse
Szene aus dem russischen Antikriegsfilm „Der Mann, der sein Gedächtnis verlor"

In Schmuggelladungen gelangten, sobald der einheimische Bedarf befriedigt war, die Transporte auf Schweizer Boden, um von da aus ihren Weg zum Käufer zu nehmen. Der Betrieb dieser ehrenwerten Brüder florierte bis 1920. Erst dann gelang es, nach Konsolidierung der Verhältnisse, ihnen das Handwerk zu legen. Sie konnten freilich die Stillegung ihres Geschäftsbetriebes leichten Herzens ertragen, waren sie doch inzwischen zu Schloßbesitzern und nehrfachen Millionären geworden — allein durch den fleißigen Vertrieb von Pornographien.

Auch in den Mittelmächten blühte der fragliche Handel, wenn er auch nicht die französischen Dimensionen erreichte, weil ihm hier, im Gegensatz zu Frankreich, der Weg über das Zeitungsinserat versperrt blieb. Dabei wiegte sich die zur Überwachung der Literatur bestellte Behörde in dem Glauben, auf Grund dauernder Überwachung die obszöne Literatur eingedämmt zu haben. Ernst genug nahm sie es zweifellos mit ihrer Aufgabe. Nicht nur die Buchliteratur unterstand staatlicher Bevormundung. Selbst die periodische Presse mußte sich, von den tausenderlei Zensurschikanen auf Grund des Kriegszustandes ganz abgesehen, Beaufsichtigung in bezug auf ihren moralischen Inhalt gefallen lassen. Es entfielen (in Prozenten ausgedrückt) von den dauernder Prüfung unterworfenen Druckschriften auf

Tageszeitungen . .	45·9
Inseratenblätter .	13·2
Erotisch betonte illustrierte Zeitschriften	5
Erotisch betonte, nichtillustrierte Zeitschriften . .	4·8

Saal eines Schlosses in Cuè-a-Tresme mit dem für deutsche Offiziere bereiteten Mahl, das von einem feindlichen Überfall unterbrochen wurde
Aus „L' Illustration", 1914

Die Kellnerin des Offizierskasinos
Französische Karikatur

straft in:

Berlin	102	Fälle
Leipzig	37	„
Kiel	19	„
Bremen	13	„
Köln	11	„
Hamburg	9	„
Breslau, Nürnberg, München je	5	„

Das eine Friedensjahr brachte es also auf 206 Fälle. Auf fünf Kriegsjahre verteilt, stellte sich das Verhältnis von Kriegs- und Friedensverurteilungen ungefähr wie 1 : 3. Der naheliegende Schluß, Sittlichkeit und Moral auf dem Gebiete der Literatur habe sich im Laufe der Kriegsjahre gehoben, wäre, wie man weiß, durchaus verfehlt.

Zu dem gewiß nicht aufmunternden Resultat trug wohl zu einem nicht geringen Teil der bedeutend verminderte Personalstand der Polizei bei, so daß ein intensives und lückenloses Hand-in-Hand-Arbeiten der einzelnen Stellen, zumal da es noch an einer regulierenden Zentralstelle fehlte, sich nicht ermöglichen ließ. Ferner ihre Inanspruchnahme durch andere Dienstleistungen auf dem Gebiete der Kriegswirtschaftsverordnungen, und schließlich infizierte die allgemeine Korruption, von der auch die Beamtenschaft zu dieser Zeit nicht verschont blieb, einen beträchtlichen Teil der

Chaplin im Kriege
„Warum geht der Mann nicht an die Front? Dort würde er stark und gesund werden."
Zeichnung von Reynolds in „Punch", 1917

Die Kriegshunde erweisen sich im Nachrichtendienst als sehr nützlich. Oft aber werden sie, durch Liebe verblendet, zu Vaterlandsverrätern

Zeichnung von E. O. Petersen in „Simplicissimus", 1915

Polizeiorgane. Sie huldigten dem Prinzip der offenen Hand, und die Pornographiehändler zogen daraus ihren Nutzen.

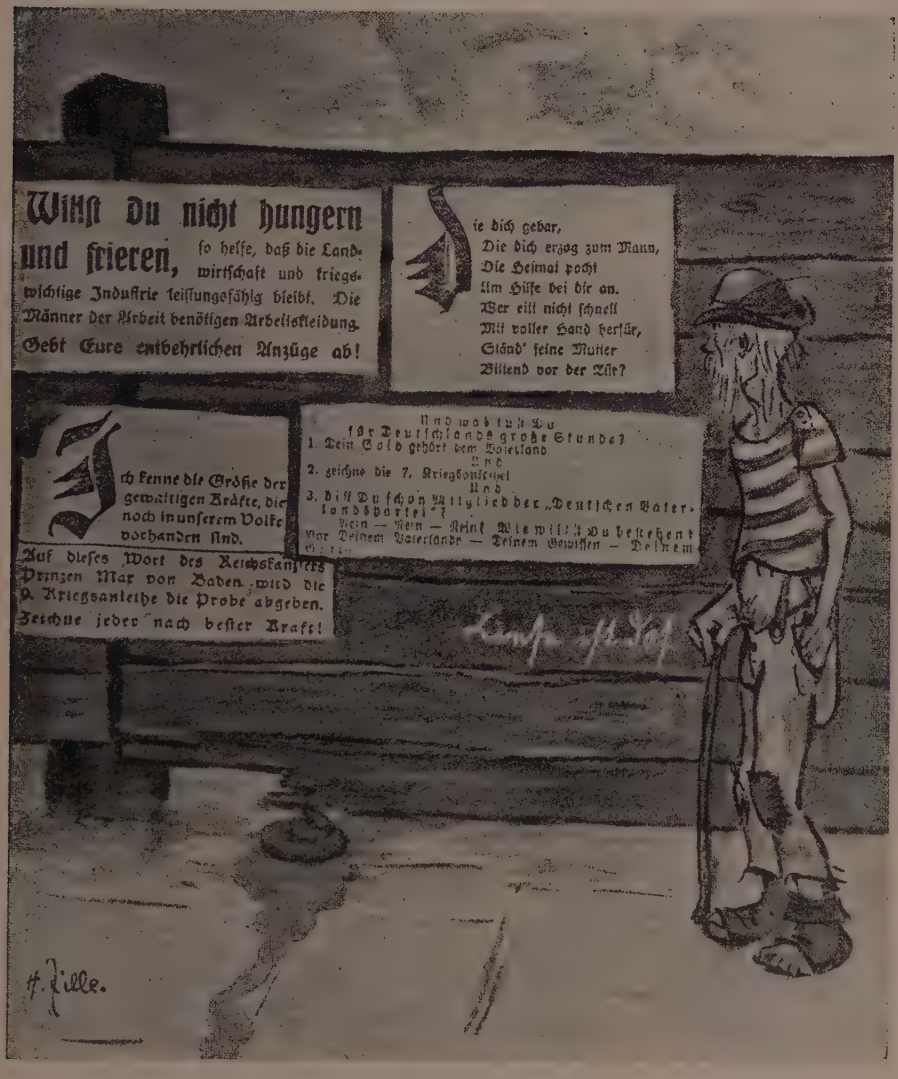
Die erforderlichen Bestechungsgelder mußten eben als notwendige Geschäftsunkosten verbucht werden.

An sich bedeutet die zweifellos vorhandene Schwäche der zur Bekämpfung unzüchtiger Literatur eingesetzten Organe noch kein Unglück, und auch das augenblickliche Florieren des Pornographiehandels mußte als vorübergehende Zeiterscheinung mit in Kauf genommen werden. Was aber bedenklich stimmte und erhöhte Aufmerksamkeit erforderte, war die zunehmende Intellektualisierung, die Durchsetzung des Pornographiehandels mit gebildeten und skrupellosen Angehörigen des Akademikerstandes, die nach Überbordwerfung sämtlicher lästiger Vorurteile den Vertrieb unangefochten forcieren konnten. Man muß sich des Vorurteils entschlagen, daß Pornographie lediglich von der breiten Masse kultiviert wird. Es fällt nicht schwer, den Beweis zu liefern, daß zahlreiche Abnehmer und Sammler auf diesem Gebiete gerade in der Oberschicht der Gesellschaft zu finden sind. An sie aber, die zahlungsfähigste und kreditwürdigste Klasse, kam der gewöhnliche Pornographiehändler nicht heran, da sie schon mit Rücksicht auf ihren Ruf, es strikte ablehnen mußten, mit obskuren Lieferanten Verbindungen anzuknüpfen. Hier sprang der Akademiker ein, dem es nicht schwer fiel, bei sonst exklusiven Interessenten Eingang zu finden und den Absatz zu vermitteln. Käufer wie Vermittler nahmen somit dem ganzen Handel das Odiose, das Anrüchige, und allmählich bildete sich so die Anschauung heraus, daß

Titelseite einer französischen Schützengrabenzeitung, von der nur die erste, konfiszierte Nummer erschien
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Pornographieverschleiß ein durchaus ehrenwerter und achtungheischender Beruf sei, dem nur unbegreiflicherweise von der Behörde Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden.

In diesem Wechsel der Anschauungen, in der laxen Beurteilung des fraglichen Handels lag das Gefährliche. Die Verhältnisse in dieser Hinsicht wurden in der Inflationsperiode noch schlimmer, und erst nach Konsolidierung wandte sich ein großer Teil der akademischen Händler gesetzlich sanktionierten Berufen wieder zu.


Willst du nicht hungern
und frieren, so helfe, daß die Landwirtschaft und kriegswichtige Industrie leistungsfähig bleibt. Die Männer der Arbeit benötigen Arbeitskleidung.
Gebt Eure entbehrlichen Anzüge ab!
ie dich gebar,
Die dich erzog zum Mann,
Die Heimat pocht
Um Hilfe bei dir an.
Wer eilt nicht schnell
Mit voller Hand herfür,
Ständ' seine Mutter
Bittend vor der Tür?
Und was tust Du
für Deutschlands große Stunde?
1. Dein Gold gehört dem Vaterland
Und
2. zeichne die 7. Kriegsanleihe!
Und
3. bist Du schon Mitglied der „Deutschen Vaterlandspartei"?
Nein — Nein — Nein! Wie willst Du bestehen
vor Deinem Vaterlande — Deinem Gewissen — Deinem
ch kenne die Größe der gewaltigen Kräfte, die noch in unserem Volke vorhanden sind.
Auf dieses Wort des Reichskanzlers Prinzen Max von Baden wird die 9. Kriegsanleihe die Probe abgeben.
Zeichne jeder nach bester Kraft!
H. Zille.

Aus großer Zeit
Zeichnung von U. Zille
Mit freundl. Genehmigung des Neuen Deutschen Verlags, aus „Für alle!"

HISTORIE.

Bei Bouillon und Frikassee,
Bei dem feinsten Hasenbraten,
Bei dem feinsten Glase Wein
Saßen einst zwei Diplomaten.

Und der eine sprach zum andern:
„Großartig ist unsre Lüge,
Fein gesponnen, fein ersonnen,
Diese Lüge führt zum Kriege!"

Und der andre sprach zum einen:
„Cher ami, komm laß uns prosten!
Dieser kleine Krieg wird kaum
Hunderttausend Menschen kosten!"

Und dann fingen beide sie
Freudetaumelnd an zu singen:
„Dieser Krieg wird jährlich uns
Drei bis vier Millionen bringen!"

Und dann gratulierten sie
Lachend sich zu ihrem Siege.
Scheidend sprachen sie das Wort:
„Au revoir nach diesem Kriege!"

Aus Herbert Lewandowski, „Der lachende Soldat". Geschrieben 1915. Bezüglich der Zahl der Kriegsopfer habe ich mich allerdings damals erheblich (zugunsten der Diplomaten) geirrt.

Drei Merkwürdigkeiten sind für die Kriegsliteratur, wie wir sie heute sehen, bezeichnend. Erstens: erst zehn Jahre nach dem Kriege erlebt sie eine plötzliche, von niemand mehr erwartete Blüteperiode, nachdem die ganze erste Nachkriegszeit hindurch sich Verleger und Publikum erfolgreich gegen das Verlangen der Dichter und Schriftsteller gesträubt hatten, von diesem ihrem aufwühlendsten Erlebnis zu sprechen. — Zweitens: von fast allen Schriftstellern wird der Weltkrieg, eins der größten Verbrechen, die je von einer kleinen Kaste an der Menschheit begangen worden sind, sachlich und fast kühl beschrieben. Klage und Anklage sind um 1930 gleicherweise verpönt. — Drittens: die durch den Krieg hervorgerufene Geschlechtsnot wird von den Schriftstellern zwar nicht völlig verschwiegen, aber doch bloß leichthin gestreift. Kein Dante war da, der diese Hölle zu zeigen gewagt hätte.

Der Tod und das Mädchen
(frei nach dem Lied von Schubert)
Politische Zeichnung von Jordaan in „De Notenkraker", 1915

Daß ein Kriegsbuch keine Anklage enthielte, wurde von den Verlegern als beste Reklame betrachtet. Das erfolgreichste Kriegsbuch, Remarque's „Im Westen nichts Neues" beginnt mit dem (wahrscheinlich auf Veranlassung des Verlegers vorangeschickten) Vorspruch: „Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein". Ebenso sanft und lieblich bläst der Reklamechef des S. Fischer-Verlages für Martin Beradt's „Schipper an der Front" in die Trompete: „Keine Deutung, keine Anklage, keine Heroisierung, nur Tatsachen..." Im Reklameprospekt für James B. Wharton's „U. S. A. an der Front" heißt es: „Es ist ein ganz und gar tendenzloses Werk (rot gedruckt); es will nur zeigen: so war es — bei uns Amerikanern!" Auf dem Umschlag von Lachmann

„Vier Jahre. Frontbericht eines Reiters“ (Horen-Verlag) steht zu lesen: „Kein Schrei, keine Klage, kein Rechtsbuch, kein Linksbuch!“

So also dachten die Verleger, ein Teil der Literaten und ein Teil des Publikums. Zur gleichen Zeit befanden sich die Urheber des Krieges zum größten Teil noch unter den Lebenden und verzehrten die Zinsen ihrer ungeheuren Vermögen. Nichts erhält so jung als die Gleichgültigkeit gegen das Elend der Menschen. Clémenceau wurde von Frankreich, als er starb, wie ein Wohltäter der Menschheit begraben, und in Deutschland bedauerte das „Tagebuch“, eine der besten Zeitschriften, „daß die meisten deutschen Nekrologe dem Phänomen dieser großen Figur alles schuldig geblieben sind.“ So dachte man um 1930. Es versteht sich, daß die Namen der Rüstungsfabrikanten hüben und drüben in den Kirchenbüchern obenan standen, daß ihre Verdienstmethoden sie nicht hinderten, in den Gott dienenden Gemeinschaften eine Rolle zu spielen. Nahezu 19 Milliarden Mark wurden allein im Jahre 1929 auf der Erde für neue Rüstungen ausgegeben: 19.000,000.000 Mark. Der Leser wird eingeladen, sich diese Summe irgendwie vorzustellen, z. B. so: wenn man von einem Ende der Neptunbahn durch das ganze Planetensystem über die Sonne hinweg zum andern Ende der Neptunbahn alle 500 Meter eine Mark deponiert, so hat man am Ende noch die runde Summe von 1.000,000.000 Mark übrig, so daß man also noch jedem Bewohner der Erde vom Säugling bis zur Großmutter etwa sechzig Pfennig nach dieser astronomischen Verschleuderung in die Hand drücken kann. Einige Einzelzahlen: Im gleichen Jahre 1929 standen 30 Millionen Menschen unter Waffen gegenüber 20 Millionen im Jahre 1914. Der Heeresetat Belgiens wurde

Reicht es? Reicht es nicht?
Zeichnung von K. Sohr

1929 mit 8 Millionen Mark gegenüber dem Vorjahre erhöht. Die Belegschaft der tschechoslowakischen Waffenwerke von Skoda wurde von Ende 1923 bis Mai 1929 um 7000 Arbeiter und 1200 Angestellte erhöht, so daß zu dieser Zeit 30.000 Arbeiter und 6000 Beamte für die Rüstungen der verschiedenen Länder arbeiteten. Das Budget des französischen Kriegsministeriums für 1930 betrug 5·6 Milliarden Francs. Der französische Marineetat für 1930 betrug für dasselbe Jahr 2·7 Milliarden Francs, wovon 46 Prozent für Erhaltung der Flotte und 54 Prozent für Neubauten bestimmt waren. In England teilte der Professor Hill freudeerfüllt mit, es sei ihm gelungen, einen Bazillus in Reinkultur darzustellen, von dem eine Quantität von einem Kaffeelöffel eine Million Menschen töten könne. (Wir wollen diese Großtat der Wissenschaft vorläufig noch anzweifeln!) In dieser Zeit waren eine Reihe von Schriftstellern stolz darauf, weder eine Klage, noch eine Anklage zu schreiben. (Glücklicherweise schrie die Wahrheit auch aus ihren sachlichen, gekühlten Sätzen hervor und klagte an über die unpersönliche Persönlichkeit des sich der Meinung enthaltenden Schriftstellers hinweg.)

Frohes Wiedersehen

Niemand schien auch zu bemerken, daß die Leitung des Krieges fast ausschließlich in den Händen sadistischer Greise gelegen hatte und niemand fragte sich, wie es dazu gekommen war, daß diese Greise sadistisch waren und ihren Sadismus auf eine so ungeheure Weise austoben konnten. In der Psychoanalyse eines Generals wäre die halbe Psychologie des Krieges enthalten. Hatte nicht ihre Erziehung schon sie die Menschenverachtung gelehrt und war nicht ihre Freude am Leiden der Menschen eine grausame Rache für das, was in ihrer

Estaminet hinter der Westfront
Französische Frontzeichnung, 1915

Traurige Trennung
Zeichnungen von E. Herouard in „Fantasio", 1916

Jugend in ihnen getötet wurde in den Häusern eines auf die Spitze getriebenen Patriarchats und im Drill der Kadettenschulen und des Kasernenhofes? Hängt man diesem Gedanken nach, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Menschheit richtig erzogen werden müßte, um in Frieden zu leben und in ehrlich freiem Wettbewerb — und daß die Welt zu reich ist an Generalen und zu arm an Erziehern. —

Selbstverständlich ist es, daß im Kriege die Geschlechtsnot gegenüber der Todesnot zurücktrat. Mit Recht nimmt darum die Schilderung des Kampfes, der Tapferkeit, der Selbstbeherrschung, des Leidens, der Todesangst, der Abstumpfung, der Ungerechtigkeit, der Friedenssehnsucht, der Erinnerungen und der Hoffnungslosigkeit den breitesten Raum in der Kriegsliteratur ein. Aber wie die Geschlechtsnot im Frieden in der herrschenden Literatur eine unzutreffende und ungenügende Schilderung erfuhr und erfährt, so ist sie auch in der Kriegsliteratur zumeist verschwiegen, unterdrückt, vom verdrängenden Schriftsteller verdrängt.

Geschlechtsnot des Krieges: Männer riß man fort von der Frau, und dann waren zwei Menschen allein mit ihrem Trieb, die selbst, wenn sie sich noch so haßten, wie es in einer großen Zahl von Ehen in unserer großartigen Kulturwelt der Fall ist, doch in Abgründen ihres Unbewußten miteinander verbunden waren. Folter der Einsamkeit, Ekel an der Selbstbefriedigung bedrohte sie — und auf der andern Seite Untreue, Betrug, Entfremdung. Dann waren da junge Menschen, die noch nicht geliebt hatten, die man von der Schulbank und aus der Ideologie der Klassiker

Windgeblähte Phantasien
Zeichnung von A. Guyon in „Le Courire de France", 1918

in den Schützengraben und in die Bordelle stürzte. Dann gab es Frauen, die ehrbar gewesen waren und wohlbehütet, und jetzt mußten sie sich verkaufen, viele, viele, ums nackte Leben — andere, damit ihre Männer avancierten — andere, um die Kinder zu ernähren. Vergewaltigt wurde ein Heer von Frauen, geschändet und mißbraucht. Und aus dem Sumpf wildesten, von Todesangst diktierten Auslebens zwischen und hinter den Schlachten und in der Heimat stieg die Hydra der Geschlechtskrankheiten und forderte ihre Opfer. Mancher freute sich gar über den symbolischen „Kopfschuß", weil er so dem wirklichen Kopfschuß zu entkommen hoffte. Welche Verwirrung in den ethischen Begriffen dieser Zeit! Überall Lazarette mit Tausenden von Insassen, „Ritterburgen". Tagein, tagaus arbeiteten Ärzte und Sanitäter bis in die Nacht, von den Glasampullen und Salvarsanpackungen flogen die abgefeilten Köpfe wie die Stöpsel in den Offizierskasinos von den Sektflaschen — und dann wurde das seltsame Wundermittel in die Adern gespritzt — und öfter daneben, daß das Fleisch tagelang wie im Feuer lag. In einer anderen Reihe standen Männer mit heruntergelassenen Hosen, und, hastunichgesehn, bekam jeder seine Quecksilberspritze ins Sitzfleisch gestochen. Was für Gespräche führte man in den Krankensälen und den Latrinen der „Ritterburgen", wo mancher an das Lied dachte, das beginnt „Wenn ich am Fenster steh'?" Da wurde mancher zum Frauenhasser, der nicht weiter denken konnte, als seine Nase reichte, und schwor Rache an denen, die ebenso wie er Opfer eines verkehrten Systems waren.

Feldbräute rechts und links

Zeichnung von K. Sohr

Und unweit dieser Lazarette tobte Nacht für Nacht sich Geschlechtslust aus, durch keine Liebe geadelt, wobei Menschen einander erniedrigten und zum Unethischen das Unästhetische fügten. Die Soldaten hatten ihre Verpackung und Gebrauchsanweisung erhalten: erst das Glied mit Crème einfetten, dann „eine Nummer

machen“ und dann zwei Tropfen Protargol auf die Mündung der Harnröhre. Groteske Zerrbilder der Liebe.

Und Kinder wurden geboren von Müttern, die die Väter dieser Kinder haßten und an ihren Kindern die Erniedrigung durch den Vater rächen wollten.

Wo sind die Dichter, die Geschlechtsleben und Geschlechtselend des Krieges in ihren Büchern zu grandiosen Visionen verdichteten? Nur einige spärliche Ansätze habe ich finden können. Vielleicht war ich nicht besonders glücklich beim Suchen in der Flut von Literatur, die die Druckereien täglich auf das arme Hirn des Lesenden loslassen! Aber eher ist mir noch das Gegenteil wahrscheinlich: daß ich noch mehr gefunden habe als die meisten vermuten.

Ich gebe hier zunächst eine Übersicht der wichtigsten Bücher der Kriegsliteratur und merke besonders an, welche Werke der sexuellen Problematik des Krieges Rechnung tragen und welche nicht.

Als die sechs bedeutendsten Kriegsbücher erscheinen mir die folgenden: Barbusse: „Das Feuer“ — Remarque: „Im Westen nichts Neues“ — Glaeser: „Jahrgang 1902“ — Dwinger: „Die Armee hinter Stacheldraht“ — Schlump: „Geschrieben von ihm selbst“ — Frey: „Die Pflasterkästen“. Barbusse gibt die erste klassische Darstellung des Frontkampfes, mitten in der Mordzeit aus einem Aufschrei geboren, aber mit zusammengebissenen Zähnen geschrieben. Bis 1918 kannte ich nur eine echte, dichterische Darstellung der Schrecknisse des Krieges: Balzacs „Oberst Chabert“. Dieses Buch, das in den napoleonischen Kriegen spielt, lehrte mich früh, wie der Dank des Vaterlandes aussehen würde: daß man vielleicht zufrieden sein mußte, wenn man an einer Straßenecke ein paar Almosen empfing, nachdem man seine Gesundheit,

Geschlechtsnot

Zeichnung von V. Erdey

Die Menschheit im Kriege
Zeichnung von F. Goya

sein Glück und sein Vermögen fürs Vaterland geopfert hatte. Dann beschaffte 1918 Hans Landsberg ein Exemplar des in Deutschland verbotenen „Feuers", wir bezahlten jeder die Hälfte, ich durfte das Buch zuerst lesen, Landsberg behielt es. Ich war wochenlang voll davon. Endlich einer, den kein König und kein Priester davon abbringen konnte, die Wahrheit zu sagen.

Remarques Buch hat der ganzen Kriegsliteratur zehn Jahre nach dem Waffenstillstand die Bahn gebrochen. Schon dies ist ein ungeheures Verdienst. Dann aber ist es ein großes Kunstwerk, von einem Dichter „gemixt". Wenn es Aufgabe des Dichters ist, das Wesentliche des Lebens vom Belanglosen zu scheiden und in knappe, prägnante Bilder zu fassen, dann ist dies Werk eine große Dichtung und muß deshalb erheblich höher stehen als reine Erlebnisbücher von Nichtdichtern. Man kann deshalb auch Renn gar nicht gegen Remarque ausspielen, sie haben nur das Re des Namensanfangs gemeinsam.

Glaesers „Jahrgang 1902" ist die klassische Schilderung der während des Krieges aufwachsenden Jugend, für die die Väter zu mystischen Figuren werden (La guerre — ce sont nos parents!). Diese Jugend muß, sich selbst überlassen, den Weg in eine grauenvolle Wirklichkeit suchen. Sexuelles tritt hier naturgemäß stärker in den Vordergrund. Auch hier, wie in Remarque, die Schilderung von Angst und Verlangen gegenüber dem großen Geschlechtsgeheimnis, das die Erwachsenen für sich bewahren — und die allmähliche Lüftung dieses Geheimnisses. Der holländische Eisenbahnbuchhandel beschloß deswegen, dieses Buch nicht auf den Bahnhöfen zu verkaufen. (In Holland bleibe dies Geheimnis ungelüftet, damit der Geist zum Himmel sich verdüftet!) Nun, deswegen bleibt Glaeser doch ein großer Künstler, mit enormer Feinfühligkeit für das Gewicht eines jeden Wortes begabt, mit feinem, melancholisch-satyrischem Humor und der Meistergabe, eine Beschreibung aufzubauen, zu dosieren, zu verstärken. Alle Darstellungen sexueller Vorgänge tragen den Stempel absoluter Echtheit und Wahrhaftigkeit.

Von den drei großen Romanen der Kriegsgefangenschaft: Wilkes „Prisonnier Helm", Georg van der Vrings „Camp Lafayette" und Edwin Erich Dwingers „Die Armee hinter Stacheldraht. Das sibirische Tagebuch" (die alle drei hoch über dem Durchschnitt der Romanliteratur stehen) ist das letzte, das menschlichste und zugleich erschütterndste. Ein zweiter großer Erich offenbart sich hier. Der sym-

pathische Verleger Eugen Diederichs verfällt auch nicht dem Chor der Reklameleute, die da flüstern: „keine Klage, keine Anklage!", sondern nennt das Buch einen „Apell an das Gewissen der Menschheit". Walter Hasenclever vergleicht Dwingers Buch mit vollem Recht Dostojewskis „Memoiren aus einem Totenhaus": „Wenn Dostojewski als deutscher Soldat wie der Verfasser dieses Buches in den ersten Kriegstagen an der russischen Front gefangen und vier Jahre nach Sibirien geschleppt worden wäre: er hätte nicht erschütternder und lebendiger seine Leidenszeit schildern können. Auf dreihundert Seiten ist ein Dasein beschrieben, das als Denkmal ewiger Schande

Die Flucht des serbischen Stabschefs Putnik über Albanien
Aus „L' Illustration", 1916

Im Olymp
„Fix Laudon, jetzt wird's mir schon selber zu dumm. Jeden Tag an einer neuen Front — da soll ein anderer Kriegsgott sein!"
Zeichnung von D. R. André in „Glühlichter", 1915

die Jahrhunderte überdauert." Man kann es nicht treffender ausdrücken. Das Geschlechtsleben ist für Dwinger ein Teil des Lebens überhaupt, wie es auch nicht anders sein sollte. Wir sehen stets die eine und die andere Seite bei den Schilderungen, die er gibt. Diese Wahrhaftigkeit kann der Literatur nicht wieder verloren gehen, nachdem sie einmal erreicht ist.

Die Etappe lebt in „Schlump", diesem liebenswürdigsten Kriegsbuch, das geschrieben wurde. Die Seele Süddeutschlands, Mörike im Kriege. Das Donnern der Front ist nur eine kurze Strecke im Buche hörbar, bald versinkt es zu einer dunklen Folie, auf der sich in leuchtenden, humorüberglänzten Farben das Dasein des Prachtkerls Schlump abhebt. Man dankt dem Dichter auf jeder Seite dafür, daß er es gewagt hat, die paar freundlichen Seiten des großen Mordens in einem Buche zu sammeln. Das goldene Buch des Etappenschweins. Aber man kann ihm nicht böse sein, diesem Siebzehnjährigen, der ein ganzes Dorf verwaltet, auch an der Front bis zu seiner Verwundung seinen Mann stellt, ein treuer Kamerad ist, mal einem frechen Offizier eins in die Fresse haut und immer am Lecken und Naschen an den

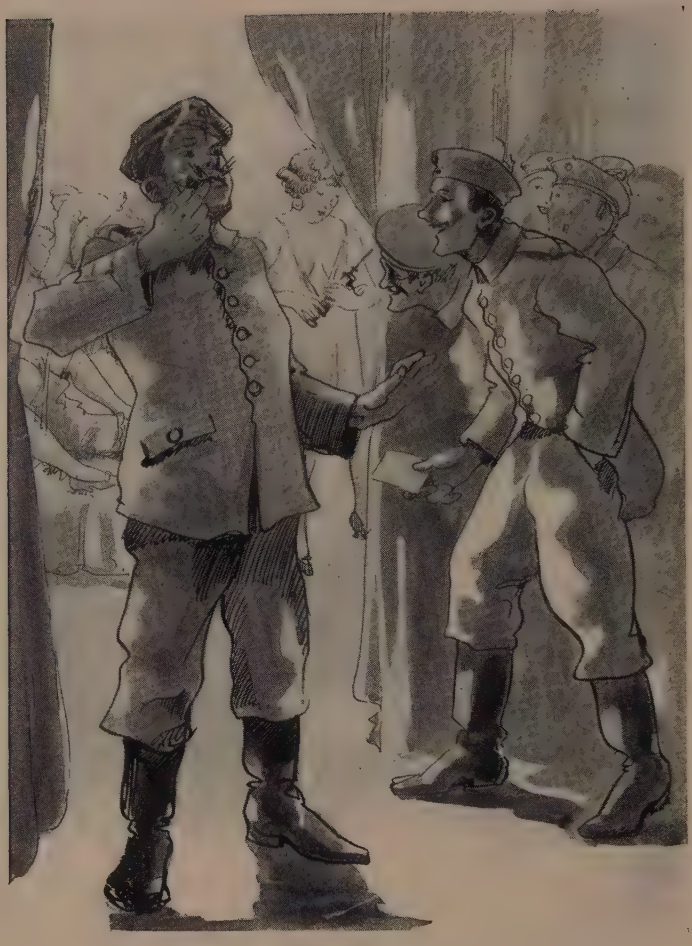
Brandstifterkollegium
Gedenkmünze von K. Goetz, die Außenminister der Entente darstellend
Sammlung A. Wolff, Leipzig

paar winzigen verzuckerten Stellen dieses schwer verdaulichen Daseins ist. Ein kleines Menschlein, vom großen Sturm erfaßt, sein Glück wollte es, daß er nicht vier Jahre im Feuer zu liegen brauchte. Er traf es besser, warum sollte nicht auch einer es besser treffen. Nein, man kann diesem Etappenschwein nicht grollen, man muß ihm im Gegenteil die Hand schütteln und sagen: „Dank, Kamerad Schlump, für dein drolliges, von Humor und unausrottbarer Lebenslust getragenes Büchlein!" Für Schlump wie für Dwinger ist das Sexuelle ein Teil des Lebens, und die Schilderung seiner Abenteuer ist von einer ganz köstlichen, derben Frische, die einen, wie jede große künstlerische Leistung, hinreißt.

Das Lazarettwesen hat in A. M. Freys „Pflasterkästen" seine plastischeste, eindrucksvollste Schilderung erfahren. Von diesem Funk im Roman geht ein großes Leuchten aus, ein Fünklein ist es, das nicht verlöscht, sondern zu einer gewaltigen Fackel wird, die das Grauen des Krieges beleuchtet. Daß ein Sanitäter vom Sexuellen nicht zimperlich denkt, versteht sich. Der trockene Humor des Schöpfers von „Solneman, dem Unsichtbaren" (wenn ich nicht irre) kommt auch hier zu seinem Recht. Ein einziger Satz ging tagelang mit mir und trieb mir immer wieder ein Lächeln auf die Lippen: „Sie sah ihn gravierend an." — Die Gravidität als Hintergrund all der großen Liebesgesten — in einem einzigen Wort dieser grotesk-große Urgrund des ewigen Liebesspiels — prachtvoll!

Paris feiert den 14. Juli im letzten Kriegsjahr
Titelzeichnung von J. Simont in „L' Illustration", 1918

Das Fronterlebnis ist außer von Remarque und Renn noch in folgenden Büchern gefaßt: Franz Wallenborn: „Tausend Tage Westfront" und Erwin Zindler: „Auf Biegen und Brechen", mit der stolzen Unterschrift: „Wie ‚wir Frontsoldaten' den Weltkrieg erlebten". Beide Bücher, national gehalten, vermeiden das „Unanständige". Keineswegs tut dies das in burschikosem Bayernton, voll Drastik und Humor steckende Buch von Michael: „Infantrist



Kriegsliebe
„Nur mang mit de Ruhe, Kinna — Krawutschka, der Nächste!"
Zeichnung von K. Sohr

Perhobstler" — Bröger: „Bumker 17"— Hoffmann: „Frontsoldaten" — Johannsen: „Vier von der Infanterie" — Jünger: „In Stahlgewittern" — Lachmann: „Vier Jahre" — Grabenhorst: „Fahnenjunker Volkenborn" — Schauwecker: „Aufbruch der Nation" — Siegert: „Kriegstagebuch eines Richtkanoniers" — van der Vring: „Soldat Suhren" — Wharton: „U. S. A. an der Front"— Sheriff: „Journey's end" (Die andere Seite) — Max Heinz: „Loretto": lauter Schilderungen des Frontkrieges. Zwei große Werke aus der Kriegszeit selbst, schon früh veröffentlicht, aber echt und lebendig gleich den jetzt veröffentlichten Werken, gehören auch hierher: Unruh: „Opfergang", das erschütternde Verdun-Werk, und Flex: „Der Wanderer zwischen beiden Welten".

Das entscheidende Erlebnis nach der Lektüre dieser Kriegsbücher, daß, soweit sie wirklich etwas taugen, Widersinn, Wahnsinn des Mordens die nationalistische Tendenz vieler dieser Werke überschreit. Gewiß, man zieht den Hut ab, aus Treue zum Vaterlande habt ihr diese Schrecken ertragen — aber hättet ihr nicht genau so treue, tapfere, ehrliche Menschen sein können, wenn es zum Aufbau der Menschheit gedient hätte!? Die Bücher können für euch zeugen — für die Notwendigkeit des Krieges aber können sie nicht zeugen und wenn ihr tausendmal euer tapferes Herz vor diese Ausgeburt menschlicher Niedertracht und Gemeinheit haltet.

Die Etappe lebt vor allem in „Schlump", dann in dem ausgezeichneten amerikanischen Roman von Mottram „Der spanische Pachthof" und in dem nach einer englischen Vorlage bearbeiteten Schauspiel von Zuckmayer „Rivalen". In diesen Werken

ist auch das Leben der Bewohner der besetzten Gebiete, beziehungsweise der Kriegsgebiete, einbezogen, wir sehen die Entbehrungen und Leiden, die vollständige Umgestaltung des Lebens dieser Menschen und sehen wie Eros, nachdem Thanatos vorübergerauscht ist, aufs neue erwacht. Männer lernen in den Frauen der fremden Nation den Feind, den Bundesgenossen kennen und begreifen, daß es nur eine Menschheit gibt. Zumeist auch in der Etappe spielt Hašeks „Braver Soldat Schwejk", diese größte Satire, die geschrieben wurde. Hašek ist das für den Weltkrieg, was Grimmelshausen für den Dreißigjährigen Krieg und Cervantes für die Zeit der spanischen Romantik ist. Sein Soldat Schwejk wird neben Simplicius Simplicissimus und Don Quijote als eine der großen komischen Menschheitsfiguren leben. Das Buch ist von jenem zynischen Haß diktiert, der endlich aus der endlosen Marterung eines harmlosen Menschen durch die Ereignisse hervorgeht und zu dem auch ich auf die Dauer gekommen bin. Hašeks grausamer Witz trifft alle Götzen der guten, alten Zeit bis ins Herz und macht sie reif, auf den Abfallhaufen geworfen zu werden. Ein unschätzbares Buch, das auch auf die sexuelle Problematik des Krieges glänzende Lichter wirft — so in der Szene, wie sich die Frauen prostituieren, damit ihre Männer Druckposten bekommen oder in der Szene, wie Schwejk den Befehl des Oberleutnants Lukasch, seine Geliebte in allem zu bedienen, etwas wörtlich ausführt. (Dies ist der Schluß: „Melde gehorsamst, Herr Oberlajtnant, ich hab alle Wünsche der gnädigen Frau erfüllt und sie Ihrem Befehl gemäß ehrlich bedient." — „Ich danke Ihnen, Schwejk", sagte der Oberleutnant, „hatte sie viele Wünsche?" — „Beiläufig sechs", antwortete Schwejk, „jetzt schläft sie wie erschlagen von der Fahrt. Ich hab' ihr alles gemacht, was ich ihr an den Augen abgesehn hab'.")

Schwejk steht den zuerst genannten sechs Kriegsbüchern ebenbürtig zur Seite, was seine Gestaltungskraft und die Gewalt des künstlerischen Griffes anlangt. Bloß seine Uferlosigkeit erscheint mir als erhebliche Schwäche. Ich bin bisher noch jedesmal beim Lesen stecken geblieben, so oft ich mich

Englisch-französisches Bündnis
Zeichnung von Paul Kamm

Die Schauspielerin Mlle. Chenal singt in der Pariser Opéra-Comique die Marseillaise
Zeichnung von Georges Scott

auch in dieses, meinem Fühlen und Denken so verwandte Buch versenkt habe. Wie Tausendundeine Nacht, Casanovas Memoiren, Rétifs Memoiren schreit der Schwejk nach einer verständigen Kürzung. (Es müßte höchstens mal eine Zeit kommen, wo die Menschen mit sechs Stunden Arbeit reichlich ihr Brot verdienen — dann soll der ganze Schwejk gelten!)

Den Spionagebetrieb in der Etappe schildern vor allem die beiden Bücher von Heinrich Wandt über die Etappe Gent. Dann sind zu nennen Berndorffs Zusammenstellungen verschiedener Spionageaffären in seinem Buche „Spionage" und Heinrich Binders „Spionagezentrale Brüssel." In Hans Otto Henels „Eros im Stacheldraht", auf das ich gleich ausführlicher eingehen werde, gibt die Novelle „Judith" den Werdegang einer bekannten belgischen Spionin wieder.

Die Leiden der Heimat haben vor allem in Glaesers „Jahrgang 1902" Gestalt gewonnen. Dann sind hier zu nennen Marta Scheele „Frauen im Kriege" und Arthur A. Kuhnert „Kriegsfront der Frauen", wobei man wieder die alte Erfahrung macht, daß die Männer die Frauenpsyche doch weit tiefer ergründen können als die Frauen selbst — Kuhnerts Buch ist hundertmal tiefgründiger als das Werk von Marta Scheele —, dann Brandt „Trommelfeuer, Symphonie der Kriegstoten" — Brockemühl „Im Spiegel der Heimat" und Wilhelm Platz „Moloch Krieg frißt alle Liebe".

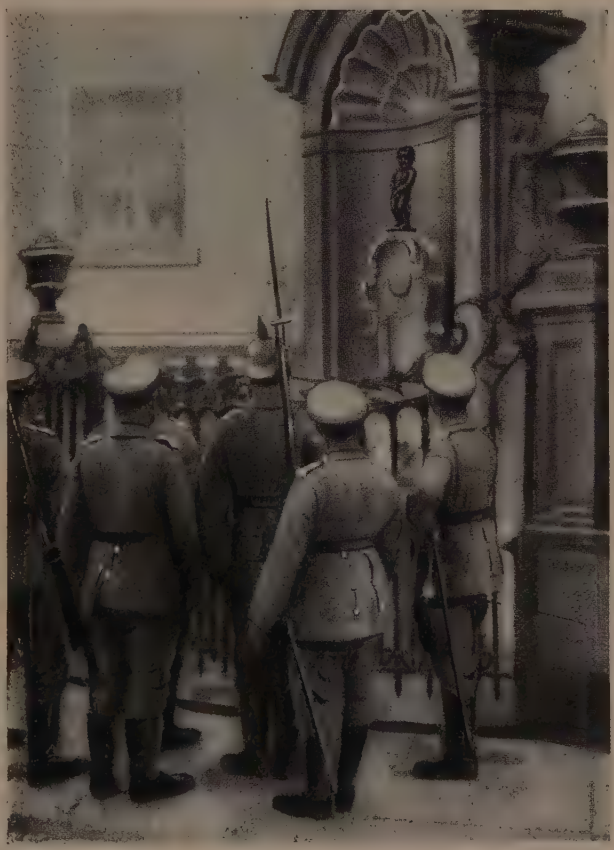
Die Kriegsgefangenschaft beschreibt außer den drei schon genannten Büchern von Dwinger, van der Vring und Wilke noch Arnold Zweigs „Streit um den Sergeanten Grischa". Es ist die Geschichte eines aus deutscher Gefangenschaft entflohenen Russen, der wieder eingefangen und nach einem langen und großartigen Kampfe einiger gerecht empfindender Deutscher für ihn als Spion erschossen wird. Zweigs Werk ist ein Epos voll von Gestaltung, nicht wie die meisten anderen Kriegsbücher ein Erlebniswerk, sondern ein Roman, eine Dichtung (allerdings auch nach einem tatsächlichen Vorfall). Auch dies Werk ist ein überzeugendes Dokument gegen die Sinnlosigkeit des Krieges. Leider erschwert für meinen Geschmack die übertrieben gedrechselte Sprache, die im ewigen Ringen nach Ausdruck immer neue Bilder

heranschleift und so einen barocken, krausen, nur schwer entwirrbaren Satzstil schafft, den Genuß an diesem ohne Zweifel sehr bedeutsamen und tiefgründigen Werk.

Es gibt noch viele Bücher von einzelnen Perspektiven aus. So die älteren Kriegsbücher, von denen mir außer Barbusse noch die Werke von Leonhard Frank und Andreas Latzko in lebendiger Erinnerung sind. Von der Perspektive des Offiziers ist besonders Federns: „Hauptmann Latour" gesehen — von der Perspektive des Kanoniers Wöhrles: „Querschläger, Das Bumserbuch" — aus der Fliegerperspektive Euringers: „Fliegerschule 14". Außer dem ruhmlosen Train hat scheinbar so jede Waffengattung und Charge ihr spezielles Kriegsbuch erhalten. Selbst die durch den Krieg leidende Kreatur hat in Johannsens „Fronterinnerungen eines Pferdes" ihr Denkmal erhalten, zugleich ist hier, wie schon in alten Tiergeschichten, eine scharfe Satire auf den Menschen geschrieben worden.

*

Nur sehr wenige Werke stellen die Liebe während des Krieges in den Vordergrund. Am schönsten tut dies wohl das französische Schauspiel von Paul Raynal „Das Grab des unbekannten Soldaten". Der Soldat tritt hier auf, namenlos, sein Vater ist da, seine Braut, sie allein trägt einen Namen, „Aude". Kühn, menschlich und schön ist sie. Sie begreift, daß sie sich ihm schenken muß, als er nur vier Stunden zu Hause sein darf. Er hatte vier Tage Urlaub, und die Kriegstrauung war angesetzt. Aber bevor er nach Hause kommt, ist schon das Telegramm da, das ihn zurückruft. Das Mädchen weiß, daß sie jetzt die wahre, reine, mystische Hochzeit statt der toten, flitterkramhaften Zeremonie mit ihm halten muß und schenkt sich ihm, ehe er in den Tod geht. Trotzdem etwas vom „Grande-Nation-Gedanken" im diesem Werk ist und die beiden Urlügen der zivilisierten Menschheit, das ungleiche Zwillingspaar Patriotismus - Christentum noch heftig in diesem Werke spukt, siegt die Reinheit und Klarheit und macht dieses Werk zu einem schönen und unvergeßlichen



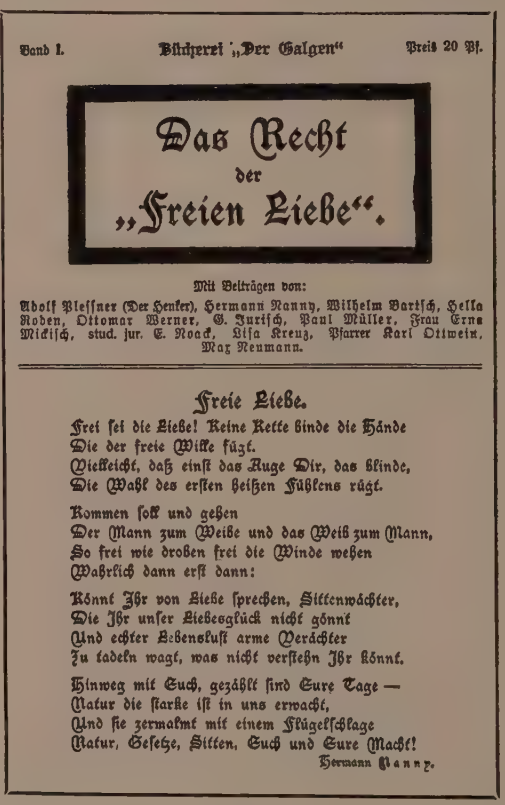
Deutsche Soldaten bewundern den Manneken piss in Brüssel
Photo aus der Sammlung des Instituts für Sexualwissenschaft, Berlin

Rußland stellt sich schützend vor Serbien
Italienische Karikatur auf den Kriegsausbruch

Denkmal des „unbekannten Soldaten".

Ein Buch, das mit der ausgesprochenen Absicht geschrieben ist, die Lügen einer alten Moral zu zerstören und die wahre Seite des Liebeslebens im Kriege zu zeigen, ist Hans Otto Henels „Eros im Stacheldraht". Das im Freidenker-Verlag, Berlin, erschienene, leider augenblicklich völlig vergriffene Werk ist bis heute sehr wenig bekannt, nur ganz zufällig kam es mir in die Hände (wenn ich nicht irre, war es in Plaettners „Eros im Zuchthaus" genannt). Dieses Werk kommt eigentlich am stärksten für unser Thema in Betracht. Zunächst möchte ich jedem Leser nachdrücklichst die Anschaffung des kleinen Büchleins empfehlen (es wird hoffentlich bald wieder neu verlegt!). Wie Henel in dem als Vorwort dienenden Brief an den Spießer Heimlich mitteilt, sind die siebzehn in dem Buche mitgeteilten Liebes- und Lebensläufe nur eine Auswahl von etwa hundert, die Henel während des Krieges aufgezeichnet hat. Es scheint sich durchwegs um tatsächliche Begebnisse zu handeln. Ich möchte wünschen, daß Henel bald alle hundert Lebensläufe als einen Dekameron des Weltkrieges veröffentlicht, diese Berichte können nicht bekannt genug werden.

Hier einige Sätze aus Henels Brief an Heimlich: „Warum lügen wir um so mehr, je älter unsere Töchter werden? Heißt das nicht, den zukünftigen Müttern einer neuen



Band I. Bücherei „Der Galgen" Preis 20 Pf.

Das Recht
der
„Freien Liebe".

Mit Beiträgen von:
Adolf Nießner (Der Henker), Hermann Nanny, Wilhelm Bartsch, Hella Roden, Ottomar Werner, G. Jurisch, Paul Müller, Frau Erna Mickisch, stud. jur. E. Noack, Lisa Kreuz, Pfarrer Karl Ottwein, Max Neumann.

Freie Liebe.

Frei sei die Liebe! Keine Kette binde die Hände
Die der freie Wille fügt.
Vielleicht, daß einst das Auge Dir, das blinde,
Die Wahl des ersten heißen Fühlens rügt.

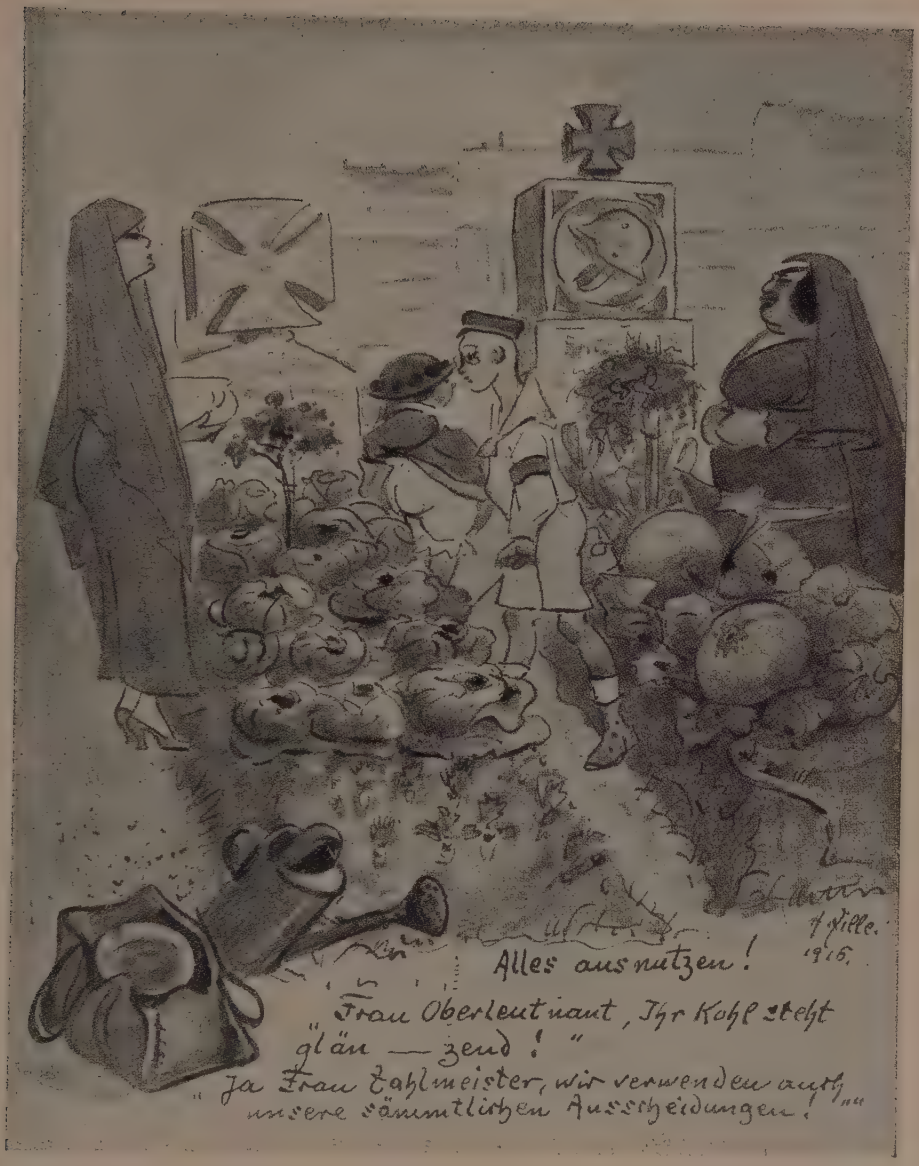
Kommen soll und gehen
Der Mann zum Weibe und das Weib zum Mann,
So frei wie drohen frei die Winde wehen
Wahrlich dann erst dann:

Könnt Ihr von Liebe sprechen, Sittenwächter,
Die Ihr unser Liebesglück nicht gönnt
Und echter Lebenslust arme Verächter
Zu tadeln wagt, was nicht verstehn Ihr könnt.

Hinweg mit Euch, gezählt sind Eure Tage —
Natur die starke ist in uns erwacht,
Und sie zermalmt mit einem Flügelschlage
Natur, Gesetze, Sitten, Euch und Eure Macht!

Hermann Nanny.

Die erotische Revolution nach dem Kriege
Titelseite eines Berliner Kolportageblattes


Alles ausnutzen!
H. Zille. 1916.
„Frau Oberleutnant, Ihr Kohl steht glän — zend!"
„Ja Frau Zahlmeister, wir verwenden auch unsere sämmtlichen Ausscheidungen!"

Zeichnung von H. Zille
Mit freundl. Genehmigung des Neuen Deutschen Verlags, aus „Für Alle"

Generation immer wieder das Erbe der Liebeslüge mitgeben, jener Lüge, an der das bisherige europäische Eheleben seinen vollkommenen Bankerott erlitt? Ich bin überzeugt, daß die Frauen mit Freuden bereit wären, an der Beseitigung dieser Lüge mitzuhelfen, wenn sie erst einmal die volle Wahrheit erführen. Aber wir Männer selbst enthalten sie ihnen vor . . . . . Wenn die Frau die volle Wahrheit über den Krieg weiß, wird sie den Krieg nicht mehr gutheißen, und wenn erst einmal die Frau den Krieg nicht mehr will, wird es den Krieg nicht mehr geben. Es geht

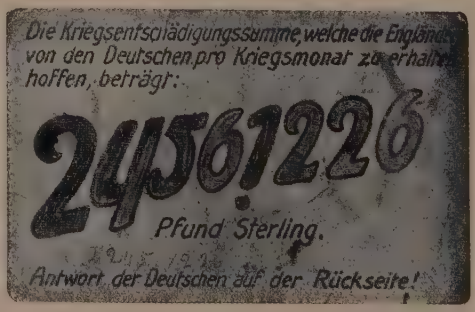
Vorbereitungen zum Sturmangriff
Karikatur von J. Priselli in „Solnze Rossij", 1915

in den Kriegen ja stets um die Kinder von Müttern, und darum darf und muß den gegenwärtigen und kommenden Müttern die Wahrheit nicht länger vorenthalten werden."

Wendlers „Soldaten Marieen", von dem rührigen Verleger E. P. Tal verlegt, ist ausdrücklich der Geschlechtsnot im Kriege gewidmet. Leider macht es sehr wenig den Eindruck der Echtheit. Es riecht außerordentlich nach bestellter Arbeit und ist in einem eigenwillig-zynischen Ton geschrieben, der jeden feinfühligen Menschen abstoßen muß. Ich muß natürlich auf dieses Buch, das auch wie Henel, aber lange nicht so überzeugend, die Geschlechtsnot des Krieges kaleidoskopartig aufrollt, zurückgreifen. Aber das Buch als Ganzes hat mich, wie gesagt, nicht überzeugt. Schade. Ich erwähne schließlich nochmals in diesem Zusammenhang Wilhelm Platz' „Moloch Krieg frißt alle Liebe", das den sexuellen Untiefen allerdings ausweicht, die Gefährdung, in einigen Fällen auch die Festigung, von Liebesbeziehungen durch den Krieg, jedoch in feinfühliger und zarter Weise darstellt.

Über die Kriegsprostitution möge hier ein Gedicht vom Schreiber dieser Zeilen Aufnahme finden:

Als wir Liebe suchten und die Flut des roten Blutes stieg,
Da fragten wir unsere Geliebten um einen einzigen Sieg.
Von dem wollten wir Monate und Jahre zehren,
Immer, immer dämpfen unser Begehren,
Bis wir genügend Geld abrängen den finstern Gewalten,
Um mit der Geliebten selige Hochzeit zu halten.
Aber die anständigen Bürgermädchen haben sich uns verschlossen.
Unser Samen ist in den Leib der Dirnen geflossen.
Und als uns mit Ekel besudelt war der heilige Liebestraum,
Da stießen wir einen gellenden Fluch in den nächtlichen Raum:
„In einsamen Kammern sollt ihr vertrocknen und verbittern,
Ihr heiligen Jungfrau'n, und eure Kissen zerknittern.
Euch Dirnen Heil, bei denen den Ekel hinabzuwürgen wir übten —
Ihr wart uns Ersatz für die reinen Geliebten.


Die Kriegsentschädigungssumme, welche die Engländer von den Deutschen pro Kriegsmonat zu erhalten hoffen, beträgt:
24561226
Pfund Sterling.
Antwort der Deutschen auf der Rückseite!

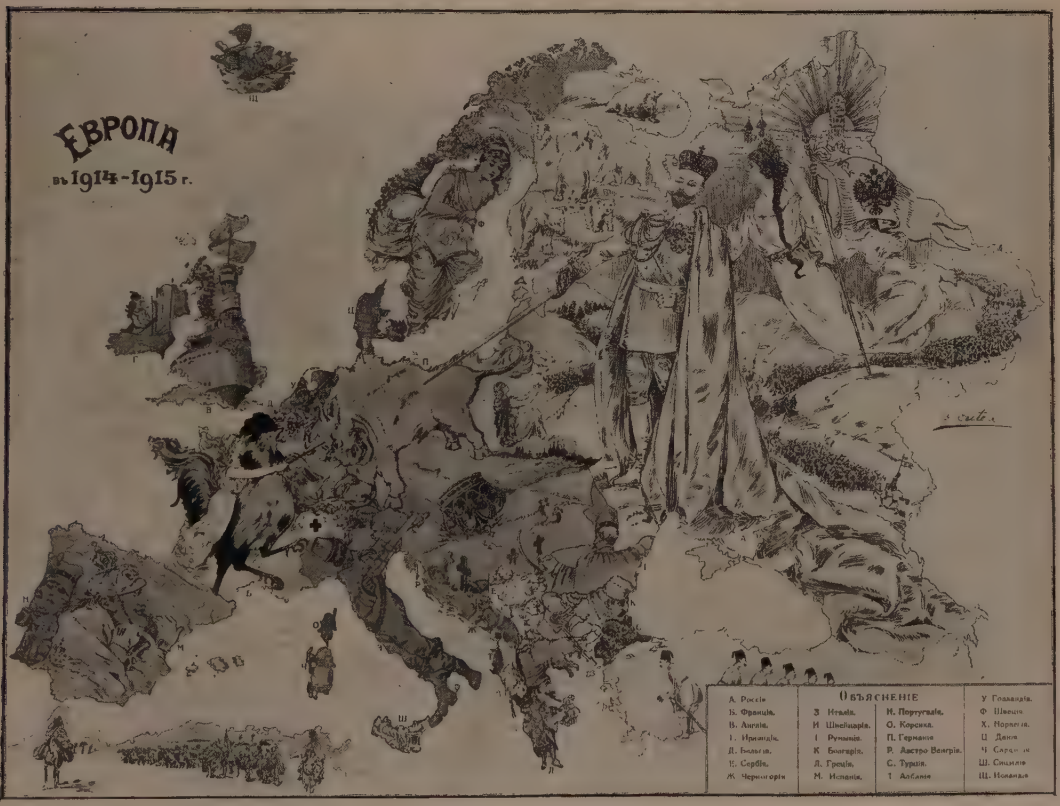
Scherz, Ironie und tiefere Bedeutung auf einer Postkarte. (Umgekehrt gehalten ergeben die Ziffern im Spiegel eine drastisch-knappe Kritik der Reparationsforderungen)
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Ihr lächeltet sanft, wenn wir fremde Namen riefen,
Als unser Denken versank in euren dunkelen Tiefen!"
Seit jenen Tagen denkt mancher gerecht von den „Dirnen" in „Sümpfen" —
Doch wenn man die Jungfraun preist, dann muß er die Nase rümpfen.

Daß es in den meisten Fällen von Kriegsprostitution die Not war, die die Frauen zum Verkaufe ihres Körpers trieb, ist in diesem Buche gezeigt worden. Da, wo junge Menschen zu kurzer Liebschaft sich zusammenfinden, kann man im strengsten Sinn des Wortes nicht von Prostitution reden, auch wenn das Mädchen Geschenke annimmt. Die Not, die oft entsetzliche Not einer Frau, die oft schon Mutter ist und sich um ihrer Kinder willen verkauft, schildert Oskar Wöhrle („Querschläger", J. H. W. Dietz Nachf., Berlin, S. 279) in einer Szene seines „Bumserbuches", das sehr viele tiefe und originelle Gedanken über die „große Zeit" enthält.

Wie der Soldat durch Prostitution oft geschädigt, oft ausgebeutet wird, schildert Wendler in seinem schon erwähnten Roman „Soldaten Marieen" (S. 180 ff). Er legt zugleich eine der Hauptursachen bloß, die den Mann in die Arme der Prostitution treiben — die Sehnsucht nach einer andern.

Die Vernichtung des Menschlichen im Menschen durch die Prostitution, gleichzeitig die rührende Geschichte eines jungen Mädchens, gibt Henel in seiner Novelle



Russische Kriegslandkarte
Sammlung A. Wolff, Leipzig

Der Elefant und das Nest der kleinen Nationen
Eine englische Kaiserkarikatur von B. Partridge in „Punch", 1917

„Yvonne". Leider läßt es der knappe Raum nicht zu, diesen großartigen, aufwühlenden Bericht hier ganz wiederzugeben. So muß ich mich auf einen kurzen Auszug beschränken.

Der Sanitäter Philipp erzählt: „Ich kam 1915 auf eine kleine Meierei in der Nähe von Valenciennes. Es waren prachtvolle Menschen dort, die Sonne des Hauses aber war die zwanzigjährige Yvonne. Man mußte ihr zugetan sein. Die Jungfräulichkeit lag wie ein zarter Hauch über ihr, so daß selbst die rauhen Soldaten nie ein derbes Wort in ihrer Gegenwart wagten. Sie fühlte so keusch, daß sie sich nicht einmal die Füße von mir verbinden lassen wollte, als sie sich dieselben mit heißem Wasser verbrüht hatte. Leider mußte ich fort, eine Kolonne kam nach Rußland. Nach zwei Jahren wurden wir wieder nach Frankreich verladen. Es war gar nicht weit von Valenciennes, und gern hätte ich meine früheren Wirtsleute besucht. Leider war keine Gelegenheit. Der unaufhörliche Frontkampf stumpfte die Menschen ab. So kam es, daß eine ganze Reihe von Soldaten gern von der Gelegenheit Gebrauch machen wollte, als sie ein Bordell besuchen durften — darunter auch ich. Wir wurden dorthin geführt. „Wie viele Kühe sind da?" fragte der Sergeant. „Zehn Stück!" lautete die Antwort. Es dauerte lange, bis ich an die Reihe kam. „Zimmer Nummer sechs!" rief mir der Unteroffizier zu. Als ich das Zimmer betrat, hörte ich einen Aufschrei: „Monsieur Philippe!" Es war Yvonne. Die schöne Meierei war durch eine Fliegerbombe zerstört worden, Eltern und Geschwister tot, Yvonne wurde fürs Bordell requiriert — „um langsam zu sterben", wie sie sagte. In zwei Jahren war sie eine alte Frau geworden, grau und verrunzelt. Nach wenigen Minuten mußte ich das Zimmer schon verlassen, obwohl ich gern sechsfach bezahlt hätte. Der Unteroffizier brüllte die Treppe hinunter: „Der Nächste!"

Dieser erschütternden Schilderung ist nichts hinzuzufügen. Wer Ohren hat zu hören, der hört wohl.

Hat schon die Prostitution in der Kriegsliteratur nur eine ungenügende Schilderung erfahren, so trifft dies noch mehr für die Geschlechtskrankheiten zu. Da schweigt man sich aus. Übrigens entspricht die Übergehung dieses Problems in der Kriegsliteratur der üblichen Umgehung in der Friedensliteratur. Man kann auch da Jahre nach einem bedeutenden Roman suchen, der diesen Abgrund enthüllt. (Es gibt einige Bücher, wohl das tiefste ist Hans Jägers: „Kranke Liebe".)

Die gallische Henne hätte die Eier der Friedenstaube ausbrüten können – aber es sind doch nur deutsche Pickelhauben!

Zeichnung von F. Bayros, 1919

Auch Hans Otto Henel gestaltet in der Novelle „Genesung" dieses Problem. Der Unteroffizier Wurmling holt sich vor der Heimreise in den Urlaub eine Geschlechtskrankheit und erschießt sich, als er erfährt, daß er seine Frau angesteckt hat.

Die Schilderung einer „Ritterburg" habe ich nicht finden können. Dagegen habe ich selbst in meinem 1919 unter Pseudonym veröffentlichten Buche von Georg Silmen („Die unsittlichen Novellen des G. S.", Chemnitz 1919, S. 34 ff) die Schilderung eines Bukarester Frauenspitals gegeben:

Um den Anblick zu beschreiben, den jenes Lazarett der Allerärmsten bot, möchte ich eine stärkere Dichtergabe besitzen als die, welche mir diese Zeilen diktiert. In einem nach den strengen Gesetzen des Viereck kasernenartig aufgeführten Bau mit vergitterten Fenstern, sind dort Tausende von armen Weibern eingesperrt, die der Staat mit kärglicher Kost und kärglichen Arzneimitteln am Leben erhält, um sie nach der Gesundung ihrem alten Elend zurückzugeben. Nicht selten fährt auch der Leichenwagen dort vor und holt die ab, welche nicht durch den Doktor, sondern durch den Tod von ihren Leiden erlöst wurden und deshalb von vielen beneidet werden ... Die kranken Frauen dürfen mit Ausnahme der „Artistinnen" keinen Besuch empfangen. Soweit sie nicht bettlägerig sind, hängen sie am Mittwoch und Sonntag nachmittags wie Fledermäuse am Treppengeländer, um zu sehen, wie die „Artistinnen" von ihren Liebhabern und Angehörigen besucht werden. Alle sind nur mit einem weißen Umhängetuch, das sie nach Art eines großen Badehandtuches umgeschlagen haben, bekleidet. Dennoch wird bei dem allgemeinen Anblick des Elends kaum die Sinnlichkeit in dem Manne wach, der als Besucher in das Spital kommt ... Die „Artistinnen" sitzen in ihrem Eßsaal, sind meistens geschminkt und gepudert, und nehmen dort die Gaben in Empfang, die ihnen ziemlich reichlich zufließen ... Das ganze Haus ist ständig von einem ohrenbetäubenden Lärm erfüllt. In der ganzen Tierwelt gibt es kaum eine Art von Geschöpfen, die einen solchen ohrenbetäubenden Lärm vollführen, wie ihn hier die kranken Frauen, die keine Beschäftigung haben, den ganzen Tag erzeugen. Nur auf Schulhöfen, wo die ganz Kleinen spielen, kann man zuweilen, wenn die Pause für zehn Minuten die strenge Tyrannei des Unterrichts unterbricht, einen ähnlichen Lärm hören ...

„Für ein paar Bissen, Herr Oberoffizier!"
Zeichnung von A. Stadler

Viktoria hatte sich, um mich zu empfangen, schön gemacht. Ich fand sie nicht gleich zwischen den vielen weißgekleide-

ten, gefallenen Engeln: Da kam sie auf mich zu und bot mir verschüchtert wie ein kleines Schulmädchen, die Hand ... Als wir eine halbe Stunde zusammen waren, kam auch die „große Viktoria", brachte einen ganzen Beutel voll Delikatessen mit und bekundete auch sonst eine rührende Sorgfalt für die kleinere Namensschwester. Zum Schluß ging ich mit ihr nach Hause. Sie gestand mir, daß Kleinchen auf eine aus Rachsucht erfolgte Anzeige einer Konkurrentin unter Kontrolle gestellt werden sollte und sich mit den Sublimattabletten, die ich ihr zum Waschen gegeben, vergiftet hatte! Auch dieses ärmste auf dem Grunde der menschlichen Gesellschaft lebende Wesen hatte also einen gewissen Begriff von Ehre, der, einmal verletzt, ihr das Leben nicht mehr lebenswert erscheinen ließ. Sie fühlte sich stets als grande demimondaine und hätte es als tiefste Schmach empfunden, mit denen, die sich auf der Straße jedem feilboten, in eine Reihe und auf eine Stufe gestellt zu werden ... Auch dieses nach den Moralbegriffen der Spießbürgergenossenschaften aller Länder in Laster und Schande lebende Liebestierchen hatte einen Begriff von Ehre, für den es ebenso tapfer sterben wollte, wie ein Kavalier im Duell oder ein Soldat auf dem Schlachtfelde!

Schilderungen von Sadismus und Grausamkeiten finden sich ziemlich häufig in der Kriegsliteratur. Zumeist handelt es sich um Schilderungen des Nahkampfes und um Prügelstrafen und Peinigungen der Gefangenen. Szenen mit sexuellem Einschlag sind selten. Wendler schildert (a. a. O., S. 85 ff) die Vergewaltigung einer wahnsinnigen Frau und in „Freiwilliger Stenbock" von Graf Alexander Stenbock-Fermor (Stuttgart 1929, S. 113 f) befindet sich die Schilderung grausamer Prostituierter, sogenannter „Flintenweiber" aus Riga, die ihrem Männerhaß und ihrer Lebensverachtung durch Kriegs- und Henkerdienst Luft zu machen suchten.

Die Geschlechtsnot in den Gefangenenlagern wird literarisch von Dwinger verwertet, die der Frauen im Hinterland am ausführlichsten von Kuhnert in seiner „Kriegsfront der Frauen" (Philipp Reclam, 1929).

Das langsame Mürbewerden der Frauen hat auch Brandt in einer Szene seines Buches „Trommelfeuer" (Fackelreiter Verlag, 1929) festgehalten. Brandts Werk zeigt zunächst die Auswirkungen des unaufhörlichen Feuers an der Front in der Heimat, erst zum Schluß kommt das wirkliche Trommelfeuer, und der Held muß irrsinnig werden, um der Welt und dem Gott, der diese Scheußlichkeiten zuläßt, einige Wahrheiten sagen zu können.

Eine verwandte Darstellung findet sich in dem feinen dichterischen Werk „Fahnenträger Volkenborn" (Köhler & Amelang, 1928).

Ins Derbsinnliche biegt Wendler das Mürbewerden des Weibes in seiner Geschichte der Marie Binder um. Die Geschichte endet mit einem Mord. Der aus dem Felde heimkehrende Mann, der von einem wohlwollenden „Freunde" aus dem Dorfe schon über das „ehrlose" Betragen seiner Frau unterrichtet ist, schlägt sie mit dem Beil tot und einen Russen dazu, der ganz zufällig in der Stube ist.

Daß hier im Grunde nichts zu rechten, nichts zu moralisieren ist, erkennt Brandt, wenn er im „Trommelfeuer" den Bruder einer Frau erzählen läßt:

Und als ich ihr sagte, daß auch ich nun hinauszöge — und als ich ihr von dem letzten Wunsch eines Todbestimmten an seine Schwester sprach, an seine einzige, geliebte Schwester — da hat sie mich heftig unterbrochen:

„Laß das, Bruder — nicht diese trüben Bilder und häßlichen Gedanken — ich will mich freimachen von ihnen — ich will mich betäuben, darum bin ich so — Was ich bin, hat der Krieg aus mir gemacht — der Krieg ist Notwendigkeit — also bin ich es auch — so, wie ich jetzt bin — —"

Da bin ich davongeschlichen wie ein geprügelter Hund — —

Wir wollen indessen auch die paar freundlichen Lichter nicht vergessen, die aus dem ungeheuren Blutbad aufblitzen: die paar schönen Abenteuer und Liebesnächte,

„Ja, mein Kind! So ist unser ganzes Leben!"
Zeichnung von H. Zille in „Kriegsmarmelade". Mit freundl. Genehmigung des Neuen Deutschen Verlags

die dem einen und andern draußen und in der Heimat beschieden waren. Jene Auflösung von Zucht und Sitte, die damals einsetzte und von der gesamten Impotelligenz als Zeichen des Unterganges gedeutet und mit zum Himmel verdrehten Augen bejammert wurde, war das erste neue Aufpflügen des unfruchtbar gewordenen Bodens, auf dem sich jetzt nach dem Kriege freiere und fruchtbarere Gesinnungen entfalten können.

Soldatenliebe: In hundert Soldatenliedern lebt sie, im unsterblichen Liede von der „Annemarie", von der „schönen Müllerin", von „Hamburg, dem schönen Städtchen, wo es gibt viel schöne Mädchen", vom Bauer, der gefahren ist ins hahaha-hahaha-Heu, im „Dessauer" von der schönsten Saufkompagnie, „des Morgens bei dem Branntewein, des Mittags bei dem Bier, des Abends bei dem Mädchen im Nachtquartier . . ." Aber leider . . . alle Tage lebten sie doch nicht so . . . Schilderungen der Kriegsliebe finden sich im „Schlump", Zweigs „Streit um den Sergeanten Grischa" (Kiepenheuer, 1929) und in fast allen Kriegsbüchern.

Ein Höllensturz der Verdammten, schauerlicher als Rubens ihn je mit seiner grandiosen Phantasie gemalt hat, war der Weg der Jugend in den Krieg. Von halb knabenhaften Spielen und pubertätsbeflügelten Phantasien wurden sie in ein Mordbad gerissen, dessen Scheußlichkeit jedes gedachte Maß überstieg. Viele wurden harte, gefühllose Männer, ehe sie die fröhliche, goldene Jugendzeit gekannt hatten — zwischen Kindheit und Mannestum lag nicht Jugend, sondern die Mordzeit. Ein Gedicht des Referenten sei hier eingeschaltet:

Die Knaben im Krieg.

Schulbänke kenne ich und Bücher und habe viel gelernt.
Ich weiß, wie schnell sich der Blitz durch den Äther entfernt.
Mit Zahlen kann ich seltsame Spiele treiben.
Wenn ich zwei Größen kenne, kann ich manchmal die dritte beschreiben.

Ich kenne stille Zimmer, und ich habe auch geliebt:
Zwei Menschen, denen man den Namen Eltern gibt.
Aber nie noch roch ich die Haut eines jungen Weibes —
Nie noch fühlte ich dicht bei mir das Schwellen und Atmen eines fremden Leibes —
Nie noch faßte mich an das Unbekannte und trug mich in ein geliebtes Wesen fort.
Einsam, einsam habe ich alle Nächte meiner Jugend geblüht und bin verdorrt.
Seltsam ist es zu sterben, wenn man noch nie in berauschendem Lieben gebebt hat.
Es ist, als ob man lebte — und doch nicht gelebt hat.

Die sexuelle Situation dieser Kriegsjungen war die, daß sie sich in einer Männergemeinschaft befanden, die das Geheimnis kannte — und während sie es nicht kannten, bemühten sie sich oft, durch laute Prahlereien die Wissenden zu übertrumpfen. Wie jedes Liebeserlebnis hundertmal stärker war als im Frieden, weil es dem Tode abgestohlen war, so war auch das erste Erlebnis noch aufwühlender, als es schon im Frieden in unserer Kultur, die die Triebe so lange zurückdrängt, zu sein pflegt.

Remarque („Im Westen nichts Neues", S. 149 ff) und Graf Stenbock-Fermor „Freiwilliger Stenbock", (J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1929, S. 50 ff) haben uns das erste Erlebnis eines Jünglings im Felde beschrieben.

Bei Remarque allerdings ist es nur ein erstes Liebeserlebnis, nicht das erste sexuelle Erlebnis überhaupt. Bordellbesuche sind vorangegangen!

*

Mein kurzer Rundgang durch die „Kriegserotik in der Literatur" ist beendet. Nur vom Standpunkt des Sexualproblems habe ich hier die Kriegsliteratur betrachtet — von einem einseitigen und ungewöhnlichen Standpunkt. Der Leser wird langsam aber sicher gemerkt haben, daß es hier weder pikant, noch galant zuging, sondern daß ernste Dinge ernst behandelt wurden und daß, wer sich ein bißchen aufreizen wollte, hier nicht auf seine Kosten kam.

Die Sache liegt nämlich so und der Umstand ist der: das Grausige des Krieges läßt sich weder wegjonglieren noch überparfümieren. Die entsetzliche Tragik des Blutbades steigt trotz des Reklamegeschreis der Verleger: „Keine Klage, keine Anklage!" — trotz des modischen Willens der Dichter zu unpersönlicher Sachlichkeit aus allen Büchern von Kriegsteilnehmern auf, aus den nationalistischen und aus den sozialistischen, erst recht aus den rein menschlichen. Und auch in der Schilderung dessen, was aus der Liebe in dieser Zeit des Sterbens wurde, grinst verzerrt das teuflische Antlitz des Weltkrieges, in dem viele Millionen mit einem Opfermut ohnegleichen für die Interessen von ein paar tausend Geldleuten sich zerfleischten.

Ja, selbst aus der Schilderung dieser Szenen der Liebe und des Geschlechtslebens steigt eine bittere Anklage auf, eine Mahnung, die man am besten in drei Worte zusammenfaßt: „Nie wieder Krieg!" Ach, würde nur ein Zehntel der Ausdauer und des Opfergeistes, der im Kriege so viele beseelte, für die Sache des Friedens verwendet — wieviel freundlicher könnte es auf diesem Planeten aussehen!

„Nie wieder Krieg!" — dafür eigentlich sind viele Millionen gestorben — sie dachten, der Weltkrieg wäre der letzte Krieg, er würde der Menschheit für immer den Frieden schenken und sei darum auch das Opfer eines Lebens wert. Ich weiß, daß ich diese Zeilen im Sinne vieler meiner gefallenen Kameraden schreibe, die hundertmal diesen Gedankengang mit mir durchgedacht haben. Und kurz nach dem Kriege sah es auch manchmal aus, als wäre eine Verbrüderung der Menschheit im Gange. Heute ist es noch nicht zu spät. Die Stimme der Warnung braucht nicht zu verhallen. Dazu kann auch dieses Buch mithelfen, dessen Mitarbeiter an das Naturgegebene, Nichtsündige des Geschlechtstriebes glauben — und wem das Leben heilig ist, der muß ja auch gegen den Krieg sein. Und darum zum letztenmal: „Nie wieder Krieg!"

SCHLUSSWORT

Der vorurteilslose Leser, der unseren Ausführungen durch zwei Bände gefolgt ist, wird kaum umhin können, auch den sich ungezwungen ergebenden Schlußfolgerungen beizupflichten. Er wird mit uns die Überzeugung teilen, die wir aus der Untersuchung der Wandlungen der Sittlichkeit im Kriege schöpften: der Weltkrieg kann und muß nicht nur als historische Katastrophe schlechthin, sondern, vom sittengeschichtlichen Standpunkt aus, zugleich als die größte Sexualkatastrophe, die jemals über die zivilisierte Menschheit hereingebrochen, bezeichnet werden. Die Raserei der entfesselten Urtriebe, die Verrohung von Kriegsteilnehmern und Daheimgebliebenen, die Sexualnot der Männer im Felde, der Frauen in der Heimat und der Gefangenen hinter dem Stacheldraht, die abscheulichen Formen, die die käufliche Liebe allenthalben annahm, die allgemeine Ausbreitung der venerischen Krankheiten, die massenhaften Schädigungen des gesunden Geschlechtsgefühls, die erotische Anarchie der Etappe und das Schlemmerleben der Nutznießer des Massenmordes im Hinterlande, der Bankerott der Ehe und Sexualethik — all diese unmittelbaren und mittelbaren Kriegsfolgen sind uns als Kriegssitten, als durch den Krieg geschaffene Gewohnheiten des Handelns innerhalb der Beziehungen der Geschlechter entgegengetreten. Diese Verheerung an moralischem Menschheitsbesitz vollzog sich in gleich riesenhaftem Maßstab, wie ihn zur selben Zeit auch die Zerstörung materieller Güter und die Vernichtung des einzigen absoluten Wertes, des Menschenlebens, zeigte. Hat nun der Zusammenbruch auf moralischem Gebiet einen schon vor dem Weltkrieg begonnenen Prozeß, die Umwälzung der Sittlichkeit in ungeahntem Ausmaß beschleunigt und so die Menschheit letzten Endes doch der moralischen Gesundung nähergebracht, so spricht diese Tatsache in einem ganz anderen Sinne zugunsten des Krieges, als es gerade seinen Lobrednern, den noch lange nicht ausgestorbenen Nachbetern der Stahlbadtheorie, lieb wäre.

Der Krieg hat so manche morsche Reste einer veralteten Moral hinweggefegt, zugleich aber uns die — freilich nicht aus ihm geborene, aber durch ihn zur schnelleren Reife gebrachte — Erkenntnis, die mit

dem Blute von Millionen erkaufte Einsicht zurückgelassen, daß Arbeit an der Gemeinschaft zugleich Arbeit für bessere und vollkommenere Lebens- und Liebesformen bedeutet. Die sexuelle Frage in diesem Sinne als Teil der sozialen zu begreifen, war vor dem Kriege wenigen erlauchten Geistern vorbehalten; als Lehre aus dem großen Blutvergießen bahnt sich seither diese Wahrheit immer mehr den Weg zu den Massen. Die Sexualwissenschaft hat sie auf ihr Banner geschrieben, der moralische Fortschritt läßt seine Richtung immer deutlicher von ihr bestimmen, in der aus dem Kriege hervorgegangenen, von einer jungen herrschenden Klasse getragenen Geschlechtsmoral Rußlands ist sie Grundlage des umwertenden Aufbaus. Wer aber die Wechselwirkung zwischen Sozialem und Sexuellem nicht fassen kann, oder gar das Gleichgewicht stört, das die Natur immer wieder zwischen den beiden herzustellen sucht, indem er einen Arm der Waage gewaltsam zu Boden drückt, zeigt damit, daß er nicht in der Zeit lebt, in die er hineingeboren wurde. So starr und stark indes auch die Träger der Vergangenheit sind, den Pionieren der Zukunft sind sie schließlich doch nicht gewachsen. Die Weltenuhr geht langsam, aber nicht zurück.

Der Krieg drohte diese Uhr zum Stehen zu bringen, hat aber ihren Gang nur beschleunigt. Die Lehre, die alle menschlich fühlenden Menschen aus dem Kriege ziehen müssen, die in der Liebe ein unschätzbar wertvolles Gut des Lebens und in ihrer fortschreitenden Verfeinerung eine der bedeutsamsten Erscheinungen des geistigen, moralischen und kulturellen Fortschrittes sehen, ist die Erkenntnis der Pflicht, mit Einsatz aller Kräfte eine Wiederholung des Krieges verhüten zu helfen — nicht zuletzt auch im Namen der von ihr bedrohten Liebe.

LITERATURANGABEN

DREIZEHNTES KAPITEL

[1]) Romain *Rolland*, Clerambault, Literarische Anstalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M. — [2]) Prof. Dr. Fr. *Exner*, Krieg und Kriminalität in Österreich, S. 103. — [3]) dtto. S. 163. — [4]) Nach „Vossische Zeitung" vom 29. Dezember 1916. — [5]) Dozent Dr. Robert O. *Stein*, Der Einfluß des Krieges auf die Verteilung der vener. Affektionen in d. Zivilbevölkerung. In „Wiener med. Wochenschrift", Jhg. 1916, Nr. 28. — [6]) In „*Wiener med. Wochenschrift*", Jhg. 1916, Nr. 26. — [7]) H. *Hofmann*, Ärztliche und pädagogische Fürsorgemaßnahmen zur Bek. der Geschlechtskrankheiten bei gefährdeten u. verwahrlosten Jugendlichen. — [8]) Nach „*B. Z. am Abend*" vom 17. Jänner 1917. — [9]) Henriette *Fürth*, Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in und nach dem Kriege. In „Zeitschr. f. Sexualwissenschaft", Jhg. 1917, H. 2/3. — [10]) In „*Mitteilungen der Deutschen Ges. zur Bek. d. Geschlechtskrankheiten*", Bd. XV, Nr. 3/4. — [11]) L. *Török*, in „Archiv für Derm. u. Syphilis", Jhg. 1917, H. 1. —[12]) Nach „*Deutsche med. Wochenschr.*", Jhg. 1916, Nr. 7. — [13]) Nach „*Vossische Zeitung*" vom 19. April 1915. — [14]) V. F. *Calverton*, Bankrott der Ehe, S. 11. — [15]) Dr. med. *J. Spier-Irving*, Irrwege u. Notstände des Geschlechtslebens im Kriege, München 1917. — [16]) Nach Bruno *Grabinski*, Weltkrieg und Sittlichkeit, Hildesheim 1917, S. 220 f. — [17]) In „*Mercure de France*", März 1918. — [18]) Ludwig *Gumplowicz*, Allgemeines Staatsrecht, 2. Aufl. des „Philosophischen Staatsrechts", Wagnerscher Verlag, Innsbruck, S. 380.

VIERZEHNTES KAPITEL

[1]) „*Münchner med. Wochenschr.*", Jhg. 1916. — [2]) Näheres bei *Magnus Hirschfeld*, Sexualpathologie, I. Teil. — [3]) „*Münchner med. Wochenschr.*", Jhg. 1916, Nr. 19. — [4]) Bruno *Vogel*, Es lebe der Krieg, S. 19. — [5]) Edwin Erich *Dwinger*, Die Armee hinter Stacheldraht, Eugen Diederichs Verl., Jena 1929, S. 50. — [6]) Carl A. G. *Otto*, Im Osten nichts Neues, Sanitas-Verl., Zirndorf-Nürnberg 1929, S. 157. — [7]) Ernst *Toller*, Hinkemann, Gustav Kiepenheuer Verl., Potsdam 1925, S. 33. — [8]) „*Vortrupp*", vom 1. Juli 1925. — [9]) Nach Selbstreferat in „*Münchner med. Wochenschr.*", Jhg. 1917, Nr. 12. — [10]) „*Münchner med. Wochenschrift*", Jhg. 1917, Nr. 36. — [11]) Dr. Erich *Wulffen*, Das Weib als Sexualverbrecher, Dr. P. Langenscheidt Verlag, Berlin 1923, S. 341. — [12]) M. *Hirschfeld*, a. a. O, S. 50/51. [13]) H. *Oppenheimer*, Die Neurosen nach Kriegsverletzungen. In „Neurol. Centralblatt", Bd. 34, Jhg. 1915, S. 811. — [14]) *Goldscheider*, Zur Frage d. traumat. Neurosen. In „Deutsche med. Wochenschr.", Jhg. 1916, Nr. 46, S. 1409. — [15]) F. C. *Bartlett*, Psychology and the Soldier, Cambridge University Press, 1927, S. 180 ff. — [16]) Dr. S. *Ferenczi*, Hysterie und Pathoneurosen, Int. Psychoanalyt. Verl., Wien, S. 64. — [17]) *Nonne*, Über erfolgreiche Suggestivbehandlung der hysteriformen Störungen bei Kriegsneurosen. In „Zeitschrift für die ges. Neurol. und Psychiatrie", Jhg. 1917, S. 191. — [18]) „Neurol. Centralblatt", Jhg. 1916, S. 233: *Liepmann*, Zur Fragestellung in d. Streit üb. traumat. Neurose,

S. 500; *Schuster*, Entstehen der traumat. Neurosen somatogen oder psychogen? — [19]) Dr. S. *Ferenczi*, Über zwei Typen der Kriegsneurose. In „Intern. Zeitschrift für ärztl. Psychoanalyse", IV. Jhg. 1916/17, Heft 3. — [20]) Dtto. — [21]) *Simmel*, Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen, Intern. Psychoanalyt. Verl., Wien 1919, S. 60. — [22]) *Kaufmann*, Die planmäßige Heilung komplizierter psychogener Bewegungsstörungen bei Soldaten in einer Sitzung. In „Münchner med. Wochenschr.", Jhg. 1916, Feldärztl. Beilage 22. — [23]) Fritz *Wittels*, Zacharias Pamperl oder Der verschobene Halbmond, Hermann Goldschmidt Verl., Wien, 1923, S. 86. — [24]) Karl *Kraus*, Die letzten Tage der Menschheit, S. 540. — [25]) Nach *„Wiener med. Wochenschr."*, Nr. 24, 15. Jänner 1918. — [26]) *„Neurol. Centralblatt"*, Jhg. 1917, S. 566. — [27]) O. *Muck*, Heilungen von schwerer funktioneller Aphonie. In „Münchner med. Wochenschr.", 1916, Feldärztl. Beilage 12. — [28]) *Goldstein*, Über die Behandlung der „monosymptomatischen" Hysterie bei Soldaten. In „Neurol. Centralblatt", 1916, Bd. 36, S. 842. — [29]) *Singer*, Das Kriegsende und die Neurosenfrage. In „Neurol. Centralblatt", 1919, Bd. 38, S. 331. — [30]) C. *Loewy*, Kriegsneurotiker und Verwundetenabzeichen. In „Münchner med. Wochenschr.", Jhg. 1918, Nr. 40. — [31]) *„Wiener med. Wochenschrift"*, Jhg. 1916, Nr. 20. — [32]) Doz. Dr. Hans *Finsterer*, Änderungen in der chirurgischen Indikationsstellung. In „Wiener med. Wochenschr.", Jhg. 1916, Nr. 2. — [33]) Egon Erwin *Kisch*, Hetzjagd durch die Zeit, Erich Reiss Verl., Berlin 1926, S. 153. — [34]) Helen Zenna *Smith*, Mr. Biest pfeift. — [35]) Dr. Franz *Exner*, Krieg u. Kriminaliät in Österreich, S. 133 f. — [36]) Edlef *Köppen*, Heeresbericht, Horen-Verl., Berlin 1930, S. 255 f. — [37]) A. M. *Frey*, Die Pflasterkästen, Ein Feldsanitätsroman, Gustav Kiepenheuer Verl., Berlin 1929. — [38]) Frederick A. *Pottle*, Stretchers, Yale University Press, New York 1929.

FÜNFZEHNTES KAPITEL

[1]) Karl *Plättner*, Eros im Zuchthaus, Mopr-Verlag, Berlin 1929. — [2]) Nach *„Arbeiter-Zeitung"* vom 28. Oktober 1915. — [3]) *Die deutsche Frau und die Kriegsgefangenen.* Nürnberger Bücherei und Verlagsges. Dallinger & Co., Nürnberg 1919. — [4]) *Das Liebesleben im Weltkriege*, 2. Heft, Grenz-Verlag, Oberhau i. Sa., S. 6 u. 8. — [5]) Edlef *Köppen*, Heeresbericht, S. 250. — [6]) Edwin Erich *Dwinger*, Die Armee hinter Stacheldraht, Eugen Diederichs Verl., Jena 1929. — [7]) Dr. Burghard *Breitner*, Unverwundet gefangen. Rikola-Verlag, Wien 1921, S. 172. — [8]) E. E. *Dwinger*, a. a. O., S. 302. — [9]) Dtto., S. 258. — [10]) B. *Breitner*, a. a. O., 316 f. — [11]) Dr. Arthur *Munk*, Der große Kader, Budapest 1930 (In ungarischer Sprache, eine deutsche Übertragung soll demnächst erscheinen.) — [12]) Heimito *Doderer*, Das Geheimnis des Reichs. Saturn-Verl., Wien 1929, S. 92 f. — [13]) Rodion *Markovits*, Sibirische Garnison, Budapest 1929, (Deutsch von Ludwig Hatvany u. Ernst Weiß, Propyläen-Verl., Berlin 1930), Kap. 53. — [14]) B. *Breitner*, a. a. O., S. 338 f.

SECHZEHNTES KAPITEL

[1]) Roggers *Snowden*, Die Abenteuer eines Weltspions. — [2]) H. R. *Berndorff*, Spionage! — [3]) Max *Ronge*, Kriegs- u. Industriespionage. — [4]) R. *Snowden*, a. a. O. — [5]) H. *Wandt*, Erotik u. Spionage i. d. Etappe Gent; H. *Binder*, Spionagezentrale Brüssel. — [6]) Ch. *Lucieto*, Le diable noir. — [7]) Rob. *Boucart*, Les dessous de l'espionnage anglais; dtto., Femmes et espionnage. — [8]) Dtto. — [9]) H. *Wandt*, Etappe Gent. — [10]) H. *Binder* a. a. O. [11]) Tom M. *Johnson*, Dunkle Wege Amerikas im Weltkriege. — [12]) H. *Binder*, a. a. O. — [13]) R. *Boucart*, Femmes et espionnage. — [14]) *Johnson*, a. a. O. — [15]) Dtto. — [16]) *Johnson* u. *Snowden*, a. a. O. — [17]) Lucieto, a. a. O. —

[18]) Emile *Massard*, Les espionnes de Paris. — [19]) *Lucieto*, a. a. O. — [20]) *Boucart*, Femmes et espionnage. — [21]) E. *Seeliger*, Spione und Verräter. — [22]) *Wandt*, Erotik u. Spionage usw. — [23]) Vgl. beide angegebene Werke von R. Boucart. — [24]) Dtto. — [25]) *Bizard*, Souvenirs d'un médecin de la préfecture de Police et des prisons de Paris; *Massard*, a. a. O. — [26]) Vgl. insbesondere *Berndorff*, a. a. O., *Boucart*, *Bizard* und *Massard*, a. a. O.

SIEBZEHNTES KAPITEL

[1]) Georg von der *Vring*, Soldat Suhren, Der Strom-Verl., Wien 1929, S. 8 f. — [2]) Adam *Scharrer*, Vaterlandslose Gesellen, Kriegsroman eines Arbeiters. — [3]) Robert *Graves*, Good-bye to All That, London 1929. — [4]) Dtto., S. 208. — [5]) *Ex-Private X*, War is War, Victor Gollancz Ltd., London 1930. — [6]) Franz Carl *Endres*, Das Gesicht des Krieges, Ernst Oldenburg Verlag, Leipzig, S. 42 f. — [7]) Bruno *Vogel*, Ein Gulasch und andere Skizzen, Greifen-Verlag zu Rudolfstadt, 1928, S. 24 f. — [8]) F. P. *Crozier*, A Brass-Hat in No Man's Land. Jonathan Cape, London 1930, S. 180 f. — [9]) Dtto., S. 204. — [10]) Egon Erwin *Kisch*, „Schreib' das auf, Kisch!", Erich Reiß Verl. 1930, S. 93. — [11]) Bruno *Vogel*, Es lebe der Krieg, Verlag Die Wölfe, Leipzig-Plagwitz, S. 29/30. — [12]) *Vring*, a. a. O., S. 5. — [13]) *Graves*, a. a. O., S. 226. — [14]) Egon Erwin *Kisch*, „Schreib' das auf Kisch!", Erich Reiß Verl., 1930, S. 93. — [15]) Roland *Dorgelès*, Les croix de bois, Michel, Paris. — [16]) *„Arbeiter-Zeitung"* vom 11. Juli 1926. — [17]) M. Levi *Bianchini*, Diario di Guerra di un Psichiatra, Milano 1920. — [18]) Henri *Barbusse*, Tatsachen, Universum-Bücherei für Alle. — [19]) Fritz *Kurt*, Kriegserinnerungen. In „Arbeiter-Zeitung" vom 1. Jänner 1930. — [20])) Bruno *Vogel*, Es lebe der Krieg! S. 43. — [21]) Jaroslav *Hašek*, Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk, Verlag Adolf Hynek, Prag. — [22]) In *„Intern. Zeitschr. für ärztl. Psychoanalyse"*, H 5, S. 232 f. — [23]) In *„Giornale di Medicina militare"* vom 31. Oktober 1014. [24]) Karl *Pönitz*, *Psychologie und Psychopathologie der Fahnenflucht im Kriege.* In „Arch. f. Kriminologie", Bd. 68, H. 3 u. 4. — [25]) *Schneider*, Einige psychiatrische Erfahrungen als Truppenarzt. In „Zeitschrift für d. ges. Neurol. u. Psychiatrie", 1918, Bd. 39, S. 312. — [26]) *Bunse*, Die reaktiven Dämmerzustände und verwandte Störungen in ihrer Bedeutung als Kriegspsychosen. In „Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie", 1918, Bd. 40, S. 281. — [27]) *Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen*, mit Beiträgen von Ferenczi, Abraham, Simmel, Jones. Intern. Psychoanalyt. Verl., Wien 1919, S. 56. — [28]) *Crozier*, a. a. O., S. 220 f. — [29]) Otto *Krause*, Am Pranger, Heft 1, Lichtbund-Verl., Hellerau b. Dresden, 1919, S. 12.

ACHTZEHNTES KAPITEL

[1]) Harold D. *Lasswell*, Propaganda Technique in the World War, New York. — [2]) Dr. Magnus *Hirschfeld*, Warum hassen uns die Völker. A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn 1915. — [3]) Josef Luitpold *Stern*, Die deutschen Dichter und der Krieg. In „Der Kampf", Wien, 1. Dezember 1914, S. 529 f. — [4]) Zitiert nach Dr. Alfred H. *Fried*, Mein Kriegstagebuch, Zürich 1918, 1. Bd., S. 292. — [5]) General *Bruneau*, Vers héroïques, Librairie Militaire Berger-Levrault, Paris-Nancy 1916. — [6]) Paul *Posse*, Die Boches, Leipzig 1928. — [7]) In *„Zeitschr. für Sexualwissenschaft"*, 1. Bd., H. 10. — [8]) Curt *Moreck*, Sittengeschichte des Kinos, Paul Aretz Verl., Dresden 1926, S. 29. [9]) Nach *„Leipziger Illustrierte Zeitung"* vom 31. Oktober 1918. — [10]) Dr. W. *Fuchs*, Kriegspsychologisches. In „Münchner med. Wochenschr.", 1916, Nr. 16. — [11]) Robert *Graves*, Good-bye to All That, S. 295. [12]) Brig. Gen. F. P. *Crozier*, A Brass Hat in No Man's Land, S. 437. — [13]) Philipp *Gibbs*, Now It Can be Told, Harper

and Brothers, New York and London, S. 111. — [14]) Dr. Magnus *Hirschfeld*, Kriegspsychologisches, A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn 1916, S. 19. — [15]) Dr. Kurt *Mühsam*, Wie wir belogen wurden, Albert Langen Verl., München 1918, S. 54. — [16]) Edlef *Köppen*, Heeresbericht, S. 239. — [17]) *Ex-Private X*, War is War, S. 188. — [18]) Dr. E. F. W. *Eberhard*, Feminismus und Kulturuntergang, Wien-Leipzig 1927, S. 25. — [19]) *Carnet de Route d'un Soldat allemand*, Librairie Militaire usw., Paris 1916. — [20]) *„Der Tag"* vom 16. Oktober 1915. — [21]) Nach M. *Hirschfeld*, Kriegspsychologisches, S. 13. — [22]) Nach G. F. *Nicolai*, Die Biologie des Krieges, Zürich 1919, S. 121. — [23]) Von Ferdinand *Kemsis*, bei Voß, Leipzig und Hamburg 1915. — [24]) Aus *„Le Matin"* vom 12. November 1915. — [25]) *Theophraste*, Les caractères français ou les moeurs de cette guerre, Paris 1917, S. 177. — [26]) Ernst *Gläser*, Jahrgang 1902, Kiepenheuer Verl., Berlin, S. 204. — [27]) Rudolf *Schulze*, Unsere Kinder und der Krieg, Verlag Veit & Co., Leipzig 1917. — [28]) Dr. *Lucien-Graux*, Les fausses nouvelles de la grande guerre, 7 vol. Honoré Champion, Paris 1918/20. — [29]) Arthur *Ponsonby*, M. P.. Falsehood in War-Time, London-New York 1928, XXVIII. — [30]) Gerhard *Siegert*, Kriegstagebuch eines Richtkanoniers, K. F. Koehler Verlag, Leipzig 1919. — [31]) Heinrich *Wandt*, Etappe Gent, Agis-Verlag, Wien-Berlin 1926, S. 47 f. — [32]) *Nieuwland* und *Tschoffen*, Das Märchen von den Franctireurs von Dinant, J. Duculot,Gembloux 1919, 3. Aufl. — [33]) *„Berliner Lokalanzeiger"* vom 30. August 1914. — [34]) Bernhard *Duhr*, S. J., Der Lügengeist im Völkerkrieg. — [35]) Fernand v. *Langenhove*, Wie Legenden entstehen, Franctireurkrieg und Greueltaten in Belgien, Inst. Orell-Füßli, Zürich 1917. — [36]) *„Arbeiter-Zeitung"*, Wien, 11. September 1914. — [37]) Joseph *Bédier*, Les crimes allemands après des temoignages allemands, Librairie Armand Collin, Paris 1915. — [38]) Ferd. *Avenarius*, Das Bild als Narr, Kunstwart-Verl., München 1918, S. 7. — [39]) A. *Ponsonby*, a. a. O. — [40]) P. Posse, a. a. O., S. 168. — [41]) *„Imago"*, Jhg. 1915, H. 1. — [42]) Dr. J. *Spier-Irving*, Irrwege u. Notstände des Geschlechtslebens im Kriege, S. 18 u. 20. — [43]) Wilhelm *Michael*, Infantrist Perhobstler, S. 140 f.

NEUNZEHNTES KAPITEL

[1]) Franz Carl *Endres*, Das Gesicht des Krieges, S. 21. — [2]) Sigmund *Freud*, Zeitgemäßes über Krieg und Tod. In „Imago", 4. Jhg., H. 1. — [3]) *Die Tragödie Deutschlands*, Im Banne des Machtgedankens bis zum Zusammenbruch des Reichs, Verlag E. H. Moritz, Mittelbach, Stuttgart 1923. — [4]) Sigmund *Freud*, a. a. O. — [5]) Dtto. — [6]) Dr. Phil. *Witkop*, Kriegsbriefe gefallener Studenten, Georg Müller, München, S. 23. — [7]) Nach *„Arbeiter-Zeitung"*, Wien, 17. Dezember 1914. — [8]) R. *Graves*, Good-bye to All That, S. 154. — [9]) Karl *Kraus*, Die letzten Tage der Menschheit, S. 505 ff. — [10]) Hans O. *Henel*, Eros im Stacheldraht, S. 13. — [11]) *„Berliner Tageblatt"* vom 6. Jänner 1916. — [12]) W. *Michael*, Infantrist Perhobstler. — [13]) Artur *Kuhnert*, Kriegsfront der Frauen, Reclam, Leipzig 1929. — [14]) Charles *Edmonds*, A Subaltern's War, London 1929. — [15]) *Beumelburg*, Sperrfeuer um Deutschland, Gerhard Staling Verlag, Oldenburg, 24. Kap. — [16]) Militärkommandobefehl Zagreb Nr. 197/1916. — [17]) *Ex-Private X, War is War*, London, 1930, S. 156. — [18]) Egon Erwin *Kisch*, Hetzjagd durch die Zeit, S. 119. — [19]) *„Phare de la Loire"*, 9. August 1916. — [20]) R. C. *Sherriff and Vernon Barlett*, Journey's End, The nowel, Tauchnitz, Leipzig 1930, Chap. 16. — [21]) *Mussolini*, Kriegstagebuch, Amalthea-Verl., Wien 1930. — [22]) Merkblatt für den Bat.-, Reg.- und Brigadekommandeur d. Inf. in d. Durchbruchsschlacht, Abs. 7. — [23]) Oberst *Bauer*, Der große Krieg in Feld und Heimat, S. 46. — [24]) *Deshalb haben wir den Krieg nicht verloren*, Norddeutsches Druck- und Verlagshaus, Hannover 1926, S. 29. — Dtto., S. 49/50. — [26]) Hans *Schmidt*, Warum

haben wir den Krieg verloren? Neuland-Verl., Hamburg 1924. — [27]) *„Wiener med. Wochenschr.“*, Jhg. 1916, Nr. 16. — [28]) *„Deutsche Strafrechtzeitung“*, Jhg. 1916, Nr. 1 u. 2. — [29]) Prof. Dr. Artur *Schüller*, Die Kriegsneurosen und das Publikum, „Wiener med. Wochenschr.“, Jhg. 1918, Nr. 24. — [30]) *„Militärarzt“*, Jhg. 1917, Nr. 11. — [31]) Artur *Munk*, Der große Kader, Budapest 1930, Kap. 1. — [32]) *„Militärarzt“*, Jhg. 1917, Nr. 1. — [33]) Dr. Erich *Wulffen*, Kriminalpsychologie, Dr. P. Langenscheidt Verl., Berlin 1926. — [34]) *Lindsey-Evans*, Die Revolution der modernen Jugend, Deutsche Verlagsanst., Stuttgart, S. 231. — [35]) *„Wiener med. Wochenschr.“*, Nr. 17, vom April 1926. — [36]) Arnold *Rademacher*, Die Stellung der katholischen Kirche, in: Baumgarten, Die sittl. Wirkungen d. Krieges in Deutschl., Ausg. d. Carnegie-Stiftung, S. 212. — [37]) In *„Hilfe“* vom 17. Dezember 1914. — [38]) *Schettler*, In Gottes Namen durch, Karl Sigismund Verl., Leipzig. — [39]) Im *„Wiener Diözesanblatt“*, Jänner 1916. — [40]) Nach *„Berliner Morgenpost“* vom 30. Dezember 1916. — [41]) Dr. Phil. *Witkop*, a. a. O., S. 35. — [42]) *„Bremer Nachrichten“*, 30. Oktober 1914. — [43]) Hans *Fülster*, Kirche und Krieg, Ernst Oldenburg Verl., Leipzig. — [44]) Carl Chr. *Bry*, Verkappte Religionen, Perthes Verl., Gotha-Stuttgart 1924, S. 205. — [45]) *„Jüdische Volkszeitung“* vom 6. November 1914. — [46]) Bruno *Grabinski*, Neuere Mystik, Franz Borgmayer Verl., Hildesheim 1916, S. 63. — [47]) „Rheinisch-Westfälische Ztg.“ vom 15. Februar 1916 nach *Grabinski*, a. a. O., S. 75 f. — [48]) Dr. Alfred H. *Fried*, Mein Kriegstagebuch, Zürich 1918, Bd. 1, S. 366. — [49]) *Grabinski*, a. a. O., S. 84 f. — [50]) In *„La Baïonnette“* vom 4. Juli 1918. — [51]) H. *Vorwahl*, Geschichte der Sexualethik, Dr. Madaus Verl., Dresden (im Drucke).

ZWANZIGSTES KAPITEL

[1]) Nach Dr. Alfred H. *Fried*, Mein Kriegstagebuch, Bd. I, S. 13. — [2]) Dr. Gertrud *Woker*, Der kommende Giftgaskrieg, Ernst Oldenburg Verl., Leipzig 1925, S. 73. — [3]) Nach *Ponsonby*, Falsehood in War-Time, XXVI. — [4]) *Haber*, Fünf Vorträge, Berlin 1924, S. 85. — [5]) Nach *Denkschrift des Reichsgesundheitsamtes über die Folgen der Blockade usw.* — [6]) *Fried*, a. a. O., Bd. 1, S. 97. — [7]) E. *Wulffen*, Kriminalpsychologie, Berlin 1926, S. 430. — [8]) *„Süddeutsche Monatshefte“* vom Juni 1924, S. 169 f. — [9]) Robert *Graves*, Good-bye to all that, London 1929, S. 237. — [10]) E. *Wulffen*, Das Weib als Sexualverbrecherin, Dr. P. Langenscheidt Verl., Berlin 1923, S. 377. — [11]) Dr. Magnus *Hirschfeld*, Sexualpathologie, Bonn 1921, I. Teil, S. 17/18. — [12]) Vergl. Fr. S. *Krauss*, Slawische Volksforschung, Leipzig 1908, S. 156. — [13]) Im „Belgrader Tagblatt“ *„Demokratia“* (Organ der demokratischen Vereinigung) vom 14. Juni 1919. — [14]) Fritz *Wittels*, Zacharias Pamperl, Wien 1923, S. 67 ff. — [15]) Armin T. *Wegner*, Offener Brief an den Präsidenten der Vereinigten Staaten H. Woodrow Wilson über die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste, Albin Sayffaerth, Berlin 1919. — [16]) Fridtjof *Nansen*, L'arménie et le proche Orient, Paris 1918, S. 340 f. — [17]) Jakob *Künzler*, Im Lande des Blutes und der Tränen, Tempel-Verl., Potsdam 1921, S. 19. — [18]) Therese *Lehmann-Haupt*, Erlebnisse eines zwölfjährigen Knaben während der armenischen Deportation, Tempel-Verl., Potsdam 1921. — [19]) *Témoignages inédits sur les Atrocités Turques commises en Arménie*, Paris 1920. — [20]) *Faiez El-Ghocein*, Temoignages d'un Arabe musulman sur l'innocence et le massacre des Arméniens, Paris 1917, S. 15. — [21]) *Material zur Beurteilung des Schicksals der Armenier im Jahre 1915/1916*, Basel 1916, und Mikael *Varandian*, L'arménie et la question arménienne, Laval, Paris 1917, S. 88. — [22]) Mme. P. *Captanian*, Memoires d'une Deportée arménienne, M. Flinikowski, Paris 1919. — [23]) *El-Ghocein*, a. a. O., S. 27. — [24]) Fr. *Nansen*, a. a. O., S. 340. — [25]) *Témoignages inédits etc.*, a. a. O., S. 28. — [26]) Dr. med. A. S. *Baronigian*, Armenien und die Türkei, Verl. Armen. Hilfskomitee, Lößnitzgrund i. S., S. 21. — [27]) Dr. Johannes *Lepsius*, Bericht über die Lage

des armen. Volkes in der Türkei, Tempel-Verl., Potsdam 1916, S. 50. — [28]) S. *Zurlinden*, Der Weltkrieg, Inst. Orell-Füssli, Zürich 1918, S. 698. — [29]) A. S. *Baronigian*, a. a. O., S. 24. — [30]) Kurt *Mühsam*, Wie wir belogen wurden, München 1918. — [31]) Nach *„München-Augsburger Zeitung"* vom 19. Oktober 1916. — [32]) Dr. Harry *Stuermer*, Zwei Kriegsjahre in Konstantinopel, Payot & Co., Lausanne 1917. — [33]) Nach *„Süddeutsche Monatshefte"* vom Juni 1921. — [34]) Dr. Käthe *Schirmacher*, Das Rätsel Weib, A. Duncker Verl., Weimar 1911. — [35]) Nach E. *Wulffen*, Das Weib als Sexualverbrecherin, Berlin 1923, S. 342. — [36]) Burghard *Breitner*, Unverwundet gefangen, Wien 1922, S. 163. — [37]) *„Intern. Zeitschr. für ärztl. Psychoanalyse"*, Jahrg. 1915, H. 2. — [38]) Nach J. C. *Brunner*, Illustrierte Sittengeschichte, Frankfurt a. M. 1922, S. 75. — [39]) Nach *„Münchner med. Wochenschr."*, Jahrg. 1915, Nr. 30. — [40]) *Fabius*, Mit Blitzlicht durch Kriegserotik, Generalstab u. a., Anzengruber-Verl., Leipzig-Wien, S. 11 f. — [41]) Egon Erwin *Kisch*, Hetzjagd durch die Zeit, 150/151.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

[1]) Charles *Edmonds*, A Subaltern's War, London 1929, S 206 f. — [2]) F. P. *Crozier*, A Brass Hat in No Man's Land, London 1930, S. 235 f. — [3]) Dr. F. *Bumm*, Deutschlands Gesundheitsverhältnisse unter dem Einfluß des Weltkrieges, Ausg. der Carnegiestiftung. — [4]) *„Wiener klin. Wochenschr."*, Jhg. 1916, Nr. 45. — [5]) In *„Münchener Post"* vom 30. November 1918. — [6]) E. *Wulffen*, Das Weib als Sexualverbrecherin, Berlin 1923, S. 279 f. — [7]) Dr. Magnus *Hirschfeld*, *Sexualpathologie*, Dritter Teil, II. Kap., S. 112. — [8]) *Transvaal*, Novellen aus dem neuen Rußland, Deutscher Verl., Berlin 1928, S. 215. — [9]) Lydia *Sejfullina*, „Wirinea", Malik-Verl., Berlin 1925, S. 54f. — [10]) Dtto., S. 106. — [11]) *Mitteilungen* der deutschen Ges. zur Bekämpfung d. Geschlechtskrankheiten, Bd. XVI. (1918), Nr. 1/2. — [12]) Fjodor *Gladkow*, Zement, Verl. für Lit. u. Politik, Wien-Berlin 1927, S. 244. — [13]) *Transvaal*, a. a. O., S. 182. — [14]) Heimito *Doderer*, Das Geheimnis des Reichs, Wien 1929, S. 49. — [15]) *Im Lande der befreiten Bauern und Arbeiter, Bericht der 1. österreichischen Arbeiterdeleg. nach* Sowjetrußl., „Die Einheit", Berlin 1926. — [16]) Pawel *Dorochow*, Golgatha-Verlag für Literatur und Politik, 1924, S. 8. — [17]) *Dreißig neue Erzähler des neuen Rußland*, Malik-Verlag, Berlin 1929, S. 184. — [18]) *Transvaal*, a. a. O., S. 158. — [19]) *Dorochow*, a. a. O., S. 123. — [20]) F. *Panferow*, Die Genossenschaft der Habenichtse, Verl. für Lit. u. Politik. — [21]) *Scholochow*, Der Vater in „Dreißig Erzähler" usw., und Isaak *Babel*, Budjennis Reiterarmee, Malik-Verlag. — [22]) H. *Doderer*, a. a. O., S. 154 f. — [23]) In *„Das neue Rußland"*, Jhg. 1927, Heft 7/8. — [24]) Burghard *Breitner*, Unverwundet gefangen, S. 350. — [25]) Dtto., S. 351. — [26]) Dr. Johannes R. *Birlinger*, Das grausame Weib, Verlag für Kulturforschung, Leipzig, S. 203. — [27]) P. *Krasnow*, Vom Zarenadler zur roten Fahne, Verlag Olga Drakow & Co., Berlin. — [28]) Ernst *Ottwalt*, Ruhe und Ordnung, Malik-Verlag, Berlin 1929. — [29]) *Das Liebesleben im Weltkriege*, II. Teil, Der Burg-Verlag, Nürnberg 1920, S. 78 ff. — [30]) Bela *Illés*, Die Generalprobe, Int. Arbeiter-Verl., Berlin 1929. — [31]) Eugen *Szatmary*, Das rote Ungarn, Verl. Der neue Geist, Leipzig 1920, S. 230. — [32]) *Denkschrift des Reichsschatzministers* über die Besatzungskosten vom 15. März 1923, S. 11 f. — [33]) Dr. Bruno *Stehle*, Die farbigen Fronvögte am Rhein, München 1922. S. 23. — [34]) Josef *Lang*, Die schwarze Schmach, Neudeutsche Verlags- u. Treuhandges., Berlin 1921, S. 10. — [35]) *„The Nation"* vom 2. August 1922 nach Stehle, a. a. O., S. 24. — [36]) *Stehle*, a. a. O., S. 29. — [37]) Heinr. *Distler*, Das deutsche Leid am Rhein, Minden i. W. 1921, S. 11. — [38]) *„Süddeutsche Monatshefte"* vom April 1923, Sonderdruck, S. 13. — [39]) *Stehle*, a. a. O., S. 13 f. — [40]) J. C. *Brunner*, Illustrierte Sittengeschichte, S. 100. — [41]) Bert *Bach*, 15.000 Kinder suchen ihre Väter. In „Weckruf" vom Februar 1930.

[1]) V. F. *Calverton*, Der Bankrott der Ehe, S. 13 f. — [2]) Fritz *Redlich*, Rauschgifte und Suchten, Kap. 1. — [3]) Dtto. — [4]) *Bericht der Wiener Rauschgiftstelle* vom 18. März 1930. — [5]) Alfred *Wolff-Eisner*, Der Kampf gegen die Rauschgifte, Kap. 2, und W. M. *Fraeb*, Die straf- und zivilrechtliche Stellungnahme gegen den Rauschgiftmißbrauch, Kap. 1. — [6]) *Vortrag*, geh. in Wien in der „Frauenliga für Recht und Freiheit", März 1930. — [7]) *Calverton*, a. a. O., S. 80 u. 82. — [8]) E. *Wulffen*, Das Weib als Sexualverbrecherin, Berlin 1923, S. 278. — [9]) Dr. Fr. *Exner*, Krieg und Kriminalität in Österreich, S. 164. — [10]) Dr. Robert *Heindl*, Der Berufsverbrecher, Berlin 1926. — [11]) In „*Morgenpost*" vom 5. August 1928. — [12]) *Vortrag* in der Wiener Urania am 25. November 1924. — [13]) Société des Nations, Comm. consult. de la traité des femmes et de la protection de l'enfance. Procès verbal de la IV. session, tenue à Genève du 20 au 27 mai 1925. — [14]) Dr. Magnus *Hirschfeld*, Geschlechtskunde, III. Band, Stuttgart 1930, S. 238. — [15]) Clara *Zetkin*, Lenin ruft die werktätigen Frauen, Vereinig. intern. Verlagsanstalten, Berlin 1926, S. 36. — [16]) Nach „*Das neue Rußland*", Jhg. 1929, H. 7—8. — [17]) Alexander *Newerow*, Das Antlitz des Lebens, Verl. f. Lit. u. Politik, Wien 1925. — [18]) S. *Ljubimowa*, Die Frau des Ostens. In „Das neue Rußland", Jhg. 1924, H. 3—4. — [19]) A. W. *Nemilow*, Die biologische Tragödie der Frau, Oscar Engel Verlag, Berlin 1925, S. 6 f. — [20]) Dr. Nicolai *Pasche-Oserski*, Eheschließung und Ehescheidung in Sowjetrußland. In „Das neue Rußland", Jhg. 1929, H. 8—9. — [21]) Dtto., Die Sexualverbrechen im Strafgesetz der Sowjetischen Republiken. In „Das neue Rußland", Jhg. 1926, H. 11—12. — [22]) Dr. Magnus *Hirschfeld*, Sexualreformen im neuen Rußland. In „Das neue Rußland", Jhg. 1926, H. 11—12. [23]) Theodor *Dreiser*, Sowjetrußland, Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien 1929. S. 255. — [24]) Dr. Magnus *Hirschfeld*, Geschlechtskunde, Julius Püttmann Verlag, Stuttgart, II. Bd., S. 258. — [25]) Dr. Helene *Stöcker*, Sexualreform im neuen Rußland. In „Das neue Rußland", Jhg. 1924, H. 7—8. — [26]) Artur *Feiler*, Das Experiment des Bolschewismus, Frankfurt a. M. 1929, S. 236. — [27]) Prof. N. *Semaschko*. In „Das neue Rußland", Jhg. 1924, H. 3—4. — [28]) W. *Anissoff*, Zehn Jahre Abtreibung in der Sowjetunion. In „Moskauer Rundschau" vom 10. März 1930. — [29]) *Transvaal*, Wien 1928, S. 75 ff. — [30]) Prof. Dr. *Brunner*, Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Sowjetrußland. In „Das neue Rußland", Jhg. 1926, H. 1—2. — [31]) *Pasche-Oserski*, a. a. O. — [32]) Dr. *Brunner*, a. a. O. — [33]) *Dreiser*, a. a. O., S. 254. — [34]) Nikolaj *Ognjew*, Das Tagebuch des Schülers Kostja Rjabzew, Verl. d. Internationale, 1929. — [35]) *Intern. Presse-Korrespondenz*, Jhg. 1930, Nr. 22.

INHALT DES ZWEITEN BANDES

HINTER DEM BLUTIGEN VORHANG

Dreizehntes Kapitel: Die Erotik des Hinterlandes . 1
Vierzehntes Kapitel: Die Verwundeten und Kranken 43
Fünfzehntes Kapitel: Die Gefangenen 81
Sechzehntes Kapitel: Erotik und Spionage 103

DIE SEELE IM KRIEGE

Siebzehntes Kapitel: Der Drill 149
Achtzehntes Kapitel: Die Propaganda 183
Neunzehntes Kapitel: Die Verrohung 225

DIE KRIEGSGREUEL

Zwanzigstes Kapitel: Grausamkeit und Sadismus im Weltkrieg 263

ZUSAMMENBRUCH UND NACHKRIEGSZEIT

Einundzwanzigstes Kapitel: Die Erotik der Umsturzzeit 309
Zweiundzwanzigstes Kapitel: Die Inflations- und Nachkriegsjahre 359

ANHANG

I. Verbotene erotische Literatur im Kriege
Von Dr. Paul Englisch 399
II. Die Kriegserotik in der Literatur
Von Dr. Herbert Lewandowski 414

SCHLUSSWORT 437

LITERATURANGABEN 439

ILLUSTRATOREN-VERZEICHNIS

zu den zwei Bänden „Sittengeschichte des Weltkrieges"

Die nachstehende Liste erschöpft keineswegs die über 1000 Illustrationen der zweibändigen „Sittengeschichte des Weltkrieges"; sie erhält bloß die Namen der bekanntesten Maler und Graphiker, die wiederholt sittengeschichtliche Kriegsprobleme künstlerisch behandelt haben und hier mit mehreren Werken vertreten sind. Die römischen Ziffern beziehen sich auf den Band, die arabischen geben die Seitenzahl an.

André, D. R. II 14, 16, 38, 229, 231, 422.
Arnold, K. I 19, 238, 349.
Bayros, F. II 302, 364.
Brunner, Zyg. I 60, 103, 161, 213, 372.
Carlègle I 83, 93, 181, 216.
Daumier, H. I Einleitung S. VIII, S. XVII, 7, 334; II 326.
Deni II 378 bis, 386, 388.
Dix, O. I 18, 166, 317; II 383.
Domergue, J. S. II 169, 181, 183, 191, 193 205.
Erdey, V. II 23, 57, 70, 126, 127, 419.
Fabiano I 20, 57, 67 97, 128, 138, 160, 198.
Fischer, K. II 1, 77, 135.
Gedö, L. I 124, 125, 129, 137, 140, 169, 233, 287, 320, 335, 357; II 8, 43, 46, 54, 67, 68, 81, 91, 94, 95, 105, 115, 125, 159, 247, 299, 303, 374, 375, 393.
Goebel, F. II 322, 325.
Goya, Francisco II 149, 262, 405, 420.
Grosz, G. I 42, 323, 404; II 29, 40, 50, 71, 73, 150, 157, 232, 324, 335 362, 372, 392.
Groszmann, L. I 205 bis, 277, 300; II 209.
Guillaume, A. I 15, 25, 110, 163, 183, 275, 279; II 3, 7, 11.
Gulbransson, O. I 70; II 93.
Heine, Th. Th. I 28, 81, 86, 310; II 21, 27, 38 bis, 80, 102.
Hérouard, C. I 102, 134, 141, 170. 180; II 307, 416, 417.
Herrmann, R. II 41, 44 49, 52, 162, 180, 203, 233. 249, 257, 264.
Icart, L. I 148, 171, 343.
Kamm, P. I 79, 229, 269, 303, 351, 407; II 121, 163, 363, 376, 425.
Kollwitz, K. I 36; II 18, 28, 397.
Lanos, H. II 263, 305.
Léonnec, G. I 23, 28, 75, 105, 106, 145, 187, 208, 209.
Masereel, F. I 37, 43, 47, 178; II 4, 25, 64, 178, 184, 239, 406.
Miarko, E. I 147, 157, 400.
Pavis, G. I 87, 159, 175, 184, 221, 367, 381; II 10, 16, 19.
Raemaekers, L. I 22, 107, 331, 361; II 279, 280.
Reynolds, F. I 96; II 156, 200, 410.
Robert, P. II 341, 382.
Rodiguet, M. I 29, 104, 196, 217.
Schlichter, R. II 79, 158.
Simont, J. II 37, 45, 53, 59, 246, 423.
Sohr, K. II 32, 33, 62, 107, 151, 167, 258, 261, 345, 355, 404, 418, 424.
Stadler, A. II 8, 58, 60, 141, 168, 339, 406, 433.
Tisch, St. II 91, 103, 208, 238, 393.
Townsend, F. H. I 34, 391.
Trier, II 119. 311 330.
Valuès I 3, 165; II 408.
Vértes, M. II 340 bis, 342, 343, 371, 391.
Wennerberg, B. I 30, 95.
Willette, A. I 59, 90.
Zille, H. I 314, 315; II 402, 413, 429, 435.
Zórád, G. I 51, 146; II 30.

VERZEICHNIS DER FARBENTAFELN

	Gegenüber Seite
ERSTER BAND	
Italienische Postkarten	XX
Carl *Josef:* Dirne und Zuhälter	16
A. *Mazza:* Das Herz der Dame	32
Paul *Kamm:* Marianne empfängt ihren Sieger	64
E. H. *Lamm:* Feldpostalisches	80
Chas-Laborde: Uniformfetischismus	96
Georges *Barbier:* Frohes Erwachen	112
Franz *Wacik:* Zweierlei Maß	128
H. *Gerbault:* 1915	144
C. *Hérouard:* Der Soldat und das Korsett	160
A. *Willette:* Der Traum von Liebe und Vaterland	176
Reb: Freudiges Ereignis, Paris 1915	192
J. B. *White:* Woran Tommy denkt	208
Michael *Biró:* Auf Befehl	224
Schützengrabenphantasie	240
Plakat der amerikanischen Heilsarmee	256
Reb: Heimkehr des Soldaten	288
G. *Pavis:* Amerikanische Gäste in Paris	304
Leop. *Gedö:* Im Etappenpuff	320
G. *Léonnec:* Rationierte Kosmetik	336
G. de *Palma:* Tänzerin und General	352
Paul *Kamm:* Das Etappenschwein	368
Louis *Raemaekers:* Der Leichenzug	384
Paul *Kamm:* Der rote Dämon der Etappe	400
ZWEITER BAND	
Charles *Hérouard:* Vom Bois de Boulogne zum Priesterwald	16
Anonym: Das Kriegskind bei Volk und Hautvolee	32
Victor *Erdey:* Der Invalide und die Frauen	48
Arthur *Stadler:* Ernteurlaub	80
M. *Orange;* Gefangenentypen	96
Deutsches Plakat gegen Spionage	112
Französische Karikatur zum Fall Cavell	128
Damenduell in Paris 1916	144
Pierre *Nanteuil:* Blutrausch und Geschlecht	160
G. *Léonnec:* Die Streichholzkrise	176
A. *Vallée:* Flieger über Paris	192
Erotische Kitschpostkarten	208
W. *Stieborsky:* Ententekarikatur	224
Raphael *Kirchner:* Kriegskinder spielen	240
Wilhelm II. in der russischen Karikatur	256
Plakate der ungarischen Revolution	288
Leop. *Gedö:* Vergewaltigt	304
Paul *Kamm:* Die Dame und der Rotarmist	320
Michael *Biró:* Gegenrevolution	336
Karl *Sohr:* Der schwarze Sturm	352
Karl *Sohr:* Rassenmischer Krieg	368
Raldejo: Tanzwut	384
Charles *Hérouard:* Kriegsnächte	400
F. *Bayros:* Die gallische Henne	432

COUNTWAY LIBRARY
HC 337G F